

Postl, Carl

collated, complete

I p ix + x are bound
after p. 202

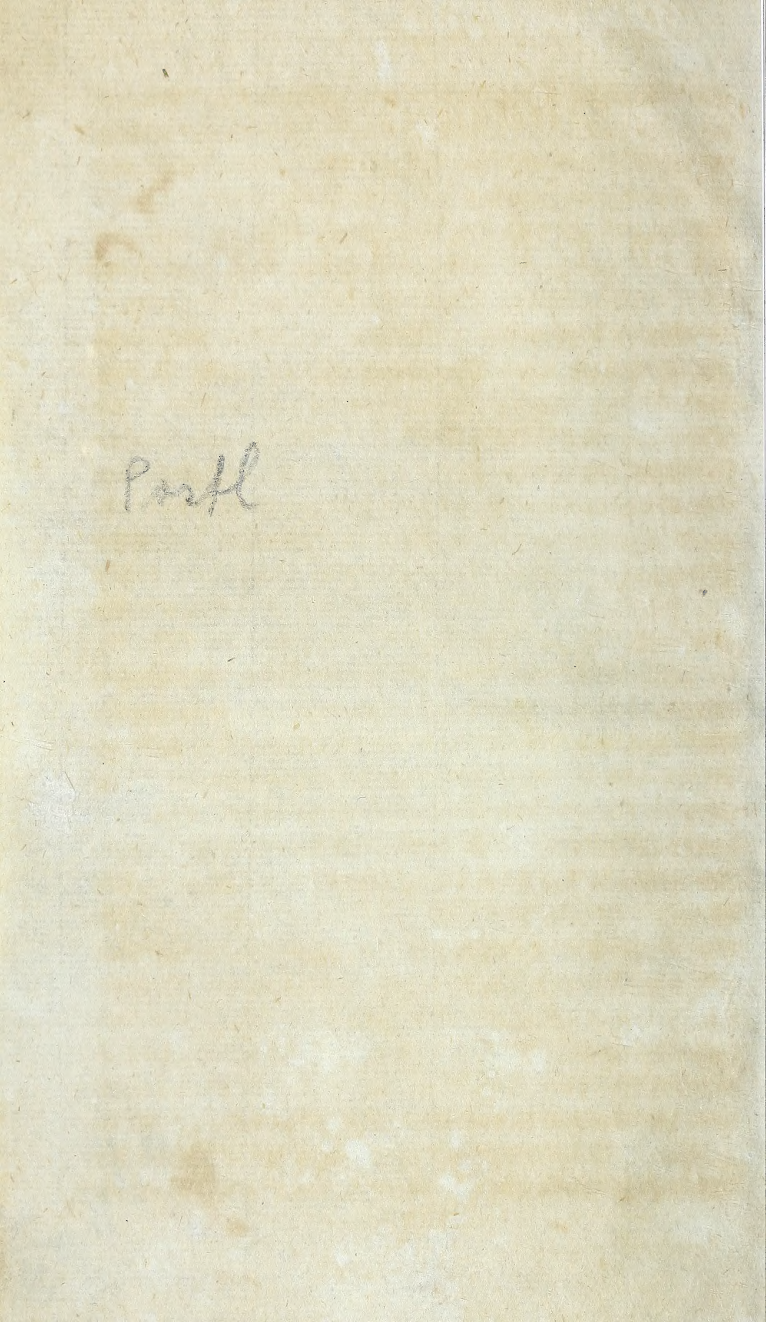
Die
Vereinigten Staaten
von
Nordamerika,
nach
ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen
Verhältnissen betrachtet.

Mit
einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien,
Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missuri, Tennessee,
das Gebiet Arkansas, Mississippi und Louisiana.

Von
C. Sidons,
Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
[illegible]
[illegible]



Die

Vereinigten Staaten

von

Nordamerika,

nach

ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet.

Mit

einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missuri, Tennessee, das Gebiet Arkansas, Missisippi und Louisiana.

Von

C. Sidons,

Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1827.

Vorrede.

Es sind nun fünfzig Jahre, seit die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erklärt haben. Der 4. Juli 1826 sah das große Schauspiel, wo mehr als eilf Millionen freier Bürger von Boston bis Pensacola, von Detroit bis New-Orleans, von Washington bis St. Louis die große Feier begingen, die Feier des Sieges der Menschheit über Tyrannei, Aberglaube und Vorurtheil.

Die Vereinigten Staaten haben alle Berechnungen, alle Voraussagungen europäischer Politik, die in ihnen nur den Keim zu Anarchie und Bürgerkriegen sahen, zu Schanden gemacht, und bewiesen, daß der Mensch frei und doch gesellig und gesetzlich leben könne. Ihre Kindheit ist nun vorüber. Die Nation ist mündig geworden. Sie hat dieses gefühlt, und es der Welt vor Augen gelegt. Es geschah durch die Erklärung des Präsidenten Monroe in der Botschaft vom Jahre 1824, wo die Vereinigten Staaten es wagen durften, dem europäischen Staatenverein gegenüber zu sagen, daß sie dessen Einmischung in die südamerikanischen Angelegenheiten nicht dulden würden. Darüber hat sich die Nation ausgesprochen, und sie hat die Mittel und die Kraft, wenn sie will, ihr Wort geltend zu machen. Es ist dieses der erste Schritt, den die Vereinigten Staaten gegen einen ganzen Staaten-

verein gethan haben, und daher ist er welthistorisch wichtig.

Ihre frühern politischen Handlungen bezogen sich auf einzelne Staaten, und waren ihrer Kindheit angemessen. Ihr gegenwärtiger Schritt hat sie ins Staatenleben eingeführt.

Von diesem Gesichtspunkte müssen von nun an die Vereinigten Staaten beurtheilt werden, wenn die Ansicht richtig seyn soll. Sie sind ihrer Bevölkerung, ihren Sitten, ihrer Staatseinrichtung, ihrer Kraft, ihrem Reichthume nach, im Stande der Mündigkeit. Ihre Bevölkerung besteht nicht mehr, wie früher, aus Einwanderern, sie ist im Lande geboren. Die Vereinigten Staaten haben aufgehört blos der Sammelplatz von Abenteurern und Einwanderern aller Klassen und Völker zu seyn. Eine solide, nationelle und kräftige Bevölkerung nimmt nun den Einwanderer zwar willig auf, läßt ihn jedoch fühlen, daß er zur freiesten und unabhängigsten Nation kommt. Der Handwerker, der Landmann, der Gelehrte, der Staatsmann, so wie der Fürst, wird nun schon in Amerika die Zirkel finden, die seinen Verhältnissen angemessen sind, zwar nicht dem Namen und dem Betragen, aber dem Reichthume, der politischen Wichtigkeit, den Kenntnissen und der Geschicklichkeit nach. Noch immer reitet der Präsident der Vereinigten Staaten (Monroe that dieses in der Regel) einzeln zum Kapitol, und bindet sich sein Pferd selbst an das eiserne Geländer an, um es nach einer fünfstündigen Sitzung wieder loszubinden, und den Hinweg in derselben schlichten Weise zu nehmen. Aber welcher vernünftige Monarch, und es giebt deren, würde diesen Mann,

der den ganzen Kontinent von Europa in seinem Gange aufhalten konnte, nicht eher als Gleichen behandeln, als den Herrscher über 50,000 Seelen, der von einem Hofstaate von hundert Dienern umgeben ist. — In diesem Maßstabe sind die übrigen Stände, und wenn man hie und da aristokratischen und Reichthums-Stolz hervortreten sieht, so verliert sich dieser in der Masse. — So ist noch immer das republikanische Verhältniß in den Vereinigten Staaten, und so ist es in diesen Blättern dargestellt. — Möchte es stets so bleiben!

Was fehlerhaft ist im öffentlichen, so wie im häuslichen Leben, wurde der Wahrheit getreu und ohne die mindeste Schonung ausgesprochen, so wie es dem freien Bürger des freiesten Staates ziemt, ohne Lüge, ohne Verheimlichung, ohne Verdrehung, und ohne Schmeichelei.

Was daher in diesen Blättern gesagt ist, kann für den, der sich aus den öffentlichen Blättern überzeugen will, durchgängig belegt werden. Was die gegenwärtig herrschende Partei (Adams und die Tories) betrifft, so ist sie eine Erscheinung der Zeit, die wieder verschwinden wird. Daß dies geschehe, dazu vereinigen sich tausend Zungen und tausend Federn, und so auch diese.

Sie muß, sie wird verschwinden, denn sie ist nicht auf festen Grund gebaut, und die Pflanze eines ausländischen Treibhauses, die in Amerika nicht gedeihen wird, nicht gedeihen kann. Der natürliche Gang der Dinge läßt sich nicht durch einen Mann, nicht durch seine Partei aufhalten oder verändern, und Amerika kann gegenwärtig weder eine Monarchie, noch getheilt werden, so wenig Frank-

reich, seiner Natur nach, eine Republik bleiben konnte. Aber doch wurde es dieses auf kurze Zeit durch einen Mann, der Geistesgröße und Geisteskraft hatte. Auch in Amerika könnte jenes der Fall seyn.

Europa und seine Bewohner auf den gegenwärtigen Standpunkt dieses Staatenvereines aufmerksam zu machen, und ihnen eine richtige Ansicht von dem Lande zu geben, das bereits viel auf diesen Welttheil zurückgewirkt hat, und nothwendig noch mehr auf ihn zurückwirken muß, ist die erste Absicht dieser Blätter; dem einzelnen Familienvater, der sich in den Vereinigten Staaten eine Existenz zu gründen gesonnen ist, zu einer klaren Anschauung des geselligen und bürgerlichen Verhältnisses derselben, so viel dies möglich ist, zu verhelfen, die zweite.

Der Handwerker, der Künstler, der Fabrikant, der Arzt, der Landwirth, der Rechtsgelehrte, der Kaufmann und Staatsmann wird solches aus diesen Umrissen ersehen, wenn er schließen kann. Aber schließen muß er können, da eine weitläuftigere Ausführung mir weder Zeit noch Geschäfte erlauben. Für den Auswanderer jeden Standes, der, wie es sich von selbst versteht, kein Abenteurer seyn darf, sind Weisungen und Winke beigefügt, die auf vielfältige Erfahrungen von Einwanderern aller Klassen, aus öffentlichen und Privatberichten gesammelt sind.

Es war die Absicht des Verfassers, eine deutliche Ansicht aufzustellen, die den Leser in den Stand setzen soll, die Lage der Dinge in den Vereinigten Staaten nicht nach Schattenbildern, sondern in ihrer Wirklichkeit zu beurtheilen.

Habe ich von den Hunderten und Tausenden

von Einwanderern, die in die Vereinigten Staaten gehen, und noch gehen werden, nur eine Familie aufgeklärt, und sie enttäuscht, so ist der Zweck dieser Blätter gerechtfertigt.

Uebrigens hat der Verfasser vor jeder bestehenden Regierung die gebührende Achtung, und wenn etwa Aeußerungen vorkommen sollten, die dem Europäer auffallend erscheinen dürften, so sind sie Aeußerungen eines Bürgers der Vereinigten Staaten, der nicht um zu beleidigen, sondern um die Wahrheit seiner Ansichten ins Licht zu setzen, gesprochen hat.

Es bedarf bei der wissenschaftlich gebildeten, wo nicht gebildetsten Nation, der deutschen, nicht der Bemerkung, daß der Gebrauch dieser Schrift einige Bekanntschaft mit Englands und Amerikas Verhältnissen voraussetzt. Darstellung, Maße, Gewichte, Münzen, Entfernung (stets nach englischen Meilen berechnet), alles ist im amerikanischen, oder was beinahe dasselbe ist, im englischen Maßstabe aufgestellt. Wer diesen nicht kennt, hat in dem unerschöpflichen Reichthume geographischer Werke, die Deutschland besitzt, tausendfache Gelegenheit, sich leicht damit bekannt zu machen.

Eine systematische gelehrte Darstellung war nicht die Absicht dieser Blätter; wer diese sucht, wird sich nicht befriedigt finden. Aber für die Richtigkeit sämmtlicher Angaben kann ich mich verbürgen. Ueberdem kann Jeder, bei der Oeffentlichkeit unsers Lebens in Amerika, sich selbst leicht davon überzeugen. Das nämliche gilt von der Reise und den Vorfällen während derselben.

Wenn in gewissen Stellen z. B. vom Lawyer (Advokaten) gesagt wird, daß er einen unbeschränkten Einfluß auf das Leben und das Eigenthum des Bürgers besitze, so wird der Vernünftige diese allgemeine Behauptung zu würdigen wissen, und darunter sich nicht einen Zustand der Willkühr und der Bedrückung in den Vereinigten Staaten denken, sondern in dieser Aeußerung das finden, was es ist — die Gewalt der Beredtsamkeit in einem freien Staate, die auf die Zuhörer dasselbe wirkt, was einst Cicero oder Demosthenes auf die ihrigen gewirkt haben.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß eine gute Aufnahme dieser Schrift mich vielleicht zu künftigen Versuchen ähnlicher Art willig und bereit finden wird.

Den 30. Oktober 1826.

Sidons.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Einleitung in den politischen Zustand der Vereinigten Staaten, bis zur Präsidentenwahl von 1824.

Die Weltgeschichte stellt kein zweites Beispiel von einem Staate auf, der in dem kurzen Zeitraume von 50 Jahren solche Riesenschritte gemacht hätte, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von kaum 3 Millionen Menschen, die sie am Ende der Revolution zählten, sind sie auf 11 Millionen, von 13 Staaten auf 24 angewachsen; die Staatseinkünfte, 1784 nicht volle 6 Millionen Dollars, haben sich mehr als vervierfacht. Die Seemacht, die anfangs blos aus einigen Privateers bestand, ist nun, wenn auch nicht die stärkste, doch gewiß am besten bemannte der Welt; ihre Linienschiffe und Fregatten die Bewunderung Aller, die sie sehen; ihr Handel über die ganze Erde verbreitet. Mehr als 1000 Dampf- und Seeschiffe, die an Eleganz und Schnelligkeit alles weit übertreffen, bringen die Erzeugnisse der entferntesten Länder in ihre Seehäfen, und von da auf ihren, tausende von Meilen weit schiffbaren Flüssen ins Innere des Landes *).

*) Ein Schiff (dreimastiges), das im Hafen von Pittsburgh gebaut und ausgerüstet wurde, segelte den Ohio — Missisipi-Golf von Mexico ꝛc. nach Livorno. Da angekommen,

Ein einziger Staat (New-York) hat blos durch eigene Kräfte bewerkstelligt, was die alte Welt (China vielleicht ausgenommen) nicht aufzuweisen vermag, einen 360 Meilen langen Kanal. Ein zweiter Staat (Ohio), der erst seit 40 Jahren angesiedelt ist, wird den seinigen, 260 Meilen lang, künftiges Jahr vollenden, und so eine künstliche Wasserverbindung von 3000 Meilen, die größte der Erde, bewirken. Mehr als 30 neue Kanäle sind im Werk, von denen die Hälfte entweder so eben im Baue sind, oder in Kurzem angefangen werden sollen, darunter der Pennsylvanier und Chespeaker zum Dritttheil beendigt, und dem New-Yorker an Länge wenig nachgebend.

Es ist nicht schwer, die Ursachen anzugeben, denen die Vereinigten Staaten einen so beispiellos glänzenden Standpunkt zu danken haben. Eine 3000 Meilen lange Seeküste vortrefflicher Häfen, ungeheure innerhalb der Staaten entspringende und mündende Flüsse, ein äußerst fruchtbarer Boden mit einem gemäßigten Klima, ein kräf-

---

wies der Schiffs-Kapitain der Behörde des Seehafens von Livorno seine Papiere. Der Beamte sieht diese an, und erklärt, daß sie falsch wären, es existire kein Hafen in der Welt, der den Namen Pittsburgh führe, und das Schiff müsse konfiscirt werden. Der Kapitain nimmt seine Charte von den Vereinigten Staaten, weiset den Beamten auf den Meerbusen von Mexico und die Mündung des Missisipi hin, führt ihn mehr denn tausend Meilen hinauf bis zur Mündung des Ohio, und von da andere tausend Meilen bis Pittsburgh. Da ist der Hafen, spricht er, wo mein Schiff klarirte. Der erstaunte Beamte würde eben so leicht ein Schiff aus dem Monde, als von Pittsburgh in seinem Hafen erwartet haben. — Aus Clays Rede im Kongreß.

tiger Schlag Menschen, Abkömmlinge der ersten Nationen, die Wissenschaften und Erfahrungen der alten Welt, auf einen ganz neuen Boden verpflanzt, waren mit der freiesten Staatsverfassung, die je existirte, gewiß Elemente, von denen sich bei weiser Benützung und Richtung etwas erwarten ließ. Glücklicher Weise fand Amerika den Mann, der ihm diese Richtung zu geben verstand, in Washington. Zu Hause, im Felde so wie im Kabinet stets derselbe, prägte er unvermerkt seinen Charakter der Politik der Vereinigten Staaten ohne scheinbar merkliche Veränderung, aber desto dauernder ein. Es läßt sich nichts Ruhigeres, Gelasseneres und bei aller Einfachheit Würdevolleres denken, als dieser Mann. Nie kannte ein Staatsmann das wahre Interesse seines Vaterlandes besser, als er; nie suchte er dieses auf eine einfachere und weisere Art zu befördern; nie war aber auch ein Staatsmann mehr Bürger seines Staates, und dessen Interesse ihm theurer. Seine Farewell=Adresse, kurz vor seinem Ende an seine Mitbürger erlassen, wird auch der Fremde nicht ohne hohe Rührung und Verehrung lesen. Alle Erfahrungen seines langen glänzenden thatenreichen Lebens hat er hier in wenige Züge zusammengedrängt, und mit einer Wärme empfohlen, die aus der Ueberzeugung floß, nur durch die Befolgung seiner Rathschläge könne sein Vaterland glücklich seyn. So wahr sind die Ansichten, die er in diesem berühmten Vermächtnisse aufstellt, so wahrhaft staatsklug die Maximen, die er darin empfiehlt, daß sich die Vereinigten Staaten und ihr Präsident nie ungestraft von der darin aufgestellten Politik entfernten, und entfernen dürfen, wenn sie eine Republik bleiben sollen. Washingtons befolgtem Rathe haben die Vereinigten Staaten auch zuver=

lässig einen großen, wenn nicht den größten Theil ihres gegenwärtigen Flors zu danken. „Niemand zu fürchten, von Niemanden auch gefürchtet zu werden. Jedes auswärtigen Staates Rechte zu achten, von jedem auch gegenseitig sich Achtung zu verschaffen, keine Beleidigung zu dulden, keinen gegenseitig zu beleidigen. Mit jeder Macht in gutem Vernehmen, mit keiner in Allianz zu stehen, sich in die Angelegenheiten Anderer nicht zu mischen, aber auch keine fremde Einmischung zu erlauben; sich blos mit eigenen Angelegenheiten, besonders dem Handel, zu beschäftigen," das war der Weg, den er seinen Mitbürgern empfahl, und auf dem sie und ihr jugendlicher Staat allein zu der Kraft und dem Wohlstand gelangen konnten, die nun das interessante Schauspiel der denkenden Welt sind.

Sein Nachfolger, Adams, hatte andere Absichten, und daher auch eine verschiedene Ansicht. Seine Parthei (Torys), bedeutende Familienverbindungen und ausgezeichnete Dienste, während des Revolutionskrieges, machten ihn zu Washingtons Nachfolger. Sein gallichter und erbitterter Charakter hatte sich besonders gegen England im Revolutionskriege ausgesprochen, und wurde von der republikanischen Parthei (den Demokraten und republikanischen Federals) als Ausdruck republikanischer Gesinnung mißverstanden. Man überzeugte sich jedoch bald, daß er England nur haßte, weil er unter dessen Herrschaft bloßer Kolonial-Bürger war, und daß sein Feuereifer keinen andern Zweck hatte, als seine Parthei zu Herrschern des Volks, und sich und seine Familie zum Haupt derselben zu machen*).

---

*) Die politischen Partheien in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Demokrats, Federals, Torys. Demokrats

Nicht ohne Schauder erinnert sich der Amerikaner an die sogenannten schwarzen Kokarden (Black cokades), das Abzeichen der Torys der Parthei Adams, und das Verhältniß zwischen den Torys und Demokrats war dem der Spartaner und Heloten nicht unähnlich. Zum Glücke für die Ver-

---

werden geheißen, die jedem Bürger, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, das Wahlrecht zugestehen, ohne Rücksicht, ob er liegendes Vermögen oder nicht besitze.

Federals, die das Recht zu wählen und gewählt zu werden blos dem Land- und Eigenthumsbesitzer (Freeholder) zuerkennen.

Torys werden die Anhänger Englands und die monarchische Parthei überhaupt geheißen.

Die Demokrats sind vorzüglich in Pennsylvanien, Maryland, Ohio, Indiana und Illinois und zum Theile in New-York und New-Yersey. Die Federals in Virginien und den sämmtlichen Sklavenstaaten (obwohl diese großentheils ihrer Konstitution eine demokratische Form gegeben). Die Torys in den Seestädten und Neu-Englandstaaten vorherrschend.

Den Zankapfel zwischen die beiden republikanischen Partheien, die Federals und Demokrats, warf der ältere Adams. Die Federals schlossen sich damals (1798), um die Demokrats zu demüthigen, an die Parthei Adams (die Torys) an, und thaten alles mögliche, diese Parthei unters Joch zu bringen. Erst als die herrschsüchtigen Plane Adams Alles verdorben hatten, und die Demokrats in offenen Aufstand geriethen, zogen sie sich von dieser zurück, und werden nun zur Vergeltung von den Demokrats Torys genannt. Diese letztern selbst (die Torys) nennen sich nie so, sondern sie gehen stets unter dem Namen Demokrats oder Federals, je nachdem es ihrer Politik zusagt. Die Erbitterung dieser beiden republikanischen Partheien, der Demokrats und Federals, zeigt sich in den nördlichen Staaten nie mehr, als vor einer Governors- oder Präsidentenwahl.

einigten Staaten dauerte dies Regiment nicht lange. Adams nahm sich in seiner Präsidentschaft zu sehr Buonaparte zum Vorbilde, und wollte zu geschwind Herr werden. Der Druck und die Beschimpfungen, die die Demokraten von der Gegenparthei zu dulden hatten, wurden so arg, die Verletzung ihrer Rechte und Freiheiten so auffallend, daß das Mißvergnügen allgemein ward. Aufruhrsgesetze (Sedition laws), Verhaftungen, Gefängnißstrafen und aufgerichtete Galgen machten das Uebel nur ärger. Pennsylvanien gab das Signal zum allgemeinen Aufstande, der nur dadurch verhütet wurde, daß Adams des fernern Dienstes enthoben, und nach Hause gesandt wurde. Die Johns scheinen überhaupt im Regieren nicht glücklich zu seyn; der englische verlor sein Land, der französische seine Freiheit, und dieser die zweite Wahl. —

Jefferson, Madison, Monroe, was auch die eine oder die andere der Hauptpartheien gegen ihre Partheigrundsätze einwenden mag, waren Männer, deren Andenken die Vereinigten Staaten zu segnen Ursache haben werden. Was selbst der so bitter angegriffene Monroe der Nation war, dürfte sie beim gegenwärtigen Mangel an tüchtigen Kandidaten für den Präsidentenstuhl bald fühlen. Dieser Mangel war es, der sie bei der letzten Wahl in die Hände Adams führte, und es bei der nächsten wieder thun dürfte. Diese letzte Präsidentenwahl ist eine der wichtigsten Epochen in der neuen Geschichte der Vereinigten Staaten, und muß nothwendig auf ihre Zukunft einen großen Einfluß haben. Nie zeigte sich die Verbindung der Union loser, das Interesse der einzelnen Staaten getheilter, ihre Staatsmänner gleichgültiger und — verdorbener, als in diesem Zeitpunkte. —

Zweites Kapitel.

Präsidentenwahl von 1824; Adams und seine Stellung zur Nation.

Von den 4 Kandidaten, die sich zur Präsidentenstelle im Jahre 1824 meldeten, war der vom Kongresse vorgeschlagene Finanzminister (Secretary of the treasury) Crawford, der einzige, der sich zum Nachfolger Washingtons in jeder Hinsicht eignete. In seinem öffentlichen Leben weniger glänzend als solid, hatte er sich als Kongreßmitglied, Senator, Gesandter und Finanzminister für das bisherige System ausgesprochen, und es ließ sich erwarten, daß er ihm auch treu bleiben würde. Ungünstigerweise jedoch hatten sich unter den drei letzten, gleichfalls vom Kongresse vorgeschlagenen Präsidenten, bedeutende Mißbräuche eingeschlichen.

Die Aemter wurden beinahe ausschließlich mit Anhängern des herrschenden Systems, gewöhnlich Virginiern oder Yankees besetzt. Von Verantwortlichkeit war beinahe gar nicht mehr die Rede; im Postdepartement allein beliefen sich die Rückstände in die Hunderttausende *). Man dachte,

*) Es ist ein Unglück für die Vereinigten Staaten, daß ihre Staatsmänner so wenig Achtung vor der Staatsverfassung selbst haben. Denn unstreitig zeugt es nicht von Achtung, wenn man immer und ewig an dieser bessert, ändert und zusetzt. Der Kongreß macht neue Zusatzartikel, die einzelnen Staaten Konstitutionen. Kaum hat ein Staat seine Konstitution zehn Jahre, so denkt er schon an eine neue. So ist es in allen. Selbst das steady (standhafte) Pennsylvania ist nun mit dieser Veränderungswuth befallen. In Kentucky stellte man letztes Jahr ganz ernstlich die Frage auf: ob es

daß es Zeit sey, vom bisherigen Wege abzugehen, und dem Kongresse nicht länger ein Vorrecht zuzugestehen, das er sonst als verjährtes Recht ansprechen konnte. Es bildete sich daher gegen Crawford, den demokratischen Kandidaten, eine Opposition in derselben Parthei, der die meisten demokratischen Staaten beitraten. Virginien, das sich beim bisherigen System wohl befunden hatte, hielt allein mit dem Mutterstaate Crawfords, Georgien, bei ihm aus, und trennte sich selbst dann nicht von ihm, als seine Aussicht hoffnungslos wurde.

Pennsylvanien schloß sich mit Ohio, Indiana, und den südlichen Staaten an den zweiten Kandidaten der demokratischen Parthei, General-Major Jackson, der von seinem Staate Tennessee als Kandidat aufgestellt war. Bewunderung für den Helden von New-Orleans bewog den Pennsylvanier und Ohioer, Dankbarkeit, die südlichen Staaten, sich an Jackson anzuschließen, der sich für den Radikalismus erklärt hatte *).

---

nicht besser sey, gar keine Konstitution zu haben. Viel trägt zu dieser Veränderungssucht das getheilte und oft feindselig einander entgegenstehende Interesse der Partheien in einem Staate — viel aber auch ein gewisser thörichter Stolz bei, der sich nicht mit den Gesetzen, die andere gaben, und selbst wenn es die Vorfahren waren, begnügen mag. „Wenn diese eine Konstitution aufsetzen konnten, so können wir es auch thun.“ Und in diesem Tone spricht jeder County-Zeitungsschreiber, wenn er auch kaum seinen Namen schreiben kann. Alle Achtung vor Veränderungen, die der Geist der Zeit nothwendig macht! Aber würde wohl England das seyn, was es ist, wenn es nicht fest an seiner Konstitution gehalten hätte.

*) Die Radikalen hofften von Jacksons kräftiger Verwaltung

Das Staatssekretariat war schon einigemale die Brücke gewesen, die zur Präsidentschaft führte. Adams war gegenwärtig Staatssekretair. Diplomatiker im vollen Sinne des Wortes, hatte er, obwohl das geborne Haupt der Torys, sich von diesen seit dem Jahre 1812 in Entfernung gehalten, und schien mit den Prinzipien seines Vaters nichts gemein zu haben *). Er war früher Federal, nun war er Demokrat **). Seiner Parthei war er versichert, er mochte werden was er wollte. Eine vollendete belletristische Bildung, ein großer diplomatischer Ruf, eine elegante Schreibart und das einflußreiche Staatssekretariat waren die Anziehungspunkte für die ästhetischen Geister in den übrigen Staaten, die neue Bildungsanstalten, eine respektablere Land- und Seemacht, einen höheren Ton gegen auswärtige Mächte und dergleichen Dinge mehr im Auge hatten.

Solchen Aussichten konnten die durch ihren Kanal be-

---

eine vollkommene Reinigung von den seither eingeschlichenen Mißbräuchen. Nur rechnete man unter die wirklichen Mißbräuche auch Dinge, die es nicht waren, als: Abschaffung des Heeres von 5800 Mann, Einschränkung der öffentlichen Auslagen für Fortifikationen u. s. w. Die Erklärung Jacksons, daß er die bisherigen Beamten und Torys verjagen wolle, hatte seine Parthei mit allen Abentheurern der Vereinigten Staaten verstärkt, die durch ihn in Aemter und Würden zu kommen hofften. Ein Umstand, der ihm mehr schadete, als nützte.

*) Nichts ist in Nordamerika verhaßter, als Partheienwechsel. Man nennt einen solchen, der seine Parthei verläßt, und zu der andern übergeht, Abtrünniger (Turncoat).

**) Adams hatte die Neuenglandstaaten, seiner Geburt und seiner Politik nach, für sich.

reits schwindelnd gemachten New-Yorker und New-Yorkerinnen, die in diesem Falle auch ihre Stimmen, und zwar bedeutende haben, nicht widerstehen. Der einförmige Crawford und der radikale Jackson wurden für den glänzenden diplomatischen Adams aufgegeben, und New-York trat beinahe ganz auf die Seite Adams.

Clay hatte sich gleichfalls zum Präsidenten gemeldet, fand jedoch seine Parthei blos in Kentucky und den Hinterstaaten. Ihm, so wie den Seinigen, war es für diesmal weniger um eine Erwählung, als vorzüglich um einen Präsidenten zu thun, der ihrem Interesse am besten zusagte. Durch seine Parthei hoffte er den Ausschlag zu geben, und sich so den Weg zur künftigen Wahl zu bahnen. Kentucky, Missouri ꝛc. hatten deshalb ihre Repräsentanten ausdrücklich angewiesen, im Fall Clay keine Hoffnung, gewählt zu werden, hätte, sich an Jackson anzuschließen, von dem sich als Bürger und Senator für den benachbarten Staat Tennessee im Kongresse, mehr als von den übrigen zwei Kandidaten, Beachtung ihres Interesse erwarten ließ. Clay selbst versprach dieses seinen Konstituenten. — Von den 4 Kandidaten erhielt Crawford von Virginien und Georgien 42, Jackson von Pennsylvanien, Tennessee und den südlichen Staaten 99, Adams von den Neuenglandstaaten, New-York und New-Jersey 84, und Clay von den Hinterstaaten 36 Stimmen. Die Wahl fiel dennoch an das Haus der Repräsentanten. *)

---

*) In diesem Falle, wenn keiner der Kandidaten die absolute und konstitutionelle Stimmenmehrheit für sich hat, bestimmt die Konstitution, daß nur jene drei Kandidaten als wahlfähig vor das Haus der Repräsentanten gelangen, die die

Der Wille des Volkes hatte sich zu deutlich für Jackson erklärt, als daß man über den Ausgang der Wahl nicht hätte so ziemlich beruhigt seyn sollen. Ein Fehlschlagen dachte man sich um so weniger möglich, als die Feindschaft Clays und Adams, seit dem Friedensschluß von Ghent, etwas notorisches, die bittern Ausfälle des erstern, im Hause der Repräsentanten, Allen noch im frischen Andenken schwebten. Zudem hatte Jackson die Mehrheit der Staaten für sich. Die Erwartung fand sich jedoch getäuscht, und das Selbstgefühl des souverainen Volkes von Nordamerika konnte nicht tiefer herabgestimmt werden, als es damals durch den Gebrauch ward, den seine Repräsentanten von der ihnen anvertrauten Gewalt machten.

Gleiche Gesinnungen, gleiche Grundsätze machten aus Adams und seiner Parthei ein geschlossenes Ganze, das sich vollkommen verstand. Hier fand sich am meisten Geist, wie es sich beim Yankee immer mit einer guten Zugabe von List und Betrug versteht. Den Torys fiel es daher auch nicht schwer, die Parthei Jacksons zu überflügeln, wo der ehrliche aber schwerfällige Deutsche schon Alles gethan zu haben glaubte, wenn er gleich einer Schweizer Leibgarde nur fest an seinem Führer hinge. Die Staaten, die sich in ihren Stimmen zwischen Adams und Jackson getheilt hatten, fielen zuerst und ohne sonderliche Mühe Adams zu,

---

meisten Stimmen haben; Clay wurde somit ausgeschlossen. Jeder einzelne Staat, ohne Unterschied seiner Bevölkerung oder Größe, hat blos eine Stimme, über die sich seine Repräsentanten vereinigen. Die absolute Stimmenmehrheit (bei 24 Stimmen 13) macht die Wahl konstitutionell. Sie geht im Saale der Repräsentanten vor sich.

der so mit Jackson gleichviel Staaten und Stimmen, immer aber noch keine Mehrheit hatte. — Die Parthei Crawford hielt sich im Hintergrunde, und wollte weder mit Adams noch Jackson etwas zu thun haben.

Clay war gleichfalls bisher neutral geblieben, nun schien es ihm jedoch Zeit, die Mediators-Stelle zu übernehmen. Mit Jackson wurde der Anfang gemacht. Seine Anhänger, kecke, zu allem fähige und ihrem Meister blindlings ergebene Kentuckier, forschten in der ihnen eigenen tückisch schlauen Weise gelegenheitlich, was wohl Clay vom Präsidenten Jackson für den Beitritt zu seiner Parthei zu erwarten habe. Jackson, der sich Clay und seinen Anhängern nicht in die Hand geben wollte, oder dem Clay nicht ganz als Staatsminister anstand, gab keine Zusicherung. Die Repräsentanten von Kentucki waren von ihren Staaten angewiesen, ihre Stimmen im gegenwärtigen Falle ohne Bedingung Jackson zu geben. Ihrer Treue sich noch mehr zu versichern, sollten sie ohne Clays Genehmigung (dessen Feindschaft gegen Adams ihnen die sicherste Bürgschaft für seine Anhänglichkeit an Jackson schien) nichts thun. Zwei Wege hatten nun die Kentuckier vor sich. Das Vertrauen, das ihre Konstituenten in sie gesetzt, zu rechtfertigen, und so die Bedingung zu erfüllen, unter der sie zu Repräsentanten gewählt wurden, ohne Rücksicht auf ihr persönliches Interesse, oder — treulos an ihrem Staate, ihrer Ehre und der Nation, das Wohl dieser, ihrem persönlichen Interesse aufzuopfern. — Sie wählten das Letztere. —

Der Kredit der Kentuckier ist nicht der festeste. Eine gewisse modische Lebensart, als: Hazardspiele, Wettrennen (zu Pferde), Staatsbankerotte und Landspekulationen haben die Finanz-Verhältnisse dieser Herren in einige Un-

ordnung gebracht. Selbst der achtbare M. Clay war vom allgemeinen Uebel nicht frei geblieben.

Diesem ließ sich nur dadurch abhelfen, daß er Staats-Sekretair, das heißt, erster Minister wurde, und seinen getreuen Anhängern zu einträglichen Aemtern, als: Gesandtschaftsposten ꝛc. verhalf.

Politische Feind- und Freundschaften haben das mit einander gemein, daß sie gerade so lange dauern, als die Partheien sie ihrem Interesse gemäß finden. Wenn der Staat keine andere Garantie für die Treue seiner Beamten hat, als ihre politische Feindschaft, dann steht es traurig um seine Rechte und seine Freiheit. Hier hatte er leider keine! Was die beiden politischen Gegner bisher von einander trennte, ward nun der Grund zu ihrer Vereinigung — die Sucht zu herrschen. — Adams und Clay kannten und fanden sich. Die nämlichen Männer, die sich noch vor 8 Tagen bitter haßten, sahen sich nun heimlicherweise bis tief in die Nacht hinein.

Von einer Berücksichtigung dessen, was das Volk zu diesen Vorgängen sagen würde, konnte hier keine Rede seyn. Adams hatte als Diplomatiker, zu Paris, St. Petersburg und London — Clay als kentuckischer Lebemann, sich über die Stimme des Volkes hinwegzusetzen gelernt. Es wurde ein Kauf und Verkauf en gros abgeschlossen, der die Nation für vier Jahre Adams in die Hände gab. Clay mit den Repräsentanten der Staaten Kentucky, Missoury, trat zur Parthei Adams über, und erhielt dafür das Staats-Sekretariat. —

Die Gemüther seiner Konstituenten vorzubereiten, und seinen Uebertritt zur Parthei Adams zu beschönigen, erließ Clay ein Schreiben an Col. W—. in Kentucky mit dem

Ersuchen, es durch den Druck bekannt zu machen, in welchem er seine Bedenklichkeit in Bezug auf Jackson und die Nothwendigkeit, sich an Adams anzuschließen, zu erkennen giebt. Die kurz darauf erfolgte Wahl gab Crawford 4, Jackson 7, und Adams 13 Stimmen, und so die Präsidentenstelle.

Die Stimmung des Volkes nach diesem Vorgange ist schwer zu beschreiben. Das unterdrückte heimtückische Lächeln des Tory, der im schadenfrohen Gefühle seines Sieges, diesen nicht laut werden lassen durfte; der republikanische Federal, der bedenklich über den Sieg einer Parthei das Haupt schüttelte, die noch vor wenig Jahren das Land an Großbrittanien verkaufen wollte; der simple Demokrat, der vom ganzen Vorgang nur eine dunkle, oder gar keine Idee hatte, und nur immer nicht begreifen kann, wie die großen Gentelleute (Herren) so blind gegen den zweiten Washington (Jackson) seyn konnten; der Radikale endlich, der von Jacksons Erhebung alles gehofft hatte, und nun laut von Krieg und Empörung, von Verräthern und dergleichen sprach; waren abwechselnd in einer und derselben Stunde zu sehen. — So groß ist jedoch die Herrschaft, die das Gesetz über den Amerikaner übt, daß ungeachtet seine Repräsentanten durch diese Wahl seine liebste Hoffnung vereitelt hatten, er nicht die mindeste Widersetzlichkeit gegen den Gegenstand seines Hasses, der nun seine erste Magistratsperson geworden war, spüren ließ. Man gab zwar einige Feuerwerke, bei denen Clay in effigie auf den Galgen gehängt, und dann verbrannt, auch Adams nicht sehr ehrenvoll gedacht wurde, das war aber auch Alles. Man hoffte auf weitere Aufklärung, und diese erhielt man auch.

Der erste Wink über die Vorgänge zwischen Clay und Adams ward dem Volke durch ein Schreiben Mr. Cramers, Kongreßmitgliedes vom Staate Pennsylvanien, das im Columbian=Observer erschien, und von nächtlichen Zusammenkünften Adams und Clays, so wie ihrer Anhänger sprach. Clay, dem dieses Blatt zugesandt wurde, widerlegte es im ächt kentuckischen Style mit Schimpfnamen und einer Herausforderung, und citirte Cramer vor die Schranken des Hauses der Repräsentanten. Vor diesen erschien nun zwar der ehrliche Cramer nicht, doch war er nicht der Mann, der der Enthüllung dieses Komplottes, so wie den 2 Herren selbst gewachsen war, und die ganze Geschichte nahm ein kleinliches, für die Pennsylvanier=Kongreßmitglieder nichts weniger als ehrenvolles Ende. Clay ist übrigens bei all den hohen Talenten, die man ihm nicht absprechen kann, zu wenig Seelenkenner, sonst würde er eingesehen haben, daß eben die Gemüths=Verfassung, in der er sein Schreiben an seine Anhänger in Kentucky ꝛc. erließ, sein eigner Ankläger wurde, und daß nur der kentuckische Hochmuth, mit dem er auf den Military chieftain Jackson so vornehm herabblickt, und die wegwerfende Verachtung, mit der er von den kleineren Staaten und den Aeußerungen ihres Unwillens spricht, den Verrath an dem Volke begehen konnte, dessen ihn Cramer und die Nation beschuldige *). Die Korrespondenz, die

*) Der Schritt Clays bei der Wahl erregte eine solche Sensation, daß er es für nöthig fand, sich bei seinen Konstituenten wegen seines Uebertritts zur Parthei Adams, und für seinen Treubruch zu entschuldigen. In diesem Schreiben äußert er seine gewissenhafte Bedenklichkeit, einem Soldaten=

dieses Schreiben Clays veranlaßte, klärte mit den Reminiszenzen, die nun den Kongreßmitgliedern häufig ins Gedächtniß zurückkehrten, den Vorgang auf. Es bedurfte nur der Bestätigung durch Adams selbst, und dieser säumte nicht, die Nation mit dem Preise bekannt zu machen, den ihm die erste Magistratsstelle gekostet hatte.

John Quincy Adams war schon seines Vaters wegen inpopular. Von diesem frühzeitig in die wichtigsten Staatsämter gebracht, lernte er zeitlich auf das Volk herabblicken. Tory von Geburt, Tory durch Erziehung, ist er, so wie es sein Vater war, absoluter Tory, bei weniger Geistesgaben jedoch weit gefährlicher. Seines Vaters politische Fehler und die Diplomatik der Höfe von St. Petersburg, Paris und London waren die Schule, aus der er kalt, vorsichtig und scheinbar leidenschaftslos hervorging, unbekümmert um den Tadel, so wie das Lob des Volkes, über das er sich erhaben wähnte. Dieser Hochmuth ist Familienfehler, den er so wenig beherrschen kann, daß er kurz vor der Wahl einen Bankbeamten, der sein Endossement nur wie das eines andern Bürgers behandelte, mit dem vollen Gewichte seines Zornes bedrohte. Im gewöhnlichen Umgange nimmt er jedoch die Maske republikanischer Nachlässigkeit und einer gewissen nonchalance an. Seine Miene verräth ein kaltes und herrschsüchtiges Ge-

---

häuptling, wie Jackson, die oberste Gewalt anzuvertrauen, und spricht von den öffentlichen Exekutionen, die man mit ihm in effigie vorgenommen hatte, mit der tiefsten Verachtung. Das Ganze ist ein Gewebe von Falschheit, Verstellung und Hochmuth, und so inkonsequent, daß er sich auf jedem Blatte mehrmals widerspricht.

müth; sein starres schwarzes Auge den herzlosen Diplomatiker. Als Politiker sind ihm alle Mittel gleich, wenn sie nur zum Ziele führen. Weder Demokrat noch Federal, war er bereits beides, je nachdem es sein Vortheil erheischte. Als Staatssekretair sprach er unverholen die merkwürdigen Worte: „die Vereinigten Staaten werden so lange keinen Rang unter den Nationen einnehmen, als die Präsidentenstelle nicht erblich wird.“ Als einer der, nächtlicherweise bei ihm eingeführten Repräsentanten sein Bedenken über die Art seiner Erwählung äußerte, und auf das Urtheil des Volkes aufmerksam machte, war Adams merkwürdige Antwort: „Ich denke, Männer unserer Art sollten über das Urtheil des Volkes hinaus seyn. Glauben Sie mir, die Zeit wird auch bei uns kommen, wo die Regierung, und nicht ein willenloser und eingebildeter Volkshaufen die öffentliche Meinung bestimmen wird. Doch dies ist die Aufgabe, und die Frage ist, ob Sie die Größe derselben und die daraus für sie entspringenden Vortheile einsehen, oder ihren bisherigen Weg gehen wollen. Ihr gegenwärtiger Entschluß in Beziehung auf die Wahl entscheidet.“

Man hält Adams für einen großen Kopf. Das ist er nicht. Seine Talente sind mittelmäßig, deshalb aber nicht weniger gefährlich, denn es sind nicht die größten, sondern die kalten und ausdauernden Politiker, die der Freiheit eines Volkes gefährlich sind. Seine Schreibart, ein Gemisch von diplomatischem und belletristischem Style, wird bewundert, weil sie neu ist. Zu längnen ist nicht, daß sie seine politischen Gesinnungen und tiefgelegten Plane zu verschleiern ganz geeignet ist. Dieses, und Vorliebe für die Diplomatik, und alles, was von Osten kömmt, mag sie

ihn vorziehen lassen. Nach allem ist er für die Freiheit der Vereinigten Staaten der gefährlichste Mann, den es geben kann, und wenn ihn die heilige Allianz selbst gesandt hätte, er könnte nicht mehr ihrem Interesse gemäß handeln.

Es ließ sich erwarten, daß die Stellung Adams zur Nation von der der früheren Präsidenten verschieden seyn würde, so wie es die Art seiner Erwählung war. Nicht, daß der Amerikaner erwartete, einen Präsidenten ohne Umtriebe gewählt zu sehen. Er ist an diese gewöhnt, und kein Konstable für ein Township kömmt ohne diese in seine 150 Dollarsstelle. Aber es ist dieses eine ganz eigene und ganz amerikanische Art von Intriguen, die mit der Achtung für das Volk sehr wohl besteht, weil sie immer nur Vermehrung ihrer Parthei durch das Gewinnen einzelner Glieder sucht, die über ihre Schritte niemanden, als sich selbst, verantwortlich sind. *) Aber in der Art, in der sich der neue Präsident der Nation aufgedrungen hatte, lag ein so unverkennbarer Zug von Rücksichtslosigkeit für dieselbe; den aufgestellten und durchaus in den Vereinigten Staaten anerkannten Grundsatz der Souverainetät des Volkes, dessen Willen seine Organe, die Repräsentanten, zu beachten verbunden sind, hatte er durch den Preis, mit dem er ihre Treulosigkeit erkaufte, so wenig anerkannt, und so tief in seiner Grundfeste erschüttert, daß er schon dadurch allein

*) Man erlaubt sich bei Wahlen allerdings Bestechung, Ueberredung der einzelnen Wähler, durch die man seine Parthei zu vermehren sucht. Da jedoch eben diese Mehrheit der Wähler, das heißt, des Volkes, den Ausschlag bei der Wahl giebt, so ist die Souverainetät desselben ipso facto dadurch anerkannt. Mit Clays Verrath verhält es sich, wie man gesehen hat, ganz anders. Dieser verkaufte die Staaten.

nothwendig der Nation entfremdet werden mußte. Adams angeborner Hochmuth hatte ihn zudem von jeher vom Volke entfernt gehalten; er hatte sich nie unter dasselbe gemengt, und ganz in der Weise eines brittischen oder europäischen Großen, der durch seine Kreaturen thun läßt, was ihm selbst unter seiner Würde scheint, hatte auch er es nur durch die in seinem Solde stehenden öffentlichen Blätter zu bearbeiten gesucht. Allein das Volk der Vereinigten Staaten weiß noch nichts von Washingtoner Grandées, und kennt das Drückende der Souverainetätssorgen zu sehr, als daß es diese nicht auf seinen eigenen Schultern behalten sollte. Man nahm daher den Coup de main, durch welchen Adams es dieser Last überhoben, und sein Schicksal mit seinen Anhängern und Mr. Clay im Kabinette beschloß, nicht ganz mit der Deferenz und dem Stillschweigen auf, die er vielleicht in seiner diplomatischen Laufbahn in andern Ländern bemerkt hatte.

Der Amerikaner ist es gewohnt, die Maaßregeln seiner Verwaltung, selbst wenn sie sein Zutrauen genießt, mit dem, ihm angebornen, Mißtrauen zu beobachten *). Gewöhnlich übernimmt die Gegenparthei diesen Dienst. Adams hatte keine der republikanischen Partheien für sich. Seine Erwählung war das Werk der Monarchischen, und seines eigenen Genius, der ihn in der neuen, halb jüdi-

*) In jedem Staate, so wie im Kongresse selbst, ist eine Opposition. Ist der Governor von den Demokrats gewählt, so sind die Federals seine Opponenten, und umgekehrt. Da Adams durch die Torys und die Verrätherei Clays Präsident wurde, so waren seine natürlichen Opponenten die beiden republikanischen Partheien, das heißt, die Nation.

schen, halb diplomatischen Weise über den Rubicon führte. Seine Anhänger hatte er, gleich dem Helden des Alterthums, unter den der Republik überdrüssigen Torys und amtssüchtigen Ueberläufern von beiden Partheien. Die Nation hat sich jedoch, wie es zu erwarten stand, von einer solchen Gesellschaft zurückgezogen; für diese ist er politisch todt, und es hat sich nicht blos eine Parthei gegen ihn gebildet, sondern der bessere Theil derselben steht ihm feindselig gegenüber, und wartet mit Ungeduld des Augenblickes, der ihn von einer Administration befreien wird, von deren feindseliger Tendenz sie keine andere, als ihrer Freiheit verderbliche Maaßregeln zu erwarten hat.

Adams konnte, wenn ihm aristokratischer Hochmuth nicht ganz die Augen verblendet hat, aus dem Benehmen mehrerer ausgezeichneten Männer wohl einsehen, was man von ihm denke, und wie wenig Achtung er genieße. Noch vor seiner Erwählung hatte er die Verläumdung Edwards *), der Crawford der öffentlichen Veruntreuung beschuldigte, in alle von ihm und seiner Parthei besoldeten Blätter, auf

---

*) Edwards wurde vom Präsidenten Monroe als Gesandter an die Republik Mexiko abgesandt. Vor seiner Abreise beschuldigte er den damaligen Finanzsekretair Crawford, der zugleich Kandidat für die Präsidentenstelle war, der öffentlichen Veruntreuung. Monroe ließ ihn sogleich durch eine Estaffette zurückrufen. Die Sache wurde untersucht, Edwards als Verläumder, und Crawford für unschuldig erfunden. Adams hatte die Parthei Edwards so lebhaft genommen, daß jedermann überzeugt war, er sey die veranlassende Ursache zu dieser niederträchtigen Verläumdung gewesen, die Edwards nichts, Adams aber viel half. Edwards verlor seine Stelle, Crawford in dem kritischsten Zeitpunkte mehrere seiner An-

eine für letztere äußerst zweideutige Weise einrücken lassen, und hatte zugleich alles Mögliche gethan, um die Zurückberufung Edwards zu verhindern.

Der neue Präsident hatte nun die Großmuth (wie seine Anhänger es nannten), eben dem Mann, den er nicht unzweideutig als öffentlichen Betrüger verdächtig machte, das Finanzministerium anzutragen. Crawford wies ihn jedoch kalt ab, und gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit seiner Administration nichts gemein haben wolle. Die nämliche Stelle trug er nun Clinton, Governor von New-York an, wurde jedoch von diesem noch verächtlicher, und ganz in dem schneidend vornehmen Tone abgewiesen, den er so gerne gebraucht. Er fühle sich, erwiederte Clinton, durch das Vertrauen des Volkes von New-York, das ihn zur ersten Magistratsstelle in diesem souverainen Staate berufen, zu sehr geehrt, als daß er es mit einem Posten unter Adams vertauschen sollte. *)

Das Volk selbst ist ruhig. Man hört auch nicht vom geringsten Aufstande, und selbst die wüthendsten Anhänger Jacksons bleiben, nach seinem Beispiele, still. Das einzige

---

hänger, und der Verdruß, den ihm die Untersuchung und die außerordentliche Anstrengung bei dieser Gelegenheit verursachten, trug nicht wenig zu seiner Krankheit, und daraus nothwendig erfolgten Unfähigkeit zur Präsidentenstelle bei.

*) Unter einem andern Präsidenten würde der Posten eines Secretary of the Treasury (Finanzsekretair) auch für Clinton ein Anziehungspunkt gewesen seyn, da es häufig der Fall ist, daß gewesene Governors der bedeutendsten Staaten erst Senators der Vereinigten Staaten wurden. Und von diesen ist der Uebergang zum Finanzministerium als Beförderung anzusehen.

öffentliche Blatt, das zu revolutionären Bewegungen aufmunterte (Columbian observer), fand bald selbst von seinen eifrigsten Anhängern keine Unterstützung mehr. Der Amerikaner hat zu viel Achtung für sich selbst, als daß er die ihm durch die Treulosigkeit einiger seiner Repräsentanten gegebene erste Magistratsperson in den Augen der Welt beschimpfen würde. Aber dies hindert ihn doch nicht, das Gefühl tiefen Abscheues gegen die gegenwärtige Administration bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen.

In Pittsburgh wurde voriges Jahr ein Dampfschiff vom Stapel gelassen, bestimmt, zwischen dieser Stadt und New-Orleans zu fahren. Seine erste Reise sollte es unverzüglich antreten. Tausende von Menschen waren am Ufer des Ohio (eigentlich Monongehela) versammelt. Kisten, Ballen, Fässer, alles lag zum Einschiffen bereit; die Passagiere waren im Begriff, sich für die Reise einschreiben zu lassen. Man wartete nur noch auf den letzten Akt dieses stets interessanten Schauspiels, die Enthüllung des Bruststückes, das am Vordertheil des Schiffes angebracht war, und des Namens des Schiffes. Und dies geschah nun; der Schleier wurde von der Büste gelüftet, und zugleich präsentirte sich der Name des Steamboates an der Hauptwand in ellenhoher Schrift. In weniger als 5 Minuten war kein Mensch, kein Passagier, kein Ballen Waare, kein Faß, kurz was immer zum Einschiffen bereit war, mehr sichtbar. Ohne Verabredung und stillschweigend war die Menge verschwunden. Der Name des Steamboates war Lady Adams; die Büste von Bildhauerarbeit, im fürstlichen Schmucke, mit einem Diadem, am Vordertheile des Schiffes angebracht. Der Eigenthümer desselben, der von den südlichen Staaten erst vor Kurzem hier angekommen,

die Pittsburger überraschen wollte, sah, daß er sich verrechnet hatte, und fand für rathsam, seinen eleganten Damenkopf in den des martialischen Generals Coffee zu verwandeln. Erst dann fanden sich, obwohl nicht so zahlreich als Anfangs, Passagiere und Ladung. Mehrere jedoch zogen vor, auf ein anderes Steamboat zu warten.

Drittes Kapitel.

a) Ministerium der Vereinigten Staaten. Clay, Staatsminister (Secretary of the state); Southard, Seeminister (Secretary of the navy); Rusch, Finanzminister (Secretary of the Treasury); Barbour, Kriegsminister (Secretary of the war department); Marshall, Justizminister (Chief Justice). b) Die Botschaft des Präsidenten, und die Politik der Administration *).

---

a. Ministerium.

Die Nation war von den Vorgängen in Washington so ziemlich unterrichtet, und hatte sich bestimmt ausgesprochen, daß sie die Ernennung Clays als Staatssekretair, als unumstößlichen Beweis für die Wahrheit der Beschuldigung um so mehr ansehen würde, als der Charakter bei Adams und Clay so ganz entgegengesetzt sey.

---

*) Der erste öffentliche Schritt jedes Präsidenten, ist seine Message (Botschaft) an den Senat, das Haus der Repräsentanten und die Nation, in der er sich über die öffentliche Lage und die Politik, die er einzuschlagen gesonnen ist, und nothwendig findet, ausspricht. —

Der zweite ist die Zusammensetzung seines Ministeriums. Jeder der Minister wird vom Senate bestätigt.

Ihre Feindschaft bis zur letzten Woche vor der Wahl war bekannt, und Clay war, bei allen seinen Talenten, der letzte Mann, auf den Adams, wenn er frei wählen durfte, fallen konnte.

Schon Achtung für das beleidigte Gefühl der Nation und Rücksicht auf die öffentliche Stimme mußten ihn, wenn er nicht gebunden war, zu einer andern Wahl vermögen. Doch das Staatssekretariat war der Preis, um den er die Präsidentschaft erkaufte, und so wurde denn Clay Staatssekretair und erster Minister.

In seinen frühern Jahren war er Lawyer (Advokat) in Kentucky, und wurde seiner Rednergaben wegen zum Repräsentanten im Kongresse gewählt. Als solcher zeichnete er sich durch eine kräftige, ungekünstelte und besonders praktische Beredtsamkeit aus. Eine schnelle Auffassungs- und scharfsinnige Darstellungsgabe, die sich nicht leicht in Verlegenheit bringen läßt, verschafften ihm bald Einfluß auf seine Mitrepräsentanten, und selbst Uebergewicht. In der Kunst, jemanden bei seiner schwachen Seite zu fassen, war er von jeher unerreichbar. Einst votirte er als Repräsentant im Kongresse gegen das Interesse seiner Konstituenten. Er kömmt nach dem Schlusse der Kongreß-Sitzung nach Hause, und findet allenthalben kalte Gesichter. Als wenn nichts vorgefallen wäre, mischt er sich in den Zirkel seiner Bekannten. Alles weicht ihm aus; endlich tritt er zu einem seiner früheren wärmsten Anhänger, einem alten angesehenen Kentucke Farmer, und wünscht ihm „guten Tag.“ Ein: „Ich danke,“ war die ganze Antwort. „Wie gehts,“ fährt Clay fort: „Harry,“ erwiedert nun der Alte, halb unwillig, „ich denke, ich muß Dich jetzt aufgeben, Du kannst nicht länger unser Repräsentant seyn.“ „Wie

so?" frägt Clay. — „Nun, Du weißt es wohl am besten." Sieh da! (plötzlich ablenkend), ein alter Bekannter! mit diesen Worten nimmt Clay des Kentuckiers Kugelbüchse in die Hand. Erinnert Ihr Euch noch der Zeit, wo wir zusammen so manchem Hirschbock nachsetzten? Ja wohl — „Ihr habt also," fährt Clay fort, „Euren alten Gefährten," die Büchse ihm hinhaltend, „noch immer nicht aufgegeben?" Gewiß nicht. — „Und ist auch er Euch dafür stets treu geblieben?" — Wie meinst Du das? — „Hat er Euch nie versagt, wenn Euch das Wild so recht vor den Schuß kam?" — Hm, zuweilen. — „Und Ihr habt ihn nicht in Stücke gebrochen?" — Daß ich nicht wüßte, erwiedert der noch immer einsylbige Kentuckier. Ich habe ihn ein zweitesmal probirt. — „Und Euern alten Freund und treuen Diener wollt ihr brechen, weil er Euch ein einzigesmal versagte? Tom, könnt Ihr so mit Eurem Harry verfahren?" — God damn, wenn ich das thue, rief nun der plötzlich umgewandelte Kentuckier aus, und ein kräftiger Händedruck versichert Clay, daß er wieder zu Gunsten aufgenommen ist. In einer Stunde zirkulirt die Appropos-Allegorie in Aller Munde, und „Clay für immer!" hörte man an allen Enden jauchzen. Einstimmig wurde er wieder zum Repräsentanten gewählt. Als Bevollmächtigter beim Friedensschlusse von Ghent spielte er jedoch ziemlich die Rolle eines Gesandtschaftskavaliers, und entzweite sich mit Adams. Die Aufklärung, die er über Adams zweideutiges Benehmen bei dieser Sendung der Nation zu geben versprach, ist er schuldig geblieben, und wird sie nun wohl bleiben. Sein Einfluß vermehrte sich als Sprecher, und er hatte so viel Gewalt über seine Mitrepräsentanten, daß man ziemlich allgemein glaubte, er würde über seine Mitbe-

werber den Sieg davon tragen, im Falle er als einer der drei am meisten Stimmen habenden Kandidaten vor das Haus der Repräsentanten käme. Er hat eine außerordentliche Gabe sich populär zu machen, und spielt, um seine Absicht zu erreichen, eben so leicht bei seinen Kentuckiern den Trunkenbold und Wüstling, als in einer gebildeten Gesellschaft den Gentleman. Der Kentuckier ist jedoch unverkennbar, und sein rohes Ungestüm bricht bei jeder Veranlassung aus. Das macht ihn aber seinen Landsleuten nur um so theurer, und er thut alles, um sich in diesem wilden Staate Popularität zu sichern. „That is a mighty man! That is an asthonishingly great man! That is the first man of the Union!“ „Das ist ein mächtiger Mann! Das ist ein erstaunlich großer Mann! Das ist der erste Mann in den Vereinigten Staaten!“ kann man von jedem Kentuckier hören, und auch zu Boden geschlagen werden, im Falle man nicht ganz derselben Meinung ist. Clay hat in seinem Aeußeren nichts Angenehmes. Ein blatternarbiges Gesicht, graue scharfgeschnittene Augen voll tückischen wilden Feuers bezeichnen den shrewd, verschlagenen, und in der Auswahl seiner Mittel nichts weniger als delikaten Mann. Kein anderer Staat, als Kentucky, würde Clays Treubruch verziehen haben. In Kentucky war man jedoch blos so lange unwillig, als man nicht wußte, was der Verrath eingebracht hatte. Sobald die Kentuckier einträgliche Aemter von ihrem Landsmanne und nunmehrigen Staats-Sekretaire hoffen durften, war er wieder der Held des Tages. Den übrigen Staaten gereicht es gewiß zu nicht geringer Ehre, daß sie das böse Beispiel, das Clay gegeben, und die tiefe Wunde, die er dem ersten moralischen Staatsprinzipe geschlagen, vollkom-

men fühlen und tief verabscheuen. Keiner der übrigen einundzwanzig Staaten würde ihn zum Konstable wählen. Sein Privatleben ist nichts weniger als musterhaft. Er ist ein Rauffer (Duellist), ein Spieler (Gambler), und hat weder Grundsätze noch Gefühl fürs Schickliche. Es ist wirklich ein Skandal, den Sprecher der bedeutendsten Republik der Welt, seine Würde so sehr vergessen, und eine anonyme Anzeige in den öffentlichen Blättern mit den niedrigsten Schimpfnamen und einer Aufforderung zum Duelle beantworten zu sehen. Dies ist seine Art, seine politischen Gegner zum Stillschweigen zu bringen. Darum mußte sich auch dieses Jahr Randolph mit ihm schlagen. Ich sah ihn in Cincinnati (Ohio), wo eine kleine Anzahl seiner Freunde ihm gegen den Willen der Mehrheit des Volkes ein Dinner (Mittagessen) gab. Obwohl er wußte, wie sehr die Ohioer ihn wegen seines letzten Betragens haßten und verachteten, war sein Benehmen daselbst, als wenn nichts vorgefallen wäre. Jedem die Hand schütteln (der sie ihm gab!), und eine Herzlichkeit affektiren, die ihn dem klugen Ohioer nur um so mehr als verächtlichen Gaukelspieler darstellte, war wirklich etwas so Widerliches, daß ich es von einem Manne, wie Clay, nicht erwartet hätte. —

Zum Sekretair der Marine (Seeminister, Secretary of the navy) wurde Southard bestimmt. Eine Wahl, die näheren Aufschluß über Adams Plane giebt. Wenn der Präsident die Seemacht der Vereinigten Staaten zur Zucht und Ordnung zurückweisen, ihren Stolz demüthigen, und sie mehr zum unbedingten Gehorsam bringen wollte, konnte er kein schicklicheres Subjekt finden, als einen Schulmei-

ster! *) Sein erster Schritt war, den feigen Todtschläger Decaturs zur Belohnung seiner wichtigen Dienste wieder anzustellen, und so der amerikanischen Welt zu zeigen, daß man sein Schiff ehrlos aufgeben, während der Dauer des Krieges in ausländischen Häfen für seine körperliche Sicherheit sorgen, und doch zu den ersten Stellen in der Seemacht der Vereinigten Staaten befördert werden könne, wenn man nur Seelenstärke genug hat, sich seines Gegners durch einen Zweikampf zu entledigen, und — Treue gegen Mr. Adams. Sein zweiter Schritt war — die Demüthigung des stolzen Porter. Daß er die, der Flagge der Vereinigten Staaten angethane Beleidigung fühlte, und seinen Lieutenant, den der Maire eines Seeräubernestes der Insel Portorico gefangen zurückhielt, mit bewaffneter Hand befreite, war an sich genommen schon eine Vermessenheit, die noch dadurch gesteigert wurde, daß sie im Gebiete des legitimen Königs von Spanien ausgeübt wurde. Von einem solchen Manne ließ sich keine Uebereinstimmung mit den Prinzipien des auch gerne legitim werden wollenden Adams erwarten. Zugleich war dies die herrlichste Gelegenheit, den übrigen See-Offizieren einen klaren Fingerzeig zu geben, daß selbst die größten Verdienste nichts helfen, wenn man statt des, zu allerlei Unordnung Anlaß gebenden Nationalgefühles, nicht unbedingte Ergebung gegen den hohen Willen des Präsidenten und seines dirigirenden Sekretairs an Tag lege. Und mit dieser doppelten Absicht wurde denn Porter vor eine Untersuchungs-Kommission (Court martial) gestellt, deren Haupt Southard war, und da auf eine so empörende Weise geneckt und ge-

*) Southard hielt früher eine Schule.

demüthigt, daß er alle Lust verlor, sich länger schulmeistern zu lassen, und in die Dienste von Mexiko überging. So verlor die Seemacht einen ihrer besten, aber unglücklicherweise Mr. Adams und Southard nicht angenehmen Offiziere, gewann aber dafür einen, zwar herzlich schlechten, aber desto mehr diesen zwei Herren ergebenen Diener. — Der Finanz-Sekretair Rush, früher Gesandter in London, ist ein harmloser Mann. Dankbar für seine Beförderung zu einem Posten, den Crawford und Clinton ausschlugen, dient er Mr. Adams treu und ergeben. Außer dem jährlichen Berichte, den er über seine Verwaltung dem Kongresse abstattet, hört man wenig von ihm. Adams nahm ihn wohl vorzüglich deshalb, um den Philadelphier und Pennsylvanier Torys seine Aufmerksamkeit zu bezeugen. *) — Barbour, Kriegs-Sekretair, und Marshall, Justiz-Minister, sind achtungswerthe Männer, was auch ihre Grundsätze seyn mögen.

Von diesen fünf Männern sind Clay und Southard die Vertrauten des Präsidenten, Rush sein getreuer Diener, und Barbour und Marshall Minister. Nur ein Mann von Adams diplomatischem Takte konnte so mit einem Schlage die Federals zum beschämten Stillschweigen bringen, und sich alle Gewalt sichern. Die Art, wie Adams in der Besetzung seiner Aemter vorgeht, zeigt allein schon

---

*) Adams unzweideutige Absicht bei der Besetzung der Ministerstellen ging vorzüglich dahin, die bedeutendsten Männer der Federals und Demokrats an sich zu ziehen, sich so ihrer Partheien zu versichern, und durch Verschmelzung dieser, und Aufhebung alles Parthei-Unterschiedes, jede künftige Opposition zu beseitigen.

deutlich, wie genau er die Staatsmänner der Vereinigten Staaten und ihr Verhältniß kennt, und wie gefährlich er schon dadurch für die Freiheit der Nation ist. —

b. Die Botschaft des Präsidenten und die Politik der Administration.

Man war gewohnt, in den Bothschaften früherer Präsidenten eine gediegene, gedrängte Darstellung aller ihrer Verhältnisse zu finden. Die Land- und Seemacht, Straßen, Postwesen, Miliz, Finanzen, nichts war vergessen, Hülfsmittel und Mängel richtig erwogen, und die einzuschlagende Politik in scharfen Zügen dargestellt. So waren die Bothschaften früherer Präsidenten, so die Monroe's beschaffen, und wenn er in der vorletzten *) erklärt, daß die Vereinigten Staaten ohngeachtet ihres Neutralitätssystems eine bewaffnete Einmischung der heiligen Allianz in die Angelegenheiten von Süd-Amerika als ihre eigene Sicher-

*) Die Message (Botschaft) des Präsidenten Monroe vom Jahre 1824 ist eines der wichtigsten Aktenstücke der amerikanischen Staatsgeschichte, und eine der großartigsten Erscheinungen in den öffentlichen Urkunden überhaupt. — In Bezug auf die Verhältnisse mit europäischen Nationen erklärte Monroe: a) daß die Vereinigten Staaten eine Einmischung der heiligen Allianz in die Angelegenheiten Südamerikas nicht gleichgültig ansehen könnten. b) Daß in den Staaten und Gebieten der Union keine Kolonisation von Seite der europäischen Mächte statt finden dürfe. Diese letztere Erklärung wurde in Bezug auf Rußland gegeben, das auch in Amerika seine Czarenhand weiter ausstrecken wollte, als es nöthig war. Um so merkwürdiger erscheint nun die Zumuthung des Columbischen Ministers, der diese Erklärung des Präsidenten auch auf den Süden von Amerika ausdehnen will.

heit gefährdend betrachten, und die Kolonisirung der von den Vereinigten Staaten besetzten oder angesprochenen Landstrecken nicht zugeben würden, so zeigt dies eben so sehr die kräftige Sprache, als die würdevolle Haltung des Oberhauptes und Organs einer Republik, die, im Gefühle ihrer Macht, gleichweit von vorlauter Anmaßung und leerer Drohung entfernt ist. Klar und deutlich, ohne Künstelei, spricht sich der freie Bürger frei aus. In Adams Botschaft findet sich Nichts von alle dem. Ein geziertes, auf Schrauben gestelltes Werk, das nur mühsam die herschsüchtigen Plane verbirgt, die bald in Ausführung gebracht werden sollen. Statt der Uebersicht des Zustandes der Union wird gesagt, die vollziehende Gewalt müsse sich durch nichts von der Ausführung der Plane und Verbesserungen abhalten lassen, die sie zum Wohle der Nation dienlich erachte. Man höret von einer Sternwarte, die Niemand verlangt, von Entdeckungsreisen, die unausführbar, und dergleichen mehr. Napoleons oder Rußlands Minister mögen ihren Souveränen solche Vorschläge thun, oder ein Kandidat der Pariser Akademie eine solche Rede halten — ein Präsident der Vereinigten Staaten soll nebst den schönen Redensarten auch noch auf andere Dinge sehen. In einem neuen Staate, dessen Hälfte noch keine Straßen und Brücken hat, und wo die nothwendigsten Mittel zum geselligen Verkehr fehlen, sind noch andere Dinge vonnöthen, als eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. Ich spreche aus Erfahrung, und mit aller Achtung für Wissenschaften und Künste und deren Beförderer. Aber man verpflanze die Pariser Akademie nach Konstantinopel, und sie wird höchstens vegetiren, wie der Orangebaum in Rußland — in Treibhäusern. Mit der Zeit wird Amerika

seine Künste und Wissenschaften so wie Europa haben, aber es verräth die höchste Einseitigkeit, an solche Sachen zu denken, wo noch zuvor so viel andere Dinge gethan werden sollten, und zwei Drittheile der Bewohner des Westens in ihren Hütten keine Glasfenster haben, und ihre Produkte auf dem Rücken ihrer Lastthiere zehn bis zwanzig Meilen durch unwegsame Wälder in die Stadt liefern müssen. Ein glänzendes Imponiren, um die Welt mit einem hohen Namen zu erfüllen, einen hohen Rang unter den Großen der Erde einzunehmen, um von den Monarchen mit Ehrfurcht als Gleicher begrüßt zu werden: dies war des Vaters, und das ist des Sohnes schwache, und für die Union verderbliche Seite. Schon der Vater machte als Vicepräsident den Vorschlag, den Titel des Präsidenten (Excellenz) in den Se. Hoheit und Beschützer unserer Freiheit umzuändern. Der Sohn meint, die Vereinigten Staaten werden nie als Nation einen Rang einnehmen, bis nicht die Präsidentschaft erblich (versteht sich, in seiner Familie) eingeführt sey, und es sey nun die höchste Zeit, eine bedeutendere Land- und Seemacht zu organisiren, und einen höhern Ton gegen auswärtige Mächte anzunehmen.

Es war vorzüglich aus diesem Gesichtspunkte, daß Clay unterm 10. Mai 1825 an Middleton eine Note adressirte, zufolge welcher dieser, im Namen des Präsidenten, die russische Regierung um ihre Verwendung zur Friedensstiftung zwischen Spanien und Süd-Amerika ernstlich angehen sollte. So stelle ich mir den neugeadelten Baronet vor, dem jeder Augenblick kostbar ist, sein neues Wappen und seine neue Herrlichkeit der gaffenden Welt an seinem Staatswagen zu zeigen. Was im Namen des gesunden

den Menschenverstandes konnte nur Mr. Adams und Clay vermögen, diese second hand, Vermittlers-Stelle, sich anzumaßen, und ein langes weitschweifiges, und im Grunde nichtssagendes Memoriale an das russische Kabinet abzusenden? War es nicht der Stellung der Vereinigten Staaten mehr angemessen, ein kluges Stillschweigen über Verhältnisse zu beobachten, die Adams und Mr. Clay nichts angingen? War es nicht im höchsten Grade vorlaut, die russische Regierung zu versichern, daß man mit dem gegenwärtigen Besitzer von Cuba und Portorico zufrieden sey, und die Besetzung dieser Inseln durch eine andere europäische Macht nicht gleichgültig ansehen würde? Heißt das nicht Spanien wie eine Null behandeln, wenn man mit einem Dritten über seine Besitzungen Verabredung hält? und England halb zu einem Gewaltschritte herausfordern? Was kann die Administration, was die Vereinigten Staaten mit ihren sieben Linienschiffen und zwölf Fregatten thun, wenn es England einfällt, Cuba zu besetzen? Wenn Adams, statt den demüthig anmaßenden Bittsteller bei Rußland zu spielen, in seiner Botschaft erklärt hätte, daß die Lage seiner südlichen Sklavenstaaten, die Besitznahme und Revolutionirung Cuba's von Seiten der südamerikanischen Freistaaten nicht zulasse, dann würde dies wenigstens würdevoll gewesen seyn.

Wenn übrigens der russische Staatsminister in seiner Note erwiedert, daß sowohl Grundsätze, als mit den Mächten der heiligen Allianz bestehende Verhältnisse es Sr. russischen Majestät unmöglich machen, ohne die Theilnahme Spaniens und der Alliirten, hierin zu handeln, so hoffen wir, Adams werde sich wenigstens, die zwar höfliche,

aber nicht undeutlich darin verborgene Belehrung herausfinden, daß er sich seine Vermittlersstelle ersparen, und sich besser mit seinen eignen Angelegenheiten befassen möge. Für Clay geht der Wink verloren; für ihn müßte er ziemlich derb seyn, und dann liefe Graf Nesselrode Gefahr, gefordert zu werden.

Der Schluß der Note: „Se. Majestät hoffen, die Vereinigten Staaten werden in Anbetracht der Uebel, die von einer Veränderung der Regierung für Cuba und Portoriko entspringen würden, diese, so weit es in ihrer Macht stehe, im Besitze von Spanien erhalten," zeigt, wie schnell der gereifte Staatsminister das vorlaute Hülfoerbieten der Administration zu benützen, und ihr den Weg vorzuschreiben versteht, den sie schulmäßig nun einzuschlagen hat.

Es wäre ein Glück für die Vereinigten Staaten, wenn alle unreifen Zumuthungen seiner gegenwärtigen Administration an fremde Mächte keine schlimmern Folgen hätten, als die, unbeachtet auf die Seite gelegt zu werden. Große Achtung ließe sich dabei freilich nicht gewinnen, aber wenigstens würde ihr Friede nicht gestört. Dieser steht nun auf dem Spiele, und mit ihm die künftige Wohlfahrt der Vereinigten Staaten: durch den Schritt, den Adams in Bezug auf den Kongreß von Panama that, hat er dem bisherigen Neutralitäts-System der Vereinigten Staaten in Bezug auf auswärtige Regierungen de facto entsagt.

Viertes Kapitel.

Die südamerikanischen Freistaaten. Kongreß von Panama. Politik der gegenwärtigen Administration in Bezug auf diese und ihre Folgen.

Die südamerikanischen Republiken sind nun in vollkommenem Besitze ihrer Freiheit; ihre Regierungen anerkannt von den Vereinigten Staaten, England und den Niederlanden. Spanien besitzt keine Handbreit Landes mehr auf dem amerikanischen Kontinent. Durch einen langwierigen Krieg erschöpft, von inneren Partheien zerrissen, sieht es die Unmöglichkeit ein, den Krieg länger fortzuführen; die einzige Hoffnung, die ihm übrig geblieben, sind seine Alliirten, und eine Gegen-Revolution in seinen vorigen Kolonien. Darin liegt zum Theil die Ursache, warum es die Anerkennung dieser Staaten auf die Gefahr hin verweigert, seine noch übrig gebliebenen Besitzungen, Cuba und Portorico, zu verlieren. Darum hat es auch seine letzten Kräfte zusammengerafft, und eine Flottille ausgerüstet, welche die doppelte Bestimmung hat, diese Inseln zu beschützen, und bei den innerlichen Unruhen der südamerikanischen Republiken nach Umständen zu handeln.

Auf der andern Seite ist die republikanische Form der neuen Staaten so wenig dem Charakter ihrer Bevölkerung angemessen, daß sich ohnmöglich auf lange Dauer derselben rechnen läßt. Als die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika das Joch Englands abzuschütteln beschlossen, war die Bevölkerung der damaligen dreizehn Staaten bereits für die politische Freiheit gereift. Abgestammt von der freiesten Nation Europas, waren sie in die amerikanischen Wälder

gekommen, um da religiöse und politische Freiheit in ihrem ganzen Umfange zu genießen. Der bloße Anschein von Druck war ihnen unerträglich, und Verfügungen, die im südlichen Amerika oder in Europa gar keinen Widerstand gefunden hätten, gaben ihnen Veranlassung, das Joch abzuschütteln. In sechs Jahren errangen zwei und eine halbe Million Menschen, weniger durch ihre physischen als durch ihre moralischen Kräfte ihre Unabhängigkeit von der mächtigsten und reichsten Nation Europa's!

Ganz anders verhält es sich mit den südamerikanischen Freistaaten. Der Spanier ging nach Amerika, nicht um frei, sondern um reich zu werden; so wie er dies durch Aemter oder Bergwerke geworden war, kehrte er in sein Vaterland zurück. Nur verhältnißmäßig wenige angesehene Familien blieben in den Kolonien. Die Mehrzahl der Spanier selbst, die einwanderten, waren Abentheurer und Müßiggänger, die die Leichtigkeit, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, da festhielt, und die in ihrem Vaterlande nichts zu verlieren hatten. Gewöhnlich vermischten sie sich mit den Negern und Indianern, und daraus entstand eine halb rothe, halb schwarze und gelbe Bevölkerung, deren geistiger Zustand ihrer Gesichtsfarbe ganz entspricht. Die Religion und die Priester dieses Landes sind nicht geeignet, liberale, republikanische Ideen zu nähren. Das Bedürfniß einer Revolution war daher nur von den Creolen, der besseren Klasse, gefühlt. Nur einzelne Provinzen standen auf, und selbst in diesen nur die Minderzahl der Bevölkerung. Erst als das Mutterland durch unpolitische Maßregeln und zwecklose Grausamkeiten seine Kolonisten aufs Aeußerste getrieben hatte, wurde der Aufstand allgemein. Vom Jahre 1808 bis 1825 kämpfte eine Bevölkerung von

mehr als zwanzig Millionen Menschen auf eigenem Grunde und Boden, durch Klima und Lokal=Verhältnisse unendlich begünstigt, gegen den 4000 Meilen entfernten geschwächten und verarmten Feind mit abwechselndem Erfolge, und erst im letzten Jahre entschied der Ausgang der Schlacht von Ayacucho zu Gunsten Süd=Amerikas. Die neuen Freistaaten sind nun zwar von dem Joche Spaniens frei, doch an der Hauptbedingung zur Bildung und Erhaltung einer freien Verfassung fehlt es — an einer Bevölkerung, aus der eine volksthümliche Verfassung (das heißt, eine Organisirung der drei Gewalten) hervorgehen könnte.

Noch ist alle Gewalt in den Händen der Generale, die die Unabhängigkeit errungen, eines Bolivars, Paez rc., und diese stehen als Diktatoren an der Spitze der Regierung. Der Kongreß ist aus Creolen der besseren Klasse, Spaniern oder Priestern zusammengesetzt, die sich für die neue Ordnung der Dinge erklärten.

Das Verhältniß der Weißen, zur gelben, rothen und schwarzen Bevölkerung ist wie eins zu zehn, und von diesem Zehntel ist höchstens die Hälfte gebildet genug, um Antheil an den Staatsangelegenheiten nehmen zu können. Die andere Hälfte ist in Indolenz, Armuth und Unwissenheit versunken, und nur wenig vom Neger verschieden, der sie an Thätigkeit noch übertrifft. An eine Volksvertretung, die aus allen Klassen der Bürger genommen, diesen gleichen Antheil an der obersten Gewalt giebt, läßt sich hier nicht denken. Der Mestize, Mulatte, Neger und Indier ist zwar frei, und nun auch Bürger, weiter jedoch auch nichts. Aberglaube, Bigotterie und Unwissenheit machen ihn zum Spielwerk seiner Priester, die ein Auge nach Rom und Spanien, das andere auf die neuen Gewalthaber ge=

richtet, ihre Herrschaft bereits dadurch angekündigt haben, daß ihre, nämlich die katholische Religion, als die Staats- und herrschende Religion von sämmtlichen Freistaaten anerkannt wurde.

Daß bei einer solchen Gestaltung der Dinge weder von Freiheit des Einzelnen, noch eigentlich republikanischer Verfassung die Rede seyn könne, versteht sich von selbst, und die bürgerlichen Kriege, die an die Stelle des Kampfes mit Spanien getreten, zeigen uns das frühere oder spätere Loos dieser Staaten deutlich. Der gewaltthätige blutbefleckte Charakter des spanischen Geblütes ist nicht für Freiheit geschaffen. Er will unterjochen, oder unterjocht seyn. Ob die Mulatten, Mestizen, Indier und Neger sich auch in der Zukunft der Herrschaft ihrer Diktatoren fügen werden, muß die Zukunft lehren. Wo jedoch die letztere Race die Mehrzahl ausmacht, können vielleicht noch wir eine Krisis erleben, die der Herrschaft der spanischen Nachkommen ein trauriges Ende bereiten, und die Gräuel ihrer Vorfahren fürchterlich an ihnen rächen dürfte. Daß die gegenwärtigen Regierungen nicht ohne Besorgnisse für die Zukunft sind, liegt am Tage, und diesen, oder was dasselbe ist, dem Bedürfnisse sich zur Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung näher aneinander zu schließen, verdankt der Kongreß von Panama, und die beabsichtigte Allianz zum Theil seine Entstehung.

Die Veranlassung dazu giebt Spanien *), so wie vor einem Jahrzehend Frankreich der heiligen Allianz, obgleich

*) In der Mitte des Jahres 1825 fragten die Gesandten von Central-Amerika, Columbia und Mexiko beim Staatsminister Clay an, ob die Vereinigten Staaten, wenn eingeladen, am

das eine, so wie das andere aufgehört hat, seinen Gegnern furchtbar zu seyn. Der Gesichtspunkt, aus welchem die Vereinigten Staaten diesen Kongreß von Panama zu betrachten haben, ist so einfach und klar, daß kein Staatsmann, nur ein gesunder Menschenverstand dazu gehört, um ihn gehörig aufzufassen. Daß es die neuen Republi-

---

Kongresse zu Panama Theil nehmen würden? Clay bejahte es sogleich im Namen des Präsidenten. Die Einladung erfolgte, und die Gegenstände der Berathung wurden mitgetheilt. Es sind folgende:

I. Die Verhältnisse der kriegführenden Mächte.

II. Die Verhältnisse zwischen den kriegführenden und den neutralen Partheien.

III. Die Art und Weise, wie künftige Kolonisationsversuche, und alle Einmischungen der heiligen Allianz in die südamerikanischen Angelegenheiten abgelehnt werden können. Der Minister von Columbia schlägt eine geheime Allianz vor, und bezieht sich auf die Erklärung Monroes in seiner Botschaft.

IV. Aufhebung des Sklavenhandels.

V. Das Verhältniß der Regierung von Hayti.

Dem offiziellen Schreiben zufolge nehmen die Regierungen von Südamerika das Kabinet von Washington in doppelter Beziehung in Anspruch: a) im Falle einer Einmischung der heiligen Allianz in die Angelegenheiten der kriegführenden Mächte; b) im Falle eines Kolonisationsversuches von Seite Europas am südamerikanischen Kontinente. Da die gegenwärtige Administration diese Ansprüche anerkannte, und darauf ihre Gesandten nach Panama schickte, so hat die exekutive Gewalt der Vereinigten Staaten sich verbindlich gemacht, in diesen zwei Fällen, gleichviel, ob der Kolonisationsversuch in den Vereinigten Staaten selbst, oder in Südamerika statt finde, am Kriege gegen Europa Theil zu nehmen. Der fünfte Punkt ist von einer besonders delikaten Natur.

ken nicht an Bemühungen fehlen lassen werden, sie in ihr Interesse zu ziehen, war zu erwarten. So war es auch ganz natürlich, daß die Vereinigten Staaten dieser Einladung Gehör gaben, und einen ihrer, bei diesen Regierungen akkreditirten Gesandten dahin sandten. England hat dasselbe bei den europäischen Kongressen gethan.

Die Vereinigten Staaten, um nicht inkonsequent zu erscheinen, haben in Berücksichtigung, daß in ihren eigenen Staaten noch Sklaverei herrscht, Hayti nicht als souverain anerkannt. Die Folgen einer solchen Anerkennung müßten für die südlichen Staaten nothwendig gefährlich werden. In manchen derselben ist die schwarze Bevölkerung die Mehrzahl. Man denke sich, welchen Impuls nur allein das Erscheinen der haytischen Flagge in einem Hafen dieser Staaten hervorbringen müßte. Das fühlte die Regierung der Vereinigten Staaten, und deshalb hat sie sich deutlich und bestimmt ausgesprochen. Nun sind ihre Gesandten beauftragt, nochmals diese kitzliche Frage mit Staaten abzuhandeln, deren Bevölkerung großentheils aus Schwarzen und Mulatten besteht, und die deshalb schon sich zu Gunsten Hayti's aussprechen müssen. Dieser Punkt hat die südlichen Staaten in eine Unzufriedenheit und Gährung versetzt, die bedenklich werden kann.

Sie hatten sich einstimmig gegen die Absendung einer besondern Gesandtschaft, und die Theilnahme an den Verhandlungen dieses Kongresses erklärt. Durch diese hat die Regierung der Vereinigten Staaten das bisherige Neutralitätssystem de facto verlassen, und macht mit den südamerikanischen Freistaaten gemeinschaftliche Sache. Wer einen Blick auf die Lage der südlichen Staaten der nordamerikanischen Union, ihr getheiltes und feindseliges Interesse, ihren Handel ꝛc. wirft, der muß einsehen, wie unpolitisch ein Schritt der Regierung seyn müsse, der sie Feindseligkeiten aussetzt, denen zu begegnen sie weder Lust noch Willen haben.

Wenn aber der Präsident eine wirkliche Allianz mit diesen Staaten beabsichtigt, wozu nun alle Schritte gethan, und was durch seine Botschaft und den vornehmen Ton, in dem er von der Politik Washingtons spricht, so wie durch die übergroße Theilnahme, die er an dem Wohl und Weh dieser Staaten zu nehmen scheint, beinahe außer allen Zweifel gesetzt wird, dann kann er nur ein von Herrschsucht verblendeter F—l oder ein V—r seyn. Als Monroe in seiner Botschaft von 1824 die bekannte Erklärung von sich gab, daß die Vereinigten Staaten die Ausdehnung des Systems der heiligen Allianz auf Amerika, als ihre eigene Sicherheit, und ihren Frieden gefährdend betrachten würden, hatte man Grund, eine bewaffnete Einmischung der heiligen Allianz in die Angelegenheiten Süd-Amerikas zu befürchten. Damals hatte Spanien noch bedeutende Armeen und Festungen auf diesem Kontinent, und eine kräftige Unterstützung von Seite der heiligen Allianz konnte den Kampf zu Gunsten Spaniens entscheiden. Dies ist jetzt nicht mehr der Fall. Die spanischen Armeen sind theils gefangen, theils vernichtet, die Festungen in den Händen der neuen Staaten, und die kräftige, und zur gehörigen Zeit gegebene Erklärung Monroes hat mit der Englands das Ihrige bewirkt, — nämlich die heilige Allianz auf andere Gesinnungen zu bringen. Von einer Wiedereroberung von Seite Spaniens ist nun nicht mehr die Rede; die Unabhängigkeit Südamerikas gegen Europa ist gesichert.

Auf mehreres jedoch lassen sich die Vereinigten Staaten nicht ein, und die nämliche Stellung, die England in Bezug auf die heilige Allianz und seine Kongresse angenommen, ist auch die ihrige gegen die Antipoden derselben, die militärisch-oligarchischen Republiken des Südens.

soll, ist nicht einzusehen. Für eine Allianz mit Staaten, deren Vormund sie unter Monroe war, so wie England es von der heiligen Allianz ist.

Die Vereinigten Staaten haben nie einen höhern Standpunkt behauptet, als unter dem zur rechten Zeit bescheidenen, und wieder der Kraft seines Volkes bewußten Monroe. Diese Höhe hat nun die gegenwärtige Administration gegen eine unnatürliche Verbindung mit Staaten aufgegeben, die Religion, Lage, Sprache und Sitten zu ihren ewigen Antagonisten bestimmen. Daß es der spanische Charakter nie redlich mit dem englischen Saamen meinen werde, sieht man schon am Benehmen der Republik Mexiko. Zu derselben Zeit, als diese Regierung auf die Vollziehung des von Monroe ausgesprochenen Wortes in Paris und Washington drang *), verweigerte sie den Vereinigten Staaten

*) Im Jahre 1825 erschien eine französische Flotte in den mexikanischen Gewässern. Die Regierung von Mexiko in Bestürzung darüber, und ungewiß über ihre Bestimmung, ließ sogleich in Washington und Paris durch ihre Gesandten auf Erfüllung des von Monroe gegebenen Wortes dringen: „Daß die Vereinigten Staaten eine Einmischung der heiligen Allianz in die Angelegenheiten der neuen Republiken nicht zugeben würden.“ Kurze Zeit darauf knüpfte Poinsett, Gesandter der Vereinigten Staaten in Mexiko, mit dieser Regierung Unterhandlungen zur Herstellung eines Handelsverhältnisses an, das auf dem Grundsatze der Reciprocität beruhen sollte. Die mexikanische Regierung weigerte sich, einen solchen abzuschließen, und erklärte, daß sie den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht dieselben Begünstigungen einräumen könne, die sie den südlichen zugestand. Siehe Korrespondenz zwischen Poinsett und Clay vom Jahre 1825. Nun ist jedoch dieser Handelstraktat abgeschlossen.

die Abschließung eines Handelstraktats nach dem Grundsatze der wechselseitigen Gleichheit (Reciprocity), weil, wie sie sich ganz naiv äußerte, ein solcher Handelstraktat sie verhindern würde, ihren südamerikanischen Schwesterstaaten im Falle eines Krieges mit diesen beizuspringen. Dieser Krieg mit den südlichen Staaten kann, — mit Mexiko wird er, und vielleicht bald ausbrechen. Die gegenwärtige Administration hat dann das Verdienst, diese Staaten vereinigt, und auf ihre Stärke aufmerksam gemacht zu haben. Daß England an dem Gedeihen dieser Republiken so lebhaften Antheil nimmt, ist leicht zu erklären: es sind seine natürlichen Alliirten gegen die Vereinigten Staaten. Daß aber die Vereinigten Staaten diese ohnehin riesenmäßigen militärischen Republiken noch zu einer nähern Verbindung durch die Sanktion, die sie dem Kongresse von Panama gegeben, aufmuntern, wird doppelt unverzeihlich, wenn man einen Blick auf die Lage der nordamerikanischen Union wirft. Nichts ist weniger fest, und für die Zukunft gesichert, als diese. Eine der wichtigsten, und das Eigenthumsprinzip der südlichen Staaten in seiner Grundfeste erschütternden Streitfragen trennt diese von den nördlichen. Es ist der Besitz der Sklaven. Es sind nicht bloße Partheien, es ist die ganze Bevölkerung, die einander entgegensteht, und die jeden Schritt der Regierung in Bezug auf diesen Punkt mit einer verzehrenden Eifersucht bewacht. Glücklicherweise waren die vier Chefs der Administration selbst Bürger von Sklavenstaaten, und behandelten dieses Mißverhältniß mit der Zartheit, die es erforderte, der Zeit es überlassend, das Uebrige zu thun. Deshalb wurde Hayti, so lebhaft der Norden dies, seines Handelsinteresses wegen, wünschte,

nicht anerkannt. Man besorgte mit Grund, eine solche Anerkennung würde der südlichen Sklavenbevölkerung Aufmunterung zu ähnlichen blutigen Versuchen geben. Deshalb sind diese Staaten auch so sehr gegen einen Kongreß, der alle Racen und Farben gleichstellen, und gegen eine Allianz, die sie mit so heterogenen Elementen verbinden soll.

Wenn Adams die Stimme der Nation hören, und ihrem Interesse gemäß verfahren wollte, dann war es nicht vonnöthen, sie durch seine Botschaft aufzureitzen, oder eine besondere Gesandtschaft nach Panama abzusenden, und sich so de facto an die Spitze der südamerikanischen Allianz anzuschließen. Die nordamerikanischen Minister in Mexiko und Columbia konnten sich an den Isthmus verfügen, die versammelten Abgeordneten des Wohlwollens der Vereinigten Staaten versichern, und jene Mittheilungen empfangen, die auf die Vereinigten Staaten näheren Bezug hatten. Gegen die Besetzung und Insurgirung der Inseln Cuba und Portorico mußten sie feierlich protestiren. Das war der Gang, den eine gesunde Politik eingeschlagen hätte. So war Spanien, so Europa kein Fehdebrief hingeworfen, so das bisher befolgte System der Neutralität gesichert. Wenn dagegen der Präsident in seiner diesfalls erlassenen Botschaft *) äußert, daß die Politik Washingtons auf das gegenwärtige Verhältniß nicht anwendbar sey, so läßt

*) Adams sandte in Bezug auf den Kongreß von Panama eine eigene Botschaft an den Senat und das Haus der Repräsentanten, deren Tendenz dahin ging, zu beweisen, daß nun die Zeit gekommen sey, das Neutralitätssystem Washingtons bei der neuen Gestaltung der Dinge zu verlassen, und sich an die südamerikanischen Republiken anzuschließen.

uns dieses über seine tiefgelegten Plane und Absichten nur wenig in Zweifel. Die Zeit wird lehren, daß es gerade die südamerikanischen Freistaaten sind, auf die Washingtons System anzuwenden. Denn diese neuen Republiken müssen den Vereinigten Staaten nothwendig früher oder später viel zu schaffen machen, und eine weise Politik würde sich von ihnen so viel und so lange als möglich entfernt halten.

Dies forderte eine weise Politik, das Neutralitätssystem, das die Vereinigten Staaten angenommen, und endlich das delikate Verhältniß der südlichen Sklavenstaaten der Union. — Eine Betrachtung dringt sich dem denkenden Beobachter hierbei auf. Wenn ein Mann auf die Weise an das Staatsruder gelangt ist, wie Adams, so sollte man vermuthen, er würde durch versöhnende Schritte die Wunde zu heilen suchen, die er dem verletzten Selbstgefühle der Nation schlug, und nicht Grundsätze proklamiren, die sie nothwendig im Gedanken bestärken müssen, er ziele nach Alleinherrschaft. Man sollte dies um so viel mehr von einem Manne erwarten, der ein so kalt berechnender Diplomatiker ist, wie Adams, der noch dazu das Beispiel seines Vaters vor Augen hat. Wenn der neue Präsident jedoch im Gegentheile seine Absicht, zu herrschen, unverholen in seiner Botschaft ankündigt; wenn er, was selbst ein König von England nicht thun dürfte, sich einen unpopulären Staatssekretair beigiebt und beibehält; wenn er seine Absicht, vom bisher befolgten System abzuweichen, nicht nur ankündigt, sondern auch gegen den Willen und das Interesse der Nation ihr zum Trotz durchführt, und über ihr inneres und äußeres Verhältniß auf eine bisher nicht erhörte eigenmächtige Weise entscheidet; gegen die

sämmtlichen Repräsentanten einzelner Staaten *), so wie gegen auswärtige Mächte einen Ton annimmt, der ganz der eines Monarchen ist: dann entsteht die Frage, ob ein solcher Mann nicht de facto Monarch ist, und ob in einer Republik, wo dieses alles ungehindert durchgeht, das monarchische Prinzip nicht bereits die Oberhand gewonnen hat? Es hieße von Adams Fähigkeiten zu gering denken, wenn man voraussetzte, daß er seine eigene Stärke so wenig kenne, um den Eingebungen eines blinden, tollen Ehrgeizes zu folgen. Er steht nun wieder an der Spitze der Parthei, die der Union im Jahre 1812 so augenscheinlich zeigte, daß sie der republikanischen Verfassung müde sey. Dazumal gab er sie auf, weil sie England, nicht ihn, zum Herrn haben wollten. Nun ist er mit ihr auf das Innigste verbunden, sie ist seine Phalanx im buchstäblichen Sinne des Wortes, und er ihr Chef und Organ. Durch sie hat er die Neuengland-Staaten ganz, New-York und New-Jersey zum

*) Die Postmeisterstelle in Nashville (Tennessee) war erledigt. Das Ernennungsrecht steht dem Präsidenten zu, der jedoch dem Herkommen gemäß stets die Wünsche der Mehrzahl der Einwohner berücksichtigt. Die sämmtliche Bevölkerung von Nashville war für Mr. Curry gestimmt. Die Senatoren und Repräsentanten des Staates Tennessee zu Washington, überreichten dem Präsidenten das Ansuchen ihrer Konstituenten, die, sechshundert an der Zahl, ihre Namen unter das Gesuch gesetzt hatten. Adams ernannte einen Günstling Clays. Dagegen protestirten die Senatoren und Repräsentanten vom Staate Tennessee in einer zweiten bescheidenen Vorstellung. Adams weiset den General-Postmeister an, diese Vorstellung zurückzustellen, „als eine Zuschrift, die anzunehmen unter seiner Würde sey.“ „As a paper not proper for him to receive.“

zum Theile. In diesen beiden Staaten, so wie in Virginien, spricht man sich immer lauter für das monarchische System aus. Wie weit die Verdorbenheit und Bestechlichkeit des Westens gehe, hat die letzte Präsidentenwahl gezeigt. Wie geduldig sich die Nation ihren Herrschern fügt, lehrt uns die tägliche Erfahrung! —

Was läßt sich nicht von einem Manne, wie Adams, erwarten, der kalt genug ist, Geduld zu haben, bis die Zeit der Reife kommt?

Die Vereinigten Staaten gehen einer Krisis entgegen, die entscheiden wird, ob das republikanische oder das monarchische Prinzip vorherrschen soll. Ist Adams im Stande, bei der nächsten Wahl sich zu behaupten, dann hat die Nation alles Gefühl für Recht und Freiheit verloren, und sie ist hinlänglich gezähmt, um sich unter das Joch zu beugen. Ungehindert kann dann Adams die Plane verfolgen, die er und seine Partei sich vorgezeichnet haben, und dann ist auch kein Zweifel über die Bestimmung der nördlichen Staaten. Eine Trennung von den westlichen und südlichen mit einer monarchischen Verfassung, muß die baldige und natürliche Folge seyn. Dann wird auch das Räthsel gelöst seyn, warum derselbe Adams, der sich einer Anerkennung der südamerikanischen Freistaaten als Staatssekretair so lebhaft widersetzte, nun plötzlich ihr innigster Freund auf die Gefahr hin wird, die Sklavenstaaten der Union zu seinen bittersten Gegnern zu haben.

Fünftes Kapitel.

Opposition. Randolph. Pennsylvanien. Die künftige Präsidentenwahl.

Man würde der Nation Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, daß sie bei diesen Vorgängen ein gleichgültiger Zuschauer sey. Sie fühlt das Unrecht, das ihr gethan wurde, und die bedeutendsten Männer des Südens und Westens haben sich vereinigt, um dieß durch die bittersten Ausfälle auf die Administration zu rächen. Die Reden Randolphs, Mr. Duffies, Hamiltons, Camberlengs 2c. sind äußerst leidenschaftlich. Doch das haben sie nicht geleistet, der Nation eine klare Anschauung ihres gegenwärtigen Zustandes und der Tendenz der Administration zu geben. Man sieht in der letzten Wahl nur den schlechten Streich, den Clay gespielt hat. Er ist das Ziel aller Ausfälle, und die Opposition behandelt ihn so ziemlich wie der Hund den auf ihn geschleuderten Stein, und vergißt darüber den Herrn.

Für den Mißbrauch, den der Sprecher und die Repräsentanten der westlichen Staaten von der ihnen übertragenen Gewalt machten, soll nun das ganze Haus bestraft, und die Erwählung ihm in keinem Falle mehr gelassen werden. So glaubt man sich für die Zukunft zu sichern, und heilt eine Wunde, um den ganzen Körper um so mehr krank zu machen. Es verhält sich mit der Konstitution der Vereinigten Staaten und deren Zusatzartikel gerade wie mit dem Papiergelde. Je mehr hinzukömmt, desto mehr verliert es an seinem Werthe und an öffentlichem Zutrauen. Und ob dies papierne Bollwerk im Stande seyn werde,

die geschlossenen Angriffe Adams und seiner Partei auszuhalten, ist sehr zu bezweifeln. Es ist nicht die Form des Wahlgesetzes, noch der Sprecher und das Haus der Repräsentanten, von denen die Vereinigten Staaten für ihre Freiheit zu fürchten haben. Clay würde bei aller eigenen und bei der Schlechtigkeit seiner Kentuckier nichts bei einem Jackson, Monroe oder Crawford ausgerichtet haben, weil sie für das Volk Achtung besitzen. Der Streich Clays trägt selbst so sehr das Gepräge der Verworfenheit (infamie), daß es ihn zu viel würdigen hieße, seinetwegen das Wahlgesetz zu verändern, und ihn zur Zielscheibe aller Ausfälle zu machen. Ein Mann, der jeden Ausfall, gleichviel, ob im Senate oder in öffentlichen Blättern gemacht, mit einer wüthenden Ausforderung beantwortet, kann höchstens in Kentucky Einfluß haben. Für die Union ist er nicht gefährlich, und an seine Erwählung zum Präsidenten gar nicht zu denken.

Aber man muß das Decorum so genau beobachten, und ein so guter Oekonom, wenn auch auf Kosten einer armen Putzmacherin oder eines armen T., seyn, wie Adams, man muß die Satzungen halten, darf an Sonntagen weder reiten noch fahren, vielweniger spielen, sondern in stiller Meditation darauf sinnen, wie man Montags seinen Nächsten um Freiheit und Vermögen bringen könne; man muß gegen Prediger liberal seyn, wenn man auch keine Religion hat, und auch bei den heftigsten Ausfällen sich nicht aus der Fassung bringen lassen, sondern lieber abwarten, bis man seinem Gegner von hinten, das heißt, diplomatisch beikommen kann, dann ist man steady (gesetzt) genannt, und kann thun, was einem beliebt. Unser Ideal im Norden ist Jakob, der Esau um das Recht

der Erstgeburt, und Laban um seine Schafe betrog, und doch dabei ein frommer Mann war. — Und in dieser Aehnlichkeit der Charaktere mit den Nachkommen Jakobs finden wir den Schlüssel zur innigen Anhänglichkeit an einen so vollendeten Charakter, als Adams. Der Süden liebt nun diese halb schottische, halb jüdische Denkungsart nicht so sehr, ist aber, um das Gleichniß schön auszuführen, gleich dem alten harmlosen Isaak, blind genug, seine ganze Aufmerksamkeit nur auf das Werkzeug des Betrugs, die Schaffelle, wenn ich Clay so unpassend bezeichnen darf, zu richten. So kann, wie einst Jakob mit seiner Mutter, nun Adams mit seiner Partei ungehindert wirken, und sein Reich gründen, während man im Wahne ist, er sey eine bloße Kreatur Clays, und stehe ganz unter seinem Einflusse. Die klügsten und besten Köpfe der Union, und selbst Randolph stehen in diesem unverzeihlichen und gefährlichen Irrthume. Es läßt sich vernünftigerweise gar nicht denken, daß der, wenn auch nicht an Geistesgaben, doch gewiß an Festigkeit des Charakters, Besonnenheit und Politik Clay so unendlich überlegene Adams sich diesem als Werkzeug unterordnen werde. Wie wenig er auf seine Stimme höre, hat er zu Gent und als Staatssekretair bei den bittersten Ausfällen des damaligen Sprechers hinlänglich bewiesen. Der konsequente Adams hat sich seither nicht geändert; und wenn er für einige Zeit in den Hintergrund zu treten scheint, so hat er gewiß seine Ursachen, worunter die, daß er mit seiner Partei im Verborgenen wirken, und das Gehässige der schreiendsten Maßregel auf den Staatsminister wälzen kann, gewiß nicht die geringsten sind. Unstreitig hat bisher Randolph das Verhältniß und die Lage der Union am besten aufgefaßt, und

er hat vollkommen Recht, wenn er sich von einer Veränderung des Wahlgesetzes nichts, einer Vereinigung der beiden republikanischen Parteien, und Anschließung an Jackson, alles verspricht. — Durch Formeln wird die wirklich existirende monarchische Partei nicht überwunden, dies geschieht nur durch die Vereinigung der Demokraten und Föderalen, unter einem Haupte, das Kraft genug besitzt, dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun. Adams sieht mit seiner Partei das Gefährliche dieses Raths ein, und darum wird Randolph in allen Administrations-Zeitungen als ein Verrückter, eine Lästerzunge, ein Verläumder gescholten.

Für die Nation ist er ein unschätzbarer Mann, und die Schonungslosigkeit, mit der er die Charaktere Adams und seiner feilen Anhänger schildert, machen ihn zur wahren Geisel der Administration. Sein Duell mit Clay, und dessen Ausgang ist bekannt. Beide Theile schossen und fehlten. Bei einem zweiten Schusse Clays, den jedoch Randolph nicht erwiederte, trug der Rock des Letztern ein Loch davon. Very well, Clay, sagte Randolph, ich schieße nicht mehr, und würde das erstemal nicht geschossen haben, wenn meine Pistole nicht losgegangen wäre. Aber Sie haben mir ein Loch in den Rock geschossen; Sie mögen mir nun einen neuen kaufen. Einige Tage darauf sprach er im Senate von seinem Duelle, und der Veranlassung dazu, wie es das saubere Resultat der europäischen Diplomatik (Adams) sey, die unsere Moral mit ihren Prinzipien, und unsre Leiber mit ihrer französischen Kochkunst, verdirbt. Seine Reden sind nichts weniger als Muster der Beredtsamkeit, er schweift zu lange in Nebendingen umher, und fällt ins Geschwätzige, aber wenn er nun eine Weile sich seiner Laune überläßt,

dann kommen Geistesfunken, und eine Fülle von Witz und Sarkasmen, die originell sind, und mit seinen langen drei bis vier Stunden dauernden Reden wieder aussöhnen. Seine Charakterschilderungen sind treffend, und er zeigt hierbei weder Schonung noch Delikatesse. Gleich allen alten Bachelors zeichnet er lieber Schatten= als Licht=Seiten, und darin ist er Meister, da er die skandalöse Chronik von den Vereinigten Staaten ganz inne hat. Seine unabhängige Stellung, und sein Ruf als excentrischer Kopf, kommen ihm hierbei sehr gut zu statten.

Er ist übrigens eine wahre Curiosität in der Species der Bachelors, die doch anerkannt der Sonderlinge so manche zählt. Schon sein Aeußeres ist originell. Eine dürre, hagere, mehr als sechs Fuß lange Figur, an der auch das beste Augenglas nicht eine Unze Fleisch zu entdecken vermag, mit langen Händen, vorwärts geneigtem Haupte, und einer gellend, kreischenden Stimme, vor der man sich die Ohren zuhalten möchte. Aber eine Portion Geist, die einen alles vergessen macht. Uebrigens ist er ein wenig verzogen, ein wenig Lästermaul, gefällt sich oft ein bischen zu viel in seiner Redseligkeit, wie alle alten Bachelors, besonders, wenn sie noch dazu reiche Virginia=Pflanzer sind. Er ist Senator der Vereinigten Staaten, für den Staat Virginien, und steht in seinem Staate, so wie in der Union überhaupt in hoher und verdienter Achtung. Er ist für Jackson, und es läßt sich von seinem Entschlusse viel Gutes für diesen hoffen.

Der Hauptschritt jedoch, der bisher gegen Adams gethan wurde, geschah von Pennsylvanien mit einer Entschlossenheit, die zeigt, daß dieser Staat noch immee von demselben Gefühle für Recht und Freiheit beseelt ist, die ihn das Joch des alten Adams im Jahre

1801 brechen ließ. Die Delegaten der sämmtlichen Grafschaften dieses Staates kamen am 4. April in Harrisburgh zusammen, um der Nation einen Kandidaten als Governor vorzuschlagen. Sie bezeichneten als solchen den bisherigen Governor Andrew Schulze. Das Geschäft war somit abgethan, und die Deputirten konnten wieder nach Hause gehen. Doch eine so schöne Gelegenheit, ihre Meinung über die gegenwärtige Administration der Welt vor Augen zu legen, konnte der ehrliche Pennsylvanier nicht vorüber gehen lassen, und somit wurden zwei Beschlüsse gefaßt, die mit 98 gegen 7 Stimmen durchgiengen.

Im ersten erklärten sie ihre Mißbilligung über die letzte Wahl, und die Administration der Vereinigten Staaten. — Im zweiten schlugen sie ihrem Staate Andrew Jackson für die nächste Präsidentenwahl 1828 als Candidaten vor. — Für die Administration war dieß unstreitig ein harter Schlag. Daß der Staat Tennessee, kaum 4 Monate nach dem Antritte des neuen Präsidenten, seinen Jackson für die nächste Wahl als Präsidenten vorschlug, ließ sich ertragen. Sie sah darin, wie sie sich ausdrückte, die leidenschaftliche Anhänglichkeit von Halbwilden an ihre Führer, und rächte sich auf eine königliche Weise. Daß aber einer der kräftigsten Staaten, dem man so viele Beweise von Aufmerksamkeit zeigte, so laut gegen sie auftrat, hatte schon mehr zu bedeuten. Es wurden nun alle Maschinen in Bewegung gesetzt, an die sich jedoch der Pennsylvanier nicht kehren wird. Wenn diesem etwas klar geworden, dann vermögen selbst die diplomatischsten Yankee tricks es ihm nicht mehr dunkel zu machen. Was nun auch der Yankee und Tory über den honest German, nach einer freien Uebersetzung: dummen Deutschen, spotten mag, an gesundem Menschen=

verstande übertrifft dieser sie gewiß, und wenn er auch seinem Gefühle keine Worte zu geben weiß, es täuscht ihn nicht. Er hatte nie den Sohn für einen bessern Republikaner gehalten, als den Vater, und die Erfahrung lehrt, daß sein Urtheil richtig ist. An seinem geraden, und rechtlichen Sinne geht die Diplomatik Adams verloren.

Unstreitig herrscht in Pennsylvanien am meisten Liebe zur Freiheit. Es hat dieses 1801, 1812, und nun wieder bewiesen. Seine absolut demokratische Verfassung vereitelt alle Entwürfe der Administration, und es ist als das Bollwerk der nordamerikanischen Freiheit zu betrachten. — Es kömmt nun darauf an, was Virginien thun wird, und ob es republikanische Stärke genug hat, um auf das bisher innegehabte Präsidentenmonopol Verzicht zu leisten. Aus diesem Staate, und der Familie Adams, waren seit Washington alle Präsidenten genommen; der gewöhnliche Weg zu dieser Stelle war das Staatssekretariat, der Weg zu diesem die Gesandtschafts-Posten zu London, St. Petersburg und Paris, zu denen wieder nur Verwandtschaft mit dem Präsidenten, oder ein sonstiges nahes Verhältniß führte. So ist diese Stelle gewissermaßen zum erblichen Familiengute geworden, und droht durch die Adams, in eine Monarchie, durch Virginien, in eine Oligarchie auszuarten. Die Aemter, deren Besetzung von der Administration abhängt, waren entweder Anhängern der Familie Adams, oder der Virginischen Partei zu Theil geworden. So die obersten Justiz- und Postmeisterstellen, Collekters der Seehäfen, und andere. Die übrigen Staaten, obwohl von diesen Aemtern nicht ganz ausgeschlossen, hatten an der eigentlichen Administration nur wenig Antheil. Dieß soll nun durch Jackson, der weder Staatssekretair, noch ein

Anhänger Adams ist, anders werden. Er ist gewissermaßen ein novus homo, der eigentlich weder den Federals von Virginien, noch den Tories (Adams Partei) zusagt.

Ob Virginien großmüthig genug seyn werde, seinen Vortheil der allgemeinen Freiheit aufzuopfern, und sich an eine Partei anzuschließen, durch die ihr bisheriger Einfluß auf die Administration leiden dürfte, frägt sich nun, und von seiner Entschließung hängt, man kann es mit Bestimmtheit sagen, die Freiheit der Union ab.

Bildet es nun, sein Präsidenten-Monopol nicht zu verlieren, eine eigene Partei, dann dringt Adams auch bei der nächsten Wahl durch, und der Grundstein zur Monarchie ist gelegt. Schließt es sich mit Georgien an Pennsylvanien an, dann hat die republikanische Partei nicht nur gesiegt, sondern das besondere, und eben erwähnte Verhältniß muß auch nothwendig eine Reform, und heilsame Reinigung von dem fünfzigjährigen Schleime, der sich im Innern des Staatskörpers angesetzt hat, bewirken.

Siebentes Kapitel.

Andrew Jackson.

Vielleicht nie sind von einem Manne widersprechendere Urtheile gefällt worden, als von Jackson. Während ihn die eine Partei (Adams) als einen Tirannen, einen militairischen Häuptling (military Chieftain), einen leidenschaftlichen Wüthrich schildert, erhebt ihn die andere zum Helden, der selbst Washington verdunkeln. Er ist das

Haupt der Opposition, und so hat natürlich die herrschende Partei alle Ursache ihn in den Staub zu treten, so wie die seinige, ihn zu den Wolken zu erheben.

Der erste Anblick Jacksons ist imponirend, aber nicht angenehm. Eine Form über der gewöhnlichen Größe, von der Beschwerden und Strapatzen alles überflüssige Fleisch genommen; heftige Leidenschaften, sprechende Gesichtszüge von tiefen Furchen durchzogen; ein graues, scharfes durchdringendes Auge, in dem Alter nicht das Feuer austilgen konnte, mit einem Zuge irländischer Schlauheit (Knavery), sind die unverkennbaren physiognomischen Züge des gegenwärtigen Helden der Opposition. In früher Jugend, verlor er seinen Vater, und wurde als halbe Waise bereits in seinem vierzehnten Jahre ins Kriegsgetümmel des Revolutionskrieges geworfen. Kriegsgefangen gemacht, befreite er sich selbst mit einer für seine Jahre seltenen Entschlossenheit. Aus dieser frühen Periode schreibt sich seine Vorliebe für das militairische Leben her. Später studierte er die Rechte, und wurde Lawyer (Advokat). Ein sonderbarer Vorfall gründete seinen Ruf. Auf einer Reise zur Gerichtssitzung, einer von seiner Heimath ziemlich entfernten Countystadt, trifft er mit einem Mann zusammen, dessen trüber Blik ihm auffällt. Ohne vieles Zureden erfährt er die Ursache dieser finstern Stimmung: es war ein ziemlich hoffnungsloser Prozeß. Jackson ließ sich den Zusammenhang näher erklären, und frägt seinen Gefährten: ob er ihn zum Anwalde haben wolle. Dieser, seinen ärmlichen Gaul und den noch ärmlichern Reiter von der Seite betrachtend, meint, das würde wohl nicht viel helfen, da der beste Lawyer ihm nicht viel Trost gebe, giebt jedoch nach einigem Zureden Jackson die Erlaubniß, auch ein Wort darein zu reden.

Die Sache des Mannes kömmt vor; sein Anwald spricht für ihn, dann die Gegenparthei, und die Jury ist nun im Begriffe, sich zur Abstimmung zurückzuziehen. Da tritt Jackson auf, weist sich als Lawyer aus, und erhält vom Präsidenten des Gerichts die Erlaubniß, zu sprechen. Weniger denn eine Viertelstunde war hinreichend, die Zuhörer in das höchste Staunen über den jungen Bauer zu versetzen, der im heimgemachten Kittel, mit einem leinenen, Wälschkorn für sein Pferd, und Brod, und Fleisch für sich, enthaltenden Sacke, auf dem Rücken erschienen war. Die Jury zog sich nun zurück, und ihr Ausspruch gab dem Farmer sein Eigenthum, Jackson Ehre und Ruf.

Er wurde später Präsident der vierteljährigen Gerichts-Sitzungen (President of the quarter sessions) resignirte jedoch diese, so wie andere ehrenvollen Stellen wieder, und seine Vorliebe für die militairische Laufbahn bestimmte ihn, das Kommando einer Truppenabtheilung gegen die Indianer zu übernehmen. Der Krieg mit den wilden Völkerschaften, so unbedeutend er in den Augen eines europäischen Heerführers oder Militairs erscheinen mag, ist mit Gefahren, und Beschwerden verbunden, von denen nur derjenige eine Idee haben kann, der die Hinterwälder, den Schauplatz dieser Kriege, bereiset hat. Nur ein Amerikaner kann diese Beschwerden ertragen, und durch pfad- und weglose Wildnisse, Ströme und Sümpfe einem Feinde nachfolgen, der nirgends sichtbar, und gerade dann am nächsten ist, wenn man ihn am weitesten entfernt glaubt. Der Indianer greift nie offen an, und hält es für die größte Narrheit, dieß zu thun. Es würde ihm bei seiner Nation eher zur Schande als zum Ruhme gereichen, seinen Feind im offenen Kampfe besiegt zu haben. Auf und hinter Bäumen, Hecken, Fel-

sen verborgen, schießt er seinen Feind nieder. Hat er keinen Schlupfwinkel, so legt er sich auf den Bauch ins Gras, Seine Lebensmittel sind, ein Calabasse mit Wasser, ein Bündel mit Maismehl; seine Waffen ein Tomahawk, ein Messer, und nun beinahe allgemein eine Büchse. Mit Leichtigkeit macht er 40 bis 50 Meilen, und ehe es sich sein Feind versieht, hat er ihn im Naken.

Nächtliche Ueberfälle sind ihm am liebsten, und darin ist er Meister. In einem der letzten Kriege, machte die Nation der Sioux 300 Meilen unausgesetzt, um ihre Gegner zu überfallen, und so vollkommen sicher glaubten sich diese, daß beinahe keine Seele dem Gemetzel entwischte.

Jackson kannte seinen Feind, und bekämpfte ihn nach seiner Weise. Unermüdet folgte er ihm von einem Schlupfwinkel zum andern, bis er ihn fand, und zum Stehen brachte. Auf einem dieser Märsche, hatte die Mannschaft des Brigade-Generals schon seit mehreren Tagen keine Lebensmittel mehr. Alle, selbst die Offiziere murrten, und wollten zurück. Jackson, der von allen Vorgängen genau unterrichtet war, lud diese zum Breakfast ein. Man war auf das Frühstück begierig, und kam. Ein ungeheurer Haufen Eicheln, lag in seiner von Baumästen aufgerichteten Hütte, und davor saß er. Als seine Gäste eintraten, stand er auf, deutete auf die Eicheln, und sagte ganz artig: Meine Herren, so lange wir noch diese haben, dürfen wir nicht über Mangel klagen. Nehmen Sie Platz. Ohne weiteres setzte er sich wieder auf die Erde, und so sehr die Offiziere auch die Gesichter verzogen, sie mußten schon in die herben Eicheln beißen, da sich nun einmal Roastbeef nicht haben ließ. Jacksons Beharrlichkeit wurde mit Erfolg

gekrönt. Er fand die Indianer, züchtigte sie, und nöthigte sie zum Frieden.

Ein anderesmal machte wirklich ein Theil seines Korps Miene zum Aufbruch. Ohne Verzug versammelte Jackson seine Offiziere, und die Truppen, auf die er sich verlassen konnte, ließ sie eine Linie formiren, und erklärte: daß er Alle, die abziehen würden, niederschießen lassen wolle. Seine Entschlossenheit verfehlte ihre Wirkung nicht, da man aus Erfahrung wußte, daß er nichts weniger als Scherz verstehe, und wirklich früher einige Ausreißer niederschießen ließ. Seine Feinde machen ihm sein Betragen bei dieser Gelegenheit zum Vorwurf, und beschuldigen ihn der Eigenmächtigkeit. Daß Jackson seine Truppen, auch wenn ihre Dienstzeit ausgelaufen war, zum Bleiben zwang, läßt sich nicht rechtfertigen. So mangelhaft auch die Milizverfassung seyn mag — so lange sie nicht durch Gesetze verändert wird, hat kein General das Recht, dem Einzelnen Zwang aufzulegen. Den Nachtheil, der für eine Republik aus der Verletzung der Freiheit eines einzigen Bürgers entsteht, wiegt der glänzendste Sieg nicht auf. Eben so wenig ist sein späteres Benehmen gegen Governor Troup von Georgien zu entschuldigen. Aber wenn er fehlte — und er fehlte, so viel ist gewiß, warum zog man ihn nicht zur Verantwortung? Wir wissen, daß Jackson, wenn er an der Spitze seiner Truppen ist, sich Gewaltschritte lauben kann, aber eben sowohl, daß er Republikaner genug ist, um sich der Strafe zu unterwerfen, wenn er sie verdient. In diesem Falle sollte ihm selbst der Umstand nicht geholfen haben, daß er seit der Revolution der erste und einzige war, der gegen die Indianer mit Erfolg kämpfte, und ihnen Respekt von den Vereinigten Staaten einflößte.

Beim Ausbruche des Krieges mit England finden wir ihn als General=Major der Vereinigten Staaten auf seinem Militärposten in New=Orleans. Noch ehe die Engländer in Louisiana gelandet waren, züchtigte er die Seminola=Indianer, die, von den Spaniern und Britten aufgehetzt, sich Feindseligkeiten gegen die Vereinigten Staaten erlaubt hatten, nahm Pensakola mit Sturm *), verjagte die Engländer und spanischen Behörden, und kehrte mit Blitzesschnelle nach New=Orleans zurück. Der Land=Krieg gegen England war bisher auf eine äußerst unrühmliche Weise geführt, Washington verbrannt, und amerikanische Heere theils geschlagen, theils gefangen. Die Tories hatten sich offenbar gegen die Regierung erklärt, und die Union stand in Gefahr, sich gewaltsam aufzulösen. Jackson, in einer meistentheils von fremden, zweideutigen Charakteren bewohnten Stadt, glaubte sich von allen Seiten von Verräthern umgeben, und proklamirte sogleich Martial law **),

---

*) Pensakola, die Hauptstadt des westlichen Florida. Die spanischen Behörden begünstigten die Engländer offenbarer Weise, und munterten die Seminola=Indianer zu Feindseligkeiten gegen die damals mit England im Kriege begriffenen Vereinigten Staaten auf. Jackson trieb die Indianer zu Paaren, und rückte vor Pensakola, das er aufforderte, amerikanische Besatzung für so lange anzunehmen, bis eine hinlängliche Verstärkung von Spanien gekommen seyn würde. Dieß wurde vom Governor verweigert, und Jackson nahm nach einem schwachen Widerstande den Platz mit Sturm, nachdem zuvor der Governor die Festungswerke gesprengt, und seine Kriegsvorräthe auf die englische Flotte in Sicherheit gebracht hatte.

**) Martial law (Kriegsgesetz), wird bloß bei einem feindlichen Einfall, und für ein bestimmtes Gebiet proklamirt. Während

so wie die Engländer den Staat Louisiana betreten hatten. Der Gesichtspunkt, aus dem die übrigen Bewohner der Vereinigten Staaten, und somit auch Jackson, Louisiana ansehen, ist nicht der günstigste. Man betrachtet es so ziemlich als Eigenthum, als eingekauftes Land, gegen das man sich alles erlauben dürfe. Jackson handelte in dieser Weise*), die Creolen brannten vor Begierde, sich der Union würdig zu zeigen, boten sich, ihre Sklaven und ihr Vermögen willig dem Dienste des Vaterlandes. Jackson nahm ihre Anstrengungen mit der Rücksichtslosigkeit eines kommandirenden Generals auf. So lange die Legislatur des Staates ihre Sitzungen hielt, ließ er ihre Glieder ruhig. Sobald sie aufgebrochen waren, ersuchte er die dienstpflichtigen Männer ganz höflich, sich in ein Corps zu bilden, oder sich als Offiziere in die Milizen vertheilen zu lassen. Als man Anstand nahm, schickte Jackson ein Detachement Soldaten, und somit war jede Widersetzlichkeit am Ende. Mit den Fremden machte er noch weniger Umstände. Ohngefähr fünfzig Franzosen ließ er einladen, die Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ergreifen. Sie entschuldigten sich mit dem zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Frieden, und machten ihn auf ihr Schicksal aufmerksam, im Falle sie zu Kriegsgefangenen gemacht würden. Wohlan, meine Herren! erwiederte ihnen Jackson:

---

dessen Dauer sind die bürgerlichen Behörden mit gewissen Restriktionen suspendirt.

*) Louisiana wurde vom Präsidenten Jefferson im Jahre 1803 von Frankreich für 18 Millionen Dollars erkauft, und die sämmtliche weiße Bevölkerung dieses Staates, als Bürger der V. St. anerkannt.

Sie fechten entweder mit uns, oder verlassen New-Orleans; so können wir sie nicht brauchen. Jetzt ist keine Zeit zu Spekulationen oder französischen Galanterien; und somit sandte er sie mit militairischer Eskorte nach Netehez, 300 Meilen über New Orleans. Einer der angesehensten Fremden weigerte sich gleichfalls an der Vertheidigung Antheil zu nehmen, und schützte Mangel an Eigenthum vor. „Sie haben Cotton (Baumwolle).“ Ja, mein Herr. „Wie viele Ballen?“ Beiläufig 3000. Wohl, wenn Sie uns nicht helfen wollen, die Feinde zu tödten, so können Sie uns wenigstens helfen, uns zu schützen. Und sofort nahm er 1000 Baumwollenballen statt Schanzkörben zu seinen Batterien. Der schüchterne Creole ließ sich dieses ein wenig unrepublikanische Betragen gefallen, der Fremde mußte es.

Mit den eigentlichen Amerikanern kam er jedoch übel weg, und gerade diese waren seiner Maßregel am meisten entgegen. Jackson ließ einen der Widerspenstigen ohne gesetzlichen Warrant in Verhaft nehmen. Judge P... befreite ihn. Nun ließ Jackson beide ins Gefängniß setzen. Nach dem Frieden wurde er zur Verantwortung gezogen, und zu einer Geldstrafe von 2000 Dollars verurtheilt. Großmüthig trugen sich die Bewohner von New Orleans zur Bezahlung derselben an. „Ich habe gesündigt,“ äußerte er sich, „ich muß dafür die Strafe leiden.“

Gewaltthätigkeit paart sich in ihm sonderbar mit republikanischem Gleichheitssinne. Der nämliche Mann, der gegen Tories, und Personen, deren Patriotismus ihm verdächtig scheint, Tirann seyn kann, behandelt den ärmsten Farmer wie Seinesgleichen.

Einer seiner Nachbarn, ein ziemlich armer Mann, der als Miliz im Tennesseer Kontigente nach New-Orleans gekom-

gekommen war, wünschte mit ihm zu sprechen. Jackson führt ihn in seine Stube, schenkt ihm ein Glas Brandy ein, und Beide trinken ihre Gesundheit, und natürlich des Engländers Verderben.

Wohl, sagt Jackson, was bringst du mir Toms? General, erwiederte dieser: ich wollte, Sie ließen mich wieder nach Hause ziehen. Warum? Die v — ten Spitznamen. Sie nennen mich den schmutzigen Toms (they call me the nasty Toms), und ich möchte auch gerne wissen, was mein Weib und meine Kinder machen. Wohl Toms, spricht Jackson: wir gehen also zusammen. Wie so, General? Sie können doch nicht von Ihrem Posten? Nun, du weißt, sie nennen mich nicht anders, als Hickory, und ich kann auch nicht länger mehr von meiner Frau seyn. Doch weißt du was? Wenn du bleiben willst, dann bleibe auch ich, und wir gehen zusammen nach Tennessee. Jetzt wollen wir ihnen die Freude lassen, uns zu heißen, wie sie wollen. — Und damit war nun auch der Tennesseer zufrieden.

Unter den drei protestantischen Predigern in New-Orleans zeichnet sich Hull, ein geborner Irländer, sehr vortheilhaft aus. Er hatte früher in den irländischen Unruhen gekämpft, und ist überhaupt ein Mann von gesunder Beurtheilung. Er besuchte den General. — Hull, ruft ihm dieser zu: ich hoffe, Sie kommen nicht, um mit uns zu ziehen? — Ja, General! wenn Sie mich mitnehmen. — Was könnten Sie uns, lieber Schwarzrock, helfen? — Nun, Sie wissen, daß ich einst mit den Rothröcken zu thun hatte, und vielleicht könnte ich in etwas nützlich seyn. — Wohlan, ich reite eben zur Verschanzung hinab, Sie können mitreiten. Haben Sie ein Pferd? — Nein. — Bill, ruft nun der General seinem

Bedienten zu, gehe, und sattle den Belzebub für den Pfarrer. Und mit einer Bereitwilligkeit, die seinem Verstande eben so sehr, als seinem Bürgersinne zur Ehre gereicht, benützt er des Predigers Winke, die, wie mich mehrere achtungswerthe Personen versicherten, gar nicht überflüssig waren.

Eine Kompagnie Milizen hatte ihre Dienstzeit ausgehalten, und wollte einen oder zwei Tage vor dem Angriffe der Engländer nach Hause. Jackson wurde dieses gemeldet. Er läßt sie ausrücken. — Freunde, redet er sie an, ihr wollt uns doch nicht jetzt verlassen? Ja, General. Unsre Dienstzeit ist vorüber. — Wohl! und somit trat er einige Schritte zurück. Attention! Shoulder! March! (Habt Acht! Geschultert! Marsch!) Eine Kompagnie mit aufgepflanztem Bajonet und scharfgeladenem Gewehr, im Rücken der Heimathslustigen aufgestellt, ließ sie nicht lange über die Straße, die sie einzuschlagen hatten, im Zweifel. Sie zogen ganz ruhig in die Verschanzung. — Die Resultate des Kampfes vom 8. Jänner 1815 sind bekannt. Ein glänzender Sieg von 5000 amerikanischen Milizen gegen 16000 Engländer erfochten, befreite Louisiana von diesen, und rettete die Ehre der amerikanischen Waffen noch zuletzt, in diesem so unglücklich geführten Kriege.

Je weniger ein so glüklicher Ausgang erwartet wurde, desto größer war der Jubel, nicht nur in New-Orleans, sondern in den sämmtlichen Vereinigten Staaten.

Er focht nachmals gegen die Indianer, überwand sie, und nöthigte sie zum Frieden. In diese Zeit fielen seine Streitigkeiten mit Governor Troup von Georgien, und die Exekution Arbuthnots und seines Gefährten.

Die Legislatur seines Staates erwählte ihn hierauf zum Senator der Vereinigten Staaten für Tennessee, und er erschien auf der Candidatenliste für die Präsidentenstelle im Jahr 1824, that jedoch keine besonderen Schritte um seine Erwählung zu sichern, und zog sich, als das Haus der Repräsentanten Adams gewählt hatte, ruhig auf seine Besitzungen bei Nashville zurück, wo er unabhängig, und von seinen Mitbürgern geachtet, lebt. Er hat seither auch die Senatorsstelle aufgegeben. Nach der Versicherung glaubwürdiger Männer, hat die Aussicht auf die erste Stelle in den Vereinigten Staaten, und das Fehlschlagen dieser Hoffnung, auf ihn eine sonderbare Wirkung hervorgebracht. Aus dem wilden Soldaten ist ein würdevoller, angenehmer, gesellschaftlicher und gastfreier Greis geworden. Daß das Bewußtseyn, der Champion der Freiheit der Nation zu seyn, seine Seele gehoben hat, ist sicher, obwohl die äußerst heftigen Ausfälle der Opposition, die ihn ohne die geringste Schonung darstellten, das Ihrige zu seiner philosophischen Gelassenheit (Forbearance), beigetragen haben mögen. — Daß ein Mann von so entschiedenem (determined) Charakter als Jackson, nothwendig zahlreiche Feinde haben müsse, ist natürlich. Die bloße Aeußerung, daß er, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, alle Glieder der Hartfort Convention, gefangen haben würde, mußte ihm diese Partei zu unversöhnlichen Gegnern machen. Seine eifrigsten Freunde haben alle Ursache, so manches aus seinem Charakter wegzuwünschen. Sein Betragen in New-Orleans, und das gegen Arbuthnot, werden immer in seinem militairischen Leben Flecken bleiben. Diese Flecken waren es, die nicht blos die besten

Männer, sondern ganze Staaten abhielten, ihm im Jahre 1824 beizutreten. Dieses Zartgefühl, so wenig anwendbar im politischen Leben, wird hoffentlich nun nicht mehr eintreten, und die Federals und Demokrats werden sich überzeugt haben, daß der in seinen frühern Jahren heftige und ungestüme Jackson, höchstens den Tories, und Feinden seines Vaterlandes, nicht aber der Freiheit desselben gefährlich sey. Von Männern von Jacksons Charakter, hat die Nation nie etwas zu fürchten. Die Vereinigten Staaten sind kein Frankreich, und ein 18. Brumaire würde erfolglos bleiben. Erlaubt sich Jackson Gewaltschritte, so thut er dieß gewiß nicht ungestraft. Vor solchen sichert den Bürger der Vereinigten Staaten seine Konstitution und seine republikanischen Grundsätze, die ihn das Schwert gegen Unterdrücker ergreifen heißen.

Aber er ist nicht vor dem schleichenden Gifte europäischer Diplomatik gesichert, die, auf den zwei Hochschulen Macchiavels, Paris und St. Petersburg großerzogen, seine republikanischen Grundsätze bis zur Wurzel verdirbt, seine Vertreter zu Verbrechen verleitet, die an Hochverrath gränzen, den Unterschied aller Parteien aufhebt, um mit der ihrigen keinen Widerstand zu erfahren, und die endlich, wenn sie länger wirken darf, die Nation dahin bringen muß, daß sie einen erblichen Herrscher als eine Wohlthat ansehen wird.

Es ist weder der Sieger von New-Orleans, noch seine Persönlichkeit, die die beiden republikanischen Parteien im Jahre 1828 bestimmen darf. Es sind seine politischen Grundsätze, die ihn zu ihrem Führer, zu ihrem Organ machen, und ihn so lange bei ihr erhalten, als er ihr getreu bleibt. Nicht Jackson, sondern die

Federals und Demokrats sollen und werden herrschen, und es steht ganz in ihrer Willkühr, wie viel Gewalt er haben soll. Ohne sie ist er selbst als Präsident eine Null; und selbst Adams wäre ohne Partei nicht gefährlich. Gegen diesen ist er das Gegengift. Und wir sind überzeugt, daß nun selbst Crawford und wer immer, dem Uebel nicht mehr Einhalt thun könnte. Der Stoff des Verderbens ist in die Vereinigten Staaten geworfen; sie sind einer Krisis nahe, und das Jahr 1828 wird entscheiden, ob ihre Bewohner nach 25 Jahren noch vereinigt und freie Bürger, oder getrennt und — Unterthanen seyn werden.

Siebentes Kapitel.

Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wahlen. — Die deutschen Amerikaner in Pennsylvanien.

Ein Blick auf den Kongreß der Vereinigten Staaten löst das Räthsel der letzten Wahl. Der Nordamerikanische Kongreß ist aus so vielen Staaten zusammengesetzt, diese selbst in Hinsicht ihrer Bildung so sehr von einander verschieden, daß schon daraus auch eine unendliche Verschiedenheit in den Ansichten der honourable members hervorgehen muß. Der pfiffige belletristische Yankee, der unternehmende New-Yorker, der einfache Pennsylvanier, der halbaristokratische Virginier, der stolze Karoliner und Georgier, hat zwar mit dem fühl-

losen und anmaßenden Kentuckier u. s. w. dieselbe Sprache und Bestimmung im Kongresse, aber die Art, wie er die erstere spricht, und letztere erreichen will, sind himmelweit von einander verschieden. Das erste Interesse bei dem Kongreßmitgliede ist gewöhnlich das persönliche. Die Repräsentantenstelle soll ihm zu einer bleibenden Anstellung verhelfen. Dann kommt das seiner Partei, seines County, seines Staates, und zuletzt das der Union. An einem Centralpunkte der Vereinigung fehlt es. Die Interessen des Staates durchkreuzen sich zu sehr, um eine feste Richtung, wie im englischen Parlament, zuzulassen. Wenn dieses aus Whigs und Tories besteht, so ist der Kongreß der Vereinigten Staaten dagegen, eine Versammlung von Unterhändlern, die von ihren Counties und Staaten abgesandt sind, nicht um das Wohl der Union, sondern ihr kleinliches Interesse zu befördern. Der eine soll die Straße durch sein County durchbringen, der andere den Kanal. Dem einen hat seine Partei einen Leuchtthurm, dem andern eine Akademie oder ein Taubstummeninstitut auf den Weg mitgegeben.

Derlei wichtige Aufträge haben die Repräsentanten der Nation, und wenn sie diese botenmäßig besorgen, so ist alles gethan. Natürlicher Weise benutzt dieses die Administration und ihre Partei — hilft den Vertretern des Volkes, diese wichtigen Interessen nach ihren besten Kräften befördern, und erfährt dafür wieder gegenseitige Erkenntlichkeit. Der Kongreß hat ganz das Ansehen einer Börse, wo Jeder für sich und die Seinigen sorgt, und sich erst dann um das Allgemeine bekümmert, wenn seine Geschäfte abgethan sind. Es fehlt nicht an ausgezeichneten

Männern, und es giebt im Senate und im Hause der Repräsentanten Glieder, die mit den ersten englischen Parlamentsgliedern in jeder Hinsicht wetteifern können. Webster, Everett, Hamilton, Mr. Duffie, Livingston, Sergeant, Randolph ꝛc. sind Männer von Geist und Bildung. Aber dafür giebt es auch arme Narren, wie Pance ꝛc., und tolle Narren, wie Trineble von Kentucky und die meisten seiner Brüder. Die gebildetsten Kongreßmitglieder haben unstreitig die Neuengland-Staaten und die Seestädte; die unverschämtesten und zudringlichsten die Kentuckier. Diese sind nun vereinigt und bilden die Partei der Administration. Ihr gegenüber stehen Virginien, Georgien, die beiden Karolinas, Pennsylvanien, New-York, und zum Theil Ohio, Indiana ꝛc.

Wer sich recht genau kennen lernen, und Sünden, über die zehn und mehr Jahre den Schleier der Vergessenheit gezogen haben, wieder recht frisch ins Gedächtniß zurück gerufen zu haben wünscht, der melde sich für eine Repräsentanten- oder sonstige bedeutende Stelle. So wie sein Name in der Zeitung als Kandidat erscheint, begleitet mit einer kurzen Anrede an seine Mitbürger und einer Auseinandersetzung seiner Verdienste und politischen Grundsätze; so erscheinen auch die Noten der Gegenpartei gewöhnlich in Briefen an den Editor, oder an die Wähler, mit den Unterschriften: „Ein Demokrat, ein Federal, ein Freund der Wahrheit, ein Freund des Landes u. s. w.“ Hat er in irgend einem andern Staate gewohnt, so werden von dorther Erkundigungen eingezogen, die über sein Privat- und öffentliches Leben Aufschluß geben. Sind seine Familien-Verbindungen, oder ist seine Partei nicht besonders stark, wußte er sich nicht popu-

lär zu machen, oder hat er nicht hinlängliches Vermögen, um dadurch zu imponiren; so helfen ihm auch die ausgezeichnetsten Talente nichts, und er wird verworfen, nachdem er zuvor gehörig von allen Seiten beleuchtet worden ist, um welches sich jedoch der Amerikaner, wie es sich von selbst versteht, nie kümmert. Die Auslagen einer Wahl sind unbedeutend, und können mit den englischen in gar keinen Vergleich gestellt werden. Der erste Schritt des Kandidaten ist gewöhnlich eine Verabredung mit seinen Freunden. Entweder sind diese zahlreich und willig, sich für ihn bei den einflußreichsten Familien zu verwenden, oder er muß diese selbst für sich zu gewinnen suchen. Unterhändler giebt es auch in den Vereinigten Staaten, doch sind diese nicht so an der Tagesordnung, wie in England, kosten auch nicht so viel. Hat er die Stimmung eines Theiles seiner Mitbürger erforscht, dann meldet er sich als Kandidat. Seine Freunde mit seiner Partei übernehmen seine Aufrechthaltung, die Gegenpartei die ihres Kandidaten. Beide haben ihre Zeitungen im Solde, die für sie den Federkrieg führen, der oft ins Kleinliche geht. Den Unterhändlern ist das Geschäft angewiesen, die wenigen bedeutenden Wahlglieder zu gewinnen, und auch allenfalls mit ein Paar Schuhen, einem Hute und dergleichen Dingen zu bestechen. Auf mehr läßt man sich nie ein. Solche Verschwendungen wie in England, z. B. einen Kanarienvogel mit einer Guinee zu bezahlen, erlaubt man sich in den Vereinigten Staaten nie; die Kongreßkandidaten sind ökonomischer. Für die bessere Klasse werden Diners gegeben, für die gemeine thut es Whisky, oder wenn es hoch kommt, Brandy, in irgend einem Wirthshause, dem gewöhnli-

chen Schauplatze von derlei Unterhandlungen. Auf dem Lande und in den Countystädten ist die Art wenig verschieden.

Der Kandidat wird ebenfalls in die Zeitung eingerückt, hierauf folgt eine gedruckte Addresse an die Wähler, die vertrauten und einflußreichen Freunden zur Vertheilung zugesendet wird.

Sind Unterhändler vonnöthen, so werden auch diese an die einflußreichsten Männer des County gesandt, die denn die Mühe auf sich nehmen, die Glieder ihrer Gemeinden, oder ihre Bekannten nach ihrem Wunsche zu stimmen. *)

Am schlimmsten kommen bei dieser Gelegenheit die Deutschen weg. Die Mehrzahl der deutschen Farmers kann, obwohl bereits in die dritte und vierte Generation in Amerika, gewöhnlich weder englisch schreiben noch lesen. Von der genügsamen Ansicht ausgehend, ja nicht mehr zu lernen, als ihre Väter, und ja nicht eirisch zu werden, sind sie mit dem Deutschen zufrieden, das sie noch hinlänglich kennen, um, wenn sie fleißig

---

*) Die Wahl selbst geht in dem Courthause jedes County vor sich. Einige Tage vor der Wahl werden die gedruckten Listen, auf denen die Namen der Kandidaten stehen, vertheilt. Häufig geschieht dieses erst am Wahltage selbst. Jeder der Wähler geht in das Courthaus und legt da seinen Zettel in ein Gefäß. Der Oberrichter mit den zwei Unterrichtern sitzt vor. So wie die Wahl geschlossen ist, werden die sämmtlichen Stimmen an den Distrikts-Hauptort eingesendet; die Stimmen aus den Countys, die den Kandidaten wählen, gezählt, und der die Mehrzahl habende, als duty elected gehörig erwählt, verkündigt.

sind, am ganzen Sonntage ein Kapitel aus der Bibel durchzubuchstabiren. Diese, und der deutsche Baltimore-Kalender, machen ihre Bibliothek aus. Hält einer eine deutsche Zeitung, so ist dieß eine Ausnahme von der Regel, obwohl er durch diese wenig oder gar nichts erfährt. Die deutschen Zeitungen in Amerika sind das Aermlichste, was sich denken läßt. Sprache, Druck, Inhalt, alles ist erbärmlich.

Der Unterhändler hat daher hier so ziemlich freie Hand, und verleitet den unwissenden Deutschen so manchesmal zu einer Wahl, die seinem Interesse ganz entgegen ist. So geachtet der deutsche Amerikaner in Pennsylvanien ist (man macht nicht den mindesten Unterschied zwischen einem deutschen und englischen Abkömmling), so wenig oder gar nicht sucht er die Gesellschaft der Anglo-Amerikaner, und hat so nie Gelegenheit, die Männer kennen zu lernen, die sein Interesse am besten befördern können. Zudem sind zwei allgewaltige Dinge, die auf den Deutschen Einfluß haben. Die Gevatter-, Cousin-, Schwäger- und alle die -schaften, von denen er sich nicht losreißen kann; und eine sonderbare Bedingung, die er allgemein bei seinen Kandidaten und allen Denjenigen, die bei ihm etwas suchen, macht. Er ist nicht zufrieden, wenn der Kandidat ihn blos um seine Wahlstimme anspricht — popular ist — und die nöthigen Eigenschaften besitzt; er darf auch nicht hochmüthig seyn, das heißt: er darf sich nicht elegant kleiden, und darf ja nicht in einer Gig oder einem Wagen fahren. „Geht Jo zur Election," fragte mich unlängst vor einer Wahl einer meiner Nachbarn? — „Ich denke so ziemlich (rather) er geht." — „Was schwätzt er denn, für wen will er voten?" —

„Ich weiß es nicht, sein Schwäher vot für J, und so wird er es wohl auch thun.“ — Nun meinte Mr. S., ich gleiche J nicht zum besten, er ist immer gedroßt wie ein Federal, und er steckt mir zuviel in dem Wesen, aber wenn Jo und John für ihn voten, so will ich ihm auch die Chance geben.“ „Geht Joseph zur Wahl?“ fragte mich unlängst einer meiner Nachbarn. — „Ich denke, er geht eher, als nicht.“ — „Was spricht er? wem will er seine Stimme geben?“ — „Ich weiß es nicht, — sein Schwiegervater giebt J seine Stimme, und so wird er es wohl auch thun.“ — Nun erwiederte mein Nachbar: „ich liebe J nicht besonders, er ist stets gekleidet wie ein Aristokrat, und hat zuviel von dem Wesen an sich. Geben ihm aber Joseph und Johann ihre Stimmen, so will ich es auch thun.“

Ist der Kandidat nach ihrer Meinung hochmüthig, das heißt: kümmert er sich nicht um diese und ähnliche Albernheiten, dann ist gewöhnlich sein Stab gebrochen.

Die letzte Nacht in A—g County ließ mich mit Verdruß fühlen, wie weit meine Landsleute noch an Bildung zurückstehen. Die Counties Allegheny, Armstrong, Buttler und Beaver senden gemeinschaftlich zwei Repräsentanten in den Kongreß. Einer resignirt. Von den zwei Kandidaten, die sich für die erledigte Stelle meldeten, war Col. D. mehr populär, General S. mehr geeignet. Ersterer ein junger Mann von sieben bis acht und dreißig Jahren, hatte den letzten Krieg von 1812 als Kapitain mitgemacht, wurde später durch Familien-Verbindungen und seine außerordentliche Gabe, sich populär zu machen, zum Mitglied der Assembly von Pennsylvanien, Colonel des Armstrong Miliz-Regimentes, und endlich zum Se-

nator von Pennsylvanien gewählt. Als solcher wurde er seiner Harmlosigkeit wegen, die ihn nie zum Widerspruche verleitete, freilich von Jedermann geliebt, war aber übrigens für das County eine wahre sine cure. Mehrere angesehene und einflußreiche Deutsche wußten dieß. Sein Rival, General S., ein geachteter und einflußreicher Mann, war mit dem Interesse des westlichen Theiles von Pennsylvanien genau bekannt, und trug sich gleichfalls als Kandidaten in der Ueberzeugung an, daß unter den gegenwärtigen Umständen, gerade er unentbehrlich sey. Im Grunde genommen, war er es auch. Die benachbarten Schwesterstaaten beeifern sich in recht schwesterlicher Geneigheit, New-York und Ohio durch seine beiden Kanäle, und Virginien durch seinen Chesapeake-Kanal, Pennsylvanien alle überflüssige Arbeit zu sparen, und es ganz im Trockenen sitzen zu lassen. Der Zeitpunkt ist äußerst dringend, und nur durch einen Kanal, der den Ohio und die Susquehannah verbindet, kann der Handel von Philadelphia und Pennsylvanien mit den westlichen Staaten gerettet werden. Hier trat noch der besondere Umstand ein, daß Armstrong-County den Kanal an der Countystadt vorbei haben wollte, was nur durch eine Unterstützung von Seite des Kongresses geschehen konnte. General S. war allerdings der Mann, der durch seinen Einfluß dieß bewirken konnte, und es auch thun mußte, da es ganz dem Interesse der Counties, die er vertrat, gemäß war. Unglücklicher Weise war er jedoch hochmüthig, im deutschen Sinne des Wortes, das heißt, er wollte sich nicht in abgetragene und heimgemachte Kleider stecken, und mit jedem deutschen Bauer ein Gill Whisky trinken. Er fiel in sämmtlichen vier Counties, wo die deutsche Be-

völkerung so ziemlich das Uebergewicht hat, durch. Auf einem Werbbesuche nach Armstrong County blieb er gerade in der Hälfte des Weges stecken. Auf seinem Wege nach K. wünschte er Mr. B., einen der angesehensten deutschen Farmers, zu besuchen. Diesen hatte der alte Adams durch sein sedition law (Aufruhrsgesetz) beinahe an den Galgen gebracht, und seither schwor er allen Federals ewigen Haß. Sein Haus steht Jedem offen, nur darf er kein Federal seyn. General S. hörte von des Mannes sonderbarem Charakter und nahm sich vor, behutsam zu seyn. Vor dem Hause angekommen, stieg er von seiner Gig, öffnete sich die Verzäunung, und trat in die Hausthüre. Als er eine Weile saß, fragt er, wie weit es wohl nach K. sey? Zwanzig Meilen, ist die Antwort. — Das ist zu weit, um noch heute hinzukommen. — Ja wohl, erwiederte B. — Wüßten Sie nicht, wo ich über Nacht bleiben kann? Hier, antwortet B., wenn Sie keiner der v—n Federals sind. (Er flucht nämlich ziemlich stark, was die Deutschen nie thun.) Und warum v—t? fragt ihn S. — Dann sind Sie gewiß einer, poltert nun B., und nun mögen Sie sich auch so geschwind als möglich fortpacken. Und somit öffnete er dem General die Thüre, und wies ihn zum Hause hinaus. Dieser gab keine Antwort mehr, fuhr zurück, woher er gekommen war, und das war allerdings das klügste. Für ihn war nichts mehr zu machen. In den nächsten zwei Tagen war die Geschichte im ganzen County bekannt. — Colonel D. hatte beinahe gar keinen Widerstand, und nichts weiter zu thun, als jeden Montag und Dienstag die deutschen Farmers mit Whisky zu bewirthen, über ihre Pferde zu schwätzen, jedem die Hand zu drücken, und sich

in Kleider zu stecken, die sein Großvater getragen hatte. Das übrige thaten seine Verwandten und Bekannten. Die Counties Buttler, Beaver, wurden mit dem Versprechen gewonnen, daß sie die nächste Wahl für sich haben sollten. Helft ihr uns diesesmal, hieß es, so helfen wir euch das nächstemal, und auf diese Weise geschah es, daß O. beinahe alle Stimmen in den drei Counties bekam. Es half S. nichts, daß er in Pittsburgh die Mehrheit erhielt; er verlor die Wahl.

Das Resultat ist, daß seine Constituenten keinen Kanal und der Kongreß einen Jaherrn mehr hat.

Unterm 9ten April 1826 machte er zwar im Kongreß die Motion, daß die Bürger von Allegheny und Armstrong Counties um die Vollendung des beabsichtigten Kanales bitten; doch bei der Motion blieb es auch. Sie wurde auf die Tafel gelegt. Eben so wohl hätten die beiden Counties gethan, dieses Gesuch gerade nach Washington zu senden, und ihren Repräsentanten die Mühe zu ersparen.

Und dieses ist nicht blos in den erwähnten vier Counties, es ist überall der Fall, wo die deutschen Amerikaner die Mehrzahl ausmachen. Immer finden sie aus zwei Kandidaten den schlechtesten heraus, und der honest German, mit dummen Deutschen beinahe gleichbedeutend, ist zum Sprüchworte geworden.

Es ist eine ganz vortreffliche Sache um das demokratische Prinzip, wenn der Staat, in dem es herrschend ist, auch aufgeklärt ist. Wenn man aber Jemanden vorzüglich deshalb wählt, weil er ein Töpfer oder Schreiner ist, und die Manieren dieser Gewerbe an sich hat; so verräth dieses eine Geistes-Beschränktheit, die

man verachten muß. Eben diese Mißgriffe in der Wahl seiner Repräsentanten sind Schuld daran, daß der Staat Pennsylvanien im Kongresse so wenig beachtet, und sein Interesse so häufig verlezt wird. Er hat weder den Einfluß der Neuengland- noch der südlichen Staaten, die, obwohl auch Demokrats, in der Vorliebe für Gleichheit nicht so weit gehen, um aus ihrer Mitte alle Zünfte in den Kongreß abzusenden; die denn auch zum nicht geringen Skandale der mehr fashionablen, und das englische Parlament nachahmenden Yankees oder südlichen Repräsentanten, nach republikanisch ökonomischer Weise, ihre schmutzigen Linnen, und ihre abgetragenen Pantalons durch die Post nach Hause senden; erstere, um gereinigt wieder den Weg nach Washington zurück zu machen, leztere, um von der Ehehälfte des honourable member, in second hand, neu für die lieben Söhne umgestaltet zu werden.

Uebrigens weiß man, so wie eines der Kongreß-Mitglieder den Mund öffnet, woher es gekommen.

Der belletristische Yankee plündert Shakespeare und Byron, und hält Reden, die, wenn man mit ihnen so unbarmherzig umgehen wollte, wie weiland die Pfauen mit der Dohle, — eine noch erbärmlichere Gestalt darstellen würden. — Der Kentuckier schwört: daß ihn der Blitz zermalmen möge, wenn nicht der Verläumder Mr. Duffie dem Himmelsscharfrichter überliefert werden würde, der dann den Schurken rund um den Horizont des Himmels peitschen werde. Der arme Ohioer läßt eine Jeremiade hören, von der man nicht weiß, ob er eine Subscription zur Erleichterung seiner Umstände, oder sonst etwas haben wolle. Der stolze Geor-

gier spricht von Bürgerkrieg und beleidigten Rechten, weil er die Indianer nicht nach Belieben über den Missisipi jagen darf. Der Karoliner, daß er mit seinen Sklaven leben und sterben wolle. Jeder gerade so, wie er es gelernt hat und seine Bildung es mit sich bringt.

Achtes Kapitel.

Wissenschaftliche Bildung. — Universitäten. Kollegien. Akademien. Volks-, Privat-, Sonntagsschulen. Damenerziehungsanstalten. Oeffentliche Bibliotheken. Zeitungen.

Wissenschaftliche Bildungs- und Erziehungs-Anstalten.

Die wissenschaftliche Bildung des Amerikaners ist neu, so wie sein Staat. Von der europäischen hat sie blos die allgemeinen Züge, und unterscheidet sich wesentlich von dieser. Vieles in ihr ist originell. Sie ist eine Tochter Englands, die sich auf ihre eigene Welt beschränkt, und für welche die übrige nur in so fern Interesse hat, als sie mit ihr in Berührung kommt. Doch auch von der englischen Bildung ist die nordamerikanische merklich verschieden. Der wissenschaftlich gebildete Amerikaner hat nicht die vollendete und abgerundete Erziehung des Engländers. Mit der systematischen Gelehrsamkeit des Deutschen hat er gar nichts gemein; — aber in der Kunst, das Praktische herauszuheben, und auf das Leben anzuwenden, läßt er Beide zurück. Seine Universitäten sind mehr, wenn ich so sagen darf, Kompendien der europäischen. Nicht gerade

aus Mangel an gelehrten Männern, denn es giebt deren sowohl In- als Ausländer; aber der Amerikaner überhaupt genommen, ist viel zu ungeduldig und egoistisch, um viele Zeit auf Studieren oder spekulative Wissenschaften zu verwenden. Er studiert nicht seiner Bildung wegen, sondern um aus dem Gelernten so schnell als möglich Vortheil zu ziehen. Er will geschwind lernen, und nur dasjenige, was ihm zu seinem Broderwerbe unumgänglich nöthig ist. Er begnügt sich mit den Grundzügen der Wissenschaft, und ersetzt die Lücken durch Erfahrung, Lektüre oder natürlichen Scharfsinn. Daher selbst bei vorzüglichern Staatsmännern der Union die sonderbare Mischung von Gelehrsamkeit und Hausbackenheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, dieses eckige Wesen, so viel Licht- und Schattenseiten, so viel Scharfsinn und Geist, und so wenig Logik und Philosophie. Für Gelehrsamkeit, wenn sie nicht Brodwissenschaft ist, hat der Amerikaner wenig oder gar keine Achtung. Geld zu machen (to make money) ist ihm die Hauptsache, und hierauf bezieht er auch alles. Philosophie überläßt er seinem Prediger, Poesie seinen Frauen, und wenn sich einer ja in diese Gebiete verirrt, so kann er, wenn er nicht eigenes Vermögen besitzt, ganz füglich Hungers sterben. Der Boston Bard (Coffin) war, buchstäblich genommen, in dieser Gefahr, und Washington Irwing mußte sein Brod in England suchen, wohin ihm Cooper wohl bald nachfolgen dürfte. Man sieht in Amerika diese Dinge noch als Nebensache und als eine Art von Müßiggang an. Für den Bürger der Vereinigten Staaten haben blos Staatswissenschaft, Rechtsgelehrsamkeit, Mathematik und Physik in allen ihren Zweigen, und nun allmählig auch Medicin

eigentliches Interesse. In den drei erstern hat er es sehr weit gebracht, und diese Wissenschaften sind populär geworden. Er ist durchgängig mehr oder weniger Staatsmann, Rechtsgelehrter, und Mathematiker oder Physiker. Für diese Zweige des menschlichen Wissens hat er außerordentliche Anlagen, und mehrere seiner größten Männer sind blos durch sich selbst das geworden, was sie sind oder waren; höchstens genossen sie einen zwei- bis dreijährigen Privatunterricht.

So lange Amerika frei bleibt, und wir hoffen, es wird dieses lange bleiben, wird es auch in diesen Zweigen große Männer aufweisen. Musik, Poesie, Philosophie gehören in den neuern Zeiten mehr den Monarchien an, und können in diesem Getriebe republikanischer und kaufmännischer Geschäftigkeit nicht so wohl gedeihen, als dies einst in Griechenland und den italienischen Republiken der Fall war. Der Amerikaner sieht auf diese Richtungen geistiger Thätigkeit mit einer Art Geringschätzung herab, und wirklich neigen sich gerade die Männer, die sich in den Vereinigten Staaten durch belletristische Bildung auszeichnen, mehr oder weniger zur Monarchie hin.

Die Unterrichtsanstalten der Union haben eine ganz praktische Richtung. Ihre vorzüglichste Lehranstalt ist unstreitig die Kadetenschule zu Westpoint. Alle Zweige der Militairwissenschaften für See- und Landoffiziere werden hier in einem Grade von Vollkommenheit gelehrt, der selten Seinesgleichen hat. Es läßt sich nichts umfassenderes, als eine Prüfung dieser Kadeten hören. Sie umfaßt nebst dem See- und Landdienste, Astronomie, Geschichte, Geographie, alle Zweige der theoretischen und angewandten Mathematik, Zeichnen, Naturlehre,

Religion ꝛc.; und es gehen aus dieser Schule nicht bloße Land- und Seeoffiziere, sondern Männer hervor, die dem gebildetsten Staate zu großer Ehre gereichen würden. Die Professoren sind theils In-, theils Ausländer. Geborne Amerikaner, die nicht über 21 und nicht unter 15 Jahren alt sind, haben auf Unterkommen in dieser Akademie Anspruch. Sie wird von der Centralregierung unterhalten, und der Präsident vergiebt die Erziehungsplätze.

Von den Universitäten sind die Harvards-Universität zu Charlestown, die Universitäten von New-York und Philadelphia die vorzüglichsten. Erstere hat 20 Professoren mit einem Rektor, vier Prorektoren und einem Präsidenten. Die beiden andern haben 17 Professoren. Von diesen werden Vorträge gehalten über Physik mit ihren Zweigen, Philosophie, Medizin, Theologie und Jurisprudenz. Vieles verspricht die Universität von Montebello in Virginien, welche dem unsterblichen Jefferson ihren Ursprung verdankt. Die Universitäten von Lexington, in Kentucky, Athen in Ohio ꝛc. sind dieß nur dem Namen nach. Außer diesen giebt es noch einige ganz gute Kollegien in Neuengland, worunter die besten das Dartmouth und Bowdoin Kollegium sind. Auch Pennsylvanien hat einige ziemlich gute, worin jedoch bloß Latein, Griechisch, Anleitung zur Beredtsamkeit und Dichtkunst, nebst Geographie, Geschichte ꝛc. gelehrt wird. Die besten in diesem Staate sind das von Carlisle und Sheadville.

Die auf den meisten Kollegien eingeführten Lehrbücher sind bloße Auszüge aus größern englischen Werken, und wahre literärische Waarenlager. In einem der besten sind an zwanzig verschiedene wissenschaftliche Zweige abgehandelt. Schöne Künste, Philosophie, Astronomie, Ma-

thematik, selbst nautical science Physic — Alles ist darin enthalten. Blairs Rhetorik, die an mehreren Kollegien als Schulbuch dient, umfaßt auf höchstens dreihundert Seiten alle Arten der Dichtkunst, geistlicher und weltlicher Beredtsamkeit, Philosophie ꝛc. Von gründlichem Wissen ist da keine Rede.

Akademien, auf denen Lesen, Schreiben, grammatikalischer Unterricht, Mathematik, Geographie, vaterländische und etwas Weltgeschichte mit Latein gründlich gelehrt wird, finden sich nun schon häufig in den meisten Counties der Vereinigten Staaten. In den Neuengland-Staaten New-York, New-Jersey, Maryland, Delaware und Pennsylvanien, hat jede Countystadt eine solche Akademie, und diese sind es vorzüglich, die mit den Freischulen zur Bildung der Volksmenge beitragen.

Die Universitäten, Kollegien und Akademien haben ihre Präsidenten und Vizepräsidenten oder Rektoren, die berufen und mit 500 bis 1500 Dollars besoldet werden. Die äußern Angelegenheiten dieser Lehranstalten besorgt eine Verwaltungs-Kommisssion (Board of trustees), die gleichfalls einen Präsidenten an der Spitze hat, der jährlich gewählt, jedoch nicht besoldet wird. Der Fond, aus dem die Kosten dieser Unterrichtsanstalten bestritten werden, sind Geld- oder Landanweisungen von Seiten der Regierung, Schenkungen von Privaten und Subscriptions-Beiträge, die zum Kapital geschlagen werden. Die Universitäts- und Kollegien-Gebäude werden auf Kosten des Staates, die Akademien auf Kosten der Counties errichtet. In den neuern Staaten Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, die aus Gebieten errichtet wurden, welche die Union von den Indianern oder Frankreich kaufte, ist

auch in dieser Hinsicht von Seiten des Staats Vorkehrung getroffen, und der sechs und dreißigste Theil jedes Stadtgebiets (Township) zur Bestreitung des öffentlichen Unterrichtes angewiesen. Für höhere Unterrichtsanstalten, wie Universitäten, ist besonders gesorgt; in Ohio, Indiana 2c. sind jeder Universität 36,000 Acker Landes angewiesen. Das Schlimme ist nur, daß diese Ländereien bis jetzt wenig oder gar nichts eintragen, da Niemand vorhanden ist, der sie benützen könnte oder wollte.

Freischulen (Free schools), Volksschulen im eigentlichen Sinne des Wortes, sind in Neuengland, New-York, New-Jersey durchgängig eingeführt. Das Kind des Armen so wie des Reichen, erhält unentgeldlich Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, in der Geographie, Geschichte der Vereinigten Staaten, und Weltgeschichte. Dieser Unterricht ist gründlich, da die Schullehrer, die angestellt werden wollen, sich zuvor einer Prüfung unterwerfen müssen. Die Kosten dieses Unterrichtes werden von einer Auflage bestritten, die sowohl von den Unverehelichten, als den Verehelichten entrichtet werden muß. Diesen Schulen haben die nördlichen Staaten unstreitig den hohen Grad von Aufklärung und Bildung zu verdanken, der in ihnen herrscht, und der die Volksbildung jeder andern Nation weit übertrifft. Im Jahre 1825 wurde auch in Pennsylvanien der Versuch gemacht, diese Freischulen einzuführen, um so mit der Bildung der Schwesterstaaten gleichen Schritt zu halten. Die Legislatur machte den Vorschlag; den sämmtlichen Counties wurde der Plan vorgelegt und darüber abgestimmt. In den deutschen Counties schlug der wohlgemeinte Versuch fehl, in den englischen ging er

durch. Was auch den Deutschen vorgestellt wurde, Nichts half. „Ja," meinten sie, „unsere Gentlemen (Vornehmen) wollen uns nur wieder eine Taxe auflegen, und für sich bei dieser Gelegenheit Aemter haben; und das Deutsche wird dann ganz zunichte gehen." Für Unterrichtsanstalten thun die Deutschen wenig oder gar nichts. Sie und die Quäker sind vorzüglich Schuld daran, daß Pennsylvanien in wissenschaftlicher und Volksbildung zurückgeblieben ist. Der Anglo-Amerikaner, selbst in den westlichen Staaten, besoldet seine Schullehrer viel besser, als der Deutsche, der das auf den Unterricht seiner Kinder angewandte Geld als halb zum Fenster hinausgeworfen, und den Schullehrer als einen Müßiggänger ansieht.

Vor einigen Jahren wurde ein junger Mann an mich empfohlen, der in der Stadt oder auf dem Lande einen Schullehrerdienst wünschte. Die beiden Stellen in der Stadt waren besetzt; ich versuchte daher, was sich für ihn auf dem Lande thun ließ. Das Schlimme war nur, daß der junge Mann bloß das Englische kannte und kräftig und blühend aussah. Den folgenden Tag ritt ich zu einigen Bekannten auf dem Lande, die eine Art Tonangeber (Headmen) in einer bedeutend großen amerikanisch-deutschen Ansiedlung waren. Zwei derselben brachte ich ohne große Mühe dahin, ihre Namen auf die Subscriptionsliste zu setzen. Mit zwei andern hatte ich die äußerste Noth. „Ist der Mann jung?" fragte mich der eine. „Ja. —" „Warum will er nicht schaffen (arbeiten)? Wir haben unter uns genug Müßiggänger und brauchen keine Fremden. Wir können Jenen den Verdienst zukommen lassen." „Aber dieser junge Mann, erwiederte ich, hat die besten Empfehlungen, und er kann eure Kinder

in einem Vierteljahre weiter bringen, als eure bisherigen Schullehrer in zwei Jahren." „Ja, antwortete er, und unsern Kindern seine Yankee tricks (Spitzbübereien) lehren. Das ganze Gelernthaben taugt ohnedem zu nichts, als zu Gottlosigkeiten." Und in diesem Zuge ging es dann weiter. Wohl nur aus Gefälligkeit für mich unterschrieb er endlich seinen Namen. Am nächsten Tage gab ich dem jungen Manne ein Pferd und er ritt zu besagten vier Männern. Es fehlte nicht viel, so nahmen sie ihr gegebenes Wort zurück, so erbittert waren sie über den jungen kräftigen Müßiggänger, wie sie ihn in dürren Worten nannten. „Nun, ein Vierteljahr wollen wir es mit ihm tryen (versuchen)." Diesen Bescheid und Trost erhielt er, unb eben so auch 25 Kinder mit 75 Dollars vierteljähriger Besoldung in Frucht (dieß kann nur als die Hälfte des baaren Geldes betrachtet werden). Nach Verlauf dieser Zeit verließ er seinen Posten wieder, um nicht länger als Müßiggänger betrachtet zu werden. Walter Scotts Schullehrer in old mortality hatte Honigtage gegen die armen Wichte, welchen das bittere Loos anheim gefallen ist, die Kinder pennsylvanischer Farmers zu unterrichten.

Die Privatschulen in Pennsylvanien, Ohio, Indiana und den westlichen und südlichen Staaten, in denen keine Freischulen eingeführt sind, sind gut oder schlecht, je nachdem der Grad der Bildung des Lehrers ist, und sind in den letztern Staaten fast die einzige Quelle, aus welcher die Jugend ihren Unterricht schöpft. Der Anglo-Amerikaner hält auf den Unterricht seiner Kinder in den Elementar-Gegenständen sehr viel, und man wird selten einen finden, der nicht wenigstens lesen, schreiben

und rechnen kann, und mit der Geschichte seines Landes bekannt ist.

Sonntagsschulen in Städten sind für Kinder, die an Wochentagen keinen Unterricht genießen können. Häufig nehmen jedoch auch Kinder daran Antheil, die sonstigen guten Unterricht haben. Beide Geschlechter werden zugleich, jedoch von einander abgesondert, unterrichtet. Diese Schule wird in der Kirche Morgens von 9 bis 11 Uhr, oder Nachmittags von 3 bis 5 Uhr gehalten. Die Lehrer sind Männer und junge Damen aus den ersten Ständen. Der Unterricht, den sie ertheilen, besteht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der vaterländischen Geschichte, und wird unentgeltlich gegeben. Selbst die Schulbücher werden, nebst einer Bibel, von der Committee unentgeltlich ausgetheilt. Nirgends spricht sich der humane Bürgersinn des Amerikaners so deutlich aus, als in diesen Schulen. Die Gelassenheit und Geduld, mit der die ersten Rechtsgelehrten und sonstige angesehene Männer den Kindern des ärmsten Tagelöhners Unterricht ertheilen, ist ein sprechender Zug ihres Gleichheitssinnes. Gewöhnlich ist diese Anstalt mit der Bibelgesellschaft verbunden.

Weibliche Erziehung.

Ich glaube mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß in keinem Lande für die Bildung des weiblichen Geschlechts so viel Sorge getragen wird, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Eine ganz ungebildete Amerikanerin ist eine Seltenheit, und nur unter den deutschen Amerikanerinnen oder Kreolinnen zu finden. Die reichen Familien senden ihre Töchter ge-

wöhnlich nach Boston, New-York, Philadelphia oder Baltimore, in die sogenannten Boarding-schools (Damenschulen). Es giebt deren von mancherlei Abstufungen. In den besten Anstalten ist der Preis für ein Jahr Unterricht mit Kost, Wohnung und Wäsche, jedoch ohne das, was für die Nebenstunden gezahlt wird, 4 bis 600 Dollars. Die Unterrichts-Gegenstände sind: grammatikalisch richtig Lesen und Schreiben, Mathematik, Zeichnen, Landkarten-Entwürfe, Geographie und Astronomie, Oel- und Sammt-Malerei, Welt- und vaterländische Geschichte, französische und italienische Sprache, — Singen, Pianoforte, Harfenspiel, und feine weibliche Arbeiten. Die Lehrmeister geben ihre Stunden in der Unterrichtsanstalt, die immer von einer bejahrten Dame von vorzüglich gutem Rufe geleitet wird. Jede Woche werden die Zöglinge ein- oder zweimal in die besten Familiengesellschaften eingeführt, wo sie den Nachmittag und Abend zubringen. Der Unterricht dauert ein bis zwei Jahre, und ist gewissermaßen die letzte Politur, welche die jungen Damen erhalten. Auf Sittlichkeit wird streng gesehen. Gewöhnlich ist die Zahl der schönen Zöglinge zwischen 20 und 40. Aus diesen Unterrichtsanstalten gehen Jungfrauen hervor, die an Bildung denen jeder andern Nation an die Seite gestellt werden können. Ich sah Landkarten, Gemälde und wissenschaftliche Versuche von ihnen, die Meistern Ehre gemacht haben würden.

Gewöhnlich treten Jungfrauen in diese Lehranstalten nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre, und kommen mehrere tausend Meilen, z. B. von Louisiana, Missisipi. Es versteht sich von selbst, daß es in eben diesen

und andern Städten wieder minder theure Erziehungsanstalten giebt, die manchmal eben so gut sind, als die kostspieligern. Wer jedoch auf die Erziehung seiner Töchter etwas verwenden kann, der thut immer sicherer, sie in die theuerste Anstalt zu senden.

In Pittsburgh, Cincinnati, Lexington, Washington (bei Hatsches Missisipi) giebt es einige recht gute weibliche Erziehungsanstalten zweiter Klasse, in denen, mit Ausnahme der italienischen Sprache und des Malens, so ziemlich dasselbe gelehrt wird. Ueberhaupt ist der häusliche Unterricht in Amerika nicht so allgemein, wie vielleicht in andern Ländern, und man zieht den halb öffentlichen vor. Sehr reiche oder eingezogene Familien, besonders wenn sie zu gewissen religiösen Sekten gehören, machen hievon eine Ausnahme.

Man wird aus dem Bisherigen ersehen, daß weit mehr für Volks- als für gelehrte Bildung gesorgt ist. Die Volksschulen sind durchgängig weit besser, als die anderer Nationen; die gelehrten Anstalten (Westpoint ausgenommen) weniger gut.

So muß es jedoch in Freistaaten seyn, wenn sie ihre Freiheit vernünftig gebrauchen und erhalten wollen. Die Universitäten können nur von Wenigen besucht werden, und die Gelehrsamkeit, die sie da erlangen, setzt sie gewissermaßen über das Volk. Die Volksschulen sind für alle, und auf sie muß auch die größte Sorgfalt gewendet werden. In Monarchien wird es stets bessere Universitäten, in Republiken soll es wenigstens vorzüglichere Volksschulen geben. Unstreitig kennt der Amerikaner die Würde und die Rechte des Menschen besser, als jeder andere, und darin besteht am Ende doch alle Auf-

klärung. Daß er auch Achtung für diese Würde hat, beweisen die zahllosen, blos vom Volke ausgehenden Erziehungsanstalten. Selbst die westlichen Staaten sind nicht so sehr zurück, als man gewöhnlich glaubt, und was die englischen Reisenden von der Unwissenheit der westlichen Bewohner sagen, ist übertrieben. Ich habe diese Gegenden zweimal bereist, mit Tausenden ihrer Bewohner gesprochen, und nie ist mir einer aufgestoßen, der nicht hätte lesen können. Wer dies nicht konnte, war sicher ein französischer oder deutscher Abkömmling, oder ein eingewanderter Irländer.

Bibliotheken.

Oeffentliche Bibliotheken sind nun beinahe in jeder Stadt vorhanden. Wo sich keine findet, legen die vorzüglichsten Männer, Lawyers, Aerzte, Prediger rc. ihre Büchersammlungen in einem dafür besonders eingerichteten Zimmer des Gerichtshauses (Court) nieder, und jeder Bewohner des County kann sich gegen eine bestimmte Vergütung herausnehmen, was ihm beliebt. Für die aus diesen Vergütungen eingehenden Summen werden theils neue Bücher angeschafft, theils der Werth der zu sehr gebrauchten den Eigenthümern ersetzt. Es finden sich gewöhnlich in diesen mäßigen selten 800 Bände starken, aber vielleicht mehr als die vatikanische Bibliothek benützten Büchersammlungen englische Klassiker, Geschichtschreiber, Theologen u. s. w. An Shakespeare, Milton, Franklin, Jefferson, Burke, Hume, Johnson, Young, Sterne, Robertson, Thompson, Washington Irwing, Cooper, Marshalls life of Washington, Bottas Geschichte der Vereinigten Staaten, Byron rc. fehlt es keiner.

In größern Städten sind auch die Bibliothen bedeutender, und die Bostoner, New-Yorker und Philadelphischen Büchersammlungen würden auch in Europa nicht unter die unbedeutenderen gezählt werden. Sie bestehen meistens aus englischen Werken, und mit Ausnahme von lateinischen und griechischen Klassikern findet man von fremden Sprachen wenig. Das Meiste hat noch die Franklin Library zu Philadelphia, und die Bibliothek in New-Orleans, die ziemlich viele französische Werke besitzen.

Zu einer deutschen Bibliothek hat in Reading der gegenwärtige Präsident der lutherisch-deutschen Synode, Mühlenberg, ein überhaupt vortrefflicher Mann, den Grund gelegt. Sie enthält die besten deutschen Klassiker und viele vorzügliche Werke.

Zeitungen.

Von dem wichtigsten Bollwerke der Freiheit, einer unbeschränkten Preßfreiheit, macht keine Nation einen ausgedehntern Gebrauch, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ihre Zeitungen werden mit Recht unter die öffentlichen Bildungsmittel gerechnet. Der Amerikaner hält sich seine Zeitung nicht, um, wie der Deutsche oder Franzose, einen Gegenstand der Konversation zu haben, oder zu erfahren, ob dieser oder jener König da oder dort im erwünschtesten Wohlseyn eingetroffen ist. Ihm sind seine öffentlichen Blätter Musterkarten des öffentlichen und Privatlebens. Was in andern Staaten Verbrechen wäre, — über die Maßregeln seiner Regierung Aufschluß zu verlangen — ist seine Pflicht. Er ist Glied eines souverainen Körpers, der seine Beamten selbst wählt, dem sie verantwortlich sind,

und der sich über jeden ihrer Schritte aussprechen muß. Ihm sind daher die Maßregeln, die Regierung, die Verhandlungen des Kongresses seines Staates und County, die Stellung der Parteien, die Haupt= — das Ausland — Nebensache. Und in dieser Hinsicht leisten die amerikanischen Zeitungen auch das, was sie sollen. Keine andere Zeitung, selbst die englischen nicht ausgenommen, können und dürfen eine so klare Ansicht der politischen, finanziellen, merkantilen und judiziellen Verhältnisse ihrer Nation geben, weil keiner Regierung so viel daran gelegen seyn kann, als der amerikanischen, dem Volk in jeder Hinsicht die richtige Ansicht zu geben.

Die amerikanischen Blätter umfassen das Gesammt=, öffentliche und Privatleben der Union. Die Beschwerden des einzelnen Staates, über drückende Maßregeln der Centralregierung, finden darin eben sowohl ihren Platz, als die des Reisenden, dessen Gastwirth oder Schiffskapitain sich Rohheiten erlaubt. Und unter allen Mitteln, die der Sheriff anwendet, um seinen entsprungenen Gefangenen, der Pflanzer um seinen entlaufenen Sklaven wieder zu bekommen, ist die Anzeige in der Zeitung das sicherste und wohlfeilste. Der Kaufmann läßt seine angekommenen Schiffe und Waaren, der Arzt seine Kenntnisse, der Handwerker seine Meubles, der Künstler seine Entdeckungen, der Farmer seine Erfahrungen darin anzeigen. Ueber alles findet man gehörigen Orts Aufschluß, und der Kaufmann, der tausend Meilen von der nächsten Seestadt entfernt ist, kennt durch seine Zeitungen die Preise der Waaren, der Farmer die seiner Produkte gerade so genau, als wenn er selbst dort wäre, und er benimmt sich darnach, ohne daß es ihm Kosten oder Ungelegenheit verursachte. So

wird sich der Europäer die mehr als tausend Zeitungen erklären können, die in den Vereinigten Staaten gedruckt werden; in Pennsylvanien allein mehr als 150.

Es existirt nun schwerlich mehr ein County bis an die Fälle des Ohio hinab, wo nicht wenigstens eine Zeitung herausgegeben wird. In vielen erscheinen zwei, drei bis vier. Auch dem ärmsten Amerikaner ist es möglich, wenigstens seine County-Zeitung zu halten. Der Preis für eine solche ist zwei bis drei Dollars, und es steht ihm frei, diese Kleinigkeit in Geld oder Früchten zu bezahlen. Wo deutsche Zeitungen herausgegeben werden, müssen die sämmtlichen Sheriffs und Constables Verkäufe, so wie sonstige offizielle Anzeigen, auch deutsch einrücken lassen, wofür der Drucker die durch das Gesetz bestimmte Vergütung erhält. Die Regierung hat Sorge getragen, die freie Cirkulation der öffentlichen Blätter so viel als möglich zu begünstigen. Für eine Zeitung zahlt man innerhalb des Staates blos einen Cent, außerhalb 1½ Porto.

Die politischen Zeitungen, und dies sind sie beinahe alle, da höchstens dreißig bis vierzig theologische und belletristische erscheinen, sind entweder federalistisch, demokratisch oder monarchisch (Torys, Anhänger der gegenwärtigen Administration), und in einem ewigen Kriege gegen einander, der vor einer Präsidenten- oder Governorswahl am heftigsten wird. Der Ausländer, der in einem solchen Zeitpunkte amerikanische Blätter zur Hand nimmt, und von dem Stande der Parteien und den innern Verhältnissen nichts versteht, glaubt, daß die eine auf die Vernichtung der andern ausgehe, und der ganze Staat sich in Bürgerkrieg und Anarchie befinde. So arg ist es jedoch nicht, und man weiß, wie man derlei Ausfälle zu nehmen

hat. Wer sich in Amerika für ein obrigkeitliches Amt bewirbt, muß sich auch die Feuerprobe und schärfste Beleuchtung gefallen lassen.

Die besten politischen Zeitungen sind Richucoud Enquirer, der häufig Aufsätze der Expräsidenten Jefferson, Madison, Monroe, enthielt; Neales weekly Register; Gallaxi of New-England; Noahs Advocate; die Zeitung des royalistischen Jesuiten Walsh in Philadelphia ꝛc. Von kaufmännischen Zeitungen werden die vorzüglichsten in Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore und New-Orleans herausgegeben. Mehrere sehr gute religiöse Zeitschriften, die über die Fortschritte der Missionsanstalten Nachricht geben, kommen in New-England, und eine vorzüglich gute Agrikultur-Zeitung in Baltimore heraus. In den See- und größern Landstädten (Cincinnati, Louisville, Steabenville ꝛc.) bestehen förmliche Zeitungsleseanstalten, die die besten politischen und kommerziellen Blätter halten. Die Kosten werden von den angeseheneren Bürgern, gewöhnlich Kaufleuten, getragen, und jeder, auch der Fremde, hat unentgeldlichen Zutritt.

Der gelehrten kritischen Zeitschriften sind nicht viele. Doch sind die bestehenden gut. Das American Review Portfolio, einige medizinische Zeitschriften, würden auch im Auslande hohes Interesse erwecken. —

Der Akademien für Künste und Wissenschaften, Gesellschaften zur Beförderung des Handels, des Ackerbaues, der medizinischen, philosophischen, physischen Wissenschaften u. s. w., giebt es, außer England, eine größere Anzahl, als in irgend einem Staate von gleicher Bevölkerung, und sie bilden mit den oben angegebenen wissenschaftlichen Unterrichtsanstalten eine Masse, die zwar im Einzelnen noch

vieles Mangelhafte haben kann, im Ganzen aber gewiß an Umfang von keinem Lande der Welt übertroffen wird.

Neuntes Kapitel.

Häusliches Leben. Oeffentliche Gastmähler. Bälle.

Nirgends ist das öffentliche Leben des Volkes (die Regierung) häuslicher, und das häusliche Leben wieder öffentlicher als in Amerika. Das Familienleben der Amerikaner hat einen Anstrich von Kälte und Formalität, der Ausländern auffällt, weil sie sie mißverstehen. — Der Fremde, der in einen Familienzirkel tritt, wird sich oft unter Menschen glauben, die einander ganz fremd sind. Der Amerikaner behandelt auch seine Frau, seine Kinder, nicht viel vertraulicher als Bekannte oder Fremde. Diese Formalität hat etwas Eigenes, und scheint mit der republikanischen Freiheit nicht wohl übereinzustimmen. Im Grunde jedoch ist sie nothwendig. Ohne diese Art Zurückhaltung würde die Gleichheit in Rohheit ausarten.

Es liegt in dieser Form, daß in der amerikanischen Familie so selten jene Ausbrüche von Rohheit gehört werden, die in den untern Volksklassen anderer Nationen so häufig sind. Auch in den Häusern der minder Wohlhabenden wird die Frau von ihrem Manne stets Mistreß, und so gegenseitig der Mann Master geheißen. Läßt eine Mutter ihre Tochter rufen, so heißt es call Miss Jenny (rufen Sie Fräulein Jenny). — Es ist nicht Kälte, die den Amerikaner gegen seine Frau formell macht, sondern Achtung ihrer weiblichen Rechte. Die Liebe zwischen Eheleu-

ten

ten zeigt sich nie in Empfindeleien oder Zärtlichkeiten, sondern im ganzen Wesen, im ganzen Leben des amerikanischen Ehelebens. Es würde in einer Gesellschaft für unschicklich gehalten werden, in irgend etwas, einem Gefühle ähnliches, auszubrechen. Von Sentimentalität, im europäischen Sinne des Wortes, weiß der Amerikaner nichts, und sie ist ihm widerlich. Aber der Hülfsbedürftige kann und darf zu jeder Stunde in sein Haus treten, und wird, wenn nicht mitleidsvolle Thränen, beim Ehemanne und seiner Frau stets wirksame Hülfe finden. Diese Art kalter Würde hat noch einen andern Grund. Das Leben des Bürgers der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist mehr als irgend eines andern öffentlich, und jeder seiner Schritte wird beobachtet. Dieß läßt ihn auch in seinem Hause seine Würde nicht vergessen, da er nicht weiß, ob er nicht heute oder morgen das günstige Urtheil seiner Mitbürger als Kandidat für irgend ein Amt braucht. Daher sein sichtbares Streben, Decency (Anstand) überall hervorblicken zu lassen. Er wird stets im Kreise seiner Nachbarn ein gesetztes Benehmen zeigen, und dies mehr als unter Fremden, um deren Urtheil er sich nicht kümmert, und die er geringschätzt.

Es sind dies nicht Gefühle, sondern angeborne Grundsätze und Achtung vor der öffentlichen Meinung. Wo diese Walzen oder Whist erlaubt, da wird gewalzt oder Whist gespielt, während man an andern Orten die bloßen Namen nicht ohne Schauder über seine Lippen zu bringen scheint. Daß dies eine Art Schlauheit ist, und vielleicht zu weit geht, das gestehe ich gerne, doch in Amerika ist alles schlau, und mit Schlauheit betrügt man da Niemanden. Das Leben auf dem Lande oder in Count-

städten ist unverdorben, und mehr republikanisch. Wen nicht besondere Verhältnisse in großen Städten festhalten, der zieht sich deshalb auch immer auf das Land zurück. Hier erst erscheint der Amerikaner als das, was er ist, als der freie und einflußreiche Bürger einer mächtigen Nation. Die größten und einflußreichsten Männer der Vereinigten Staaten, Jefferson, Madison, Monroe rc. leben auf dem Lande oder in Countystädten. Das was in Europa Kleinstädterei heißt, existirt in Amerika nicht, weil der Bürger der mindesten Countystadt gerade eben so viel Einfluß besitzt, als der Bewohner von New-York.

Das Leben in diesen Countystädten ist angenehmer und wohlfeiler. Mit sieben bis achthundert Dollars kann eine Familie von sechs bis acht Gliedern, wenn sie ihr eigenes Haus hat, sehr anständig leben, und drei Pferde und eben so viele schwarze Diener halten, was in Philadelphia 4000, in New-York 5000, in New-Orleans 6000 Dollars kosten würde. Um die Möglichkeit dessen einzusehen, stehen die Preise der verschiedenen Bedürfnisse hier angesetzt. Das Pfund Rindfleisch 1½ bis 2 Cents; Schweinfleisch 2½ bis 3 Cents; frisches Hirschfleisch 2, getrocknetes 4 Cents; Schinken, geräuchertes und getrocknetes Schweinfleisch 6 Cents; ein Bushel Haber (54 Pfund) 10 bis 12 Cents; Roggen 19, Wälschkorn eben so viel. Waizen 37½ bis 50 Cents; 112 Pfund feines Waizenmehl 1 Dollar 50 Cents. Das Pfund Thee von der besten Gattung (Gunpowder oder Imperial tea) 2 Dollars. Geringere Sorten 75 Cents bis 1 Dollar. Brauner Zucker 10 bis 12½, weißer 20 bis 25 Cents; Kaffee, das Pfund 23 bis 25 Cents; die Tonne Heu (2200 Pfund) 4 bis 6 Dollars. Ein Pferd, wenn man es selbst

hält, kostet nicht mehr als 25 Dollars jährlich. Das Theuerste auf dem Lande sind die Kleidungsstücke und Zimmereinrichtung.

Der Centralpunkt der Aufmerksamkeit einer amerikanischen Familie ist stets das Sprachzimmer (Parlour). Dieses ist so ziemlich der Thermometer des Wohlstandes der Familie. In reichern Haushaltungen, auch auf dem Lande, kostet es nicht leicht unter 1000 Dollars. Gewöhnlich besteht es aus zwei Zimmern, die durch eine vierflügelige Thür von einander getrennt sind, und nöthigenfalls bei größern Gesellschaften oder Bällen ganz aufgemacht werden können. Das Parlour ist stets auf dem Lande im Erdgeschosse, und der Fußboden durchgängig mit Blumenteppichen, die Yard zu zwei bis drei Dollars, belegt. In dem vordern Theile befindet sich ein Pianoforte, im Hintertheile der Sideboard (Schenktisch) von Mahagonyholz mit geschliffenen Gläsern und Bouteillen. An einer der Wände das Sopha und 12 Sessel. Ueber dem Kamin, der mit eine der Hauptzierden des Parlour ist, ist ein Trumeau-Spiegel in einer vergoldeten Rahme der Länge nach aufgestellt, und mehrere Vasen.

Minder wohlhabende Familien lassen das Pianoforte oder die Spiegel weg. Ein Sideboard ist jedoch überall zu finden. Eine derlei Einrichtung kömmt auf 500 bis 1000 Dollars. Ich sah jedoch in den Seestädten Parlours, deren Einrichtung auf 4 und 6000 Dollars zu stehen kam, und wo blos das Pianoforte 1000 Dollars kostete. Diese Verschwendung findet nie auf dem Lande statt.

Auf das Uebrige der häuslichen Einrichtung wird nicht so viel verwendet, und die Einrichtung ist einfach. Das zweite, oder wie es in Europa genannt wird,

das erste Stockwerk, ist ganz für die Familie, und der Fremde hat hier, ausgenommen es wird ihm da sein Schlafzimmer angewiesen, keinen Zutritt.

Gewöhnlich steht die Familie zwischen sechs und sieben Uhr auf. Um acht Uhr wird gefrühstückt. Dieß besteht aus frischgebackenen, kleinen, runden Waizenkuchen (cakes), Waizen-, Buchwaizen- oder Wälschkorn-Pfannkuchen, einem eingemachten Huhn, roast beef, gebratenen Kalb oder Hammelsschnitten, Fischen und Eiern. Die Getränke sind Thee und Kaffee. Der Hausherr zerlegt die Fleischspeisen, und bedient die Tischgenossen, wobei er immer den Gast fragt, welchen Theil vom Huhn, oder sonst einer Speise, er wünsche: Shall I help You to a piece of chicken? What part do You choose? Kann ich Ihnen zu einem Stücke Huhn verhelfen? Welchen Theil wünschen Sie ꝛc.? Nachdem alle befriedigt sind, bedient er seine Gattin, und endlich sich selbst. Die Dame schenkt Kaffee oder Thee ein, und versieht ihre Tischgenossen damit. Hat einer seine Tasse geleert, so reicht er sie zum Füllen, mit den Worten: I take another cup, or I thank You for another cup. Man wartet nie bis man gefragt wird. Die Dame nimmt sie, zieht sie durch eine bereitstehende Schaale mit Wasser gefüllt, und reicht sie eingeschenkt zurück. Man ladet nie zum Frühstück, ausgenommen der Gast übernachtet im Hause.

Auf das Mittagsmahl wird im Lande weniger Aufmerksamkeit gewendet, als in Europa, wenn, was sich immer versteht, kein Fremder zugegen ist. Ein Stück Schwein-, Kalb- oder Hammelfleisch mit einem Zugemüse rother Rüben, Butter, Gurken sind die gewöhn-

lichen Gerichte. Die Männer trinken ein Glas Wasser mit Rum oder Brandy, die Frauen bloßes Wasser, Cider oder Milch.

Häufig wird auch Kaffee zum Mittagsessen, nie aber darnach getrunken. Sind keine Fremden zu Gaste geladen, so erscheint die Frau beim Dinner in Negligé, und kleidet sich erst um 3—4 Uhr, worauf Visiten, Spaziergänge oder Fahrten unternommen werden.

Der Centralpunkt der Geselligkeit in Amerika ist jedoch die Teaparty (Theepartie) und der Abend. Diese Theepartieen sind in Amerika so ziemlich zur Regel geworden, und für den Familienvater eine lästige Sache. Alle Bekannten oder Bekanntinnen sind geborne Mitglieder, und man findet bei einer solchen Theepartie Thee, Kaffee, frische und gesalzene Fische, Cotteletts, gebratene Hühner, Beefsteaks, Cakes, Wälschkorn-, Waizen- oder Buchwaizen-Pfannkuchen — Zungen, gedörrte Hirschfleischschnitte, Schinken rc. Die Art ist wieder ganz dieselbe, wie beim Frühstück. Der Herr hilft zu den Speisen, die Frau zu den Getränken. Nach der Theepartie setzt sich die Gesellschaft in einem Halbzirkel um den Kamin, und die Unterhaltung beginnt. Ist ein Fortepiano vorhanden, so wird gespielt oder gesungen. Sind Kartenliebhaber da, so wird eine Whistpartie gemacht; nie wird jedoch um Geld gespielt.

Für das Einkommen und die Bedürfnisse des Hauses, worunter selbst die Einkäufe für die Küche begriffen sind, sorgt der Mann. Die Hausfrau bekümmert sich um diese nicht, und erkennt willig die Verfügungen ihres Gatten. Die Achtung, mit der sie die Maßregeln des Mannes in Bezug auf Verwaltung und Vermeh-

rung seines Eigenthumes betrachtet, ist englischen Ursprunges, und einer der schönsten Züge im Charakter des amerikanischen Weibes. Man findet häufig Damen, die durch ihres Mannes Verschulden von der höchsten Stufe der Wohlhabenheit zur Dürftigkeit herabgekommen, ihr eigenes Vermögen eingebüßt, diesen Verlust mit edler Selbstverläugnung ohne das mindeste Murren ertrugen, und ihrem Manne treu ergeben überall hinfolgten. Im vorletzten Jahre fallirte die Familie M. in New=York, und verlor ihr ganzes, gegen eine Million betragendes Vermögen. Den größten Theil hatte die Frau ihrem Manne zugebracht. Sie war in hohem Wohlstande und in den gebildetsten Zirkeln erzogen, die Söhne studirten, die Töchter waren in Damenschulen. Kaum war die herbe Gewißheit ihres Schicksals ausgesprochen, als die Mutter sogleich den Ueberrest ihres Geschmeides verkauft, das gelöste Geld den in den Erziehungsanstalten befindlichen Söhnen und Töchtern mit der Weisung zusendet, die rückständigen Beträge zu bezahlen, und sich nach Hause zu verfügen. Wer den Werth des Reichthumes, des einzigen äußern Unterscheidungszeichens in den Vereinigten Staaten, zu schätzen weiß, der wird den Fall einer solchen Familie zu würdigen verstehen. Als die Kinder zu Hause ankamen, empfing sie die kränkliche Mutter. Keine Klage, keine Thräne war zu sehen, zu hören, der Vater, die Ursache des Kummers, wurde entfernt, und ein sehr geachteter Prediger eingeladen, der mit der Familie eine religiöse Uebung vornahm. Als diese vorüber war, beschloß die Mutter: Theure Kinder! Wir sind durch die Hand der Vorsehung nicht unverschuldet getroffen. Wir müssen

uns nun trennen. Was ich, was unsere Freunde thun konnten, ist geschehen. Ihr werdet mit eurer Hände Arbeit euch nun ernähren müssen. Wir trennen uns Morgen; hier sind eure Briefe, hier ist meine letzte eheliche Habe, und somit reichte die würdige Frau jedem Kinde sein Reisegeld und seine Empfehlungen. Ich sah einen der trefflichen Söhne dieser herrlichen Frau in New-Orleans. Er sendet seiner Mutter jedes Jahr hundert Thaler. So die übrigen Kinder. Die kleinern wurden von den angesehensten Familien zu sich genommen. Die größern verdienen sich ihr Brod und unterstützen ihre Eltern. Diesen wurden von Freunden gleichfalls Unterstützungen angetragen, die aber ausgeschlagen wurden. Die Familie zieht vor, sich durch ihrer Hände Arbeit zu nähren.

Für ihre Kinder tragen die Frauen mütterliche Sorge; — nähren sie selbst; sie lassen sie nie aus dem Auge, und überlassen sie nie Fremden. Wenigstens ist dies durchgängig auf dem Lande Sitte. Die Amerikanerinn sieht in ihrem Sohne den künftigen Bürger, und daher hat sie auch vor ihrem Kinde eine gewisse Achtung. Schläge sind ungewöhnlich. Der amerikanische Hausvater hat das Recht, seinen Sohn bis zum 21sten Jahre für seinen Dienst zu gebrauchen, und sich so für die auf ihn gewandte Mühe bezahlt zu machen. Auf dem Lande findet dieses noch häufig statt, und dies giebt Aeltern und Kindern ein gewisses fremdes Verhältniß, das beiden Theilen die Trennung leicht, und sie dafür gefühllos macht. In der wohlhabenderen Klasse hat dies aufgehört; die Gleichgültigkeit bei der Trennung dauert jedoch fort. Die angeborne Selbstständig-

keit des Amerikaners erlaubt weder dem Vater noch dem Sohne eine Geldunterstützung zu des Letztern Etablishment. Alles was der amerikanische Vater thut, ist, daß er seinem Kinde Gelegenheit giebt, eine Lehranstalt zu besuchen, oder sich irgend einem Geschäftszweige vor seinem 15ten Jahre zu widmen. Die Wahl des Standes steht dem Sohne ganz frei; der Vater übt hier nicht den mindesten Zwang aus. Die Kosten der Vorbereitung, gleichviel ob literärisch oder mechanisch, trägt er, mehr aber nicht, und so wie sein Sohn seine Erziehung vollendet hat, ist er auch ganz sich selbst überlassen. Von seinen Eltern hat er auch keinen Cent zu erwarten, außer einem halben Dutzend Empfehlungsschreiben, mit denen man in den Vereinigten Staaten sehr freigebig ist, weil sie den Geber nichts, denjenigen, an den sie addressirt sind, wenn es hoch kömmt, ein Couvert bei seinem Dinner kosten. Tausend, zweitausend Meilen Entfernung von seiner Heimath sind dem Sohne, so wie seinen Eltern, gleichviel. Ich sah Mütter, die einen ihrer Söhne nach New-Orleans, den andern nach Carracas, den dritten nach Buenos-Ayres abgehen sahen, und die von dieser zwei bis fünftausend Meilen weiten Entfernung ihrer Kinder, die sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in ihrem Leben nicht mehr zu sehen hoffen konnten, gerade so sprachen, als wenn von einer Reise von New-York nach Philadelphia die Rede gewesen wäre. Dies ist jedoch nicht Mangel an Liebe, sondern die inwohnende Ueberzeugung, daß der Sohn nicht blos ihr, sondern sich und dem Staate angehöre. Die Töchter bleiben bis zu ihrem dreizehnten, vierzehnten Jahre im elterlichen Hause, und genießen

da den erwähnten öffentlichen Unterricht. Sind die Eltern wohlhabend genug, dann werden sie in eine der Damenschulen nach Philadelphia gesandt, und bleiben nach ihrer Rückkehr im elterlichen Hause, bis sie dieses mit dem ihres Mannes vertauschen. Ihre Zeit ist dann zwischen weiblichen Beschäftigungen und Gesellschaften getheilt; um das Hauswesen bekümmern sie sich in der Regel nicht so viel, als die deutsch-amerikanischen Töchter. Im einundzwanzigsten Jahre ist die Tochter mündig, und dann kann sie, wenn sie es früher nicht gethan hat, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre Eltern, wählen. Selten machen jedoch diese gegen ihre Wahl auch vor ihrem Mündigwerden (to be of age) Einwendungen, vorausgesetzt, die Ehelustige hat die Mittel, ihr Kind zu ernähren; und selbst darum kümmern sich in der Regel mehr die Kinder, als die Eltern. Ist der Liebhaber ganz fremd, dann sind die Nachfragen genauer, immer jedoch in der Ordnung, und die Eltern suchen weniger ihr Kind reich, als an einen gesetzten (steady) Mann zu verheurathen. Ein tüchtiger junger Mann, der seine Wissenschaft, Kunst, oder was immer, gehörig gelernt hat, ist auf dem Lande, selbst in guten Familien, stets willkommen, gleichviel, ob fremd oder Amerikaner. Man sieht weniger auf Reichthum, als auf Eigenschaften, die zu diesem führen. In dieser Hinsicht ist viel gesunder Sinn im Innern der Vereinigten Staaten zu treffen.

In den Seestädten ist das häusliche Leben der reichern Klasse auf großem, in New-York auf viel zu großem Fuße für einen republikanischen Staat. Die New-Yorker Damen haben noch immer nicht einsehen gelernt, daß ihre Muster

die Cornelias, und nicht die englischen Dutchesses und Countesses (Herzoginnen und Gräfinnen) sind, die sie nie ungestraft nachäffen dürfen. Der Kleideraufwand in New-York übersteigt alle Gränzen. Ein Schleier (veil) von niederländischen Spitzen, ein Cachemir-Shawl, eine Londner Damenuhr mit goldner Kette sind mit den übrigen eben so kostbaren Bestandtheilen des weiblichen Anzuges die täglichen Bedürfnisse. Und damit geht das schöne Geschlecht um, wie der Matrose mit seiner rothen Baumwollenjacke. Der Vormittag verstreicht unter Putzvorbereitungen für den Tag; höchstens unterbricht eine Stunde Pianoforte oder irgend ein anderer Unterricht dieses wichtige Geschäft. Um zwölf Uhr erscheinen die Freundinnen, oder ein Dandy (Stutzer), mit dem die Geschichte und Chronique scandaleuse des verflossenen Tages abgehandelt wird. Während dem ist die Miß angekleidet, und nun geht sie in Begleitung ihrer Freundinnen oder ihres Freundes auf ihren Morgenausflug aus, der im Besuchen der sämmtlichen Fashionablen (Modeläden) besteht. Dies ist tägliches Geschäft, und dauert zwei bis drei Stunden. Nach gewechselten Kleidern wird zu Mittag gespeiset, wieder Kleider gewechselt, und entweder ein Walk (Spaziergang), oder eine riding party (Spazierfahrt) unternommen. Die italienische Oper oder das Theater folgt hierauf, wenn keine förmliche Theepartie angenommen ist. Auch hiezu wird noch der Anzug gewechselt, und der Tag so mit Anziehen, Fahren und Modelädenbesuchen beschlossen. Man könnte eine solche Lebensart für Republikanerinnen ein wenig zu französisch finden. Doch wer ein vier bis fünfmaliges Kleiderwechseln, und zwei bis dreistündiges Besuchen der Modeläden nicht vertragen kann, sucht

sich seine Frau besser auf dem Lande. Wenn sie jedoch nicht gefallen, so liegt die Schuld nicht an ihnen. An Bemühungen, den Fremden, wenn er ihnen interessant genug scheint, an sich zu ziehen, lassen sie es nicht fehlen. Jeder neue Ankömmling im honetten Anzuge ist Gegenstand der Anziehungskraft der spekulirenden Miß, und zwar stets so lange, bis der status quo seiner Finanzen die angenehme Täuschung entweder verwirklicht oder gehoben hat. Nichts ist interessanter, als wenn irgend ein Foreigner (Ausländer) erscheint, dessen Aeußeres etwas Ausgezeichnetes vermuthen läßt. Alle Springfedern weiblicher Spionerie werden in Bewegung gesetzt, und der abentheuerliche Geist der Glücksjägerinnen hat seinen Culminationspunkt erreicht, wenn der Fremde etwas einem Solitaire oder derlei Dingen ähnliches blicken läßt. Gewöhnlich wird aus dem Berge ein Mäuschen, aus dem Lord, Count oder Baron ein Abentheurer, und aus seinen Diamanten Glassteine. Nun nimmt die verlegene Miß auch sogleich wieder die tugendhafte Kälte an, bis sich ein neuer Gegenstand findet. Eine Menge Anekdoten dieser Art hört man jedes Jahr, und obwohl der zehnte Theil erdichtet ist, braucht es doch keine sehr scharfe Beurtheilung, um so viel als richtig einzusehen, daß die Klugheit dieser Ladies noch viel weiter geht, als die ihrer englischen Schwestern, die es bekanntlich darinnen sehr weit gebracht haben, und ihrer Gefühle so sehr Meister sind, daß sie diese nie ausbrechen lassen, ausgenommen sie wissen, wie weit ihr Settlement sich erstreckt. Vor einiger Zeit kam Mr. B., ein junger Britte aus einem guten Hause nach New=York. Er hatte Empfehlungsschreiben an Mr. R. Ein zweimaliges Sehen war hinreichend, um ihn mit der

Miß R. in ein ziemlich nahes Verhältniß zu bringen. Geschenke wurden gewechselt, und der junge Mann war in seinen Gaben nicht sparsam. Er war nicht reich, doch auch nicht arm, und jung, blühend, in seinem Geschäftskreise vollkommen ausgebildet, mußte er für jeden Familienvater eine willkommene Erscheinung seyn. Die Eltern sprachen von der Nothwendigkeit, sich zu erklären; der junge Mann that dies, und sie waren zufrieden. Der Tag der Trauung war zwar noch nicht bestimmt angesetzt, doch auch nicht ferne, als Mr. S., ein reicher vierzigjähriger Bachelor und Pflanzer erschien. Das war eine zu bedeutende Person, als daß man nicht alles versucht haben würde, ihn festzuhalten. Er schien sich auch festhalten lassen zu wollen, und besuchte mit der schönen Miß R. das Theater, fuhr sie in seinem prächtigen Wagen aus, war jedoch Praktikus genug, sich nicht in Präsenten zu übernehmen. Dem Britten gab man zeitweiligen Abschied, jedoch, wie es sich von selbst versteht, keine Geschenke zurück. Er sendet nun Miß R. die ihren, und auch da erscheint noch nichts von den seinigen. In vierzehn Tagen war auch der reiche Bachelor weiter gezogen, und man versuchte nun wieder eine Annäherung mit John Bull. Doch dieser hatte so den Spleen bekommen, daß er nicht weiter Lückenbüßer seyn wollte, und Miß R. freilich ziemlich bullenmäßig bedeutete, daß er ihr Verhältniß in den öffentlichen Blättern bekannt machen würde, im Falle die brillantnen Ohrgehänge und Ringe nicht zurückkämen. Nun endlich kamen auch diese an, und Miß R. hatte in ihrem siebzehnten Jahre den dreifachen Kummer, zwei Geliebte und einen Brillantenschmuck verloren zu haben. — Im Ganzen genommen werden aus diesen Spekulantinnen nicht

die schlechtesten Frauen. Was ihnen an Gefühl abgeht, ersetzen sie an Klugheit. Sie sind das, was Boarding schools - and houses (Kostschulen und Kosthäuser), Luxus, Fremde, und ein hoher Grad von Sittenverfeinerung aus ihnen machen können. Die weiblichen Gefühle haben hier durchgängig eine merkantile Richtung, und Klugheit ist das vorherrschende Prinzip. Freilich wird diese Klugheit zuweilen Gefühllosigkeit, und Vergessen alles mütterlichen oder weiblichen Gefühls. In New-York oder Philadelphia muß man jedoch diese Dinge nicht suchen. — Der Sohn einer gewissen Mrs. F. von Ph. kam nach K., um da als Lawyer zu praktiziren. Er suchte — und erhielt auch keine Geschäfte, und brachte seine Zeit so ziemlich in der Tavern oder im Bette zu. Der junge Mann hatte jedoch ungeachtet seines heftigen Zitterns da einen Gegenstand gefunden, der seinen Wünschen entsprach, und war nahe daran, sich mit diesem zu vermählen. Seine Mutter erhielt Wind, und Aristokratinn in jeder Hinsicht, berief sie ihren lieben Sohn sogleich nach Hause. Er kam. Die erste Anrede war: are You married? „(Sind Sie verehelicht)?“ No, Madam! (Nein). „Wohl, gehen Sie in Ihr Zimmer, und erwarten Sie da meine weiteren Befehle.“ Diese bestanden darin, daß der liebe Sohn 300 Meilen von K. entfernt seine Praxis beginnen sollte. Einige Wochen hierauf kamen Bekannte von mir nach Ph., und besuchten Mrs. F. „Ich weiß nicht,“ äußerte sich die zärtliche Mutter, „was ich mit diesem Menschen anfangen soll? Er trinkt mir so stark, und riecht immer nach Brandy und Cigarren. Ich denke, ich werde ihn nach New-Orleans senden, das gelbe Fieber wird wohl da das Beste thun, und ihn kuriren! Die Auslagen werden mir zu viel.“ — Buchstäbliche

Aeußerungen einer sogenannten respektablen Dame, die wenigstens 10,000 Dollars jährliche Einkünfte, und nur noch einen Sohn zu Hause hat. So sind nun zwar nicht alle Mütter, und Mrs. M. hat noch viele gleich edle Schwestern in New-York und den Seestädten.

In der Regel jedoch ist hier mehr kaufmännischer Sinn, mehr Klugheit und weniger Gefühl, so passiv die Dame auch erscheinen mag. Doch auch in den Seestädten ist die Frau ihrem Manne treu ergeben. Ehebrüche sind äußerst selten, und werden mit allgemeiner Verachtung betrachtet, obwohl in jüngern Jahren so mancher Blick, und ein vielsagender dazu, auf Seitengegenstände fällt. Würde man jedoch diese Augensprache für etwas Wirkliches nehmen, so dürfte man sich sehr getäuscht finden. Die amerikanische Hausfrau in Seestädten ist in der Regel häuslich ohne arbeitsam, stille und gelassen ohne geduldig, passiv ohne gefühlvoll zu seyn.

Ein gewisses Stillleben ist der Hauptzug der amerikanischen Familie. Für rauschende Vergnügungen hat die Amerikanerinn nicht Sinn, und man wird sehr reiche und gebildete Mädchen zu Tausenden finden, die nicht tanzen können, ins Theater zu gehen für eine Sünde halten, und in ihrem ganzen Wesen einfach und würdevoll sind. Bälle, obwohl nicht mehr in dem schiefen Lichte betrachtet, wie früher, sind bei weitem nicht so häufig, als in Europa. Ich glaube nicht, daß z. B. in Pittsburg das ganze Jahr hindurch zehn Privatbälle gegeben werden. Oeffentliche sind höchstens zwei, am Geburtstage Washingtons, und am Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung. Zu beiden hat man nur Zutritt, wenn man geladen ist. Bei öffentlichen ladet die Komittee, die die Leitung des Balles hat.

Sie folgen gewöhnlich auf ein öffentliches Gastmahl, das nebst den zwei obenerwähnten Gelegenheiten noch bei der Ankunft irgend eines ausgezeichneten Volkslieblings, z. B. Lafayette, oder nach der Wahl eines begünstigten Kandidaten von dem Volke oder der interessirten Partei gegeben wird. Bei solchen Gelegenheiten treten die angesehensten Einwohner der Stadt, oder die Glieder der Partei zusammen, und wählen eine Komittee, die die Anordnung des Gastmahles und des darauf folgenden Balles über sich nimmt. Von dieser werden die Gäste eingeladen. Um 3 Uhr in Countystädten, und um 5 Uhr in den Seestädten nimmt das Mahl seinen Anfang. Es besteht immer aus drei Trachten. Die erste gewöhnlich aus eingemachten Fischen, Fleischspeisen, Gemüse und Pasteten, worunter in Seestädten stets Schildkrötsuppe und Pasteten. Getränke bestehen aus Claret Wein. Die Speisen werden, wie gewöhnlich, auf einmal auf die Tafel gesetzt, und die Gäste setzen sich an den ihnen angewiesenen Plätzen. In einer halben Stunde wird die erste Tracht aufgeräumt, und es folgt die zweite, die aus Braten rc., Jelly und Sallaten besteht. Ist auch diese abgeräumt, so kömmt die dritte, nämlich Mehlspeisen und Konfituren. Und nun erst werden die Gesundheiten ausgebracht. In der Mitte der Tafel, und an beiden Enden sitzen die Glieder der erwählten Komittee. Der erste erhebt sich, und liest von einem Blatte den ersten Toast. Diesem folgt der Komittent am obern, und darauf der am untern Ende. Die Gäste trinken nun die ausgebrachte Gesundheit, die stets auf das Fest sich bezieht. Man nimmt zu dieser stets Madeira = oder Champagner = Wein. In zehn Minuten wird die zweite ausgebracht, wieder auf dieselbe Weise.

Gewöhnlich gilt die zweite dem Wohle der Vereinigten Staaten. Die dritte wieder so — dem Andenken Washingtons ꝛc. Ueber sechs offizielle Gesundheiten werden selten ausgebracht. Auf diese folgen die Volunteers (Privatgesundheiten), die nun die Gäste einander zutrinken. Das Mahl dauert gewöhnlich drei bis vier Stunden, und es herrscht Anstand und Würde dabei. Um acht Uhr beginnt der Ball. Für Erfrischungen und Supper, das gewöhnlich, wenigstens in Countystädten, stehend (die Damen sitzend) genommen wird, ist reichlich, und, zum Leidwesen der Damen, die nach zwölf Uhr ziemlich schwankende Tänzer haben, zu reichlich gesorgt. Die Musik ist in Countystädten schlecht; gewöhnlich besteht sie aus einer oder zwei Violinen, die bärentanzartig gespielt werden. Die Tänze sind Kotillons, Kontretänze, und auf Privatbällen auch Walzer. Ich fragte einen jungen gebildeten Franzosen, der auf einem Balle zu S. mit war, wie er sich unterhalte? Wie unter lauter Kandidaten der Theologie, war die Antwort. Die Gesellschaft erschien ihm nämlich unerträglich steif und formell. Doch die Decency (Anstand) vergißt der Amerikaner selbst im Genusse seiner Freuden nicht leicht. Er weiß, daß er gerade da seine Achtung nicht verlieren darf, und daß seine Bälle öfters auch politische Nebenzwecke haben, die für ihn Fallstricke werden sollen. — Vor einiger Zeit wurde in H. ein Ball dieser Art gegeben, zu dem Judge Y. von G. geladen wurde. Seit längerer Zeit nährten die Lawyers von H. gegen ihn einen Amtsgroll, und Lawyer B. zielte schon lange nach seiner Stelle. Doch dem finstern morosen Judge war in nichts beizukommen, außer daß er öfters zu tief ins Glas sah. Zu einem Supper wäre er nicht gegangen, da er

sich seiner Schwachheit bewußt war. Einer Einladung zum Balle konnte er, oder vielmehr seine Tochter, die er mitgebracht hatte, nicht widerstehen. Er kam, wurde freundlich empfangen, weiter schien man sich jedoch um ihn nicht zu bekümmern. Das machte ihn sicher. Nach zwei Stunden peinvoller Enthaltung versucht er endlich ein Glas des köstlichen Franzbrauntweins, und nun war kein Widerstand mehr möglich. Gleich einem Indianer stürzt er über die Bouteillen her, und nach einer Stunde Arbeit, während welcher zwei junge Lawyers seine Tochter nach Kräften zu unterhalten strebten, mußte er nach Hause getragen werden.

Man hatte Vorkehrungen getroffen, den Präsident-Judge wenigstens fünfzig Zeugen während seiner Transportirung auszusetzen, und der Meth, den man ihm unter den Rum gemischt hatte, machte den sonst ziemlich starken Mann auch für den folgenden Tag unfähig. Eine Adresse zirkulirte, durch den Ballgeber veranstaltet, Unterschriften wurden gesammelt, und die Klage auf Absetzung des am Court-Dienstage betrunkenen Oberrichters nach Harrisburgh gesandt. Die Assembly war jedoch zu rechtlich, um den dem honourable Judge gespielten Streich nicht gehörig zu würdigen, und er kam mit einem derben Verweise davon.

Bälle, so wie in Europa, von Privatunternehmern oder Wirthen gegeben, existiren in Amerika nicht. Es sind in der Regel geschlossene Gesellschaften, die großen Seestädte ausgenommen, wo öffentliche Bälle zwar gehalten, aber von der bessern Klasse, wenn sie nicht Society-Bälle sind, nicht besucht werden. Maskenbälle sind

im Norden nicht erlaubt, und existiren, New-Orleans ausgenommen, nirgends.

Unter dem Landvolke sind Bälle äußerst selten; bei den deutschen Farmers besserer Klasse gibt es deren nie. Auf dem Lande findet man in der Regel die glücklichsten und solidesten Familien. Stille wechselseitige Achtung und eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesinnungen, die aus gleichen Standesverhältnissen hervortreten, machen den Hauptzug der amerikanischen Familie aus. Ihr öffentliches und Privatleben ist von solcher Wichtigkeit für sie und ihre Mitbürger, daß es nie ihrem Leben an Interessen fehlt, und daher die Abwechselungen von Freuden, öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen hier zur Belebung des häuslichen Glückes ganz und gar nicht nöthig sind. Von der einfachen und thätigen Lebensweise, besonders der deutschen Amerikaner, ist es schwer, eine Idee zu geben. Die ganze Familie ist vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen. Kinder von sechs bis sieben Jahren haben ihre bestimmt angewiesene Arbeit. So wie die Schule aufgehört hat (in der Mitte Februars), geht es an's Ahornzucker-Kochen, wobei vorzüglich die Kinder beschäftigt sind. Die kleinern tragen Holz herbei, leeren die Kübel, mit Ahornwasser gefüllt, in die Kufe, die größern kochen das Zuckerwasser, oder spalten Holz.

Nach dem Zuckerkochen wird zu den Feldarbeiten geschritten. Die Bursche sind mit diesen, die Töchter mit den häuslichen Verrichtungen — Spinnen, Weben und Verfertigung der Kleidungsstücke beschäftigt. Bis zum sechzehnten Jahre gehen Knaben, bis zum vierzehnten Mädchen, gleichviel, ob englischen oder deutschen Ursprunges, in den drei Wintermonaten in die Schule. Hier-

auf werden sie konfirmirt, und dann erlauben ihnen ihre Eltern gewöhnlich, auf eigene Rechnung zu arbeiten, oder sich etwas zu verdienen.

Hat ein junger Bursche so zwei bis vier Jahre gearbeitet, und seine Finanzen auf eine für ihn bedeutende Summe (selten über 100 Dollars) gebracht, dann denkt er ans Heirathen. Den Gegenstand seiner Zärtlichkeit kennt er von der Meeting oder vom Wälschkorn-Aushülsen. Zu diesem verfügt er sich. Die Präliminarien sind kurz, und er sucht immer so schnell als möglich zur Hauptsache zu kommen, die stets eine und dieselbe ist. „Do You like my Company? (Ist Ihnen meine Gesellschaft angenehm)?“ Antwortet das Mädchen: „No — Nein,“ dann zieht der Heirathskandidat ohne Umstände weiter. Antwortet sie „I do not know, (Ich weiß es nicht),“ dann ist Hoffnung vorhanden. „Perhaps i could, (Vielleicht könnte ich),“ ist halbe, und „Yes i do, (Ja ich liebe Ihre Gesellschaft),“ ist ganze Gewißheit. In diesem letztern Falle wird bis ein, zwei Uhr Nachts in der Küche aufgesessen (tarry), das heißt, die zwei Eheluſtigen sitzen vor dem Küchenfeuer, und erzählen und unterhalten sich, so gut es denn gehen mag, meistens jedoch in Ehren. Die Eltern kümmern sich wenig um die Angelegenheiten ihrer Kinder, es wäre denn, die Match (Ehe) wäre zu ungleich. Doch auch in diesem Falle setzt der Bursche durch, wenn ihm übrigens das Mädchen gewogen ist. Der Pfarrer, oder ein Judge of the peace (Friedensrichter), gewöhnlich Esquire genannt, wird bestellt, und in wenigen Tagen, oft auch schon am nächsten, Hochzeit gemacht. Sind die Eltern wohlhabend, so wird ein Dinner, sind sie weniger begütert, so wird ein Whisky party gegeben. Von Aufbietungen und derlei

Umständen ist in den nördlichen Staaten keine Rede. Ist der Mann mündig (21 Jahre alt), so heirathet er nach Belieben, und sind die Eltern des Mädchens entgegen, und dieses noch nicht 21 Jahre alt, so geht er in den nächsten Staat, wo ihm ein Esquire den Gefallen thut, und ihn traut. Zu Entführungen dieser Art ist jedoch der Amerikaner, so abentheuerlich er sonst ist, zu prosaisch, und der Fall, wo dieses nöthig wäre, tritt äußerst selten ein.

Die Heirathsgabe des Sohnes besteht in einem Pferde, etwas Ackergeräth und Saamen, nie in Geld.

Der Vater giebt bei seinen Lebszeiten nie etwas aus der Hand. Das Heirathsgut des Mädchens besteht in einem Bette, einer Kuh, etwas Küchengeräthe, und wenn es hoch kömmt, einem Kleiderkasten (Bureau), Tischen und Stühlen. Gewöhnlich werden die deutschen Farmerstöchter besser ausgestattet, als die englischen. — Mit diesen Habseligkeiten, und seinen 60 bis 70 Dollars, zu denen die Braut vielleicht 15 bis 20, ebenfalls ersparte, hinzubringt, fängt er seine Wirthschaft an, und kauft sich hundert Acker Waldland. Haus und Ställe zimmern ihm seine Verwandten zusammen, und in zwei bis drei Jahren hat er sich so ziemlich auf guten Fuß gesetzt, da er und seine Frau an Arbeit gewöhnt sind. Ihre Lebensart ist einfach, und sie haben beinahe gar keine Auslage. In der Kochkunst übertreffen die deutschen Farmersfrauen gewöhnlich die auf gleicher Vermögensstufe stehenden englischen. Thee und Kaffee ist jedoch bei diesen besser. Die Deutschen, nicht gerade der ärmern Klasse, trinken häufig Kornkaffee und Kräuterthee, zwei Dinge, die nur ihre Mägen vertragen können.

Von Zeitvertreiben wissen die guten Leute, das Auf-

blocken (Aufrichten eines hölzernen Gebäudes) und Wälschkornaushülsen ausgenommen, wenig oder gar nichts.

Ihre einzige Unterhaltung ist die Singschule und die Kirche. Erstere wird gewöhnlich an Sonnabenden in Beiseyn ihres Predigers gehalten, und sie erscheinen zwei bis drei Meilen weit Winter und Sommer, und halten bis 12 Uhr Nachts aus, ohne im geringsten ermüdet zu werden. Blos Kirchenlieder werden hiebei gesungen.

An Sonntagen tritt die Verschiedenheit des englischen und deutschen Charakters auffallend hervor. Der Deutsche kommt in der Regel zu Fuße angezogen, er selbst mit seiner Familie in zu Hause erzeugten, gesponnenen, gewobenen und gefärbten Stoff gekleidet. Manche Familien ganz roth oder ganz grün. Vor dem meeting house (Kirche) angekommen, sucht der Deutsche sich auf der Erde oder einem Baumblocke sein Lager, so gut es gehen mag. Kommt einer seiner Nachbarn, so ruft er ihm ein „Jo, kommst du auch," zu. Und so fort geht es über die Waizen-, Wälschkornsorten, Gäule, Wägen und dergleichen her, bis die Ankunft des Predigers diesen Redensarten, wie sie ihre Gespräche nennen, ein Ende macht. Die Frauen sorgen dafür, stets ein paar Dutzend säugende Kinder mitzuhaben. Wird das Geräusch ihrer Kinder zu groß, dann verlassen sie auf fünf Minuten, so lange nämlich das Kind schreit, die Kirche, um wieder eine Viertelstunde ruhig zu sitzen, und dann wieder hinaus zu gehen. Kommen drei oder vier dieser Weiber an der Kirchthüre zusammen, dann weiß keine den Weg zu finden, und eine schiebt die andere so geräuschvoll als möglich zur Thüre hinaus.

Der Anglo-Amerikaner kommt selbst dann, wenn er minder wohlhabend ist, mit seiner Familie stets zu Pferde,

seine Töchter sehr elegant gekleidet. Im Vorbeireiten begrüßt er seine Bekannten und selbst die Fremden. Vor der Kirche angekommen, mischt er sich unter seine Bekannten, und fängt irgend ein politisches oder ökonomisches Gespräch an, bis der Prediger kommt. In der Versammlung beträgt er, so wie seine Familie, sich mit dem größten Anstande, und man bemerkt da nichts von dem gemeinen Wesen, das am Deutschen so sichtbar ist, und einen so störenden Eindruck hervorbringt. Ueberhaupt zeigt der Amerikaner beim Gottesdienst, so wie bei allen öffentlichen Gelegenheiten, einen Anstand und ein Gefühl fürs Schickliche, das ihm eine gewisse Würde und Ueberlegenheit vor seinen deutschen Landsleuten giebt, was nirgends mehr, als bei der ärmern Klasse hervortritt.

Zehentes Kapitel.

Religiöser Zustand der Vereinigten Staaten. Synoden. Prediger. Religiosität. Die vier Hauptkonfessionen. Sekten. Tunker. Menonisten. Ammonisten. Methodisten. Quäker ꝛc. Katholiken. Unitarier.

Einer der weisesten Beschlüsse, der je von der gesetzgebenden Versammlung der Vereinigten Staaten gefaßt wurde, ist die vollkommene Gewissensfreiheit, und die Gleichstellung aller Religionen. Ob dieser Beschluß das Resultat philosophischen Nachdenkens, oder der zufälligen Denkungsart mehrerer Repräsentanten *) war, ist gleich

---

*) Das Letztere ist das wahrscheinlichere; Franklin, Penn und

viel. Was immer ihre Absicht bei dieser Maßregel gewesen seyn mag, die Frucht ist wohlthätig. Dadurch, daß keine herrschende Religion anerkannt ist, und alle öffentlichen oder Staatsbesoldungen für ihre Diener aufgehoben wurden *), ward Religion aus einem Erwerbzweig der Prediger-Kaste, in welchem Lichte sie gewöhnlich heut zu Tage betrachtet wird, ein Eigenthum des Volkes, und scheinbar verlassen und aufgegeben, wurde ihr absolutes Bedürfniß nur um so dringender, ihre Herrschaft um so dauerhafter. Das eigentlich Systematische der verschiedenen christlichen Lehrgebäude, mag durch diese Popularisation verloren haben, und manche Auslegung der Bibel statt finden, wobei dem Orthodoxen die Haare zu Berg stehen würden; die wahre christliche Religion hat jedoch sicher gewonnen, und auch der größte Zweifler, oder der erstorbenste Gleichgültige, muß sich zum Nachdenken bewogen finden, wenn er in einem so absolut freien Lande, wo es so ganz jedem überlassen bleibt, eine Religion zu bekennen, oder auch nicht, derselben Religion, die in den gebildeten Staaten der alten Welt oft ein Gegenstand des frivolen Spottes, oder kalter Gleichgültigkeit geworden ist, nicht nur zahllose Kirchen erbaut sieht, sondern auch ihr starkes Besuchtwerden, und die ernste Andacht ihrer Besucher zu beobachten, Gelegenheit hat. Der Amerikaner ist wirklich religiös, und sey er dieses auch nicht mehr als der Europäer, so erscheint es we-

---

mehrere der bedeutendsten Männer damaliger Zeit waren bekanntlich Deisten.

*) Eine Maßregel, die ihre Einführung vorzüglich Jefferson zu danken hat, der unermüdet arbeitete, bis er die Predigerbesoldungen aufgehoben sah.

nigstens mehr an ihm. In Philadelphia sind an 100 Kirchen, und jede derselben an Sonntagen so voll Menschen, wie man in Europa schwerlich eine findet. Nimmt man hiezu noch, daß der Amerikaner Kirche und Prediger selbst unterhalten muß, und daß diese Ausgabe mehr beträgt, als seine gesammten Abgaben, dann erscheint seine Religiosität in einem um so achtungswertheren Lichte. Der Kargheit kann man ihn in diesem Falle gewiß nicht beschuldigen. In Boston, New-York, Philadelphia, und andern großen Seestädten, herrscht sowohl in der Bauart der Kirchen, als in der inneren Einrichtung derselben eine Pracht, die, England ausgenommen, alles übertrifft, was in dieser Art in Europa zu sehen ist. Der Fußboden, die Stühle (pews), sind gewöhnlich mit den schönsten Teppichen belegt, Altartisch und Kanzel auf das geschmackvollste verziert, die Kronleuchter und die Kanzel aufs reichste vergoldet. Alles zeugt von hoher Bereitwilligkeit, dazu beizutragen, daß das Gotteshaus auch in anständigem Gewande erscheine. Daß auch Eitelkeit hier im Spiele sey, versteht sich von selbst; aber daß diese sich im Gemeingeist die Kirche zu ihrem Gegenstande wählt, spricht zwar für die dem Menschen angeborne Schwäche, läßt sich jedoch durch ihren Gegenstand am leichtesten entschuldigen. Auf dem flachen Lande von Philadelphia nach Harrisburgh, eine Strecke von 100 Meilen Länge und Breite, findet man durchgängig Kirchen, deren sich keine europäische Mittelstadt schämen dürfte, und die alle von einzelnen Landgemeinden auf ihre Kosten erbaut, und erhalten werden. Es ist nichts ungewöhnliches, einen eben nicht sehr reichen Farmer für eine Kirche zwei bis dreihundert Dollars unterschreiben zu sehen. Pittsburgh, das noch nicht volle 50 Jahre besteht, zählt

10 Kirchen, und darunter die im Jahre 1825 vollendete Trinity Church, im gothischen Style erbaut, die der ersten europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würde. Mehrere Glieder dieser Kirche unterzeichneten 500 Dollars; und Pittsburgh ist zwar wohlhabend, doch nichts weniger als reich.

Greensburgh, an der Philadelphia-Straße, dreißig Meilen von Pittsburgh herwärts Philadelphia, hat mit einer Bevölkerung von 1800 Seelen vier schöne Kirchen, und die Landgemeinde, die nicht wenigstens eine Kirche hat, muß entweder sehr arm, oder sehr klein seyn. Auch im westlichen Pennsylvanien, in Westmoreland, Washington-Lafayette-Countys rc. finden sich Kirchen, die sehr schön genannt werden können. Bei Greensburgh sind sieben deutsche Ansiedlungen; jede derselben, aus ungefähr 50 bis 60 Familien bestehend, hat eine geschmackvoll von Backsteinen gebaute Kirche. Noch vor Kurzem vollendete eine dieser Landgemeinden die ihrige, die sie auf 6000 Dollars zu stehen kam. Bedenkt man, daß die ganze Gemeinde nicht über 60 Familien stark ist, worunter höchstens 10 reiche, vielleicht 20 bis 25 in guten Umständen, und der Ueberrest arm sind, die bei den gegenwärtigen niedrigen Getreidepreisen nichts geben können, dann wird man allerdings gestehen müssen, daß Religion zu haben, nirgends höher zu stehen kommt, als bei uns in Amerika. Zu diesen Ausgaben für die Kirchen, kommt auch noch der Beitrag für die Prediger, der von einem bis hundert Dollars beträgt, und wirklich die größte Taxe ist, die der Amerikaner zu entrichten hat, und die für manchen nur dadurch erträglich wird, daß er sich diese selbst auflegt, und sich seinen Prediger auch selbst wählt. Sonst, theils, noch unter der englischen Regierung, die in

religiöser Hinsicht zwar für Manches sorgte, für Manches aber willkührliche Gestaltung zuließ, theils im Anfange der Unabhängigkeit, wo das Herkömmliche alle Kraft verloren hatte, ohne daß etwas, der Zeit und den Umständen Angemessenes an seiner Stelle gewesen wäre, nahmen die Gemeinden, den Ersten den Besten, der ihnen aufstieß, und stellten ihn zu ihrem Prediger an. Zahllose Streitigkeiten, und unangenehme Vorfälle waren die gewöhnlichen Folgen. Wenn der Prediger, der oft nichts als ein Yankee Schullehrer, oder sonstig verdächtiger Charakter war, einer Partei gefiel, konnte man sicher darauf rechnen, daß er von der entgegengesetzten verworfen werden würde. Und waren alle Schwierigkeiten beseitigt, und der Prediger in voller Ausübung seiner Funktionen, dann kamen Zeitungsberichte, Briefe, mündliche Ueberlieferungen, die den Herrn Prediger als ein verdächtiges Subjekt schilderten, und ihn zwangen, seinen Wanderstab weiter zu setzen. Diesem Unwesen zu steuern, traten sowohl in den englischen, als in den deutschen Kirchen eine Anzahl angesehener, in Europa ordinirter Prediger zusammen, und errichteten nach dem Bilde, der aus früherer Zeit bestandenen presbyterianischen Synoden, ebenfalls unter dem Namen Synoden, Gesellschaften, in welche bloß diejenigen aufgenommen wurden, die sich entweder wie sie, über ihre Ordinirung ausweisen konnten, oder sich einer Prüfung unterwarfen, und tauglich befunden wurden. Obgleich nun diese Synoden eben so wenig, als die kirchliche Sorge überhaupt Staatsinstitute sind, so haben sie doch durch ihre anerkannten Mitglieder, und durch das gefühlte Bedürfniß einer bessern Ordnung, einer außerordentlichen Anerkennung sich zu erfreuen, so daß, obgleich durch ihre

Existenz die Freiheit der Gemeinden, sich wen sie wollen als Prediger anzustellen, nicht im Geringsten geschmälert ist, dennoch jetzt nicht leicht mehr ein Prediger angestellt wird, der nicht von der Synode verlangt, geprüft und genehmigt wäre. Anfangs waren diese Synoden nicht stark; höchstens versammelten sich zehn bis zwölf Prediger, mit eben so vielen Abgeordneten. In der Folge schlossen sich neue Glieder an, bei deren Aufnahme man stets sehr vorsichtig zu Werke gieng. Es war nichts, als eine Privatverbindung von Predigern, die im Einverständnisse mit ihren Gemeinden sich eine Verfassung gaben, und eine gewisse Ordnung einführten. Niemand hatte sie bevollmächtigt, niemand war gezwungen, beizutreten. Aber eben diese Ordnung, und die größere Achtung, die man dem Einzelnen, so wie dem ganzen Körper zollte, bewog ordentliche Prediger, sich an sie anzuschließen, und sich so von den zahlreichen geistlichen Landläufern zu unterscheiden. Wo sich eine stärkere Gemeinde bildete, wünschte man natürlich lieber einen Prediger aus einer Synode, die mehr Sicherheit für sein gutes Betragen geben, und ihn nöthigen Falls auch zur Verantwortung ziehen konnte. Ließ er sich ein besonderes Vergehen zu Schulden kommen, oder fügte sich nicht den Gesetzen der Synode, so wurde er ausgeschlossen. Immer steht es jedoch in der Willkühr der Gemeinde, ihn zu behalten oder nicht. Die Verfassung der Synode, ihre Verordnungen — alles ist Privatsache, und wenn sie sich auflöset, oder die Gemeinden von ihr abfallen, ignorirt der Staat dies gänzlich. Eine Ausnahme findet jedoch statt, wenn Gemeinden sich zur Aufrechthaltung ihrer Kirche, oder ihres Predigers schriftlich verbanden, und die Urkunde hierüber im Staatsarchiv ein=

verleiben lassen. Dann können die Gemeinden, so wie die unterschriebenen Glieder durch das Gesetz zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeit gezwungen werden. So lose übrigens die hierarchische Verbindung auch zu seyn scheint, so sichert ihr doch eben der Umstand, daß sie ganz auf dem freien Willen der einzelnen Glieder beruht, und daß diese vollkommene Einsicht in die Angelegenheiten derselben haben, Vertrauen und Dauer. Diese Synoden sind nun in der englisch-presbyterianischen, deutsch-lutherischen und reformirten Kirche durch ganz Nordamerika eingeführt, und begreifen alle wirklichen Prediger der Vereinigten Staaten. Sie versammeln sich jedes Jahr an einem bestimmten Ort, wo sie eine Sitzung halten, die gewöhnlich fünf bis sechs Tage dauert. Alle Angelegenheiten der Gemeinden, die von den Mitgliedern der Synoden geistlich bedient werden, kommen in diesen Synodalsitzungen vor. Der Präsident und Sekretair werden durch Stimmenmehrheit gewählt, wobei die Abgeordneten der Gemeinden, die dabei auch zu erscheinen haben, ebenfalls Mitwähler sind. Diese Synoden bestehen in Pennsylvanien seit beiläufig 70 Jahren, und haben nun die kirchlichen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten in eine Ordnung gebracht, die gewiß jener der andern Länder wenigstens gleich kommt.

Ist nun eine Gemeinde erledigt, so wendet sie sich an die Synode, die ihr entweder einen Prediger zusendet, oder sie den Gemeinden eines benachbarten Pfarrsprengels einverleibt. Sind es mehrere und bedeutende Gemeinden, so besucht sie der Prediger, predigt dort ein oder das anderemal, und sucht sich bei den vorzüglichsten Gliedern derselben, so gut es gehen mag, beliebt zu machen. Wenn er die Mehrzahl der Gemeindeglieder für sich hat, wird er

der Synode als aufgenommen angezeigt, die bei der nächsten Sitzung ihre Genehmigung ertheilt. Die Subscription geht vor der Aufnahme vor sich. Gewöhnlich unterschreibt der Anglo-Amerikaner reichlicher, der Deutsche bezahlt richtiger. Der gegenwärtige Geldmangel hat auch die Einkünfte der Kirche und ihrer Glieder geschmälert, und sie müssen sich nun mit etwas weniger, in den westlichen Gegenden großentheils mit Fruchtbezahlung (Trade) begnügen. Dieß ist besonders bei dem Landprediger der Fall, von dessen Besoldung (gewöhnlich zwischen drei bis sechshundert Dollars), wenigstens vier Fünftheile in Frucht bezahlt werden. Die Besoldung der Prediger, die durch die Kirchenvorsteher, (denen der Prediger die Subscriptionsliste übergiebt) erhoben wird, ist übrigens sehr verschieden, übersteigt jedoch nie 4000 Dollars. Die Prediger der anglikanischen Hochkirche (high church), werden für die am besten, die der deutsch-reformirten Kirche für die am schlechtesten Besoldeten gehalten. Die Lutherischen, zwischen Philadelphia und Pittsburgh, beiläufig hundert an der Zahl, haben gewöhnlich ein solides Auskommen, das sie jedoch vollkommen verdienen, da die Entfernung ihrer Gemeinden von einander, die oft über zwanzig Meilen beträgt, ihre Amtsverrichtungen sehr erschwert. Doch kommt dieses noch in keinen Vergleich mit den Mühseligkeiten, die der Prediger des nördlichen Pennsylvaniens und Ohios auszustehen hat, der oft fünf- bis sechstausend Meilen des Jahres reiten muß, wenn er nur in seinen Gemeinden herum kommen will. Die Lage dieser Prediger ist nichts weniger als beneidenswerth; ans Studieren dürfen sie gar nicht denken, da sie nie vom Pferde kommen. Jeden Sonntag haben sie zweimal zu predigen, und da-

bei zwanzig Meilen von der einen Kirche zur andern zu reiten. Bergströme, Regen, Schnee, Hitze und Kälte, dürfen sie nicht aufhalten, da der Amerikaner selbst darauf nicht achtet. Vom Fahren ist in diesen Gegenden, wo sich höchstens Fußpfade durchs Gebüsch winden, gar keine Rede; auch lassen es gewöhnlich die ökonomischen Umstände dieser Herren nicht zu, die für alle ihre Mühe kaum zwei bis drei hundert Dollars, von den zehn oder zwölf Gemeinden erhalten, die sie das Jahr hindurch versehen.

Von den vier Haupt-Konfessionen, der anglikanischen, der presbyterianischen, der deutsch- und englisch-lutherischen und reformirten Kirche, haben die erstern beiden theologische Erziehungsanstalten, die ziemlich gute Prediger liefern. Doch ist es um Prediger, in was immer für einer Kirche, zu werden, nicht nothwendig, Theologie studiert zu haben. Lawyer Hopkins von Pittsburgh wurde Prediger, ohne andern Unterricht genossen zu haben, als den er selbst aus Büchern geschöpft hatte. So giebt es unzählige Beispiele, und die beliebtesten Prediger sind gewöhnlich die aus andern Ständen Uebergetretenen.

Der Prediger der Hochkirche ist seiner Toleranz und Liberalität wegen, unter den gebildeten Ständen, die gewöhnlich zu seiner Kirche gehören, mehr beliebt, als die häufig finstern und intoleranten Presbyterianer, unter denen sich allerdings noch oft Exemplare finden, die einem Mucklewrath und Konsorten zum Seitenstük dienen könnten. Doch giebt es unter ihnen auch ausgezeichnete und sehr achtungswerthe Männer. Ihre vorzüglichsten theologischen Lehranstalten sind in den Neuengland-Staaten, von woher die westlichen und südlichen mit Predigern versehen, und gewissermaßen heuschreckenartig überschwemmt werden.

Der deutsche Prediger erhält seine theologische Bildung von einem ältern Prediger, bei dem er ein bis zwei Jahre, so gut es gehen mag, studiert. Glaubt ihn sein Lehrmeister hinlänglich vorbereitet, so wird er bei der Synode eingeführt, geprüft, und entweder tüchtig befunden, oder verworfen. Im erstern Falle werden ihm Gemeinden (deren es immer unbesetzte giebt) angewiesen, zu denen er sich begiebt, und somit sein Amt antritt. Gewöhnlich dient er nun mehrere Jahre als Kandidat, und wird hierauf als Pastor ordinirt. Die lutherischen Prediger, sowohl die deutschen als die englischen, zeichnen sich an Bildung sehr vor den Reformirten aus. Die New-Yorker und Pennsylvanier Synode zählt unter sich Männer, die hohe Achtung verdienen. Die übrigen sechs Synoden sind noch zu neu, und zu sehr in Hinterwäldern und Sklavenstaaten zerstreut, als daß ihre Bildung mit der der obbenannten gleichen Schritt halten konnte. Doch hörte ich auch über manchen derselben sehr günstige Urtheile.

Europäer haben nun einige Schwierigkeit, als Prediger anzukommen, da einem Beschlusse mehrerer Synoden zufolge, Ankömmlinge erst drei Jahre im Lande gewohnt haben müssen, ehe sie zur Synode zugelassen werden. Ausgenommen sind nur diejenigen, die von Europa aus berufen sind.

Die Prediger dieser vier Konfessionen werden mit den katholischen Seelsorgern, als eigentliche Ministers (Pfarrer) angesehen, und leben mit einander in vollkommener Eintracht. Selten giebt es unter ihnen Reibungen. Oft vereinigen sich die Deutsch-Reformirten und Lutherischen zum gemeinschaftlichen Kirchenbau, seltener die Englisch-Lutherischen mit den Englisch-Bischöflichen, nie jedoch diese mit den Presbyterianern. So unterschreiben auch

Familien für drei — vier Prediger verschiedener Konfessionen. In neuen Zeiten fängt jedoch auch die englische Hochkirche an, etwas eifriger (more zealous) zu werden, wozu die vielen Abtrünnigen ihrer Schafe, besonders aber der Lämmer, Anlaß geben mag.

Der Sonntag ist im Norden der Vereinigten Staaten wie bekannt ganz der Ruhe und dem Gottesdienste oder Bibellesen gewidmet. Selten begnügt sich eine good christian Family (fromme christliche Familie) mit einer Predigt. Gewöhnlich hört sie deren zwei auch drei. Ist sie von der anglikanischen Kirche, so wird Vormittags ihr Prediger gehört, Nachmittags besucht man die presbyterianische Kirche, und da Sonntags jede Art Musik, es sey nun Gesang oder Pianoforte, so wie andere weltliche Unterhaltungen, selbst von den liberaler Gesinnten, als ein hoher Grad von Ruchlosigkeit angesehen würde; so bleibt dem weiblichen Geschlechte, besonders dem jüngern, nichts übrig, als Abends noch die Methodistenpredigt zu hören. Diese Methodistenprediger ziehen durch ihre Begeisterung, und den wirklichen Feuereifer, mit dem sie vortragen, manche weibliche fromme Seele zum nicht geringen Verdrusse der bestehenden Kirche an sich, die dadurch in ihren geistlichen und weltlichen Interessen verkürzt wird. Doch dagegen läßt sich nichts sagen, und der Prediger, der hierüber im Geringsten eiferte, würde sicher als ein Mann, der der Gewissensfreiheit Zwang anlegt, alle Popularität verlieren. Ja so weit geht diese Liberalität, daß man es seinem eigenen Prediger übel deuten würde, wenn er seine Religion als die vorzüglichste vertheidigte. „In jeder christlichen Konfession kann man fromm seyn, und alle sind wir Christen“ — hört man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten sagen, und benimmt

sich

sich auch darnach. Das Kind wählt im älterlichen Hause seine Religion selbst, ohne daß die Eltern das mindeste darein sprechen. Ich kenne Familien, wo der Vater von der anglikanischen, die Mutter von der englisch-reformirten, einer der Söhne Wiedertäufer (Baptists), die Töchter Methodistinnen sind, und in Friede und Einigkeit leben. Wird etwa eines Abends über Religionsgegenstände gesprochen, so geschieht dieses in dem kalten ruhigen Tone, den man sonst führt. Man geräth nie in Hitze, und jeder bleibt bei seiner Meinung, ohne sich um die des Andern sehr viel zu bekümmern.

Vor einiger Zeit wünschte eine Bekannte von mir vom Bischof der anglikanischen Hochkirche Mr. White, der sich in G — h aufhielt, konfirmirt zu werden. Sie hatte keine Bekannte unter den übrigen Confirmantinnen, und ersuchte eine Freundinn, deren ganze Familie Presbyterians (Reformirte) waren, sich gleichfalls konfirmiren zu lassen. Diese willigte ohne Anstand ein, und verließ die Religion ihrer Eltern, ohne daß diese etwas dagegen eingewandt hätten, aus purer Freundschaft für ihre Gespielinn. „Wie konnten Sie nur so etwas so leicht thun?" fragte ich sie einige Zeit darauf. „Warum?" war die Antwort, ich konnte sie doch nicht allein gehen lassen. — Und, Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich höre Mr. B. lieber, als den schnupfigen alten T. Why I could not let her go alone, and, to tell you the truth, I like Mr. B. better, then this old snuffy T. Und dies ist nicht bloß mit Miß E., sondern auch mit ältern Personen der Fall. Es hängt ganz allein vom Prediger ab, ob die englische, oder die presbyterianische, oder die methodistische Kirche die fashionable des Ortes seyn soll. Weiß er sich popular,

und bei der bessern Klasse interessant zu machen, wozu jedoch nicht blos eine gute Predigt gehört, obwohl sie ein Hauptpunkt ist; dann kann er auf eine volle Subscriptionsliste, so wie eine angefüllte Kirche rechnen, und seine Gemeinde erhält täglich neuen Zuwachs. Weiß er diese Popularität nicht zu gewinnen oder zu erhalten, dann hat seine Herrlichkeit auch bald, ja oft schon im ersten, gewiß aber im zweiten Jahre ihr Ende erreicht, und er muß sich um einen andern Platz umsehen.

Die Kongregation der anglikanischen Hochkirche in Pittsburgh war nicht sehr zahlreich, bestand jedoch aus angesehenen und wohlhabenden Gliedern. Ihr Prediger (Mr. H.), der nicht lange zuvor die Rechte mit der Kanzel vertauscht hatte, wußte dem erstern Uebelstande abzuhelfen. Er beredete seine Gemeinde, die altgewordene Kirche zu verkaufen, und eine neue zu erbauen, wozu er den Plan lieferte.

Ein herrliches, einfach gothisches Gebäude erhob sich, und verdunkelte alle übrigen Kirchen. Welche fashionable Familie konnte der Versuchung widerstehen, in der mit prachtvollen Teppichen belegten, und geschmackvoll eingerichteten Kirche einen Stuhl zu nehmen! Reißend giengen diese ab, und die Subscriptionsliste des Rektors H. vermehrte sich um das Dreifache, der nun die Veränderung seines Broderwerbs, wenigstens in pekuniärer Hinsicht, nicht zu bereuen hat. Diese pious stratagems (frommen Listen), thun im Ganzen wenig Eintrag, da es im Grunde doch einerlei ist, ob der ehrwürdige Y oder Z die meisten Zuhörer und das meiste Einkommen hat, wenn sie nur das sind, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollen.

Auf der andern Seite hat ein übles Betragen des Predigers hier weit schlimmere Folgen, und es traten Fälle ein, wo ein einziger Fehltritt des Predigers die Gemeinde so erbitterte, daß sie alle Gemeinschaft mit Kirche und Predigern aufgab. — Die übrigen Religionen und Sekten haben keine wissenschaftlich gebildeten Prediger; die bischöflichen Methodisten (Episcopalian Methodists), müssen sich jedoch einer vorläufigen Prüfung unterwerfen, ehe sie die Kanzel besteigen dürfen. Die Prediger der übrigen Sekten treten auf, wenn ihre innere Stimme, oder ihr Geist sie ruft. Dieser Geist oder diese innere Stimme mag die guten Leute oft täuschen, wenigstens hört man ungeheure Absurditäten. Im Ganzen genommen haben jedoch diese Sekten nicht so viel Arges, als man denkt. Die Religion eines Volkes steht gewöhnlich mit seiner Aufklärung im geraden Verhältnisse, und so die Religion der Stände in den Vereinigten Staaten. Die aufgeklärte und höhere Klasse findet man unter den Episkopalians; die Mittelklasse mit zahlreichen Ausnahmen unter den Presbyterians; die Schwärmer und Eiferer aller Klassen unter den Methodisten; und den einfachen Waldansiedler (Backwoodsman), der in den Wäldern Pensylvaniens oder Ohios auferzogen wurde, und von der Bibel gerade so viel weiß, daß sie ein gedrucktes Buch ist, unter den Tunkern, wenn er ein Deutscher, und den Christians oder New-Men (Neue Menschen), wenn er ein Anglo-Amerikaner ist. Fragt man diese Menschen über ihre Religionsbegriffe, dann sehen sie einen mit großen Augen an, und ihre Antwort ist: „Wir halten die Bibel.“ Sie halten nämlich das Abendmahl um zwölf Uhr Nachts, waschen sich gegenseitig die Füße, werden in Flüssen getauft, in die sie bis an den Hals (Winter oder

Sommer machen hierin keinen Unterschied) gehen müssen, und tragen Bärte. Ich fragte einen ihrer Prediger, einen ehrlichen Bauern, warum sie dieses thäten? Ohne eine Antwort zu geben, gieng er zu dem Schrank, nahm von da die ungeheure Nürnberger-Folio-Bibel mit Holzstichen herab, schlug sie auf, und zeigte mir Christum und die Apostel mit Bärten. Gegen eine solche Autorität mußte ich schweigen, obwohl der gute Mann nur zur Noth lesen konnte. Nur die ärmern Klassen schließen sich an diese und ähnliche Sekten, die in gewissen Gegenden, besonders in Ohio sehr zahlreich sind. Ihre Prediger sind ehrliche Bauern, die die Bibel erklären, so gut es denn gehen will, und vier bis fünf Stunden in einem Athem sprechen, ohne dabei lesen oder schreiben zu können. Ich hörte in Buttler-County eine Predigt dieser Art, wo der Prediger über die Arche Noah predigte, wie sie inn- und auswendig verpicht war, und welche Quantität Pech Noah wohl verbraucht haben mochte? Dieser gute Mann war mit einem Boot in New-Orleans gewesen, wo er Schiffe kalfatern sah. Dieß erklärte er seinen Zuhörern mit unermüdlicher Geduld, und schloß endlich auf die ungeheure Masse Pech, die erst Noah nöthig gehabt habe.

„Jonathan hat eine abscheulich schöne Predigt gethan;" konnte man die guten Leute sagen hören. „Ich hab die Notion," (ich bin der Meinung), erwiederte ein anderer; „daß er alle die gelehrten Lonyheads (Großköpfe) überbieten kann." Und alles Gottes Wort! „Alles steht in der Bibel." Und unter derlei ihrem Verstande ganz entsprechenden Aeußerungen verließen sie die Scheune, den Ort, wo ihre Versammlung gehalten wurde; die etwas Vermöglichern um ihre Pferde zu suchen, und auf deren Rücken zu zweien

und dreien gepackt, heimzukehren, die Aermern um dasselbe zu Fuße zu thun. Diese Tunker haben für die ärmere Klasse der deutschen Amerikaner außerordentlich viel Anziehendes, und wenn sie nicht unglücklicherweise Bärte trügen, an denen, wie sie aus den alten Geschichten ihrer Aeltern und Großältern wissen, die Juden zu erkennen sind, wäre ihre Anzahl viel größer. Diese Sekte, so wie viele andere, nahm sich gewöhnlich die Menonisten, Ammonisten (Monisten und Amisten hier genannt), zum Muster ihrer Verfassung, und haben viel Gutes. Sie sind die Kette, die die ärmeren, sonst sicher oft verlassenen und hülflos preisgegebenen Familien in den Hinterwäldern aneinander schließt. Sie halten unter sich fest zusammen, unterstützen einander in Noth und Krankheitsfällen reichlich, und ihr bedürftiger Mitbruder kann auf sichere Hülfe rechnen. Auch halten sie strenge Ordnung. Wer sich betrinkt, oder sich eine sonstige grobe Ausschweifung zu Schulden kommen läßt, wird über die Fence geschmissen, (aus der Gemeinde ausgeschlossen). Die Familien stehen unter gegenseitiger Aufsicht, und haben regelmäßigen Gottesdienst. Zu wünschen bliebe nur, daß auch für die Erziehung der Jugend besser gesorgt wäre, die ohne den mindesten Unterricht wie das liebe Vieh heranwächst. Die Monisten und Amisten (durchgehends deutscher Abkunft), wohnen vorzüglich im westlichen Theil von Pennsylvanien, und haben durch ihr genaues Zusammenhalten einen hohen Grad von Wohlhabenheit erreicht. Einige der schönsten Theile Pennsylvaniens sind beinahe ausschließend in ihrem Besitze, worunter vorzüglich das kichkea kockles - Thal, zwischen Huntingdon und Lewistown, dreißig Meilen lang, und zwei bis fünf breit.

Eine andere Ursache der Vermehrung dieser Sekten, besonders der Methodisten, ist die beinahe zu schnell gereifte Hierarchie der vier Haupt-Konfessionen, mit all den Anhängseln von Herrsch- und Habsucht, Kopfhängen und Frömmelei, Stolz und Demuth, je nachdem die Umstände es erfordern. Der Amerikaner, besonders der westlichen Länder, kann derlei Dinge nicht wohl vertragen; er wählt sich lieber den Methodistenprediger, dessen schwärmerischer, evangelischer Feuereifer mehr zu seinem Herzen spricht, als das Raisonnement des kalten Presbyterianers oder anglikanischen Predigers. Ich hörte zu Philadelphia unlängst einen solchen Diskurs (so werden häufig die Predigten genannt), über die Klugheit des Schweigens. Der Redner citirte alle Männer, die ihm verschwiegen schienen, nur vergaß er Christum; dafür konnte er aber John Quincy Adams nicht genug preisen. Die Bibel hatte der gute Mann um des neuen Präsidenten und seiner Anhänger willen, die den größten Theil seiner Kongregation ausmachten, rein vergessen. Das ist nun nicht der Fall mit den Methodisten, und den neuern Sekten überhaupt, die, wie es mit allen neuen Dingen der Fall ist, eifrig zu Werke gehen. Die eigentliche Episcopalian Methodist Church, (bischöflich methodistische Kirche) hat wirklich viel gethan, und was man ihr auch nachsagen mag, die westlichen Gegenden, in die sie zahllose Missionäre aussandte, und wo sie Tausende von Bibeln auf die uneigennützigste Weise vertheilte, werden stets zu ihren Gunsten sprechen. Vor diesen hatten die wilden Bewohner der westlichen Hinterwälder beinahe gar keine Idee vom Christenthume. Die Mehrzahl war nicht einmal getauft, und steter Krieg mit wilden Thieren und den Indianern hatte sie so barbarisirt, daß sie, die Klei-

dung und eine etwas lichtere Farbe ausgenommen, von den letztern kaum zu unterscheiden waren. Man muß nun die Arbeiten dieser Missionaire zu würdigen, eine Idee von den Entbehrungen, denen sie ausgesetzt sind, haben. Tausende von Meilen durch pfad= und weglose Wildnisse zu reiten, und Ansiedlungen von fünf bis sechs Häusern aufzusuchen, um da eine Predigt zu halten, die oft gar nicht verlangt wird, ist nebst einem rauhen, unfreundlichen Empfange, das gewöhnliche Loos der Missionaire. Ich kenne einen jungen Mann, der nun eine schöne Farm am Miami=Fluße in Ohio besitzt, und vor einigen Jahren in das Arkansas Territory gesandt war. Er gieng 200 Meilen über den äußersten bewohnten Punkt Little Rock nach einer Niederlassung, wo, wie er hörte, kentuckische Ansiedler seyn sollten. Nach unsäglichen Beschwerden kam er da an, und fand acht Hütten, in denen sieben weiße mit etwa vierzehn Negerfamilien wohnten. In fünf Häusern, die stets eine halbe Meile von einander lagen, wurde ihm ein Nachtlager rund abgeschlagen. Schon war er bereit, dieses im Freien zu suchen, als die Dazwischenkunft einer alten Negerinn ihm bei einem alten Wittwer Lager und einige Wälschkornkolben zum Nachtessen verschaffte. Für den folgenden Abend war Predigt angesagt. Keine Seele fand sich da, außer seinem Hauswirthe, der alten Negerinn und einem Neger. Unverdrossen predigt jedoch Mr. R., und den nächsten Abend vermehrte sich seine Versammlung mit sieben neuen Zuhörern, den folgenden Tag mit zwanzig, und erst beim viertenmale kam die ganze Niederlassung, die nun ihre Kinder zur Taufe und zum Unterrichte für einige Tage dahin brachte. Er versprach ihnen Bibeln (von der Bibelgesellschaft), und sandte diese

auch nach Little Rock, wo sie abgeholt werden sollten Doch die guten Lehren waren bei diesen Leuten auf ein so dürres Erdreich gefallen, daß sie, obwohl mehrere von ihnen zweimal während dieser Zeit nach Little Rock kamen, sich mit dem Mitnehmen des ihnen gesandten Andenkens nicht befassen wollten.

Auf der andern Seite kann man wieder nicht verhehlen, daß die Religionsübungen der Methodisten, besonders aber ihre Camp meetings (Zusammenkünfte im Freien) manches haben, wogegen Religion und Sittlichkeit sich auflehnen. Ich habe von diesen Camp meetings so viel gehört, daß ich vor mehreren Jahren beschloß, mich selbst von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Ich reiste daher am Tage vor der Zusammenkunft nach Greensburgh, in dessen Nähe eine solche Versammlung der Methodisten statt finden sollte. Den folgenden Morgen ritten wir zum Versammlungsplatz, einer waldigen Gegend mit einem offenen Vorgrunde, auf dem ein Haus stand. Beiläufig 4000 Menschen waren mit fünfzehn Predigern versammelt, die fünfzehn bis zwanzig Meilen weit herbeigekommen, und gerade im Baue zahlloser Zelte, von Baumstämmen und Zweigen, begriffen waren. Um zehn Uhr fieng der Gottesdienst an, der sich vom gewöhnlichen durch nichts weiter, als ein ungeheures Schreien des Predigers, und tiefes Stöhnen der Zuhörer unterschied. Wir kehrten nach Greensburgh zurück, um unsern Besuch Nachmittags zu wiederholen. Die Szene hatte sich nun verändert. Einer der heftigsten, schwärmerischsten Prediger war auf der Kanzel. Sein Thema war Liebe zu Christo, und Haß gegen die Sünde. Der Strom seiner Beredtsamkeit überfloß von Liebe, und nichts als Liebe. Bei den Worten: „Ihr müßt Christum brünstig

lieben, ihr müßt ihn stets in euren Armen haben," seufzte die ganze Versammlung, und es hob nun ein Seufzen an, daß einem wirklich Hören und Sehen vergiengen. Der Prediger wurde immer wärmer und hitziger, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Ich sehe Christum, dort sitzt er, er winkt mir!" „Hier ist Christus!" rief nun auch einer der Zuhörer. „Dort ist er," rief ein Anderer! Ich habe ihn in den Armen, ein Dritter, Vierter u. s. w., und nun gieng es an ein so ungeheures Seufzen, Hüpfen, Springen, und an die Brustschlagen, daß man sich unter lauter Rasenden glaubte. Doch dies war nur ein bloßes Vorspiel zu dem, was noch kommen sollte. Der Prediger fieng nach einer kleinen Pause von der Sünde an: „wie Christus und die Sünde nicht bestehen könne, wie die Sünde ein Werk Satans sey, und uns in die Hölle trüge." Nun veränderte sich das Seufzen in ein Stöhnen, das ganz an ein Schlachtfeld erinnerte. Je mehr der Prediger den Zustand des von Christo verlassenen Sünders schilderte, desto tiefer das Stöhnen. Plötzlich wurden einige der weiblichen Personen von Zuckungen überfallen. Ihre Gesichter wurden blau, ihre Augen verdrehten sich gespensterartig. Kalter Schweiß trat auf ihre Stirne, und wie von einer übernatürlichen Gewalt ergriffen, hoben sie sich in die Höhe, und fielen bewußtlos zu Boden. Ein Geheul erfolgte, das drei Meilen weit gehört wurde. Viele der Weiber warfen sich zu Boden, zerschlugen sich die Brust, zerrissen ihre Kleider; andere sprangen, Bachantinnen gleich, mit fliegenden Haaren, offenem Busen, tanzend und heulend mit verdrehten Augen, bis sie erschöpft zu Boden sanken. Das Bewußtseyn schien mit der Schaam von diesen Schwärmerinnen gewichen zu seyn,

halbnackt lagen sie da, bis sie von ihren Predigern und Kirchenältesten auf die Seite geräumt wurden. Zu welchem Grade von Tollheit Schwärmerei führen könne, lernte ich an diesem Nachmittage.

Der Abendgottesdienst, der gleich nach dem Nachtessen (das jeder mit sich gebracht hatte) anfieng, dauerte bis halb eilf Uhr, und war wenig von der vorhergehenden Scene verschieden. Nach eilf Uhr giengen die andächtigen Schwärmer in ihre Laubhütten. Wer da weiß, daß diese 4000 Menschen beinahe einzig aus den untern Volksklassen, ohne Erziehung und Bildung, und meistentheils junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten, und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, daß nicht weniger als 80 unehliche Kinder in einem Umkreise von 20 Meilen diesen drei Nächten ihre Geburt verdanken. Am folgenden Tage gieng es wo möglich noch ärger her, und die Raserei war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß am dritten die fünfzehn Prediger mit ihren Zuhörern ganz erschöpft waren, und die Versammlung aufbrach. Ich hatte jedoch am ersten Tage genug gesehen und gehört, und reiste den folgenden Morgen wieder nach Hause.

Obwohl diese Methodisten noch nicht lange, und in den Vereinigten Staaten erst seit 36 Jahren bestehen, haben sie sich bereits in mehrere Sekten getheilt, die theils eine bischöfliche, theils eine presbyterianische Kirchenverfassung haben. Ihre Bischöfe wählen sie sich selbst. In Greensburgh ist es ein Apotheker, ein nichts weniger als guter Hirte. Ihr Enthusiasmus hat jedoch seit den letzten zwei Jahren bedeutend abgenommen, und es

steht zu erwarten, daß in einem Lande, wo er so ganz und ohne Widerstand austoben und ausgähren kann, wie in Nordamerika, er auch bald in das Grab der Vergessenheit sinken werde.

Zu läugnen ist nicht, daß diese und obbenannte Sekten, so viel Gutes sie auch hervorbringen mögen, nicht ohne Schattenseiten sind. Eine gewisse Engherzigkeit, die immer nur an dem Wohle und Wehe ihrer Sektengenossen Antheil nimmt, und sich um ihre übrigen Mitbürger wenig oder gar nichts bekümmert, ist die unvermeidliche Folge. Und soviel man zu Gunsten der Quäker und ihrer Ruhe, Betriebsamkeit und wechselseitigen Hülfeleistung auch sagen mag, der eigentliche Staatsbürger hat gewiß manches gegen eine Gesellschaft einzuwenden, die sich einer der wichtigsten öffentlichen Lasten und Verpflichtungen, der Vertheidigung des Vaterlandes entzieht, und alle ihre Sorge nur auf sich und ihre Verbrüderung, zum Nachtheile der übrigen Mitbürger beschränkt. Selbst zu einem Geldbeitrage zur Vertheidigung des Landes, dessen Bürger sie waren, wollten sie sich anfänglich nicht verstehen, und die Gelassenheit, mit der ihre Weigerung von der Regierung aufgenommen wurde, zeigt gewiß die Liberalität des Amerikaners im schönsten Lichte.

Uebrigens ist die Achtung, die der Bürger der Vereinigten Staaten für die Geistesfreiheit seines Nebenmenschen an Tag legt, in der Natur seiner Verhältnisse gegründet. Tausende von seinen Mitbürgern leben in den Hinterwäldern, wo ihnen jede Gelegenheit zum Kirchenbesuche abgeschnitten ist. Die Bibel ist ihr Erzieher, ihr einziger Unterricht. Ein fortgesetztes Lesen macht sie mit dem Inhalte derselben vertraut. Es bedarf nicht vielen Nach=

denkens, um sie auf so manchen Unterschied zwischen den in ihr enthaltenen Lehren, und den Grundsätzen der verschiedenen Konfessionen aufmerksam zu machen. Ihr gesunder Menschenverstand und Einsamkeit, lassen sie das Göttliche vom Menschlichen leicht unterscheiden. Ihrer Freiheit sich bewußt, nehmen sie sich nun vor, ihren eigenen Weg zu gehen. Eine Art Glaubensbekenntniß, versteht sich im Konstitutionszuschnitte, wird zusammen gemacht. Es findet seine Anhänger, so wie seine Gegner. Der Ehrgeiz kommt ins Spiel, und jede Partei vertheidigt ihre Meinung nach Kräften. Die Sache gewinnt Interesse, und die Sekte nimmt ihren Anfang. Wollte der Staat dies verhindern, so müßte er nothwendig eigene Prediger anstellen, eine Sache, die in den Hinterwäldern nichts weniger als leicht, und mit der Konstitution der Vereinigten Staaten selbst unvereinbar wäre. Obwohl daher jede Konfession ihre geistlichen Behörden hat, so sind diese doch vom Staate selbst ganz unabhängig. Die Glieder der anglikanischen Hochkirche wählen sich ihre Prediger sowohl, als ihre Bischöfe selbst, und obwohl sie die höchste Achtung genießen, so beruht ihre geistliche Gewalt blos im guten Willen des Volkes. Es ist ganz dasselbe Verhältniß, wie wir es oben von den Synoden der presbyterianischen und deutschen Konfessionen darlegten.

Dieser Umstand ist es vorzüglich, der den Amerikaner von der katholischen Kirche entfernt. Man legt auch dieser nichts in den Weg. Sie ist in der Ausübung ihres Kultus so frei, wie jede andere Konfession. Achtung jedoch für seine religiöse Ueberzeugung findet der Katholik nicht. Man betrachtet ihn als einen Menschen, der seine Geistesfreiheit noch nicht errungen, und in Ketten schmachtet. Der Anhänger der einfältigsten Sekte wird in diesem Falle scho=

nender behandelt. Viel trägt hiezu auch das Verhältniß bei, in dem diese Kirche zum Auslande steht. Der amerikanische Prediger erkennt die Souverainität des Volkes, der katholische die des Papstes. Dem amerikanischen Prediger muß daran gelegen seyn, seine Gemeinde aufzuklären, dem katholischen sie in Finsterniß zu erhalten. Der katholische Prediger, gewöhnlich Franzose oder Irländer ist monarchisch, der amerikanische ist republikanisch. In vielen Staaten wird daher dem Katholiken der Weg zu öffentlichen Aemtern (durch das Volk) sehr erschwert. Besonders ist er dem Presbyterianer gehässig, und ein Katholik und ein Heide, sind ihm beinahe gleichlautende Namen. Die Anzahl der Katholiken ist übrigens bedeutend, und beträgt mehr als eine Million. In den letztern Jahren scheint der römische Hof seine Schafe in den Vereinigten Staaten einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben. Zahlreiche Priester wurden sowohl aus Irland, als aus Frankreich abgesandt, und es ist keine bedeutende Stadt, die nicht wenigstens einen hat. Boston, New-York und Philadelphia rc. haben ihre Bischöfe, unter denen es einige sehr gelehrte Männer giebt.

Nichts desto weniger vermindert sich diese Kirche bedeutend; und wenn sie nicht jedes Jahr neuen Zuwachs von Irland erhielte, so würden, Louisiana ausgenommea, weder Priester noch Bischöfe mehr vonnöthen seyn. Schwerlich wird die Aussaat der allein seligmachenden Kirche in diesem ketzerischen Boden Früchte bringen; und so viel die Jesuiten nun auch (und billig) Aufsehen erregen: in den Vereinigten Staaten bemerkt man sie nicht, und sie wären längst ausgestorben, wenn sie nicht von Frankreich aus rekrutirt würden. Der Hof von Rom wird

sich schon mit der südlichen Hälfte von Amerika begnügen müssen!

Ich muß noch einer Sekte erwähnen, die in den Vereinigten Staaten immer zahlreicher wird, und zu der sich ein großer Theil der gebildeten Volksklassen rechnet. Ich meine die Unitarier (Deisten), die gegenwärtig ihre Kirchen (meeting houses) beinahe in jeder bedeutendern Stadt haben. Es mag immerhin einzelne Menschen geben, die in ihrem starken Geiste Ersatz für die Offenbarung finden, obwohl alle die Resultate ihres Denkens zusammengenommen uns noch kein Blatt des Neuen Testaments überflüssig machen; jedoch zahlreiche, durch einen halben Welttheil sich verbreitende Gemeinden von Philosophen und Philosophinnen, sind zu sehr Unding, als daß man nicht hoffen sollte, diese widersprechende Erscheinung werde bald vergehen. Und dies wird jeder, gegen sein Vaterland wohl gesinnte Bürger der Vereinigten Staaten herzlich und in der festen Ueberzeugung wünschen, daß sie bei diesem Verluste nur gewinnen können.

Wo der Schranken, die der Freiheit des Einzelnen gesetzt sind, so wenige, wo diese so leicht zu überschreiten sind, und keines der gewöhnlichen Bindungsmittel vorhanden ist, sein Name mag nun Gewohnheit, Liebe zum Geburtslande, Achtung vor der Verfassung oder was immer seyn; wo der Bürger eben so leicht seine Heimath für eine andere, tausend Meilen weit entfernte, vertauscht, als er vielleicht eine Banknote wechselt, — an seiner Konstitution ewig zusetzt, verändert und wegnimmt, und sich heute Gesetze giebt, die er morgen wieder verwirft: da ist es gewiß recht sehr zu wünschen, daß wenigstens ein Band vorhanden sey, das über alle Zufälle und Launen

der Willkühr erhaben, unter allen Umständen Achtung und Folgsamkeit erheischt. Und dieß Band kann nur die Religion, und zwar die christliche Religion seyn. Daß sie je in der Hand der Regierung zum Polizeimittel in der niedern Bedeutung des Wortes werde, darf man in den Vereinigten Staaten, wo die Regierung vom Volke ausgeht, nie besorgen.

Unitarier mögen in alten verrosteten Monarchien, wo der Fürst die Gottheit ist, und sein Wille Gesetz, ihr Wesen treiben: in einer jungen Republik sind sie ein Gräuel, und Griechenland, Rom und die Schweiz wußten glücklicherweise nichts von einer solchen Religion, so große Philosophen sie hatten. Welche Garantie kann die Nation haben, daß Unitarier, zu ihren Magistraten gewählt, ihre Rechte achten werden — Rechte, die alle auf den Grund christlicher Moral gebaut sind? Keine. Für wen die respektabelste Urkunde der Vorwelt nicht Autorität besitzt, für den hat auch keine Staatsurkunde (constitution) einige, und wer sich in der wichtigsten aller Angelegenheiten klüger dünkt, als seine Mitbürger, der wird sich über ihr Urtheil auch bei andern Gelegenheiten hinwegsetzen.

Uebrigens weiß ich wohl, daß einige der größten Männer der Union Deisten oder Unitarier waren und noch sind; Männer, deren persönliche Eigenschaften und Grundsätze jede Probe bestanden. Aber dies stößt das Gesagte nicht um, und wenn der große Franklin Deist war, so war der größere Washington Christ.

Daß diese Denkungsart, wenn sie allgemein wird, das Staatsgebäude selbst zerfrißt, und Uebel aller Art erzeugt, lehrt uns einer der westlichen Staaten, wo sie

ziemlich herrschend geworden ist, und man nichts mehr glaubt. Dafür ist aber auch der Staatsbürger ohne Rechtlichkeit, der Staat ohne Kredit, seine Gesetze ohne Achtung und der Mörder ohne Strafe. Kentuckys Geschichte ist zu sehr bekannt, um noch einer Andeutung zu bedürfen. Es mögen auch andere Ursachen dazu beigetragen haben, aber eine der Hauptursachen des Sittenverderbnisses ist gewiß diese mit.

Doch versenken wir diese trübenden Gedanken in der hoffenden Ueberzeugung, daß in einem Lande, wo die Vernunft der Menschheit freigegeben ist; wo keine Schranke ihrer ungehinderten Entwicklung entgegensteht; daß die christliche Religion, die, wie die Geschichte tausendfach belegt, auch unter dem härtesten Drucke sich Bahn zu brechen weiß; um so mehr auch da denjenigen Standpunkt erreichen werde, der Gottes Ebenbilde würdig und angemessen ist.

Eilftes Kapitel.

(The lawyer) der Rechtsgelehrte. — Sein Verhältniß. — Gerichtsstellen. — Besitztitel.

Eine Rangordnung der Stände, so wie in monarchischen Staaten, giebt es in Amerika nicht. Ein Stand ist dem andern gleich, und Jeder kann aus dem einen Stand ungehindert in den andern übertreten. Da jedoch Bildung, Beschäftigung, Glücksgüter in den Vereinigten Staaten ganz dieselbe Wirkung hervorbringen, wie in andern Ländern, ein oder der andere Stand diese mehr

oder

weniger in seinem Bereiche hat; so geht schon daraus eine gewisse Standesverschiedenheit hervor, die zwar keinen Rang, aber doch ein gewisses Uebergewicht zuläßt.

In allen civilisirten Staaten, welche sich auf irgend eine Stufe bürgerlicher Freiheit erhoben haben, genießt der Stand der Rechtsgelehrten Achtung, und ist der gewöhnliche Weg zu Aemtern und Ehrenstellen. In einer Bundes-Republik, wo natürlicher Weise weder der Wille eines Monarchen, noch die Entscheidung seiner Minister, sondern das Gesetz gilt, müssen die Ausleger desselben einen doppelten Grad von Einfluß erlangen, der nur dadurch gemäßigt wird, daß die Kenntniß der Gesetze auch unter den übrigen Klassen der Bürger allgemein verbreitet ist. Kein anderer Stand in den Vereinigten Staaten hat glänzendere Aussichten, als dieser. Alle Staatsämter liegen in seinem Bereiche, und die solidesten unter denselben (die Justizstellen) sind gewissermaßen sein Eigenthum. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der ordentliche Weg, der zur Präsidentenstelle, den Bureaus der Minister, dem Senatorsitze und auf die Bank der Repräsentanten führt. So ist es gegenwärtig. Vor fünfzehn bis zwanzig Jahren war es anders, und es war dazumal einem Lawyer (Advokaten) besonders auf dem Lande, beinahe unmöglich, in den Kongreß zu gelangen.

Nirgends zeigt sich jedoch der Einfluß des Rechtsgelehrten mehr, als in dem Gerichtssaale (at the bar). Man kann sagen, daß der geschickte Lawyer hier beinahe unumschränkt mit dem Leben und Eigenthum des Bürgers schaltet. Es mag nicht überflüssig seyn, hier eines Falles zu gedenken, deren sich tausende ereignen, und bei dessen Verhandlung ich zugegen war.

Im Jahre 1823 wurde in Indiana County, im Staate Pennsylvanien, einem gewissen Shara Schulden halber ein Joch Ochsen gerichtlich verkauft. Er lebte von dem Gläubiger, der ein Farmer (Grundbesitzer) war, beiläufig drei Meilen entfernt. In Wuth über den Verlust seines Zugviehes, erklärt er, er wolle sich rächen, und eilt nach dem Hause seines unglücklichen Anklägers. Da angekommen, fängt er in der Stube Streit an, schlägt den alten Mann zu Boden, schleppt ihn vor die Thüre und tödtet ihn mit einem Knittel. Der Sohn des Gemordeten entflieht im Beginne des Streites, um Hülfe zu suchen, und begegnet dem Mörder tausend Schritte vom Hause. „Wohl, wohl, ruft ihm dieser zu, du magst nun zu deinem Vater zurückkehren, er hat genug für diesesmal, er wird mir keine Ochsen mehr durch den Constable verkaufen lassen.“ Mit diesen Worten enteilt er, wird jedoch nach acht Tagen entdeckt und gefangen in das Countygefängniß gebracht. Die That war so schreiend, daß Niemand an seiner Verurtheilung zum Tode zweifelte. Tausend Dollars jedoch, die seine irländischen katholischen Landsleute zusammengeschossen hatten, vermochten einen der gewandtesten Lawyer des westlichen Pennsylvaniens, F—r von Greensburgh, seine Vertheidigung zu übernehmen. Das Resultat war, daß die Jury ihn nur des Mordes im zweiten Grade (manslaughter) schuldig erkannte, daher er auch mit fünfjähriger Zuchthausstrafe davon kam.

Der Ausspruch der Geschwornen (Jury) hängt ganz von der Ansicht ab, die sie von dem streitigen Gegenstande haben. — Ihnen eine günstige oder ungünstige beizubringen, ist allein die Sache des Lawyers. In ihrer Ent=

scheidung sind sie ganz frei. Niemand darf in die Stube, in der sie zur Berathung verschlossen sind. Sie dürfen sie aber auch nicht eher verlassen, als bis sie alle zwölf völlig mit einander übereinstimmen. Ist ihr Urtheil gefällt, so übergeben sie es schriftlich dem präsidirenden Richter, welcher dasselbe nebst der von dem Gesetze verhängten Strafbestimmung verkündigt.

Jedes County hat alle drei Monate seine Gerichtssitzung, in welcher die Prozesse, Streitigkeiten und Kriminalfälle, wenn sich deren ereignet haben, abgeurtheilt werden. Gewöhnlich dauert eine solche Sitzung eine Woche hindurch. Vier Countys haben einen präsidirenden Richter, und jedes County zwei Unterrichter, die zugleich mit dem präsidirenden zu Gericht sitzen. Der Präsident muß stets die Rechte studirt haben und hat 1500 Dollars Einkünfte. Es giebt deren in Pennsylvanien für 51 Counties vierzehn. Außer diesen noch vier Distrikt- und drei Staatsrichter (Judges of the United states District Court), von denen die erstern gleichfalls 1500, die letztern 2000 Dollars Gehalt beziehen. Auch diese müssen die Rechte studirt haben, und waren gewöhnlich früher ausgezeichnete Anwälde. Die Unterrichter (County Judges) erhalten 150 Dollars; jeder Juryman (Geschworner) täglich einen Dollar 25 Cents Diäten. Kriminalfälle werden auf Kosten des Staates, alle übrigen Prozesse auf Kosten der Parteien geführt.

Die Vereinigten Staaten haben in ihrer Justizpflege drei Instanzen. Die erste ist die County Court (Gerichtssitzung jeder Grafschaft), die zweite die United states district court (Gerichtshof des Distriktes), bei welchem die obbenannten drei Staatsrichter mit dem Distrikt-

richter vorsitzen. Seine Sitzungen werden in Pennsylvanien, in Philadelphia und Pittsburgh jährlich einmal gehalten. Die dritte Instanz ist die United states supreme Court (höchster Gerichtshof der Vereinigten Staaten) zu Washington, unter dem unmittelbaren Vorsitze des Chief Justice (obersten Richters oder Justizministers). Nebst diesen sind die Friedensrichter, die Streitigkeiten minderer Art entscheiden und das Recht zu trauen haben. Die sämmtlichen Richter behalten ihr Amt lebenslang.

Gewöhnlich wählen die Söhne wohlhabender Familien diesen Erwerbszweig. Sind sie in Städten, wo sich Kollegien oder Universitäten befinden, dann studieren sie auf diesen; wo nicht, so gehen sie zu einem Lawyer, wo sie zwei bis drei Jahre zubringen. Nach Verlauf dieser Zeit bestehen sie ihre Prüfung vor dem Gerichtshofe (Court), erhalten einen Erlaubnißschein, und dürfen sofort praktiziren. Gewöhnlich setzt sich ein solcher junger Lawyer in einer Countystadt, wo er nicht so leicht durch den Andrang älterer und erfahrnerer Rechtsgelehrter in seinem Fortkommen gehemmt zu werden befürchten muß. Hat er Talente und weiß sich populär zu machen, wozu er am Gerichtstage hinlängliche Gelegenheit findet, dann fehlt es ihm in kurzer Zeit nicht an Klienten. Hat er noch das Glück, bei Zeiten einen wichtigen Rechtsfall in seine Hände zu bekommen und durchzuführen, so ist's um so besser für ihn.

Uebrigens beschränkt sich seine Praxis nicht bloß auf seine Countystadt; er besucht auch die umliegenden Gerichtssitzungen. An diesen ist in den ersten zwei Tagen die halbe Bevölkerung des County in der Stadt. Man sieht oft zwanzig Lawyers, die den armen Farmers mit

ihrem drei Dollar-Rathe, (so viel kostet eine Anfrage) ganz erstaunlich zusetzen.

Immer ist jedoch diese Art des Erwerbs ziemlich mühsam, und wenn nicht besonders günstige Umstände eintreffen, auch nicht sehr einträglich. Selten bringt es ein Lawyer auf diesem Wege auf 1000 Dollars jährlichen Einkommens. Dieß gilt jedoch von den gewöhnlichen. Bessere Talente bringen es in kurzer Zeit höher, bleiben aber nicht länger auf diesem Wege, als ökonomische Umstände und Ausbreitung der Bekanntschaften es unbedingt nöthig machen. Die Hauptsache für den Lawyer ist übrigens der Civilprozeß. Daran fehlt es in Pennsylvanien und den meisten alten Staaten, wo die Besitz-Urkunden über die Ländereien so unsicher sind, nie. Pennsylvanien war, wie bekannt, als Eigenthum dem W. Penn geschenkt, dessen Nachkommen es bis zum Anfange der Revolution theilweise besaßen. Die Regierung annullirte diese Schenkung und entschädigte Penn durch eine Geldsumme und Verleihung bedeutender Strecken Landes. Das Land nun auszumessen, in Sektionen zu theilen, und an Ansiedler, wie dieses in den neuen Staaten geschieht, zu verkaufen, daran dachte man nicht, und konnte auch bei dem damaligen Geld- und Menschenmangel nicht daran denken. Ausländische Gesellschaften, z. B. die holländische, nahmen für gemachte Geldvorschüsse ungeheure Landstriche als Bezahlung; Privatbürger kauften andere; der größte Theil blieb jedoch in den Händen des Staates. Wie der Staat hätte besser thun können, davon ist hier nicht die Rede; daß aber nicht gut gewirthschaftet worden, das unterliegt keinem Zweifel.

Es wurde zur Beförderung der Ansiedlung ein Gesetz

erlassen, welches jedem wirklichen Ansiedler 420 Acker zusicherte. Eine Hütte auf einem solchen Grundstück aufgerichtet und drei Tage darin geschlafen zu haben, war hinlänglich, um in der Landoffice des Staates die Besitzurkunde zu erhalten, welche für 420 Acker beiläufig 40 Dollars kostete. Dieß war denn alles recht gut; allein Spekulanten, bekannt mit unbesetzten Ländereien, suchten Ansiedler an sich zu locken, setzten diese auf die unangesprochenen Ländereien und nahmen dann die Besitzurkunden (deeds) über das Land, welches eigentlich den armen unwissenden Leuten gehörte, für sich selbst heraus. Tausende von Ackern gingen so in die Hände dieser Spekulanten über. Andere nahmen Strecken von 20 und mehrern Tausenden von Ackern auf und versprachen Ansiedler darauf zu setzen. Indessen verkauften sie von diesen meilenweiten Landstrichen so viel sich verkaufen ließ; — da sie jedoch die Bedingung, die sie eingegangen hatten, das Land mit Ansiedlern zu besetzen, nicht erfüllen konnten, so fiel dieses auf den Staat zurück, und die armen Käufer, die ihr Land bereits bezahlt hatten, waren um ihren Kaufschilling betrogen. Andere nahmen sich nicht einmal so viele Mühe, sondern verkauften Stücke Landes, zu dem sie gar kein Recht hatten, und das einen andern in entfernten Staaten lebenden Besitzer hatte.

Der betrogene Käufer mußte es nun ein zweites Mal kaufen. An dem Kisheminetas Flusse wohnt ein angesehener Farmer, Mr. H., der sein Land nicht weniger als dreimal kaufte, und erst das drittemal den rechtmäßigen Besitztitel erhielt. In manchen Fällen gingen die Spekulationen dieser Herren noch weiter. Ein Fall mag statt vieler hier angeführt werden. In Greensburgh lebt Prä-

sident=Judge Y—g. Ein Schottländer von Geburt, kam er in seinem zwölften Jahre mit einem halben Anzuge in die Vereinigten Staaten, hatte das Glück, Theilnahme zu finden, und studierte die Rechte. Kaum war er geprüft, als er nach G— zog, hier, so schnell er konnte, die deutsche Sprache erlernte, um sich den Subjekten seiner Spekulation verständlich und beliebt zu machen. Er hielt es nicht unter seiner Würde, mit den Töchtern der deutschen Farmer in die Häuser seiner Bekannten zu gehen und ihnen so zum Verkauf ihres Geflügels oder ihrer Früchte behülflich zu seyn. Der Erfolg übertraf alle seine Erwartungen. Er wurde der Liebling der arglosen Deutschen, ihr Freund, ihr Rathgeber, so theuer Manchem sein Rath auch zu stehen kam. Doch der schlaue, bisher landlose Schotte dachte weiter und wollte sich so wohlfeil als möglich auch zu Landbesitz verhelfen.

In Armstrong und Westmoreland Counties waren ganz vorzüglich eingerichtete Farms, ursprünglich vakantes Land (Staatsland.) Es war unbestrittenes Eigenthum der deutschen Ansiedler, die bloß ihre Besitzurkunde aus der Landoffice zu Lancaster (dazumal, nun zu Harrisburgh) zu nehmen oder noch einige Jahre zu warten brauchten. *) Das wußte jedoch der arme Deutsche nicht. Der Schotte überredete sie, daß das Land sein Eigenthum

*) Wer nach den Gesetzen Pennsylvaniens 21 Jahre auf demselben Grundstücke wohnt, ohne daß ihm während der Zeit sein Besitz streitig gemacht wird, ist ipso facto rechtmäßiger Besitzer, und der Eigenthümer, der sich binnen dieser Zeit nicht gemeldet, hat sein Recht verloren.

sey, daß er die Besitzurkunde aus der Landoffice genommen habe, sie jedoch zehn Jahre ohne Zinsen darauf lassen wolle, wenn sie sich schriftlich als seine Ansiedler erklärten. Die armen Deutschen gingen in die Falle und wurden aus wirklichen Besitzern — Lehnsleute einer Farm, die sie mit ungeheurer Mühe selbst geschaffen hatten. Häuser, Scheuern, Alles wurde das Eigenthum dieses schottischen Betrügers. Ich kenne mehrere dieser armen Betrogenen, unter andern einen sehr achtungswerthen Greis, Waldenbach, bloß vier Meilen von Kittaning. So kam Judge Y—g in den Besitz von mehr als 15000 Acker Landes mit wenigstens dreißig Farms, von denen zwei Drittheile so gut als gestohlen sind.

Diese Landspekulationen waren früher so häufig, daß sie als eine der vorzüglichsten Erwerbsquellen des Lawyers angesehen wurden. Die Streitigkeiten, die sie veranlassen, sind noch gegenwärtig die unerschöpflichen Goldgruben dieser Kaste.

Die Kommissions-Verkäufe sind ein anderer reicher Erwerbzweig. Jeder Landbesitzer hat von seinem Besitzthume, gleichviel, ob unter Kultur oder Wald, die sogenannte County tax (Abgabe) zu bezahlen, von ½ Cent bis 1 Cent. Viele solcher Ländereienbesitzer wandern in andere Staaten, sterben da, oder senden ihre Abgaben nicht richtig ein. Im dritten Jahre werden Ländereien, von denen die Abgaben nicht bezahlt sind, durch die Commissionärs des County verkauft. Spekulanten kaufen diese und verkaufen sie an Fremde als ihr Eigenthum wieder. In einigen Jahren kömmt der Besitzer, oder der, dem er sein Recht übermachte, und nimmt das der Taxen wegen verkaufte Land in Anspruch. Wenn

sich ein solcher Landbesitzer binnen ein und zwanzig Jahren meldet, so gelangt er zum Besitz des Landes, muß jedoch dem Zwischenkäufer, oder im Falle es nicht verkauft wurde, dem County die Unkosten mit 25 Procent vergüten. Zahllose Prozesse entspringen aus diesen Käufen und Verkäufen, die den Werth des angesprochenen Landes gewöhnlich doppelt in die Börsen der Lawyer bringen.

Dem fremden Einwanderer ist in dieser Hinsicht bei Landkäufen alle mögliche Vorsicht anzurathen. Er wird stets am besten thun, den Rath eines redlichen Advokaten vor dem Kauf einzuholen, von dem er allein Aufschluß über die Beschaffenheit der Besitzurkunde erhalten kann. Dieß wird doppelt vonnöthen, wenn er Land von Privateigenthümern kauft. Die Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel hat Manchen sein halbes und ganzes Vermögen gekostet. Ich spreche hier vorzüglich mit Rücksicht auf den Staat Pennsylvanien. In andern Staaten ändert die Konstitution wieder manches.

Die dreizehn alten Staaten unterscheiden sich jedoch in dieser Hinsicht wenig von einander, und in manchen der neuern, z. B. Kentucky, ist die Unsicherheit der Besitztitel noch größer, und wo dieß der Fall ist, hat der Lawyer immer große Einkünfte.

Die Staatsämter sind in den Vereinigten Staaten nichts weniger als reiche Erwerbsquellen. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat 25000 Dollars, der Governor von Pennsylvanien 3000, in vielen Staaten blos 2000 Dollars, und nur in Louisiana hat er 5000 Dollars. Es ist häufig der Fall, daß die angesehensten Männer der Union bei ihren Aemtern arm werden. Monroe befindet sich in nichts weniger, als glänzenden Vermögens-

Umständen, und Patrik Henry, Governor von Virginien und einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner der Vereinigten Staaten, konnte seinem gesunkenen Wohlstand bloß dadurch aufhelfen, daß er gleich nach dem Verlaufe seiner Dienstzeit als Governor, wieder Anwald wurde. In wenigen Jahren war er wieder ein reicher Mann, während ihn alle seine Staatsämter arm gemacht hatten. Viele der solidesten Lawyers bleiben daher bei ihrer Praxis und begnügen sich mit der weniger glänzenden aber soliden Rolle, die sie im Besitze eines glänzenden Einkommens und eines bedeutenden Einflusses unter ihren Mitbürgern spielen. Wünschen sie jedoch in die Assembly des Staates oder das Haus der Repräsentanten des Kongresses gewählt zu werden, so stehen ihnen dieselben, ja noch mehr Mittel zu Gebote, als den übrigen Ständen.

In den neuen westlichen Staaten, wo die Ländereien von der Staats=Behörde verkauft werden, sind die Besitztitel auch keiner weitern Streitfrage ausgesetzt, und der Advokat erndtet hier nicht so reichlich, hat auch nicht den Einfluß in der Gesetzgebung, den er in den ältern Staaten besitzt. Man findet häufig Lawyers, die Zeitungs=Redakteurs sind, ja sogar Manche, die Miethshäuser halten (zu New=Philadelphia). Louisiana und Mississippi machen eine Ausnahme; es giebt mehrere Lawyers in Neu=Orleans, die fünfzehn und mehr tausend Dollars ordentliche Einkünfte haben.

Zwölftes Kapitel.

Handelsstand — Der Großhändler. (Whole - sale merchant). Kommissionär. (Commission - merchant.) Retailhändler. (Store keeper). Pedlar. (Hausirer).

Dem Amerikaner ist unter allen Beschäftigungen, der Handel die liebste. Dazu ist er geboren. Er ist durchgängig mehr oder weniger Kaufmann. Der Schuhmacher, der sich einige Dollars zusammengespart hat, fängt einen Schuhhandel, der Schneider einen Kleiderhandel an. Der Farmer handelt mit seinen Produkten tausend bis zwei tausend Meilen in die Ferne, kauft Vieh und Getreide zusammen, und liefert es in die Seestädte, oder handelt mit Ländereien. Der Arzt hat bei seiner Praxis seinen Medizinkaufladen. Der Charakter der Nation ist kaufmännisch, und so ist es die Regierung. Ihre Politik, in Bezug auf auswärtige Mächte, beschränkt sich auf Handelstraktate, — in Bezug auf das Inland aber, auf Beförderung des Handels durch Straßen, Kanäle, Schifffahrt. Ihre Einkünfte fließen beinahe ganz aus dem Handel.

Mehr als drei Viertheile des Nationaleinkommens bestehen in Zöllen, die von eingeführten Waaren erhoben werden. Ein Uebelstand, und zwar ein großer, fällt hiebei in die Augen. Der amerikanische Handel steht noch nicht auf freiem, selbstständigen Fuße. Er hängt noch großentheils vom englischen ab, und so wie der amerikanische Kaufmann mehr Kommis des Englischen ist, und dieses Verhältniß ihn nothwendig an England kettet, so wird auch die Regierung der Vereinigten Staaten dadurch mehr oder weniger von England abhängig. So lange der Handel Amerikas nicht von diesen scheinbar nicht existirenden,

aber desto mehr in die inneren Verhältnisse der Vereinigten Staaten eingreifenden Fesseln frei ist, so lange der amerikanische Kaufmann durch die Vortheile, die er aus dem Kommissionshandel mit England zieht, an dessen Interesse geknüpft, und so der Staat selbst mehr oder weniger in seinem Wirkungskreise durch den Einfluß des Handelsstandes gehemmt ist, kann man die Vereinigten Staaten nicht frei nennen.

Es ist hier nicht meine Absicht, dieses Verhältniß näher auseinander zu setzen. Derjenige, der die Vereinigten Staaten genauer kennt, und ihre Geschichte seit 1812 aufmerksam gelesen hat, wird die Wahrheit des Gesagten auch nicht bezweifeln. Die Rücksicht auf England bindet die Kaufleute; die Rücksicht auf diese und die Zölle, die Hauptquelle des Einkommens der Vereinigten Staaten, die Administration.

Es ist wahr, von den 24 Millionen Dollars der Staatseinkünfte, bezahlt der Kaufmann drei Viertheile an Zöllen für die eingeführten Waaren. Diese müssen ihm freilich seine Mitbürger doppelt und dreifach wieder bezahlen; da er jedoch beim Kongresse durch seine Repräsentanten nie von den Summen sprechen läßt, die er einnimmt, sondern bloß von denen, die er ausgiebt, und diese natürlich groß sind, so ist es auch sein Einfluß. Er ist das verdorbene Kind der Regierung, und der auffallendste Beweis hievon, daß ungeachtet der unzähligen und schändlichen Bankerotte, nicht bloß im letzten, sondern vorzüglich in den frühern Jahren, und trotz des dadurch so sehr gesunkenen Kredits des Handelsstandes der Vereinigten Staaten, diese noch kein allgemein verbindendes Bankerot-Gesetz haben. Der Vorschlag für ein solches ist

zwar im letzten Kongresse vor das Haus der Repräsentanten gebracht, von einem Beschlusse im nächsten Jahre ist jedoch gar keine Rede!

Ob der eigentliche Handelsstand durch diese Art Begünstigung gewinne, ist eine andere Frage.

Der Handelsmann in Amerika (der eigentliche) ist entweder Großhändler, Kommissionair, Kaufmann oder Hausirer. Der Großhändler ist in der Regel in Seestädten, und sein Verhältniß dasselbe, wie das des englischen oder europäischen Großhändlers. Der Kreis seines Wirkens könnte ungeheuer seyn, wenn er das Kapital hätte.

Seine Schiffe gehen nach China, nach Ostindien, an die West- und Südküste von Amerika, nach Westindien, Kleinasien und ganz Europa. Seine Schiffe sind die besten, geschwindesten und schönsten der Erde. Sein Handel ist durch nichts gebunden, und bewegt sich frei mit allen Nationen, mit denen die Vereinigten Staaten in Verbindung stehen. Er ist unstreitig der von der Regierung am meisten begünstigte Bürger.

Der amerikanische Großhändler steht in seinen Unternehmungen noch auf zu schwachen Füßen, und daher die häufigen Fallimente. Er hat weder den richtigen Takt, noch die Ausdauer des Holländers oder Deutschen, um einen mäßigen Gewinn einem schnellen, aber unsichern, vorzuziehen.

Seine einzige Spekulation geht dahin, schnell reich zu werden. Wenn eine Unternehmung ihm das verspricht, so setzt er sich allen Gefahren aus. Sein Handelsprinzip hat noch ziemlich viel von dem Jüdisch-Kleinlichen. Oeffnet irgend eine Nation ihre Seehäfen, dann kann man sicher darauf rechnen, die amerikanischen

Schiffe zuerst da zu finden, beladen mit allem, was nur denkbar ist. Man glaubt auf einem Gemüsemarkt zu seyn, wenn man die Zwiebeln, Knoblauch, Kartoffeln, Aepfel, Cider, und alle die Dinge sieht, die der Spekulationsgeist hier zusammengehäuft hat. Der Engländer macht sich über diesen niedrig komischen Handel lustig, und mit Recht. Hat irgend eine Spekulation geglückt, dann sind in 3 Monaten gewiß zwanzig Nachfolger auf demselben Wege.

Sich so, wie der Holländer oder der Deutsche, eine Bahn brechen, und diese dann, selbst wenn sie Anfangs nicht so viel Gewinn verspräche, fortgehen, kann er nicht. Er ist in seinem Handel Abentheurer. Darum läßt sich der europäische solide Großhändler nur ungerne mit ihm in dauernde Handelsverbindungen ein, und er wird noch manchen Stoß leiden müssen, ehe er einsieht, daß Banknoten keine Goldstücke, und ein fingirtes Kapital kein wirkliches sey.

In Boston, Philadelphia, Baltimore, fängt man jedoch schon an solider zu werden, und es ist nur noch New-York und einige andere Städte, wo die Spekulationssucht ins Große geht. Mit 10,000 Dollars läßt sich der New-Yorker in eine Unternehmung von wenigstens 100,000 Dollars ein. Da beim Kaufmann etwas mehr dazu gehört, als bloße Yankee tricks (Verschlagenheit), so ist der Ausgang des grandiosen Unternehmens gewöhnlich ein Bankerott. Das bringt aber unsern Mann nicht aus der Fassung. Er versucht sein weiteres Glück nun in Charlestown, etablirt sich da mit Hülfe der aus dem Schiffbruche geretteten Trümmer, und fallirt das nächste Jahr wieder. Von da geht er nach

New=Orleans, und dann nach Mobile. Letzteres Jahr fallirte in New=Orleans ein gewisser H. „Warum gehen Sie," fragt ihn jemand, „nicht nach dem Norden?" „Wohin sollte ich gehen?" war die Antwort. „Ich habe in Boston und Philadelphia fallirt. Nach Savannah könnte ich zwar noch; aber ich will mein Heil in Mobile versuchen." In New=Orleans sind einige der ersten Häuser, R—l, M—, die mehreremale fallirt haben. Das kümmert sie aber nicht. Ein halbes Jahr thun sie keine Geschäfte, und dann fangen sie mit einem neuen Associé (Partner) von vorne an.

Für einen soliden Kaufmann, der Kenntnisse und ein mäßiges Kapital besitzt, sind unstreitig die Vereinigten Staaten das vorzüglichste Land der Welt. Vollkommene Sicherheit des Eigenthums; eine feste und liberale Regierung; unbeschränkte Handelsfreiheit mit den sämmtlichen Nationen des Erdbodens; sehr geringe Abgaben, und eben bei dem Umstand der Abentheuerlichkeit des Amerikaners ein ausgebreitetes Feld zu weniger glänzendem, aber solidem und dauerndem Gewinn. Ich kenne mehr als fünfzig, und darunter meistens deutsche, Kaufleute, die sämmtlich in Amerika ihr Glück, und das kein unbedeutendes, machten.

Dem Großhändler steht der Kommissionair zunächst. Häufig ist jedoch dieser auch Großhändler, und so umgekehrt. Dieser Kommissionshandel ist in den Vereinigten Staaten das sicherste und am wenigsten gefährliche Mittel, sich reich, und das Land arm zu machen. Es ist eine Art kaufmännischer Sinecure, die die amerikanischen Handelsleute, wie wir schon oben bemerkt haben, fest an das Interesse Englands knüpft. Der Erwerb von

Louisiana dürfte auch diesem Zweige des Handels eine für die Vereinigten Staaten vortheilhaftere Wendung geben. Bereits jetzt geht aller Ueberschuß aus den nördlichen Staaten dahin, und findet schnellen Absatz. Fertige Kleidungsstücke aller Art, Mehl, Schinken, alle Arten gesalzenen Fleisches, Wägen, Glas- und Eisenwaaren, Zimmereinrichtung, kurz alles, was Absatz verspricht, wird da eingeführt. Eine zahllose Menge Neuengländer (Yankees), New-Yorker ꝛc. haben sich da als Comission merchants niedergelassen, und Louisiana ist mehr eine Kolonie des Nordens, als ein eigentlicher Staat. Der Erwerb von Louisiana hätte allein verdient, daß der Handelsstand der Vereinigten Staaten die sämmtlichen Schulden Jeffersons bezahlt, und ihn auch keinen Augenblick länger Verlegenheiten ausgesetzt hätte. Dieser Erwerb ist es einzig und allein, der dem amerikanischen Kaufmanne die Unabhängigkeit und den Patriotismus geben wird, den er bisher nicht hatte. —

Was der Großhändler in den Seehäfen ist, das ist der Storekeeper (Klein- oder Retailhändler) in den Land- oder Countystädten, ein angesehenes vielvermögendes Mitglied des Gemeinwesens (commonwealth). Der Anfang eines solchen Store keepers, der in seinem Beginne sich in nichts vom Krämer unterscheidet, ist gewöhnlich sehr bescheiden. Tausend Dollars ist beinahe das non plus ultra eines beginnenden Storekeepers. So wie er den Erlaubnißschein erhoben, geht er nach Philadelphia, kauft da auf Versteigerungen (Auctions) zusammen, was in seinen Kram paßt, packt es auf einen oder mehrere Frachtwägen, und sendet sie nach Hause. Einen Laden (store) hat er da bereits gemiethet, die Waaren werden ausgepackt, aufgestellt,

stellt, eine Ankündigung in die Zeitung mit dem Waaren-verzeichnisse eingerückt, und der Handel nimmt so seinen Anfang. Er muß alles Mögliche in seinem Laden haben, wenn er gedeihen soll. Weißer und brauner Zucker, Kaffee, Thee, Gewürze, Teller, Schüsseln, Töpfe, Gläser, Eßzeuge, Scheeren, Schlösser, Eisenwaaren aller Art, Hüte, Stiefel, Schuhe, Blech-, Baumwollen-, Arzneiwaaren, Färbestoffe, alle Erfordernisse zum weiblichen Putz, Tücher, Bänder, Leinewand, Strohhüte, Bürsten, Besen ꝛc., vereinigen sich hier brüderlich mit Schinken, Butter, Käse, Whisky, Brandy, in Amerika fabricirten Weinen und tausend andern Dingen. Von allem nimmt er jedoch immer das Schlechteste, und dies muß das Landvolk bei weitem theurer, als in Philadelphia das Beste, bezahlen. Er kann indeß nicht auf baare Bezahlung rechnen, sondern muß wenigstens drei Viertheile in Früchten (trade) nehmen. Mehl, Haber, Roggen, Waizen, Wälschkorn, Ahornzucker, Wildpret, geräuchertes und getrocknetes Fleisch, Eier, Butter, Käse, sind die Tauschartikel, die er nehmen muß, wenn er verkaufen will. Sich dieser wieder zu entledigen, und sie entweder in der Stadt selbst, oder in irgend einem Seehafen zu verkaufen, ist seine Sorge. Sind seine Waaren verkauft, so reiset er wieder nach Philadelphia, New-York, Baltimore, je nachdem die Lage seines Wohnortes ist, kauft sich da wieder seine Waaren, und geht in dieser Art weiter. Ich kenne mehrere, die in vier bis fünf Jahren ein Vermögen von 10 bis 12,000 Dollars sich erwarben, ohne von der eigentlichen Kaufmannschaft auch nur eine Idee zu haben. Bei diesem Handel wagt man nie etwas, wenn man nicht zu viel auf Kredit giebt. Die Auslagen sind dabei nicht zu rechnen.

Die License (Erlaubnißschein) kostet jährlich 15 Dollars. Zölle hat man keine, und die Mauthen sind im Fuhrlohne eingerechnet, das z. B. von Philadelphia bis Pittsburg für 100 Pfund 2 Dollars 50 Cents bis 3 Dollars kostet. Hat jedoch das Glück den Handelssüchtigen nicht mit der zu einem Etablishment nöthigen Summe, das heißt, mit 500 bis 1000 Dollars ausgerüstet, so wird er Pedlar (Hausirer). Gewöhnlich sind diese Yankees. Ihre Betriebsamkeit geht ins Unendliche. Mit einem Bündel, von fünf bis zwanzig Dollars im Werthe, unterm Arme, sieht man diese industriöse Race umherziehen, Halstücher, Messer und derlei Dinge zum Verkauf anbietend. Ihre Art, die Waaren anzupreisen ist so einzig, daß man wirklich bedauern muß, daß ihre Beredtsamkeit auf so werthlose Gegenstände fällt. In diesem Falle ist nun Bruder Jonathan ganz eigen. Mit größter Geduld hört er den Yankee eine halbe Stunde an, prüft alle seine Waaren mit der größten Genauigkeit, legt sie sorgfältig wieder hin, und kehrt ihm den Rücken, ohne ein Wort zu sprechen. Das schreckt aber unsern betriebsamen Mann nicht ab, sein Glück beim nächsten eben so unverdrossen wieder zu versuchen. Man hat sich vor diesen mehr als doppelt destillirten Juden immer in Acht zu nehmen. Mir brachte Einer Muskatnüsse zum Verkauf. Ich nahm eine, und hatte das Geld dafür bereits in Händen, versuchte sie aber zuvor mit meinem Taschenmesser. Es fand sich, daß sie von schwarzbraunem Wallnußholze so künstlich gemacht war, daß sie jede Prüfung, die mit dem Messer aus-

*) Brother Jonathan, der Bürger der Vereinigten Staaten, so wie John Bull, der Britte.

genommen, bestanden hätte. „Stop Sir here is another one! (Halten Sie mein Herr, hier ist eine andere!)“ rief nun der Spitzbube, der unter vier hölzernen eine ächte hatte. Ich nahm diese, und ließ ihn laufen.

Hat der reisende Handelsmann seinen Vorrath verkauft, dann wird ein neuer angeschafft, und damit so lange fortgefahren, bis er vom Bündel zum Karren, vor den ein Klepper gespannt wird, avancirt. So fährt er fort, bis er endlich reich genug geworden ist, sich in irgend einer Landstadt niederzulassen, das heißt, zum storekeeper aufzurücken, oder sonst eine Lebensart zu ergreifen.

Wir kommen nun zur zahlreichsten, solidesten und achtungswerthesten Klasse des bürgerlichen Vereins in den Freistaaten von Nordamerika, die im vollen Sinne des Wortes genießen, was sich die andern durch Ehrgeiz, Gewinnsucht und gesellschaftlichen Zwang so sehr verkümmern — die Freiheit — zum Farmer.

Dreizehntes Kapitel.

Der Farmer (Landwirth). Die Miliz.

Wer die elegante Farm (Meierei) sehen will, die alle Arten ökonomischer Betriebsamkeit, besonders eine Viehzucht in höchster Vollkommenheit, aufweiset, der gehe nach Massachusets, Rhodeisland, New-York, und er wird in der Umgegend von Boston, Providence und häufig in New-York Meierhöfe finden, die mit den englischen wetteifern, wenn gleich kein englisches Kapital in ihnen steckt. Wer den soliden Farmer (Landwirth) sehen will, der seinen Stolz darein setzt, seine Felder im Zustande voll-

kommener Bebauung zu zeigen, der besuche den deutschen Amerikaner bei Reading, Lancaster, Libanon und Harrisburgh in Pennsylvanien, und er wird die Züge deutscher Abkunft in der Zucht wohlbeleibter Pferde, bei geringerer Aufmerksamkeit für Rindviehzucht, in den außerordentlich rein gehaltenen und sorgfältig befriedigten Feldern, und den soliden Wirthschaftsgebäuden nicht verkennen. Der ärmere deutsche oder irländische Ansiedler, dessen harten Anfang weder Kapital noch Erbschaft begünstigten, und der keine andere Habe besaß, als seine und seines Weibes Arme, und eine getreue Axt, lebt im nordwestlichen Pennsylvanien. Ein 25jähriger Schweiß hat ihn zum, zwar nicht reichen, doch zufriedenen Besitzer seiner Farm gemacht. Die Gewohnheit, hart zu arbeiten (zu schaffen, wie er es nennt), ist ihm zur andern Natur geworden, und — obwohl im Besitze von 2—400 und vielleicht mehr Ackern Landes, plagt er sich doch noch immer, wie bei seinem ersten Anfange. Viele dieser Klasse kamen erst vor 20 oder 25 Jahren nach Amerika, und wurden als sogenannte Redemptioners für ihre nicht bezahlte Fracht verkauft. In einigen Jahren arbeiteten sie sich frei, und nun war ihr erstes Geschäft eine tüchtige Gehülfinn zu suchen, mit der sie dem Westen Pennsylvaniens zuwanderten. Gewöhnlich fand sich da ein unbesetzter Landstrich (zur Naturalisation, oder, wie sie sagen, Niederlassung, haben sie sich auch früher gemeldet), für den, nach Verlauf einiger Jahre, der deed (Besitzurkunde) erhoben wurde, und dann waren diese Menschen freie und unabhängige Besitzer ihres Grundes.

Der vornehme Farmer existirt am Jamesfluß in

Virginien, gastfrei, aber auch stolz, als Tabackpflanzer, umgeben von einer Heerde Sklaven, die er nun, da seine Ländereien durch unausgesetzten Tabackbau erschöpft zu werden anfangen, als ein ächter Aristokrat nach Louisiana zu verhandeln anfängt. Seine Abstammung von vier oder fünf Ahnen, die vor ihm auf dieser Farm herrschten, und eine hinlängliche Anzahl weißer Lehnsleute, denen er kleine Stücke mageren Landes verpachtet, und die nie unterlassen, mit dem Hute unterm Arme vor ihrem Lehnsherrn zu erscheinen, haben ihm eine Idee von Wichtigkeit beigebracht, die seinen Begriff von republikanischer Freiheit dahin reduzirt, daß er völlig überzeugt ist, er dürfe Alles thun, und seine Umgebungen müssen sich Alles von ihm gefallen lassen, was ihm beliebt. Für ihn hat der Gedanke der Umwandlung seiner Pflanzung in ein Lordship (adeliche Herrschaft) nichts Abschreckendes, und offen erklärt er, daß Virginien und die Vereinigten Staaten, die in seinen Augen ohnedem nur eine Ergänzung seines eigenen Staates, des unzweifelhaften Hauptes der Union, sind, nie glücklich seyn werden, so lange nicht die englische Konstitution, wenigstens was Lords und Commons betrifft, eingeführt werde, wobei er sich dann großmüthig mit dem Lord zufrieden stellen, die Commons aber seinen armen Teufeln von Nachbarn, den Pennsylvaniern und New-Yorkern, gönnen würde.

So hoch übrigens die Landwirthschaft in Pennsylvanien, New-York und den Neu-Englandstaaten gestiegen ist, Ohio und das daran gränzende Indiana hat sie bereits übertroffen. Die Kraft und der Unternehmungsgeist des amerikanischen Farmers sind nirgends sichtbarer. Penn=

sylvanien hat die Natur durch seine, an Steinkohlen, Eisenerz, und vielleicht noch edlern unentdeckten Metallen, reichen Gebirge zum fabrizirenden Staate bestimmt. New-York und die Neu-Englandstaaten ladet die Nachbarschaft des Ozeans mehr zum Handel ein; dagegen die Bewohner von Ohio, Indiana und Illinois blos Landwirthe seyn können, und, nach dem zu schließen, was in den fünf und dreißig Jahren der Ansiedlung Ohios bereits gethan ist, muß hier die Landwirthschaft zur höchsten Vollkommenheit gelangen. Man erstaunt, wenn man das Werk weniger Jahre, und eben so weniger Hände in diesem Staate betrachtet.

Oft wenn der in den Ahorn- und Buchenwäldern Ohios Reisende es sich am wenigsten versieht, nimmt ihn eine Lane (Gäßchen, das durch zwei parallellaufende Einfriedigungen gebildet wird) auf, die ihn zu einer Farm hinführt. Die Einfriedigung ist noch ganz neu, die Felder sind von einem kürzlich verdorrten Walde nicht zu unterscheiden, die ungeheuren Stämme erst dieses Jahr durch einen zwei Fuß über der Erde mit der Axt eingehauenen tiefen Ring getödtet. Zwischen den halbverdorrten Bäumen ist Wälschkorn gesäet, das, ohngeachtet der zahlreichen dürren abgefallenen Aeste, und des nur halb vertilgten Gestrüppes, üppig emporschießt. Eine zweite Lane nimmt nun den Reisenden auf; die aschgraue Farbe der Pfähle, und die rindelosen Bäume, die nur ihre großen Aeste behalten, und diese gleich Riesenarmen in die Luft ausstrecken, zeigen ein zweijähriges Alter dieser Felder. Herrlicher mannshoher Waizen wächst hier zwischen den Bäumen. Nun senkt sich die Anhöhe von einer Seite in eine mäßige

Niederung, und die Wiesenländereien erscheinen dem Auge. Die Bäume sind zum Theil getödtet, zum Theil zur Beförderung des Graswuchses lebend gelassen. Auf der andern Seite ist der angelegte Obstgarten, ein kleineres Hanf= und Flachsfeld, und dicht daran der Küchengarten. Das mäßige Wohnhaus, von gezimmerten Baumstämmen aufgeführt, deren Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt sind, hat gewöhnlich nur eine Stube. Der Kamin ist von der Außenseite angebracht, und von Steinen, oft auch blos von hölzernen Blöcken aufgeführt, die inwendig, wie die Wände mit Lehm und Steinen, wenigstens für einige Zeit feuerfest gemacht sind. Das Innere des Hauses, oder besser zu sagen der Stube, verräth Reinlichkeit, und den Anfänger, der für einige Zeit auf Bequemlichkeit Verzicht geleistet hat. An den Wänden der Stube, die zugleich zur Küche dient, hängen zunächst dem Kamine die Küchengeräthe; zunächst diesen eine oder mehrere Büchsen, armsdicke Reitpeitschen und die Garderobe des Farmers und der Farmerinn. Die Wände sind mit Zeitungen beklebt, die statt des Uebertünchens dienen, und den Gästen manche Viertelstunde verkürzen. Das mächtige Ehebett steht im Hintergrund, und unter diesem ein kleineres Bett für die jüngern Glieder der Familie. Rings um das Haus läuft eine Einfriedigung, innerhalb welcher Pfirsichbäume ausgesetzt sind. Außerhalb dieser, — und vom Hause ziemlich entfernt, befindet sich die aus ungezimmerten Baumstämmen aufgeführte doppelte Scheuer, mit einer großen Oeffnung in der Mitte, zum Einfahren der Fruchtwagen, und zum Dreschen; darunter die Stallungen für das Rindvieh und die Pferde; zu bei=

den Seiten der Scheuer einige kleinere, ziemlich roh aufgeführte Behälter für das Wälschkorn, und 1 oder 2 Schweinställe; Hühner, Truthühner und Schweine, die nicht gemästet werden, müssen sich ihr Nachtlager im Walde oder auf den Bäumen in der Nähe des Hauses suchen. Alles dieses ist das Werk von drei Jahren.

Der Besitzer dieser Farm ist ein deutscher oder englischer Pennsylvanier, New-Yorker, oder Neu-Engländer (yankee). Nach dem Tode seines Vaters fiel ihm, so wie jedem seiner vier Brüder, ein Fünftel der Farm desselben zu. Die Töchter wurden mit Geld abgefunden. Er verbesserte seinen Antheil, baute sich mit Hülfe seiner Nachbarn und Freunde die nöthigen noch fehlenden Wirthschaftsgebäude, und benutzte sie so gut, als es sich thun ließ. Seine Familie hat sich jedoch während der Zeit vermehrt. Da er, um nichts zu versäumen, gleichfalls frühe geheirathet hat, und für die Brüder besorgt ist, beschließt er sich im Westen niederzulassen. Einen Käufer seiner Wirthschaft findet er unter seinen Verwandten; oder seine zahlreichen Bekannten führen ihm einen solchen zu. Sind die Bedingungen vorläufig ins Reine gebracht, besteigt er nach der Frühsaat sein Pferd, versieht sich mit dem nöthigen Gelde, und besucht die westlichen Staaten. Die Reise beträgt hin und zurück zwischen 1500 und 2000 englischen Meilen; das ist aber für den Amerikaner von keiner Bedeutung. Haben sich früher Verwandte von ihm in den westlichen Staaten niedergelassen, so besucht er diese, und erhält hier über die Beschaffenheit des Landes Auskunft. Hat er diese nicht, so reiset er mit einer guten Landkarte versehen selbst in jene Gegenden, die

seinen Absichten am besten zusagen, und die er sowohl aus der offiziellen Beschreibung der Ingenieurs, die das Land aufnahmen, als den zahlreichen Berichten seiner reisenden Mitbürger so ziemlich kennt. Uebrigens findet er überall jede mögliche Aufmunterung sich anzusiedeln, die ihn jedoch selten bestimmt. Er traut niemand, als sich selbst, und überzeugt sich daher persönlich an Ort und Stelle, so daß er lieber vier bis fünf Tage und eben so viele Nächte in den Hinterwäldern zubringt, und allenfalls im Freien schläft, als daß er sich auf die interessirten Lobpreisungen seiner Mitbürger verließe, die, weil sie gerne in ihrer Nähe Ansiedler haben möchten, stets ihre Gegend als die beste der Vereinigten Staaten rühmen. Ist er ein Anglo-Amerikaner, so bestimmt ihn bei der Auswahl seines Landes, nächst der Güte desselben, vorzüglich die Nähe eines schiffbaren Flusses, oder wenigstens einer Creek (kleiner Fluß), an der sich Mühlen und Fabriken mit der Zeit anlegen lassen, Steinkohlenlager und dergleichen. Ist er ein deutscher Amerikaner, so sieht er einzig auf gutes Land, wo er zwar mehr baut, aber weniger absetzt, als seine klügeren Mitbürger. Hat er endlich ein Stück Landes gefunden, das nach seinem Geschmack, und das noch nicht von einem Landspekulanten oder Ansiedler gekauft ist, was er beim nächsten Farmer erfahren kann, dann reiset er zur Landoffice (die Behörde, wo die Staatsländereien verkauft werden), und bezahlt das erste Drittel für eine Sektion (640 Acker) mit 266 Dollars, 33 Cents; hat er zwei Sektionen, das heißt 1280 Acker, das Doppelte. Er kehrt nun nach Hause. Seine Farm ist unterdeß bereits verkauft, oder es geschieht unver-

züglich. Funfzig Acker, den Acker zu 30 Dollars, (ein nicht ungewöhnlicher Preis für die östlichen besseren Ländereien), geben ihm 1500 Dollars. Seine Fruchtvorräthe, Vieh, Hausgeräthe, das er nicht mitnimmt, bringt ihm bei der Auktion, die er in seinem Hause hält, andere 1000 Dollars. So hat er ein Vermögen von 2500 Dollars. Das nöthigste Wirthschafts- und Hausgeräthe mit etwas Küchengeschirr, Betten, Kleidung, Flachs und Wolle zur Beschäftigung des weiblichen Geschlechts für die Winterabende, wird mit ein paar Dutzend Schinken, einigen Käsen, dem nöthigen Thee, Zucker, Kaffee, einem halben Fäßchen Whisky (Branntwein), gedörrten Pfirsich- und Aepfelschnitten, auf zwei Wägen gepackt, vor welche zwei oder auch mehrere tüchtige Pferde gespannt werden. So tritt er seine Uebersiedlungsreise von 6 bis 800 Meilen an. Die Reisegesellschaft besteht aus ihm, seiner rüstigen Frau, 2 vielleicht erwachsenen Töchtern, eben so vielen kräftigen Burschen, und 2 oder 3 kleinern Kindern, — gewöhnlich aus 9 bis 10 Gliedern. Die Reise kostet verhältnißmäßig wenig. Die Lebensmittel, Fleisch, Brod, Hafer für die Pferde — werden ihnen in den Wirthshäusern stets im Marktpreise überlassen. Ihre Mahlzeiten bereitet sich die Familie selbst, so wie sie auf ihren eigenen Betten in der Wirthsstube schläft. Die Uebersiedlungen sind so häufig, daß es keinem Wirthe einfällt daraus Vortheil zu ziehen, so ungeduldig auch die Frau Wirthinn zuweilen über das Herumtrippeln der Mädchen an ihrem Heerde wird. Die Söhne, ihre Büchsen auf dem Rücken, schießen was ihnen gerade in den Weg kömmt, die Töchter stricken auf dem Wa-

gen, oder gehen daneben her, stets sauber und reinlich gekleidet.

Nach Verlauf von drei bis vier Wochen sind die Uebersiedler am Ziele ihrer Reise, die gewöhnlich im Herbstanfange, der schönsten Jahrszeit in Amerika, unternommen wird. Unterkommen für die ersten Tage finden sie in der nächsten Farm. Der Farmer mit seinen Söhnen und den Nachbarn, die auf drei bis vier Meilen eingeladen werden, und nie zu kommen sich weigern, fällen Bäume zum Baue des Hauses, und richten sie zu. Ist die gehörige Anzahl beisammen, gewöhnlich das Werk weniger Tage, dann wird das Haus an dem dazu bestimmten Platze, immer wo möglich nahe an einer Quelle, aufgerichtet, und der Dachstuhl aufgesetzt, wobei stets die Nachbarn mithelfen, die dafür reichlich mit Whisky und Kost versorgt werden. Die eben so einfache Bedachung und der Kamin bleibt dem neuen Ansiedler selbst überlassen. Bretter zum Fußboden und der Zimmerdecke liefert die nächste Sägemühle, und in einigen Wochen ist das Haus in bewohnbarem Zustande, da er zum Verfertigen der Fenster und Thüren stets Arbeiter findet. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Ansiedlers geht nun dahin, hinlängliches Feld urbar zu machen, und so für die Bedürfnisse des nächsten Jahres zu sorgen. Wenigstens zur Hälfte hat er das von seiner verkauften Farm gelöste Geld bereits in Händen. Von dieser hat er das erste Drittel für eine oder zwei Sektionen mit 266 oder 533 Dollars bezahlt. Es bleiben ihm immer noch nach Abzug der Reisekosten wenigstens 600 Dollars. Mit diesen kann er schon etwas Bedeutendes thun; für einen Acker Land beurbaren,

d. h. Bäume tödten und das Gebüsch ausrotten, bezahlt er gegenwärtig zwischen 3—4 Dollars, für 100 Einfriedigungspfosten 25 Cents, für einen Tag Arbeitslohn eben so viel. Es wird ihm nicht schwer mit einem Aufwande von 100 Dollars bis zum nächsten Frühjahr 20 bis 25 Acker urbar zu machen und einzufriedigen. Und dieses ist fürs erste Jahr hinreichend. Gewöhnlich bestimmt er davon ein Drittel zu Wälschkorn, dem unentbehrlichsten Bedürfnisse eines amerikanischen Farmers, ein zweites für Waizen; in das dritte theilen sich Sommer-Waizen, Flachs und Kartoffeln, mit einem kleinen Küchengarten. Auf Anlegung eines Gartens denkt er erst im zweiten Jahre seiner Niederlassung.

Einen kleinen Viehstand verschafft er sich, und erhält ihn ohne große Kosten, da Kühe und Schweine Winters und Sommers im Walde ihre Nahrung finden, und nur Abends etwas Weniges zum Futter erhalten. Bei der Aufrichtung der Scheuer hilft ihm wieder die Nachbarschaft, aus der oft bis fünfzig Bursche und junge Männer zu dieser sogenannten Frolick (Unterhaltung) zusammen kommen, wenn schon dieselbe öfters Manchem Arm und Beine, und zuweilen das Genick kostet. Dafür nimmt aber auch der Nachbar, wenn er selbst eine Scheuer aufblocken will (so heißt man das Aufrichten eines Holzgebäudes), seine Söhne gegenseitig in Anspruch. Die Auslagen seiner Haushaltung sind übrigens, obwohl er in dem, einem Farmer stets fürchterlichen Falle, ist, Alles kaufen zu müssen, nicht sehr bedeutend. Mit hundert Büschel Wälschkorn, die erst 25 Dollars kosten, füttert er 4 Pferde bis zur nächsten Erndte, und mit höchstens 50 Dollars versorgt er sich und seine Haushaltung mit dem

Nöthigen. Beschäftigung hat er und seine Familie übrigens im Winter, der ohnehin blos zwei Monate dauert, hinlänglich. Die obere Stube für die Söhne und Töchter wird in bewohnbaren Zustand gesetzt; fällt ein leichter Schnee, dann wird auf die Jagd gegangen, von der man gewöhnlich nicht ohne wenigstens einen Hirsch oder einige wilde Truthühner zurückkehrt. Die Töchter und die Mutter spinnen, weben und nähen für die Familie, die für die ersten Jahre blos selbstgemachte Kleider trägt, und unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen verstreicht der Winter, und so wie die ersten Strahlen der Frühlingssonne sich zeigen, geht es wieder an die Urbarmachung des Bodens. Ist dies geschehen, so werden Waizen, Wälschkorn und die übrigen Früchte unter die Erde gebracht, und die Wiesen mit Grassaamen besäet. Die Zwischenzeit zwischen der Saat und der Erndte benutzt man vorzüglich zur ferneren Beurbarmachung und Ausrottung des mannshohen Unkrautes und Gestrüppes in den Wälschkornfeldern, welches mittelst des Pfluges mit einem Pferde geschieht. Die Erndte gibt dem Farmer nun seine Aussaat wenigstens 60fach zurück, und er hat nun für seine Wirthschaft an 400 Büschel Waizen, und eben so viel Wälschkorn, mit hinlänglichem Heu für seine Pferde. Das erste und schwerste Jahr ist überstanden. Er denkt jetzt auf Vermehrung seines Viehstandes. Bis zum zweiten Herbste, den er nun hier ist, wird es ihm und seiner Familie nicht schwer, 50 bis 60 Acker urbar zu machen, die wieder auf obige Weise in Wiesen, Wälschkorn und Waizenfelder eingetheilt werden. Nun legt er seinen Fruchtgarten an, zu dem er 2 bis 3 Acker bestimmt. Sein Kapital hat sich

beinahe verdoppelt. Er gibt nun seine Farm, die ihn auf 1600 Dollars (2 Sektionen) zu stehen kam, nicht um 3000, und sie verbessert sich augenscheinlich unter diesem klugen, unternehmenden und erfahrnen Landwirthe, den weder Willkühr noch Vorurtheil an der Ausführung seiner Pläne hindern.

Ein Ritt von drei bis vier Meilen bringt den Reisenden zur nächsten Farm, die ihm ein anschauliches Bild gibt, wie die so eben beschriebene in sieben bis acht Jahren aussehen wird. Gerade so alt ist diese. Hier sind nun schon die ungeheuern und ungestalten Bäume in der Nähe des Farmhauses verschwunden; nur in den entfernteren Feldern sieht man sie noch. Zweihundert Acker der besten Felder sind mit dem herrlichsten Waizen, Wälschkorn, Grase, Taback und den Erzeugnissen eines fetten Bodens bedeckt. Für Hafer und Roggen ist der Boden zu stark; sie wachsen aus; selbst Kartoffeln (potatoes) werden nicht wohlschmeckend, und sind speckig. Die ursprünglich rohe Einfriedigung hat zum Theil einer elegantern und solidern Platz gemacht, die sich zunächst um die an dem Hause gelegenen Felder und Gärten erstreckt. Ein elegantes Geländer läuft um das Haus herum, zwischen welchem und dem Hause selbst ein zierlicher kleiner Garten angelegt ist. Durch dessen Mitte führt ein breiter 40 bis 60 Schritte langer Weg vom Gitterthore zur Doppelstiege, und von da auf eine kleine Terrasse. Nicht selten ist das Hausthor mit Säulen verziert. Den amerikanischen Farmer leiten bei seinen Bauten weder falsche Scham noch sonstige Rücksichten; der Präsident selbst ist Farmer, und jener baut daher, wenn es sein Vermögen zuläßt, sein Haus gerade wie

dieser. Man findet Farms und Landhäuser, die in gothischem, italienischem, griechischem Style gebaut sind, je nachdem der Geschmack und die Laune des Besitzers sie angab.

Das Innere des Hauses verräth Wohlstand ohne ängstliche Rücksicht auf Modeeinrichtung (fashionable furniture). Das Parlour (Gesellschaftszimmer) ist mit Teppichen belegt; der rohe Kamin, in dem früher Holz gebrannt wurde, hat dem eleganten Irongrate (eisernen Kamingitter) für Steinkohlen, die der Amerikaner stets vorzieht, weichen müssen. Ein Sopha, ein Dutzend elegante geflochtene Sessel, ein Sideboard (Schenktisch) gewöhnlich von Mahagoniholz, auf dem mehrere fein geschliffene Flaschen mit Whisky, Brandy, Gill, (gebrannte Wasser) aufgestellt sind, machen die Einrichtung des Gesellschaftszimmers aus, in dem nicht, wie beim deutschen Amerikaner, das allmächtige Ehebette die Hälfte des Raumes einnimmt. Das Uebrige des Hauses steht mit dieser Einrichtung in gehörigem Verhältniß. Der nämliche Mann, dessen Vermögen noch vor acht Jahren nicht mehr als höchstens 3000 Dollars betrug, würde seine Besitzung nun nicht für 20,000 Dollars geben. Unternehmungsgeist und ein Jahr Entsagung haben ihn in diesen Zustand versetzt. Von besonderem Glücke ist hier gar nicht die Rede. Es ist der gewöhnliche Weg, den Tausende einschlagen, und der bei richtiger Beurtheilung, Thätigkeit und Ausdauer immer zu demselben Resultate, Wohlstand und Unabhängigkeit führt. Der Engländer nimmt übrigens dem amerikanischen Farmer seine Uebersiedlungs- oder vielmehr Auswanderungslust sehr übel. Daß der Kaufmann, der

Rechtsgelehrte, der Arzt, die spekulirende Boarding School mistress (Lehrerinn mit ihrer anzubringenden Tochter, oder Nichte) den gesegneten Städten New-Orleans, Mobile und Natchez zuwandert, ungeachtet das gelbe Fieber dort beinahe regelmäßig jedes Jahr ein paar Tausend dieser Zugvögel in die andere Welt befördert, das, sagt er, darf niemanden wundern; daß aber selbst der solide und respektable Farmer ohne Bedenklichkeit seine Geburtsstätte, Freunde, Verwandte und alle theuern Verhältnisse verläßt, nicht um 20 oder 30 Meilen weiter zu ziehen, sondern einen Wohnplatz 6—800 Meilen fern zu suchen, das verräth nicht Klugheit, sondern ein kaltes selbstsüchtiges Gemüth, das nur seinen Vortheil berücksichtigt. Ob dieses Urtheil richtig sey, mag die gegebene, so viel als möglich getreue Darstellung lehren. Glücklicherweise hat jedoch der Amerikaner keine so empfindsame Seele, sonst würden die herrlichen Staaten des Westen noch lange eine Wildniß bleiben. Daß übrigens dem John Bull die Verbreitung der Brüder Jonathans (der Vereinigten Staaten) gegen Westen und Südwesten, besonders aber in Louisiana und am stillen Meere — ein Dorn im Auge ist, ist lange bekannt, und seine Deklamationen dagegen rühren weniger von übergroßem Vorrathe an Gefühl und Anhänglichkeit, die sich bei ihm und seinem Farmer nur für Pudding und Beefsteak äußert, als von einem nicht ganz unterdrückten Wohlwollen für besagten Bruder her.

Die Abgaben sind unbedeutend; die zwei bedeutendsten für den Farmer sind die Countytaxe und die Wegtaxe. Von ersterer werden die Besoldung der gerichtlichen Behörde, so wie die Countyauslagen bestritten. Jene be-

trägt 1—2 Cents vom Acker, und davon bezahlt er den größten Theil mit den sogenannten Countybills, die er als Diät für sein Erscheinen bei der Court (Gerichtshof) als Juryman (Geschworner) erhält. Die Wegtaxe bezahlt er nur dann, wenn er nicht selbst an den öffentlichen Wegen arbeitet, oder dieses durch sein Gesinde thun läßt. Das einzige, was die Lage des amerikanischen Farmers in den letzten 6 Jahren nicht ganz günstig machte, ist Mangel an Absatz. So lange der Krieg in Europa währte, war das neutrale Amerika die Kornkammer für diesen Welttheil. Die Ausfuhr von Mehl dahin betrug bis 1817 einundzwanzig Millionen Dollars jährlich, und der Farmer fand daher sichern Absatz für seine Produkte, die mittelst der großen Binnenland-Kommunikation leicht an Seehäfen transportirt werden konnten. Die Zeiten haben sich jedoch geändert, und die Mehlausfuhr fiel von 21 auf 4 Millionen Dollars. Die Seestädte sind mit Mehl, gesalzenem Schwein- und Rindfleische überschwemmt. In New-Orleans mag der Ohioer und Indianer oder Kentuckier, wenn er es gerade trifft, einen guten Absatz finden; doch auch dort war in diesem Jahre das Barril Flour (ein Faß Mehl von 300 Pfund) zu 2½ Dollar, im Ueberfluß zu haben. So sehr unsere Städte und deren Bevölkerung zunehmen, so stehen diese doch noch in keinem Verhältnisse mit unsern Landesprodukten. Demungeachtet hat der Farmer noch immer bedeutende Hülfsquellen, die er bisher nur zu wenig benutzte. Die Vieh-, besonders die Schafzucht werden ihm immer einen' bedeutenden Gewinn sichern. Auf diese letztere wurde bisher, die nördlichen Staaten ausgenommen, wo nun die sächsischen

Schafe sehr gesucht sind, und mit 200 bis 500 Dollars das Stück bezahlt werden, beinahe gar keine Aufmerksamkeit verwendet. Cider, Whisky finden gewöhnlich einen guten Markt, und die zwei großen Kanäle zwischen dem Ohio und Lake Erie, Philadelphia und Pittsburg müssen, nebst dem Seidenbau, der, zufolge eines Berichtes des Finanzministers, nun im Großen eingeführt werden soll, diesen Staaten, so wie der zahlreichsten und respektabelsten Klasse von Bewohnern, nothwendig einen neuen Schwung geben.

Was übrigens dem amerikanischen Farmer einen besondern und eigenthümlichen Charakter gibt, und ihn von denen anderer Länder, selbst Englands, unterscheidet, ist, daß er über dem Farmer den Bürger und Republikaner nicht vergißt. Auf drei Punkte ist seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet; auf sein County und dessen Beamten, den Präsident Judge mit den zwei Associate Judges, den Coroner Sheriff, Protonotary, Wegmeister u. s. w.; auf den Staat, dessen Bewohner er ist, seine Abgeordneten und den Governor; und endlich auf den Kongreß der Vereinigten Staaten. Die übrigen Staaten interessiren ihn nur in so fern, als etwas Wichtiges dort vorfällt, oder sie in vorzügliche Berührung mit seinem Staate kommen. Das Ausland hat für ihn wenig oder kein Interesse. Seine amtlichen Personen wählt er nicht blos; er zeichnet ihnen auch in besondern deshalb veranstalteten Meetings (Versammlungen) ihr Verhalten vor, und bewacht dieses mit den Argusaugen eines auf seine Beamten eifersüchtigen Republikaners. Was ihm an Kenntnissen und Einsichten in die Staatsverwaltung abgeht, ersetzt er durch Miß-

trauen, dessen Gegenstand besonders die Advokaten sind; und so sehr sie sich auch drehen und wenden mögen, — sein gesunder Menschenverstand läßt ihn selten einen Fehlschluß thun. Seine Repräsentanten im Kongresse und dem Hause der Assembly verpflichtet er, seinen Willen bei jeder wichtigern Frage zuvor einzuholen. Vom Wegmeister bis zum Präsidenten hinauf betrachtet er jeden öffentlichen Beamten als Diener, der seinem und seiner Mitbürger Interesse gemäß zu handeln hat. Thun sie dieses nicht, so werden sogleich Meetings veranstaltet, wo er ihr Betragen untersucht, und seine Meinung in billigenden oder tadelnden Beschlüssen mit der freien und derben Manier eines Farmers in die Countyzeitung einrücken läßt, von der es in unzählige andere Blätter übergeht. Auf eine neue Erwählung darf ein solcher Beamter nicht mehr Rechnung machen. Viel zu dieser Unabhängigkeit trägt übrigens auch seine Vereinzelung bei, die, obwohl durch die Noth veranlaßt, die ihn zwang, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, sich im Walde anzusiedeln, ihm nun lieb geworden. Seine Liebe zur Unabhängigkeit würde ihm ein Zusammenleben zum Zwange machen, und lieber verzichtet er auf so manche Hülfsleistungen und gesellschaftliche Unterhaltungen, als auf jene. Man findet daher wohl kleine dorfähnliche Städte von Hufschmidten, Handwerkern, Wirthen, die etwas Feldbau treiben, aber nicht von eigentlichen Farmers bewohnt. Nach den Lawyers (Advokaten) sind die Farmers und Pflanzer (Planters) im Kongresse der Vereinigten Staaten die zahlreichsten Repräsentanten. Zu wünschen wäre nur, ihre Bildung und Kenntnisse hielten mit ihrer

Festigkeit gleichen Schritt, da in jener Rücksicht die Stufen zwischen ihnen und dem verschmitzten Lawyer doch zu ungleich sind.

Gegen die übrigen Stände behauptet der Arme die nämliche unabhängige Stellung, und entbehrt zur Noth sowohl den Kaufmann als den Advokaten, das heißt, trinkt Kräuterthee und Kornkaffee, kleidet sich in selbstgemachte Stoffe, und gleicht seine Prozesse mit seinem Nachbar selbst aus. Auch an den Prediger bindet er sich nicht, und gefällt ihm dieser nicht, so entzieht er ihm seine Subscription, und liest seine Bibel zu Hause, oder geht in eine andere Kirche. Kurz er ist ein Mann, der auf eigenen Füßen steht, und dieses fühlt.

So wenig er übrigens auf Titel und Auszeichnungen hält — für den eines Captain, Major oder Colonel (Obersten), ist er nicht gleichgültig, und selten lehnt er diese Stellen ab, selbst wenn ihn sein Alter von Milizdiensten befreit. Jeder amerikanische Bürger ist von seinem 21sten bis zum 45sten Jahre zum Milizdienste verpflichtet. Bloß Prediger, Aerzte, Schullehrer und öffentliche Staatsbeamte sind davon ausgenommen. Die Reichern in den Städten und auf dem Lande, formiren sich in Volunteer-Compagnien, und equipiren sich auf ihre eigenen Kosten. Die weniger Vermöglichern in Rifle Companies (Scharfschützen); die Aermern, oder die keine Soldatenliebhaberei haben, werden in das Milizregiment des County eingetheilt. Erstere (die Volunteers), sind dem Aeußern nach wenig vom regulairen Militair verschieden, und lassen sich nicht übel ansehen. Blaue Uniformen, Czakos mit Kokarden, Cordons, Epaulettes aus Schaffellen, die Wolle auswärts gekehrt, blaue Pantaloons mit Stiefeln machen mit den Waffen

die ganze Ausrüstung der Volunteers aus, die durchgängig mit Ober= und Untergewehr versehen sind. Was die Gemeinen von Wolle oder Seide haben, Epaulettes, Cordons ꝛc., ist bei den Offizieren von Silber, den Sergeant ausgenommen, der seine ungeheuern Epaulettes von Flittergold hat.

Die Scharfschützen in kattunenen Jacken, mit weißen oder rothen Franzen besetzt, eine Mütze von Pelzwerk, Pantaloons und Schuhe. Statt der Patrontasche eine Jagdtasche mit einem ungeheuren Pulverhorn und einem Dolche an der Seite. Die Offiziere haben feinere Kleidung, aber sonst keine Auszeichnung. Die gewöhnlichen Milizen erscheinen in ihrer täglichen Kleidung, und mit ihren Büchsen, oft auch nur mit einem Stocke. Die Fahne wird auf Kosten des County angeschafft. Die Bänder dazu geben gewöhnlich die Damen. Sind Offiziere zu wählen, so wird die Zeit und der Ort — gewöhnlich eine Tavern (Wirthshaus), — in der Zeitung angekündigt, und man versammelt sich in seiner gewöhnlichen Kleidung. Die Kapitains und Subaltern-Offiziere werden von den Kompagnien, die Bataillonschefs von den Bataillons, der Colonel=Lieutenant und Colonel vom Regimente, und der Brigadier von der Brigade gewählt. Sämmtliche Ober= und Staabsoffiziere werden vom Governor als Commander in chief of the militia (Oberbefehlshaber der Milizen), bestättigt. Bei der Wahl gilt die Stimme des Gemeinen gerade soviel, als die Stimme des Majors, der vielleicht bei der nächsten Wahl wieder Gemeiner wird. Der Gewählte legt gewöhnlich seine Dankbarkeit für die ihm erwiesene Ehre, durch eine Quantität Whisky oder Brandy an Tag, die hinlänglich ist, um manchen der Wähler sein Pferd und seine Heimath verfehlen, und sein Nachtlager auf der Straße oder im Gra=

ben nehmen zu lassen. In Städten hat jeder Kapitain das Recht, seine Mannschaft so oft ausrücken zu lassen, als er es für gut findet. Zu oft darf er dies jedoch nicht thun, sonst wählt man ihn das nächste Jahr nicht mehr. Ein paar Pfeifen und türkische Trommeln sind die Feldmusik. Brigaderevue wird zweimal des Jahrs gehalten, und bei dieser haben alle zu erscheinen; wer nicht erscheint, hat Strafe zu bezahlen. Man sieht da Washington Guards (Garden), Volunteers, Riflemen und die gewöhnlichen Milizen. Die Staabs-Offiziere mit dem Brigadier erscheinen zu Pferde mit rothen Schärpen, und ungeheuern goldenen Epaulettes, dreieckigen oder runden Hüten, gerade wie es ihr Geschmak mit sich bringt. Ist die Brigade versammelt, so setzt sie sich in Bewegung, marschirt durch einige Straßen, und sodann auf einen freien Platz vor die Stadt, wo sie ihre Geschicklichkeit oder vielmehr Ungeschicklichkeit in Märschen und Evolutionen an Tag legt. Wenn auch eine oder die andere Kompagnie militairische Haltung hat — die übrigen thun immer das Ihrige redlich, das Ganze in Verwirrung zu bringen, und was sich auch der Colonel Mühe geben mag, der republikanische Sinn ist zu überwiegend, als daß sie ihre Freiheit nicht auch bei dieser Gelegenheit an Tag legen sollten. Was ihnen jedoch an Taktik abgeht, ersetzen sie durch Schußfertigkeit, und unter 2000 Milizen im Innern dürfte man schwerlich 500 finden, die nicht auf 500 Schritte jedem Eichhorn den Kopf abschießen. Das Scheibenschießen ist da, wo es eingeführt ist, immer sehr interessant. Vor mehreren Jahren besuchte mich Mr. R., der früher in französischen Diensten stand, mit seiner Frau, und wir fuhren zur Revue von Armstrong-County. Die Brigade bestand aus Armstrong-

und Kltlaning Freywilligen, Scharfschützen und Milizen. Für die Franzosen waren die militairischen Evolutionen ein Gräuel. Jeder marschirte, stolperte, wie es ihm beliebte, sprach, wann und wo es ihm gefiel, nahm eine Cigarre, oder auch während der Ausführung einer Evolution die Brantweinflasche, ohne daß die Offiziere es auch nur der Beachtung werth gefunden hätten. Eine halbstündige Ruhe gab uns Gelegenheit, mit dem Brigadier und dem Obersten (beide Farmers) zu sprechen. Der Franzose konnte es nicht übers Herz bringen, sich über die ungeheure Insubordination im ärgerlichen Tone Luft zu machen. Well, Well, versetzte ihm der Brigadier; wir würden euch Franzosen doch schlagen, und ich will euch zeigen, wie. Auf sein Kommando rückten nun die Scharfschützen vor, und schossen in zwei aufgerichtete Scheiben. Nach 25 Schüssen, meinte der anfangs unglaublich den Kopf schüttelnde Franzose doch, daß auch so unordentliche Milizen sich in dem waldigen Pennsylvanien wohl vertheidigen könnten.

Kapitain N., ein junger Lawyer, wollte bei dieser Gelegenheit, seiner ebenfalls gegenwärtigen Frau wahrscheinlich von seiner Autorität recht augenscheinliche Proben geben, und ließ seine Kompagnie, die sich eben auf sein Kommando-Wort March in Bewegung setzte, ein Dutzend Bouteillen Porter wegnehmen, mit denen sie sich noch auf den Marsch stärken wollten. Damn! hörten wir seine Leute ausrufen, der soll uns das nächste Jahr unsern Porter gewiß nicht wieder nehmen. Und richtig wurde aus Kapitain N. das nächste Jahr Gemeiner N., und so gut merkte man sich seine Popularität, daß er bei der Wahl für die Staatsassembly, für die er sich als Kandidat meldete, gleichfalls durchfiel.

Uebrigens wäre zu wünschen, daß zu den höhern Offizierstellen der Miliz Männer genommen würden, die mit den übrigen Eigenschaften auch einige militairische Kenntnisse verbänden. In ihrem gegenwärtigen Zustand leisten die Million und neunmal hunderttausend Milizen nicht das, was sie ihrer Bestimmung nach sollen, wie der Krieg von 1812 und die mannigfaltigen Beulen, die Bruder Jonathan bis zur Schlacht von New-Orleans davon trug, hinlänglich bewiesen. Und da nicht überall Jacksons und Baumwollenballen vorhanden seyn dürften, so läßt sich erwarten, daß man den Kern der männlichen Bevölkerung der Union, nicht länger einen Gegenstand des Spottes seyn lassen werde.

Wenn übrigens der Pöbel von Philadelphia seinen Witz und seine gute Laune dadurch zu zeigen glaubte, daß er den Stallknecht Pluck zum Regiments-Obersten wählte, und den Governor Schulze zwang, diese militairische Würde mit einem solchen Namen zu besudeln, so finden wir dieses ganz natürlich. Daß aber auch die bessere Klasse die gepuderte Perücke und den Karrikatur-Aufzug des Obersten und die Wälschkornstöcke und Besenstiele des Regiments so spaßhaft findet, gibt von dem Geschmacke dieser guten Leute ein zu ärmliches Bild, als daß es noch eines weitern Kommentars bedürfte. Daß das Milizsystem Reform bedürfe, weiß Jedermann, aber die Herabwürdigung des Colonel - Ranges ist nicht das Mittel dazu, und Menschen die so handeln, zeigen deutlich, daß sie das Wahlrecht auszuüben nicht werth sind.

Vierzehntes Kapitel.

Medizinische Anstalten. — Aerzte.

Es kann wohl Niemand geben, der in Hinsicht seiner Gesundheit und seines Lebens gleichgültiger wäre, als es der Nord-Amerikaner ist. So willig er die überspannte Forderung seines Arztes, und die Kosten seiner Krankheit bestreitet — über den Ausgang ist er unbekümmert. Seine Gesundheit und sein Leben war so oft Beschwerden, Gefahren, Angriffen und haarbreiten Escapes *), zur See und zu Lande ausgesetzt, daß er mit einer gewissen Apathie dem guten oder schlimmen Ende seiner Krankheit entgegen sieht. Und selbst wenn sein Leben nicht so abentheuerlich gewesen — seine kalte Natur läßt ihn stets seinen Gleichmuth behalten.

Diesen hat er denn auch in vollem Maße nöthig. Ohne Uebertreibung kann man behaupten, daß, unter allen civilisirten Ländern, Nordamerika am schlechtesten in ärztlicher Hinsicht versorgt, und das Leben und die Gesundheit seiner Bürger am unverzeihlichsten preisgegeben ist.

Die Sterblichkeit ist in Amerika größer, als in der alten Welt, die Lebensdauer kürzer. Viel mag hiezu Klima, Lebensart u. s. w. beitragen. Viel jedoch auch die ärztliche Behandlung, die die Lebenskraft des Amerikaners oft in seiner Kindheit ertödtet. Selten hat er in seinem dreißigsten Jahre noch seine Zähne; Gliederschmerzen, Rheumatismen aller Art, Auszehrungen sind die häufigen und gewöhnlichen Nachwehen der verkehrten ärztlichen Behandlung.

---

*) Eine Gefahr, der man kaum und mit Mühe entgangen ist.

In den Seestädten Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, Washington, New-Orleans ꝛc. und den größern Binnenstädten, gibt es gebildete und kenntnißreiche Aerzte. Mehrere haben in England und Paris studiert, die meisten im Lande selbst, und dann durch Privatfleiß nachgeholt, was ihnen ihre Studien nicht gaben. Aber die Anzahl dieser ist, wenn auch nicht gering, doch unverhältnißmäßig für die Bedürfnisse selbst dieser größern Städte. Nur der Vermöglichere kann auf die Hülfe eines geschickten Arztes Anspruch machen, der sich seinen Besuch selbst in der Stadt nicht unter 3 Dollars bezahlen läßt. Der Arme muß zu Haus-Medizinen, (die gleichfalls in Apotheken bereitet werden), seine Zuflucht nehmen. — Das Studium der Medizin fängt erst seit einiger Zeit an, den Amerikanern mehr Geschmack einzuflößen. Früher war ein guter Arzt etwas seltenes, und dieser hatte im Auslande studiert. Der Amerikaner hat so viele und leichtere Wege, Brod und Vermögen zu sammeln, seine natürlichen Anlagen sind so groß, und entwickeln sich so schnell, daß ihm eine Universitätserziehung überflüssig scheint. Seine Franklins, Washingtons, Henry, Patricks u. s. w., die sich größtentheils selbst verdankten, was sie waren, haben, so wenig sie dieses auch wünschten, nicht wenig zu der herrschenden Gleichgültigkeit gegen eine systematische Bildung beigetragen. Bei der Rechtsgelehrsamkeit, Naturlehre, Mathematik ꝛc., mag dieses angehen, und Mancher mag in einzelnen Zweigen dieser Wissenschaften Großes leisten, und seinen Mitbürgern nützlich seyn, ohne den ganzen Umfang dieser Wissenschaften selbst zu kennen.

Anders verhält es sich jedoch mit der Medizin, die

so viele Hülfswissenschaften nöthig hat, ohne die sich ein vollkommener Arzt nicht denken läßt. Selbst die besten medizinischen Lehranstalten der Vereinigten Staaten, können in dieser Hinsicht noch nicht mit denen Europas verglichen werden. Mehrere Gegenstände als: Chirurgie, Anatomie, Materia medica, theoretische und praktische Physik, Chemie, werden da trefflich und scharfsinnig gelehrt, und darin haben es die amerikanischen Aerzte der Seestädte weit gebracht. Dieß ist aber auch Alles. Botanik, Physiologie ꝛc., hält man für ganz überflüssig. Die besten medizinischen Lehranstalten sind Harvards-Universität, die medizinischen Fakultäten von New-York und Philadelphia, die Kollegien von Dartmouth, Bowdoin und Castleton. Auf diesen sechs Lehranstalten werden die obenerwähnten Gegenstände gelehrt. Obwohl diese Unterrichtsanstalten ziemlich häufig besucht werden, so steht doch die Anzahl der daselbst gebildeten Aerzte, die füglicher Chirurgen genannt werden sollten, in keinem Verhältnisse zur Bevölkerung der Union. Höchstens reichen sie für die Seestädte zu. Die Landstädte müssen sich mit den Second hand-Universitäten (U. zweiten Rangs) von Lexington ꝛc. oder mit selbst gebildeten, und was noch ärger ist, mit europäischen Bartscherern begnügen. Wenn das Studium der Medizin in einem oder zwei Jahren, und zwar zu Hause oder bei einem Arzte (dieses Letztere geschieht noch sehr häufig) vollendet werden könnte; dann würden auch in den Vereinigten Staaten die guten Aerzte allgemeiner seyn. Da aber zum vollständigen Studium wenigstens vier bis sechs Jahre Unterricht gehören, und dies natürlicher Weise bedeutende Auslagen verursacht, so ist der große Haufen mit ein wenig Apotheker-Gelehrsamkeit, die ihm auf dem

Lande gerade so viel einträgt, als wenn er förmlich studiert hätte, zufrieden.

Die gewöhnlichen Doktoren, deren es in jeder Countystadt drei bis fünf gibt, sind deutsche oder irländische Barbiergesellen, die als Unterärzte in irgend einer Armee gedient haben, und mit einem selbstgeschriebenen Zeugnisse versehen, ihre Laufbahn antreten. Gewöhnlich kündigt der gute Mann in der Zeitung an, er sey so eben von Dublin oder Paris gekommen, und biete nun den Einwohnern dieses County seine Erfahrungen und Dienste an. Fällt es irgend Jemanden bei, nach seinen Zeugnissen zu fragen, dann thut es ihm außerordentlich leid, daß er nun kein einziges mehr hat, und ihm alle in die See gefallen sind. Er will aber sogleich nach Paris oder Edinburg schreiben, und die medizinische Fakultät, mit deren Gliedern er auf dem freundschaftlichsten Fuß steht, wird ihm gewiß eines zusenden. — Was immer die Krankheit seines Patienten seyn möge, seine Kurart ist immer dieselbe. Calomel ist seine Universalmedizin, und wenn 30 Gran nicht helfen, so gibt er deren 60. Es ist unglaublich, welches Unheil diese Vagabunden, besonders unter den Kindern anrichten. Ein junges, wohlhabendes Ehepaar in F — verlor in vier Wochen zwei der gesundesten und liebenswürdigsten Kinder, durch diese Behandlung; das jüngste wurde von derselben Krankheit befallen, und nun sandte man, was früher hätte geschehen sollen, nach Pittsburgh zu Dr. M., der es dann auch rettete.

Voriges Jahr hatte ich am Kiskeminetas-Flusse Geschäfte, und besuchte einen Bekannten. Er lag an der Ruhr krank, und der Darm-Kanal war bereits entzün-

det. Sein Arzt konnte ihm keine Linderung verschaffen, und war so eben hier gewesen. Ich besah die Mittel, und fand Calomel und Castor-Oil (Ricinus-Oel). Ich hatte die Krankheit früher selbst, und erinnerte mich der Behandlung Dr. Ms. Sofort ließ ich meinem Bekannten eine Klistier von guter Rindsuppe mit Reiß gekocht, und einige Weinumschläge geben. Er fühlte Erleichterung, und Hühner- und später Rindsuppen-Diät, stellten den Patienten in kurzer Zeit wieder her.

Vier Meilen von ihm entfernt wohnt ein Farmer, der auf seiner Meierey ein Salzwerk angelegt hatte. Er hatte sich dem aus dem Kessel aufsteigenden Dampfe zu viel ausgesetzt, sich so erhitzt, und darauf erkältet. Ein wüthender Kopfschmerz ergriff ihn sogleich, und er sandte um einen dieser sogenannten Doktoren nach Freeport. Dieser ließ ihm, das Uebel an der Quelle zu ersticken, an der Stirne zur Ader. Doch das Blut zu stillen, wußte er kein Mittel. Die Frau des Farmers hatte endlich den klugen Einfall, den Pseudo-Doktor zum Hause hinauszujagen, und ihrem Mann einen Thaler an die Stirne zu binden, der denn auch das Blut stillte. Der Mann wurde jedoch so krank, daß er 75 Meilen weit um einen wahren Doktor senden mußte, und dieser half ihm wieder zurecht. Außer Aderlassen, Schröpfen, und Klistiergeben, verstehen diese Menschen wenig oder gar nichts. Ihre Apotheke besteht aus fünf bis sechs Töpfen mit eben so vielen Flaschen, in denen eine gute Quantität Calomel, China-Rinde, Opium, Castor-Oil, und dergleichen Dinge sind, die sie, zum Kranken gerufen, in ihren Mantelsack packen, und ihm, wenn sie seinen Puls gefühlt haben, auch ohne Umstände ge-

ben. Der Kranke mag nun kaltes oder hitziges, Schleim- oder Gallenfieber haben, das ist für den Doktor, der nur zehn Arzneimittel in seiner Apotheke, und fünf bei sich hat, gleichviel. Diese muß er nehmen. Das kalte Fieber wird bei der Behandlung dieser Quacksalber beinahe stets tödtlich, und so gesund Pennsylvanien ist, verlor es doch in dem Jahre 1822 und früher, Tausende von Menschen bloß an diesem Fieber und der gewissenlosen Behandlung der Aerzte.

Ich traf in einem Gasthofe zu Carlisle letztes Jahr mit einem sogenannten Dr. Mayer zusammen. Wir sprachen von Fiebern. „Ich hoffe, sagte ich zu ihm, Sie werden als deutscher Doktor nicht so häufig Gebrauch von dem fürchterlichen Calomel machen?“ — „Oh, war seine Antwort: diesen müssen meine Bauern wie Schweinfleisch fressen.“ — „Wohl, erwiederte ich; aber die Folgen? Sie geben ja Ihren Patienten einen wahren Henkertermin!“ — Wenn der Amerikaner nur hergestellt ist, meinte er, dann bezahlt er auch, und man muß seinem Nachfolger auch etwas gönnen.“ — „Sie gedenken also, fragte ich weiter, nicht in Carlisle zu bleiben?“ — „O nein, höchstens ein Jahr — die Amerikaner sind zu gescheidt.“ Er mußte auch im nächsten Jahre fort.

Und so treiben es diese Menschen. Gewöhnlich halten sie sich ein bis zwei Jahre in einem County auf, scharren so viel Geld zusammen als sie nur können, und ziehen, wenn ihre Todtschlägerei zu laut wird, weiter. Leute dieser Art gibt es unter den gegenwärtigen deutschen Einwanderern nur zu viele, und es ist kein Wunder, wenn der Amerikaner gegen Ankömmlinge dieser Nation nun sehr auf seiner Hut zu seyn anfängt.

Auf dem Lande und in den westlichen Staaten kennt das Uebel wirklich keine Gränzen, da jeder praktiziren darf, der nur immer Lust dazu hat. Ein Gesetz zur Beschränkung dieser gefährlichen Freiheit, wurde in der Assembly von Pennsylvanien vorgeschlagen, ging jedoch nicht durch. Ohio und einige der westlichen Staaten sind, so wie in vielen andern Beziehungen so auch in dieser, Pennsylvanien zuvorgekommen. Die Aerzte haben da, so wie die Prediger, eine Art Verbindung gestiftet, in welche niemand aufgenommen wird, er sey denn zuvor geprüft. So wenig die Glieder dieses Körpers außer Chirurgie auch wissen, so ist doch schon diese genauere Aufsicht und Beschränkung, Wohlthat für das Ganze.

Deutsche Aerzte, die Amerika zu ihrem Vaterlande wählten, würden da ein sicheres und reichliches Fortkommen mit Gewißheit erwarten können. Die Achtung, die man in den Vereinigten Staaten für deutsche Gelehrsamkeit überhaupt, und besonders für deutsche Arzneiwissenschaft hat, würden einem solchen Einwanderer gewiß eine gute Aufnahme verschaffen. Ich spreche von wirklichen Medizinern, und wünsche nicht, daß mich Taugenichtse der obenerwähnten Art mißverständen. Diese würden in Amerika die Verachtung doppelt finden, der sie in ihrem Vaterlande zu entgehen suchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Fabriken. Künstler. Handwerker.

Das Vorurtheil verschwindet allmählig, das den Amerikaner so sehr gegen Fabriken einnahm. Er befürchtet

nun nicht mehr, durch Manufakturen werde sich die Bevölkerung zu sehr an einzelnen Orten häufen und Entnervung und Siechthum nach sich ziehen. So lautete die Sprache einiger der bedeutendsten Kongreßmitglieder vor zehn Jahren, als noch die Mehl- und Kornausfuhr der Vereinigten Staaten das Vierfache der gegenwärtigen betrug. Mit der Abnahme dieser haben sich auch die Ansichten dieser Herren verändert, die allerdings einen gewissen Zwang und eine Beschränkung der Standeswahl verursachten. Der wanderungssüchtige Amerikaner bedarf wahrlich keiner besondern Aufmunterung zur Auswanderung in die westlichen Länder, da er sich ohnedem schwerlich in eine Fabrik einkerkern läßt, so lange sich ihm eine vortheilhaftere Aussicht darbietet. Hat er diese nicht, so ist nicht einzusehen, warum er nicht auch Fabrikarbeiter seyn sollte. Das Beispiel Englands, wo ohngeachtet zahlloser Fabriken, die Bevölkerung doch nicht so sehr mit dem Reichthum behaftet ist, sollte diesen Herren vor Augen gewesen seyn. Doch man ist nun, Dank sey es den Millionen und Millionen Dollars, die nach England einwanderten, und in den Finanzverhältnissen unserer Inland-Bevölkerung eine beinahe spanische Ebbe zurückließen, klüger geworden, und der neue, wenn auch heftig bekämpfte Zolltarif zeigt von mehr nationellen Ansichten. Immer haben jedoch englische Fabrikate noch den Vorzug vor den inländischen — von den Moden herab bis zum Taschenmesser, und alles was von England kömmt, hat besonders für die Damen außerordentlichen Reiz. Es ist ein Glück, daß der Amerikaner von seinen Schiffen besser denkt, schwerlich würde er sonst seine moralische Ueberlegenheit zur See begründet und erhalten haben.

Diese Vorliebe des Amerikaners für das Englische erstreckt sich, so ungerne er es auch merken läßt, auf alles.

Englische Moden, englische Zimmereinrichtung ꝛc. sind in den Seestädten durchgängig vorherrschend. Es liegt ein gewisser geheimer Stolz darin, daß der reichere Amerikaner zu Fabrik=Unternehmungen so wenig geneigt ist. Die Fabrikate von andern Staaten zu verkaufen und so seine Arbeiter im Auslande zu haben, scheint seiner republikanischen Größe mehr angemessen, als die Produkte seines Bodens selbst zu veredeln. Er steckt sein Kapital lieber in den Handel, als in Manufakturen, und nimmt an dergleichen Unternehmungen nur ungern Theil. Diese bleiben daher meistens Ausländern überlassen: Engländern, Deutschen, Franzosen. So lange dieses Verhältniß nicht aufhört, und der Bürger der Vereinigten Staaten sich nicht selbst für innere Fabrikunternehmungen interessirt, werden diese als dem Interesse des Landes fremde, ja feindselige Dinge betrachtet, und der Kongreß nimmt keine entscheidendere Maßregeln. Der Gewinn, den der Commissionair durch den Handel mit englischen Fabrikaten zieht, ist bloß scheinbar, und er, so wie der Staat, muß nothwendig allmählig der verlierende Theil werden, da der Verkauf der rohen Artikel, wenn auch noch so theuer, dem Erkauf der veredelten nicht das Gleichgewicht halten kann. Diese geheime Sucht groß zu thun ist es, die in den letzten Jahren die Vereinigten Staaten, bei aller sonstigen Unabhängigkeit, von England mehr abhängig gemacht hat, als sie es in mancher Hinsicht vor der Revolution waren.

Unter allen Staaten hat Pennsylvanien in Hinsicht des Fabrikwesens noch das meiste gethan. Die Eisen=

hämmer in Huntington County und an der Juniata, in Pittsburgh ꝛc. sind in stetem Zunehmen begriffen. Philadelphia, Lancaster ꝛc. liefern Tücher, die auch von den Fashionables (Stutzern) nicht mehr verschmäht werden; Bakewell und Compagnie in Pittsburgh Gläser, die den besten europäischen an die Seite gesetzt werden können; die Baumwollenfabriken von Philadelphia sehr gute Tücher. An Fabriksitzen hat kein Staat solchen Ueberfluß als Pennsylvanien. Seine zahlreichen kleinern Gebirgsströme bilden eine Menge Wasserfälle; die Ufer seiner Flüsse sind mit unerschöpflichen Steinkohlenlagern angefüllt.

Nach Pennsylvanien kommt im Range der fabrizirenden Staaten Massachusets, das nun 130, und New-York, das eben so viele Fabriken hat. Die übrigen Staaten des Nordens nähern sich diesen mehr oder weniger. Bis jetzt können jedoch die amerikanischen Ketten und Eisenwaaren keinen Vergleich mit den englischen aushalten, und diese werden so lange mehr gesucht bleiben, als sie besser und wohlfeiler sind. Das amerikanische Fabrikwesen besteht gerade jetzt seine Krisis und diese neigt sich zu ihrem Ende. Der Zolltarif hat hiezu den Anfang gemacht. — Der Absatz, den Manufakturen in die westlichen Staaten der Union, nach Louisiana und Südamerika stets haben werden, muß auch den Amerikaner vermögen, einen bedeutenden Theil seines Kapitals auf diesen Geschäftszweig zu verwenden. Er fängt nun schon an, mehr Geschmack als zuvor am Fabrikwesen zu finden. Hört allmählig die Geldnoth auf, die gegenwärtig mehr als je in der Union existirt, dann wird dieser Zweig der öffentlichen Betriebsamkeit sich schnell heben. Für ausländische Fabrikanten, die Kapital besitzen, ist der gegenwärtige Zeitpunkt allerdings

günstig. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat durch die ergriffenen Maßregeln gezeigt, daß sie inländische Fabriken für nöthig und dem Staatsinteresse vortheilhaft findet. Der Tagelohn der Fabrikanten ist mäßig, 37½ bis 50 Cents; die Lebensmittel äußerst billig, der Absatz sicherer, als in irgend einem Lande. Und wenn auch die Vereinigten Staaten ihrer Natur nach nie eigentlich fabrizirende Staaten seyn können, so hat der Privatunternehmer auch nicht die Concurrenz zu fürchten, die ihm in andern Ländern so viele Hindernisse verursacht.

Der Amerikaner bemißt den Grad der Auszeichnung, den er einem Individuum zollt, nach den Talenten, der Geschicklichkeit und dem Erfolge, den er dadurch bewirkt. Der eifrige, beredte Prediger genießt der allgemeinen und höchsten Achtung; der talentvolle Advokat ist sein Orakel; während er die bloßen Namensträger dieses und des vorigen Standes über die Achsel ansieht. Wer Thätigkeit und Geschicklichkeit besitzt, und dabei populär zu seyn nicht vergißt, der kann auf allgemeine Theilnahme und Unterstützung rechnen. Der unternehmende, thätige und, versteht sich, wohlhabende Handwerksmann (dieses Letztere ist eine conditio sine qua non) steht in den nördlichen Staaten mit dem ersten Lawyer (Advokaten) auf gleicher Rangstufe, und kann auf die bedeutendsten Stellen im Staate und selbst im Kongresse Anspruch machen. Vor zwei Jahren wurde ein in New-York angekommener Engländer, der sich einen Rock machen lassen wollte, an den Schneider (merchant tailor) W. in Waterstreet angewiesen. Dahin geht er. Das Maß wird an ihm genommen, und in zwei Tagen soll der Rock fertig seyn. Den folgenden Tag besucht er mit seinem Freunde, einem ange-

sehenen Kaufmanne, die Merchants-Bank (Bank der Kaufleute.) Die erste Person, die er hier trifft, ist sein Schneider von gestern, mit dem sein Freund sich sogleich in ein tiefes Gespräch einläßt, dessen Resultat ist, daß ihm besagter Schneider 10,000 Dollars für den folgenden Tag aus der Bank zusichert. „Was ums Himmelswillen," ruft der Britte, der der ganzen Unterredung zugehört hatte, „hat mein Schneider mit der Merchants-Bank zu thun?" „Sehr viel," war die Antwort, „er ist Präsident derselben." Ein Schneider Präsident einer Bank, deren Kapital mehrere Millionen Dollars beträgt — das war zu viel für den Engländer! Den folgenden Tag begleitet er seinen Freund zur Miliz-Parade, von der dieser Hauptmann war. Der Stab erscheint, und an der Spitze desselben des Britten Schneider als General, und zwar mit einer solchen Generalsmiene, daß John Bull ausruft: „Ich wollte lieber in die Hölle als zu diesem Schneider gehen. Ich wüßte nicht, wie ich ihn anreden sollte."

„Wohl," erwiederte sein Freund, „Sie reden ihn kurz und gut Master W. an." Neben diesen Aemtern hat unser Schneider noch ein drittes, nicht weniger ehrenvolles: das eines Mitgliedes of the City Council (Stadtrath). Er führt sein Schneiderhandwerk noch immer fort, und hat erst letztes Jahr sich einen Partner (Associé) zugesellt.

Vor einigen Jahren war Schneider L. General eines Milizregimentes, ebenfalls in New-York. Einer seiner Offiziere fragt ihn bei der Parade vor dem Stabe, ob sein Rock bereits fertig sey? „Das fragen Sie mich in meiner Werkstatt. Hier bin ich General. Sie ge-

hen auf zwei Tage in Arrest.“ Und dahin hatte der naseweise, junge Offizier auch zum Vergnügen aller zu wandern. So ist es nicht blos in New-York. In Pittsburgh, der bedeutendsten Stadt Pennsylvaniens, nach Philadelphia, die mit ihren Neben- oder Vorstädten, Alleghanytown und Birmingham, an 12,000 Einwohner hat, ist Miltenbergers Haus eines der angesehensten, wo man stets die auserlesenste Gesellschaft antrifft. Er ist ein Kupferschmid, und seine Töchter sind an Söhne der ersten Familien verheirathet. Er kann etwa 70,000 Dollars im Vermögen haben. Sowohl im Kongresse, als im Senate und den Häusern der Repräsentanten in den einzelnen Staaten, gibt es Handwerker, und von meinem Wohnorte war der Schreiner H. vor einigen Jahren Abgeordneter für Armstrong County im Hause der Repräsentanten des Staates. In den südlichen Staaten herrscht jedoch ein bedeutender Unterschied, und Lawyers, Planters (Pflanzer), und Kaufleute sind hier eine Art Privilegirter. Der Stand des Handwerkers ist da nicht so sehr geschätzt.

Da übrigens auch in den nördlichen Staaten die Gelegenheiten nicht sehr häufig sind, wo der Handwerker hohe und ausgezeichnete Talente beweisen könnte, und seine geistige Bildung nicht immer die vollendetste ist: so tritt er auch da in das Verhältniß, das ihm in andern Ländern angewiesen ist, nur mit dem Unterschiede, daß er, bei ausgezeichneter Geschicklichkeit, hier leichter als anderswo zu Ansehen, Reichthum und Ehrenstellen gelangen kann.

Die Mehrzahl der Handwerker sind übrigens noch immer Deutsche, Franzosen, Engländer und Irländer.

So sicher der geschickte Arbeiter auf Verdienst und Fortkommen rechnen darf, — eine freundliche Aufnahme, ein gefälliges Entgegenkommen muß er nicht erwarten, da die außerordentlich zunehmende Bevölkerung der Vereinigten Staaten dem Bedürfniß derselben so ziemlich abgeholfen hat.

Der geschickte Baumeister, Landmesser, Maurer, Mühlbauer, Mechaniker, Zimmermann ist jedoch noch immer sehr willkommen. Distillateurs, Zuckerbäcker, Schreiner, Hutmacher, Bierbrauer rc. werden gewöhnlich in wenigen Jahren reiche Leute, besonders letztere. Bier ist überall und besonders beliebt, so schlecht und medicinartig es auch meistens ist; und einem geschickten Bierbrauer mit dem mäßigen Kapital von 1000 Dollars kann es gar nicht fehlen. Selbst Schumacher und Schneider werden noch ganz gut fortkommen. Viele dieser Leute werden reich und geben dann ihre Beschäftigung auf, um Spekulationen mit Häuser-Käufen, Vermiethen und Geldgeschäften zu machen. Dagegen gibt es in Europa Handwerker, die in Amerika entweder gar nicht gekannt, oder doch für ganz überflüssig gehalten werden. Ich habe nie etwas von einem Tuchscherer gehört, und ein Siegellackgießer müßte ganz gewiß Hungers sterben. So viel kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß Handwerke und Künste, die mit den Bedürfnissen des Lebens in unmittelbarer Verbindung stehen, auch stets und allenthalben auf ein gutes und reichliches Fortkommen rechnen dürfen; Handwerker jedoch oder Künstler, die auf Befriedigung des Luxus ausgehen, nur in den größern und vorzüglich den Seestädten,

und dieses nur wieder in so ferne, als ihre Kunst dem Genius des anglo-amerikanischen Luxus zusagt.

Derjenige, der mit der vernünftigen Absicht in die Vereinigten Staaten Nordamerikas kommt, sich als Fabrikunternehmer, Landwirth, Kaufmann in einer Mittelstadt oder auf dem Lande niederzulassen, hat, besonders wenn er ein Deutscher ist, sein vorzüglichstes Augenmerk auf Pennsylvanien zu richten. Der Handwerker findet hier mehr als irgendwo eine geachtete Existenz und sichern Erwerb, und der deutsche Ankömmling überhaupt Tausende, wenn nicht von seinen Landsleuten, (die ich in der Regel Keinem, versteht sich nicht ohne viele Ausnahmen, empfehlen würde), doch von Abkömmlingen seines Landes, deutschen Amerikanern, durchgängig soliden, freien und rechtlichen Menschen, die im Schweiße ihres Angesichtes sich eine häusliche und politische Existenz gegründet haben, und unter die trefflichsten Bürger Nordamerikas gezählt sind. Hier kann er sich mit wenigen Auslagen (300 bis 400 Dollars jährlich) in irgend einer Countystadt niederlassen und während eines Jahres das Land, die Bewohner und die beste Art und Weise kennen lernen, wie er für sich und die Seinigen Lebensunterhalt gewinnen kann. Will Jemand sogleich in Geschäfte eintreten, der kann dieß nur dann thun, wenn Verwandte, Freunde oder Empfehlungen ihm Umsicht und Kenntniß seiner neuen Verhältnisse verschafft haben. Jeder Ankömmling darf sogleich thätig seyn und kann sich dem Geschäfte widmen, zu dem er am besten geeignet ist, (Advokatengeschäfte ausgenommen). Größere Kaufleute, die mit Europa in Verbindung stehen, und geschickte Aerzte ziehen natürlicher Weise Seestädte vor; Gesellschaften von Landleuten Ohio,

Indiana, Illinois, wohin sie der unerschöpfliche Reichthum des Bodens einladet. Der einzelne, in seinen Verhältnissen bedrängte Familienvater, der mit seiner Familie einen Zufluchtsort in dem glücklichsten, freiesten und, alles zusammengenommen, reichsten Lande der Welt wünscht, sehe sich zuvor in Pennsylvanien um, besonders, wenn er nicht Freunde und Verwandte in den Vereinigten Staaten, sondern sich blos allein hat. Fängt er irgend ein Geschäft an, so fange er es im Kleinen an; traue niemanden, als sich selbst; bürge für niemanden, als sich selbst; halte sein Vermögen zusammen, so sehr als es möglich ist, und lasse sich nie in Schulden ein. Er findet stets, wenn nicht gefällige, doch gute Aufnahme. Brodneid kennt man in Amerika nicht.

Für den rechtlichen, soliden, klugen, ökonomischen Ankömmling vereinigt sich alles, er mag nun Landwirth, Kaufmann, Fabrikant oder was immer seyn. Mißtrauen ist dem Amerikaner gegen den Fremden angeboren. Hat sich dieser aber bewährt, so behandelt man ihn ganz wie einen eingebornen Bürger. Schlechte Charaktere gehen in der Regel zu Grunde, und alles vereinigt sich, sie zu unterdrücken.

Der Amerikaner ist stolz auf seine Freiheit, stolzer als selbst der Engländer. Er nimmt jeden Ankömmling willig auf, aber die Verachtung gegen verworfene Ankömmlinge ist ein Grundzug im amerikanischen Charakter, der mehr oder weniger hervortritt.

Was ich gesagt habe, gilt vom redlichen Manne und seiner Familie, der gedrückt in seinen Verhältnissen, in Amerika Zuflucht sucht. Diese wird er finden und eine glückliche Existenz. Der bedürftige Handwerker, verlorne

Spe=

Spekulant oder bankerotte Kaufmann wird auch da nicht die verlornen Schätze wiederfinden. Man darf sich Amerika nicht als ein Land, wo Kultur, Künste, Handwerke in der Wiege liegen, und wo man auf jeden neuen Ankömmling mit Ungeduld wartet, vorstellen. Der östliche Theil der Vereinigten Staaten kann sich in Hinsicht der Kultur mit jedem europäischen messen. In vieler Hinsicht übertrifft er sie.

Die Städte sind, wenn auch nicht größer, durchgängig schöner. Die Straßen sind gut. Die Schiffe und Steamboats (Dampfschiffe) übertreffen an Schönheit alles.

Ueberall blickt ein Wohlstand hervor, der solid ist, denn er ruht auf festem Grunde, dem unerschütterlichen Eigenthumsprinzipe des Einzelnen. Der rechtliche, kluge und thätige Mann lebt nirgends so gut, so frei, so glücklich, als in Amerika. Der ärmste besser, als der in Europa zwei Stufen höher stehende. Wenn der neue Ankömmling sich in dem ersten oder zweiten Jahre Entbehrungen und Mangel gefallen lassen muß, so trage er diese. Thätigkeit, Klugheit und Umsicht werden seine Glücksumstände schnell verbessern. Vor Hunger ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch Niemand gestorben, wohl aber haben Abenteurer und Glücksritter vergeblich d a s in Amerika gesucht, was sie in ihrem Lande nicht finden konnten: leichtgläubige Menschen, Reichthum ohne Arbeit und Achtung ohne Verdienste. Für diese Klasse von Menschen sind die Vereinigten Staaten nicht.

Zoll-Tarif
der Vereinigten Staaten vom Jahre 1824.

Zölle für Güter,
die in amerikanischen oder mit diesen gleiche Rechte genießenden Schiffen eingeführt werden.

I.

		Doll.	Cents.
Ale (Bier) in Bouteillen	per Gallon		20
in Fässern	—		15
Mandeln für den Centner		3	
Anker und Amboße	das Pfund		2
Antimonium	per Centner		15
Regulus of detto	frei.		
Scheidewasser, ad valorem 12½ Proz.			
Bouteillen, Quart per Groß (12 Dutzend)		2	
Borsten	das Pfund		3
Cotton, Sackzeuge	square Yard		3¾
Rindfleisch (gesalzen)	das Pfund		2
Butter —	—		5
Bohnen, Wachholderbeeren ad valorem 15 Proz.			

II.

		Doll.	Cents.
Taue und Tauwerk geschmiert	per Pfund		4
— — — ungeschmiert	—		5
Lichter, Unschlitt	—		5
Spermaceti (Wallrath)	—		8
Wachslichter	—		6
Zimmt und Gewürznelken	—		25
Ketten, Taue und Theile davon	—		3
Käse	—		9
Chokolade	—		4
Kakao	—		2
Kohlen	per Bushel (64 Pfd.)		6
Vitriol	per Centner	2	

Kupfer in Platten, 14 Zoll lang, 48 Zoll breit, frei.
Kupfer anderer Art ad valorem 25 Proz.

Inhalt.

	Doll.	Cents.
Kupferstangen, Riegel, Nägel rc. per Pfund		4
Composition, Nägel, Riegel ad valorem 25 Proz.		
Cotton, Korinthen		3
Caffee		5
Capern ad valorem 30 Proz.		
Campher, raffinirt 12 —		
— roh 8 —		
Kork 12 Proz.		
Kreide 15 —		
Cochenille ad valorem 12½ Proz.		
Cassia per Pfund		6

III.

	Doll.	Cents.
Duck (Segeltuch) ad valorem 15 Proz.		
Deniejohns (Krüge mit Flechtwerk) jeder		25

IV.

	Doll.	Cents.
Feigen das Pfund		3
Fische der Cent.	1	
Makarellen —	1	50
Lachse —	2	
Picklinge das Fäßchen	1	
Weizenmehl der Sporco Centner		50

V.

	Doll.	Cents.
Fenstergläser, 8 Zoll lang, 10 breit	3	
— 10 — — 12 —	3	50
darüber	4	
in Scheiben, nicht geschnitten, für 100 Fuß	4	
Leim per Pfund		5
Schießpulver —		8
Gummi arabicum und Senegal ad val. 12½ Proz.		
Ingwer per Pfund		2
Kopal-Gummi ad valorem 15 Proz.		

VI.

	Doll.	Cents.
Blei in Stangen oder Platten		2
Bleiroth oder weiße Färbestoffe		4
Glätte ad valorem 15 Proz.		

VII.

		Doll.	Cents.
Hanf . .	per Tonne (2200 Pfund)	35	
Schinken und geräuchertes Felisch .	per Pfd.		3
Honig, Horn, ad valorem 15 Proz.			

VIII.

		Doll.	Cents.
Eisen in Klumpen . . .	per Centner		50
in Stangen, nicht gerollt	per Centner		90
— gerollt .	per Centner	1	50
Platten, Stangen, Hacken .	per Pfund		3
Gußeisen	—		1
Gegossene Gefäße aller Art .	—		1½
Indigo	—		15
Elfenbein ad valorem 15 Proz.			

IX.

		Doll.	Cents.
Molasses (Zuckersyrup) 5 Proz.			
Muskatblüthe	per Pfund	1	
Senft ad valorem 30 Proz.			
Krapp ad valorem 12½ —			

X.

		Doll.	Cents.
Muskatnüsse	das Pfund		60
Eiserne Nägel	—		5
Nankins ad valorem 25 Proz.			
Salpeter — — 12½ —			
Osnaburger Zeuge ad valorem 15 Proz.			
Wachstuch ad valorem 30 Proz.			
Vitriolöl	per Pfund		3
Salatöl ad valorem 30 Proz.			
Olivenöl in Fässern, Leinsaamen, Hanf- und Rübsaamen ad valorem 25 Proz.			
Castoröl	per Gallon		40
Spermöl (Wallrathöl) .	per Gallon		25
Wallfisch- oder anderes Fischöl	per Gallon		15
Ocker und Weißfarben . .	das Pfund		1
Haber	das Bushel		10
Opium ad valorem 15 Proz.			
Schwarzer Pfeffer			8

		Doll.	Cents.
Cayenne-Pfeffer			15
Piment			6
Pflaumen	per Pfund		4
Porter, in Bouteillen	per Gallon		20
— in Gefäßen	per Gallon		15
Schweinfleisch, gesalzen	per Pfund		2
Trauben (Rosinen) Muscateller, in Krügen, Kisten			4
Alle übrigen Rosinengattungen	per Pfund		3
Rocoa ad valorem			12½

XI.

		Doll.	Cents.
Salz	per 56 Pfund		20
Geistige Getränke von Korn, 1ste Probe	per Gallon		42
— — 2te —	per Gallon		45
— — 3te —	per Gallon		48
— — 4te —	per Gallon		52
— — 5te —	per Gallon		60
Geistige Getränke, die nicht von Korngattungen bereitet, sind: 1ste u. 2te Probe	per Gallon		38
3te —	per Gallon		42
4te —	per Gallon		48
5te —	per Gallon		57
Stahl	per Centner	1	
Cigarren	per Tausend	2	50
Eisenspike	per Pfund		4
Schrot	—		3½
Salpeter, raffinirt	—		3
— roh, ad valorem 12½ Proz.			
Glauber- und andere Salze			2
Epsom	per Pfund		4
Saffran ad valorem 12½ Proz.			
Russische Leinen ad valorem 25 Proz.			
Seife	das Pfund		4
Zucker (weißer)	—		4
— brauner	—		3
Sumak	per Centner		12½
Schellack ad valorem 15 Proz.			

XII.

	Doll.	Cents.
Thee von China Bohea . . das Pfund		12
Schwarzer Thee . . . —		25
Kaiser- und Gunpowder (Schießpulver)		50
Hyson und Jung-Hyson . . .		40
Hyson Skue und Grüner Thee . .		28
Zwirngattungen		5
Zinn-Taback in Blättern, Schildkröte ad valorem 15 Proz.		

XIII.

	Doll.	Cents.
Grünspan ad valorem 12½ Proz.		
Vitriol (blau oder römisch) . per Pfund		4
Weinessig . . . . . per Gallon		8

XIV.

	Doll.	Cents.
Madeira, Burgunder, Rhein-, Champagner- und Tokaier-Weine . . per Gallon	1	
Xeres, St. Lukar		60
Lisbon, Oporto		50
Teneriffa und Fayal		40
Andere Weingattungen in Gefäßen, die Gallon		30
Eisen- oder Stahldraht nicht über No. 18.		5
darüber . . . per Pfund		9
Wolle, grobe 15 Proz.		
— feine 20 —		
Weid ad valorem 12½ Proz.		
Weizen . . . . . das Bushel		25
Bienenwachs, Bienen ad valorem 15 Proz.		
Medizinalstoffe ad valorem 15 Proz.		
Farbestoffe ad valorem 12½ Proz.		

Frei von Zöllen sind: Antimonium, Barilla, Schwefel, Kupfer in Stangen, Platten, Korkholz, Farbehölzer, Häute und Felle, Gips, Lumpen, Zinn, Zink.

Alles dieß gilt von Nordamerikanischen, und den Schiffen, welche gleiche Rechte, wie die der Vereinigten Staaten, genießen, nämlich: den Englischen, Holländischen, Bremischen, Lübeckschen, Hamburgschen, Schwedischen, Dänischen, Norwegischen, Russischen, Sardinischen, Preußischen Schiffen, wenn sie von ihren betreffenden Staaten unmittelbar kommen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika,

nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet.

Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missuri, Tennessee, das Gebiet Arkansas, Missisippi und Louisiana.

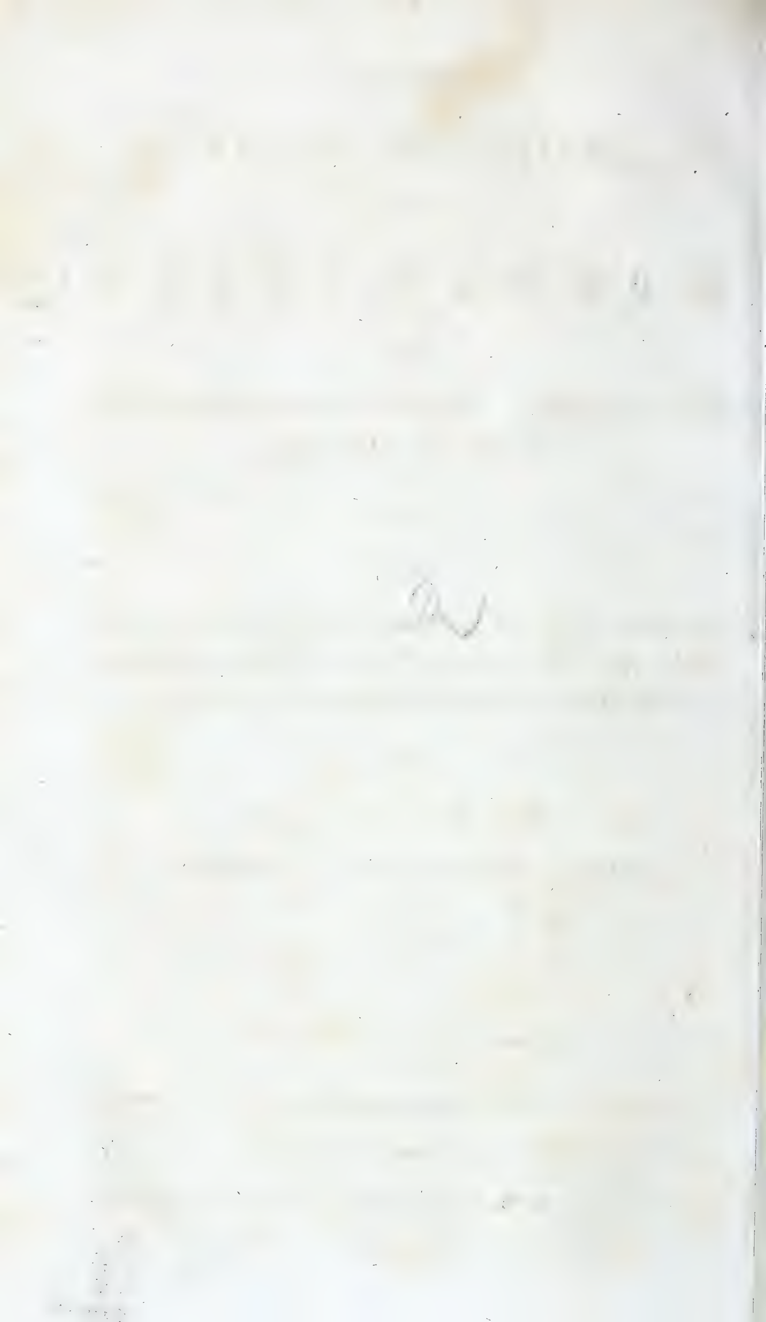
Von

C. Sidons,

Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.



Inhalt.

Erstes Kapitel.

Armstrong, Buttler-und Beaver-Counties. Harmonie. Celienopel. Rapp und die Harmonisten. — Die Farmersfamilie. Griersburgh. Grenze von Pennsylvanien.

Es [illegible] an einem angenehmen Oktobermorgen des letztverwichenen Jahres, als ich meinen Wohnsitz Kittaning 35 Meilen ober Pittsburgh, am Alleghany-Flusse verließ, um das südwestliche sogenannte Paradies der Vereinigten Staaten von Nordamerika wieder zu sehen, Geschäfte in Ordnung zu bringen, und meine Gesundheit, die seit einiger Zeit gelitten hatte, wieder zu finden. Zwei Wege hatte ich vor mir: den gewöhnlichen nämlich über Pittsburgh, Oekonomy, Beaver nach New-Lisbon, oder den über Buttler, Old-Harmony, Griersburgh dahin. Die erstere Route war ich bereits gereiset, und das daranstoßende Land mir so ziemlich bekannt; ich zog daher den zweiten Weg vor, der, obwohl er schlechter, und fast nur ein Fußpfad zu nennen, auch an manchen Stellen kaum fahrbar ist, mich mit der Lage des großen Ohio-Kanals, und dem Lande von der nördlichen Seite bekannt machte. Als ich über den Alleghany, an dem Kittaning sich von Südwest nach

Nordost hinzieht, in der Fähre gesetzt hatte, und den Bergrücken emporgestiegen war, der von Westen diesen Fluß begrenzt, warf ich noch einen Blick auf diesen niedlichen, in einem drei Meilen langen, kesselähnlichen Thal eingeschlossenen Ort, der binnen 18 Jahren auf 200 Häuser und 1200 Einwohner angewachsen war. Zehn neue Häuser, die Hälfte davon von Backsteinen, waren theils im Baue, theils so eben vollendet, und, ohnerachtet des drückenden Geldmangels im westlichen Pennsylvanien, der unsern Handel in einen Tauschhandel umgewandelt, überall Leben, Regsamkeit und Thätigkeit. Was wird dieser Ort, was diese Landschaft, aus der jetzt nur hie und da eine Farm, gleich einer Insel hervorblickt, in fünfzig Jahren seyn? Möge sie nur in dem Maßstab zunehmen, wie die Vereinigten Staaten seit dem letzten halben Jahrhundert!

Meine Reisevorkehrungen waren so ziemlich gut getroffen, mein Pferd jung, frisch und stark, meine Gigue neu, und für mich hoffte ich von der Abwechslung und mäßigen Bewegung das Beste. An der ersten Farm, die ich vorbeikam, ¼ Meile von Kittaning, hatte die Familie C—n so eben ihre kurze Morgentoilette vollendet, und die zwei noch unverheuratheten Töchter waren vor dem Hause beschäftigt. Die eine brachte mir Feuer für meine (Segar) Cigarre, die andere ein Dutzend Spät-Pfirsiche, und mit einem herzlichen Farewell nahm ich von dieser Familie, die mehrere Töchter an respektable Männer in County verheirathet hat, Abschied. Der Weg zwischen Kittaning und Buttler ist äußerst uneben, das Land mager, der Ansiedlungen sind wenige. Eine Creek*) bildet, 7 Meilen

*) Creek ist ein Bach oder ein kleiner Fluß, obwohl es Creeks gibt, die man in Europa bedeutende Flüsse nennen würde.

von Kittaning, die Grenze zwischen Armstrong und Buttler-Counties, von welchen das erstere bei weitem das fruchtbarere ist. Bisher ist noch kein Wirthshaus zwischen diesen beyden Countystädten, sondern nur eine Art Herberge, obwohl ein Postwagen zur Herstellung der Kommunikation der nördlichen Turnpike *) von Philadelphia mit dem Lake Erie (Eriesee), hin und her fährt, der für diese 21 Meilen, die ein Reiter in 4 Stunden bequem zurück legt, einen vollen Tag braucht. Die Straße auf den Anhöhen ist übrigens nichts weniger als schlecht, die Bäche und Waldströme in diesen Bergen, (eine Fortsetzung des Alleghany-Gebirgs) sind aber so zahlreich, daß die Thäler und thalwärts-laufenden Wege, besonders bei nasser Witterung äußerst schlecht werden. Ich langte um halb 12 Uhr in Buttler an, dem Courtysitze (Gerichtshof) des County gleichen Namens.

Dieses Städtchen ist auf einem 600 Fuß hohen, runden Hügel gelegen, der sich aus einer angenehmen, von einem Arm des Beaverflußes bewässerten Ebene erhebt. In der Entfernung von zwei bis drei Meilen steigen von mehreren Seiten bedeutende Berge empor. Die Gegend ist rauh, und unfreundlich, und obwohl bloß 28 Meilen von Pittsburgh entfernt, äußerst kalt. Pfirsiche gedeihen nicht, Wälschkorn erfriert oft noch im Juni, Juli, und Weizen, Buchweizen, Roggen und Haber, sind mit etwas Obst die einzigen Produkte. Die Stadt, obwohl sechs Jahre älter als Kittaning, zählt kaum 100 Häuser mit 450 Einwohnern, darunter 6 Lawyers (Advokaten), zwei Zeitungsdruckereien,

*) Turnpike, eine von Privatunternehmern angelegte Heerstraße.

fünf Kauf= oder besser Krämerladen, und sechs Taverns (Wirthshäuser), denen die von Pittsburgh und nun auch von Kittaning nach Lake Erie gehende Straße ziemlich Beschäftigung gibt. Ich kehrte bei Mr. Mechling ein, dem Gliede einer Familie, die sich als Gastwirthe in Westmoreland= und Armstrongs=Counties, einen sehr guten Namen erworben hat. In einer Stunde war mein Pferd gefüttert, mein Mittagsmahl verzehrt, und ich hatte zugleich auch alle die Vorfälle gehört, die seit meiner letzten Anwesenheit sich ereignet hatten. Der allerwichtigste für Mr. Mechling fand diesen Morgen statt. Ein Kentuckier, der im Staate Missisipi unter Natchez eine Baumwollen=Plantation besitzt, reiste von seiner Sommer=Ausflucht nach Boston, über Niagara, Buffalo, Erie nach Pittsburgh, um von da auf einem Dampfschiff nach Hause zurückzukehren; seine Frau, zwei Töchter und zwei Neger=Sklaven mit ihm. Wahrscheinlich hatte der Kentuckier in Boston die Herrlichkeit eines südlichen Pflanzers (Planter), über seine Kräfte zur Schau gestellt, und er glaubte nun beim dummen deutschen Pennsylvanier es einbringen, und mit weniger den Herrn spielen zu können. Angekommen, fand er Gerichte, Haber, Betten, Stuben, kurz alles schlecht, alles mußte verändert werden, und so setzte er den runden, ehrlichen Mechling mit seiner ebenso beleibten Hausfrau und deren Gesinde stärker in Bewegung, als selbst die jedes Vierteljahr gehaltene County=Court (Gerichtssitzung) je vermöchte. Well, fuhr mein Mr. Mechling in seiner Erzählung fort, als er um die Rechnung fragte, gab ich ihm die Bill:

Supper (Nachtmahl) für 4 Personen	8	Dollars,
Für 2 Sclaven	2	—
Bedrooms (Schlafzimmer . .	2	—
Vier Pferde	4	—
Breakfast (Frühstück) für 4 Personen	4	—
Für 2 Sclaven	2	—
Summa	22	—

Damn (verdammt), brüllte der Kentuckier, wenn ich diesem dutch Scoundrel (deutschen Schufte) mehr als sechs Dollars bezahle. Kaum hatte der Kentuckier den dutch Scoundrel (eine den deutschen Amerikanern häufig von den Kentuckiern zu Theil werdende Ehrenbenennung) aus dem Munde, als Mechling die Sclaven aus dem Stalle wies, und ein Schloß vor die Thüre hieng. Der Sheriff wohnt im nächsten Hause, und mit diesem trat der Wirth ganz kalt vor den wüthenden Kentuckier. „Sagten Sie, so hub Mechling an: Verdammt, wenn ich diesem dutch Scoundrel mehr als sechs Dollars bezahle?“ Der Kentuckier nach einigem Bedenken, antwortete: Ja. „Meinten Sie mich bei diesen Worten?“ Das kann ich nicht sagen, erwiedert der schlaue Kentuckier (dem ein Ja — einen ziemlich kostspieligen Lawsuit (Prozeß), auf den Hals gezogen hätte), ich meinte Niemanden. „Wohlan! hier ist Ihre Rechnung.“ — Ich bezahle sie nicht, sie ist übersetzt. — „Dann meinten Sie, nahm nun der Sheriff das Wort, doch den Wirth, mit dem Ausdrucke Scoundrel?“ — „Keineswegs!“ — Well, Well, erwiederte der Sheriff: Sie halten die Forderung des Mr. Mechling für unbillig, Sie ließen sich dafür bedienen, und ich glaube, Sie würden nicht weniger nehmen, wenn Sie für einen Pennsylvanier herumlaufen müßten.“ „Und wer sind Sie,“ nahm der Kentuckier nochmals das Wort, zum

Sheriff gewendet? „Der Sheriff des County," war die Antwort. — Da ließ sich nun nichts weiter thun. Der Kentuckier brummte und zahlte, betheuernd, daß ihm kein schlechteres Volk je vorgekommen sey, als die Pennsylvanier.

Zu wünschen wäre, alle solche Zurechtweisungen bedürfende Kentuckier fielen in die Hände Mr. Mechlings, der dafür den Dank jedes vernünftigen Bürgers verdient. Ich zahlte für ein treffliches Mittagmahl (Dinner), bestehend in Kaffee oder gebrannten Wassern nach Belieben, einem eingemachten Huhn, gebratenen Hammel, Kalb- und Schweinfleisch nebst Schinken, Gemüse und das Füttern meines Pferdes, wie jeder andere 37½ Cents *). Dies ist die gewöhnliche Zahlung in allen Gasthöfen. Der Amerikaner hat aber den Grundsatz, daß, wer besser essen, trinken und bedient seyn will als andere Reisende, nicht nur besser zahlen muß, nein, er läßt denjenigen fünffach bezahlen, der aus ihm einen Sclaven machen, oder ihn seine Superiorität fühlen lassen will.

Nach 1 Uhr bestieg ich meine Gigue, und war um 4 Uhr in Old-Harmony, fünfzehn Meilen Entfernung. Das Land ist hier ebener und zum Theil, besonders in der Umgebung von Harmony, merklich besser. Dieses Old-

---

*) Ein Dollar hat hundert Cents, und ist im Werthe dem spanischen Piaster gleich, die meistentheils in den Vereinigten Staaten im Umlaufe sind. Die Münzen derselben bestehen aus Eagles, Adlern, die 10 Dollars, (20 Conventionsgulden) betragen, aus halben und Viertels-Adlern. Das Silbergeld besteht in Dollars, halben Dollars, Viertel-Dollars, eleven penny bits (1/8 Dollar), und five penny bits (1/16 von einem Dollar). Zehn Centstücke werden nun häufig.

Harmony liegt in einem ziemlich fruchtbaren Thale, an derselben nordöstlichen Branch (Arme) des Beaver, der von Buttler kommt, und wurde von Rapps Gesellschaft, eingewanderten schwäbischen Separatisten, im Jahre 1807 angelegt. Die schwäbisch-deutsche Bauart ist an den noch übrig gebliebenen Gebäuden und Scheuern sichtbar. Der größte Theil der Häuser ist, seit Rapps zweiter Niederlassung am Wabash in Indiana, von Backsteinen errichtet. Das Städtchen, beinahe ganz aus backsteinernen Häusern bestehend, hat ein nettes Ansehen, und wurde mit dem dazu gehörigen Lande, 7000 Ackern, von Mr. Ziegler, einem deutsch-amerikanischen Menonisten, (Monisten hier genannt), im Jahre 1814 für 120,000 Dollars gekauft. Mit der Bezahlung jedoch hatte es Schwierigkeiten, und Rapp mußte sich zu einem Nachlaß von 30,000 Dollars verstehen, wenn er nicht das Ganze wieder zurücknehmen, oder durch den Sheriff verkaufen lassen wollte. Noch bis jetzt sind 39,000 Dollars rückständig. Dicht an der Stadt, und nur durch den erwähnten Arm der Beaver davon getrennt, liegt der von Rapps Gesellschaft mit ungeheuerm Aufwand von Arbeit zum Weinberg umgeschaffene steile Berg, der, bis an die Spitze terrassirt, auf 120 Stufen erstiegen wird, und mehr von der Beharrlichkeit, und der rastlosen Thätigkeit, als von der gesunden Beurtheilung dieser Leute zeugt, die, den nämlichen Aufwand von Arbeit auf Feldkultur angewendet, wenigstens zehnmal den erzeugten, und noch dazu sauren Wein hätten kaufen können. Der Berg liegt nun wüste, da Rapp die Weinreben nach Indiana mitgenommen; der an der Spitze desselben geschmackvoll erbaute Pavillon, ist seinem Verfalle nahe. Die Aussicht von da in die umliegende, durch deutschen Fleiß aus einer Wildniß

in fruchtbare Auen und zahlreiche Gärten, umgeschaffene Gegend ist wirklich herrlich. Auch jetzt sind noch meistens Deutsche in Harmony und der Umgegend angesiedelt, die einen jungen Deutschen aus Stuttgart, Mr. Schweizerbart, zum Prediger haben. Die zwei Städtchen, Harmony und Celienopel geben der Landschaft eine Belebtheit, die man viele Meilen nicht findet.

Von der abergläubischen Verehrung, mit der Rapps Gesellschaft ihren Meister betrachtet, mag folgender Zug, den mehrere Bewohner von Harmony, und Farmers der Nachbarschaft verbürgen können, zeugen:

Die über den an Harmony vorbeifließenden kleinen Fluß gebaute Brücke bedurfte am Mittelpfeiler einer Ausbesserung. Der Fluß ist hier ziemlich breit, und an 20 Fuß tief. Es war Winterszeit, und das Eis ziemlich dick. Rapp wagte sich auf dieses, war jedoch noch nicht zum Mittelpfeiler gekommen, als es einbrach. Eine Menge Menschen war an den Ufern versammelt, und seine Anhänger machten schnelle Anstalt, ihm beizuspringen. „Glaubt ihr, der Herr werde mich verlassen, und ich bedürfe eurer Hülfe?" donnerte ihnen Rapp zu. Den armen Wichten entsanken die Bretter, doch eben so schnell sank auch Meister Rapp immer tiefer in die sich erweiternde Lücke. Die Gefahr überwand endlich sein Vertrauen auf übernatürliche Hülfe und die Scham, — und er rief um Beistand, der ihm auch sogleich mittelst gelegter Bretter, zu Theil wurde. Bis über die Schultern naß, und beinahe steif, wurde er unter dem lauten Gelächter der weniger gläubigen deutschen und englischen Amerikaner herausgezogen, und in seine Wohnung gebracht. Am nächsten Sonntag hielt er seinen Anhängern eine Bußpredigt des Inhalts, daß der

Herr ihre Sünden an ihm habe heimsuchen wollen, und ihr Ungehorsam die Ursache seines Sinkens gewesen. Die guten Tröpfe glaubten ihm das buchstäblich, gelobten Besserung, und so waren beide Parteien zufrieden.

Um dieselbe Zeit zählte er mehrere Abtrünnige, die durch die umwohnenden deutschen Amerikaner abwendig gemacht wurden. Die Gerichte zwangen ihn überdem, ihnen ihre Einlage herauszugeben, und so fand er es für den Bestand seiner geistlichen und weltlichen Obergewalt, die er beide in seiner Person vereint, rathsamer, seine Gemeinde in eine den Einwirkungen verderblicher Grundsätze weniger zugängliche Gegend zu versetzen. Er kaufte in Indiana 20000 Acker Lands, und wanderte im Jahre 1815 mit seiner ganzen Gesellschaft dahin aus, nachdem er sein Kapital in den 7 — 8 Jahren seiner Ansiedlung von nicht ganz 40,000 auf wenigstens 300,000 Dollars gebracht hatte. So arm war diese Gesellschaft, (die in Indiana ihr Kapital wieder mehr als verdoppelte), daß der gegenwärtige Adoptiv-Sohn und Geschäftsführer Rapps (Friedrich Rapp), nicht für ein Fäßchen Salz Kredit in Pittsburgh finden konnte. Der Einfluß, den der alte Rapp auf die Gemüther seiner Leute besitzt, grenzt ans Wunderbare. Nur wenige Glieder seiner Gesellschaft fielen von ihm ab, was bei dem strengen Regimente und dem Eheverbote, das er einführte, und erst letztes Jahr aufhob, in Amerika viel sagen will. Besonders hängt der weibliche Theil seiner Korporation mit Leib und Seele an ihm. Als er noch in Old-Harmony war, trennten sich zwei verheirathete Männer von seiner Gesellschaft. Mit aller Mühe, allen Künsten, selbst Entführung aus dem Städtchen, konnten sie es nicht dahin bringen, daß ihre Weiber bei ihnen geblieben

wären. Sie entsprangen ihren Männern, und ließen lieber ihre Kinder zurück als daß sie sich vom Vater Rapp getrennt hätten. Den nämlichen Einfluß hat nun sein ganz in demselben Geiste handelnder Zögling und Adoptiv-Sohn, Friedrich Rapp, über diese bereits an 1000 Seelen starke, und durch eigene Anstrengung reich gewordene Gemeinde, die ihre gegenwärtige Niederlassung wieder in der Nähe Pittsburgs am Ohio-Flusse hat.

Eine halbe Viertel Stunde brachte mich in das von Harmony eine Meile entfernte Städtchen Celienopel, dem Ziele meiner Tagreise, die von meinem Wohnsitz hierher 37 Meilen betrug. Ich stieg im Hause meines Freundes P—t ab, dessen Schwiegervater Gründer dieses Städtchens war, das den Namen seiner Tochter der gegenwärtigen Mrs. P—t führt. Eine gebildetere deutsche Familie wird man selten im Westen Pennsylvaniens finden. Ein bedeutendes, jedoch nicht übergroßes Vermögen, sichert ihr einerseits Unabhängigkeit, und erhält sie zugleich in gemeinnütziger Thätigkeit, die Mr. P—t durch Führung einer bedeutenden Handlung, Mrs. P—t durch eine eben so treffliche Führung ihres Hauswesens hinlänglich beurkunden. Sie leben im eleganten, aber mäßigen Style. Ich genoß im Zirkel dieser herrlichen Menschen, die sich eben so durch solide Grundsätze, als, besonders Mrs. P—t durch unverstellte Religiösität auszeichnen, einen sehr angenehmen Abend, und die Gewißheit, daß wir uns für eine längere Zeit (so wenig ich auch damals an eine Reise nach Europa dachte) nicht sehen würden, hielt uns bis tief in die Nacht beisammen. Eben jetzt ist Mr. P—t mit einem sehr wohlthätigen Unternehmen, dem Baue einer Kirche beschäftigt, für die er Land und eine bedeutende Summe Geldes herge-

geben, und für die der erwähnte Prediger, Mr. Schweizerbart, im Jahr 1824—25 in Philadelphia und New-York über 1000 Dollars Unterstützungsbeiträge sammelte. Ich wünschte ihm, und besonders ihr, die an diesem Unternehmen warmen Antheil nimmt, alles Gedeihen.

Das Städtchen Celienopel zählt ungefähr 45—50 Häuser, worunter 10 von Backsteinen, mehrere Gerbereien, einen Kaufladen, einige Wirthshäuser, bedeutend viel Handwerker, mit einem Eisenwerke.

Diese machen mit der von Pittsburgh nach Meadville gehenden Poststraße, das Städtchen ziemlich belebt. Es hat bisher zwar noch nicht schnell, doch regelmäßig zugenommen. Eine und eine halbe Meile von Celienopel sagte ich noch einem andern Freunde, Mr. Müller und seiner Falie Lebewohl und eilte dann weiter zu kommen. Der Weg zwischen Celienopel und Griersburgh ist eigentlich blos für Reitende; die eigentliche Straße nach New-Lisbon geht über Pittsburgh, Beaver, eine Strecke von 85 Meilen, wogegen von Celienopel aus, nur 35 Meilen gerechnet werden. Ich hoffte auf diesem kürzern Wege mit dem Wagen durchzukommen, fand mich jedoch in meiner Erwartung getäuscht. Sieben Meilen mochte ich gefahren seyn, als der Weg so enge wurde, daß ich jeden Gedanken aufgab, mich durch den Wald zu bringen. Ich fuhr zur nächsten Fork (Scheideweg) zurück, von da weiter zu einer Farm, deren Besitzer mich auf die vier Meilen oberhalb nach Beaver führende Straße von New-Castle verwies, die ich links einschlagen sollte. Von da hatte ich sieben Meilen zu fahren und dann den dritten Fahrweg rechts zu nehmen. Die einzige Schwierigkeit war nur, diesen Fahrweg zu treffen, da in diesen Wäldern Fahrweg

und Fußpfad wenig oder gar nicht zu unterscheiden sind. Der erste abführende Weg, drei Meilen von meinem Eintritt in die Straße, führt nach einer Mühle, laut dem Handboard (Wegweiser auf den Scheidewegen), der zweite zwei Meilen weiter nach einer Farm, der dritte an die Beaver, wieder drei Meilen weiter. Diesen wählte ich als den zuverlässigsten. Ich war nun 22 Meilen gefahren, (so rechnete ich), hungrig, mein Pferd müde, die Entfernung des Beaver-Flusses ungewiß. Zum Ueberflusse fing es noch an zu regnen.

Wer die amerikanischen Woods (Wälder) kennt, dem werden die durchführenden Wege auch beim schönsten Wetter nicht sehr anziehend erscheinen. Alles vereinigt sich, um sie schlecht zu machen. Abgefallene Blätter, Aeste, ausgewaschene und herausgespülte Steine lassen sie vom übrigen Waldboden kaum unterscheiden. Zur Abwechselung versperren oft noch ungeheure Baumstämme, von Winden entwurzelt oder gebrochen, diese Wege. Ich war kaum zwei Meilen gekommen, als ein solcher Baum meiner Reise ein Ziel setzte. Im größten Regen mußte ich mein Pferd ausspannen, meinen Koffer abladen, einige Baumäste abbrechen, andere mit Geduld abschneiden und mit unsäglicher Mühe meinen zum Glücke zweirädrigen leichten Wagen darüber bringen. Mein Pferd folgte wieder, wurde eingespannt, der Koffer aufgeladen, und ich, gehörig durchnäßt, fuhr weiter. So unbequem diese Hindernisse auch sind — auf Reisen dieser Art, und zur Kenntniß des Landes unternommen, muß man sich auf sie gefaßt machen. Wer regelmäßig sein Breakfast und Dinner (Frühstück und Mittagsmahl) halten will, der darf nicht in den Wäldern reisen, sondern muß sich auf der Wa-

shington national road (Washingtoner Nationalstraße) halten. Das Land auf der ganzen Strecke, die ich gekommen war, ist äußerst mager; der Farms fand ich blos drei, und ich hatte mich noch eine halbe Stunde durch schlechte Wege im Regen zu arbeiten, ehe ich zu einer vierten kam, deren Aeußeres nichts weniger als comfortable (einladend, behaglich) erschien. Die Sonne war untergegangen, der Regen anhaltend und kühl, und ich daher gezwungen, hier auf mein Nachtlager zu denken. Ich band mein Pferd an die Einfriedigung, die vor dem Hause hinlief, stieg über dieselbe und trat mit den Worten: „Guten Abend!" in die ziemlich bevölkerte Stube. „Ein nasser Abend," erwiederte der Farmer, indem er aufstand und mir entgegen trat. „Gebt dem Herrn einen Stuhl." Ich rückte den mir von der Tochter gereichten Stuhl zum Feuer und setzte mich. Nun folgte eine sechs bis acht Minuten lange Pause, während welcher zwei junge Leute, die Söhne des Farmers, zuerst, und dann der Farmer selbst vor die Thüre traten, um die Art, wie ich angekommen, zu besichtigen und darnach ihr Benehmen einzurichten. Stillschweigend kamen sie zurück und der Alte nahm an meiner Seite Platz. Nachdem er noch eine Weile geschwiegen: „Und woher mögen Sie wohl kommen?" — „Von Celienopel." — „Unmöglich! Geraden Wegs mit Ihrer Gigue durch den Wald gekommen — Nein Herr!" — „Ich fuhr hinauf an Mr. M. G. Farm; vier Meilen brachten mich an die New-Castler Straße, die nach Beaver führt, und der dritte Fahrweg, rechts, an Ihr Haus." — „Und wohin reisen Sie nun?" — „Nach New-Lisbon, über Griersburgh." — „Dann mußten Sie den zweiten Fahrweg über N. G. Mühle nehmen. Eine Straße führt da zur mitt-

lern Beaver-Fähre, und von da sind sieben Meilen nach Griersburgh. Aber Sie mögen die drei Meilen nach der Oberfähre in einer Stunde zurücklegen, und von da können Sie den Weg nicht fehlen.“ — Der Umweg, den ich gemacht hatte, betrug wenigstens zehn Meilen, und ich hätte nun in Griersburgh seyn können, wo ich vielleicht doch noch in Nacht und Regen hin mußte, wenn es meinem Farmer nicht gefiel, mir ein Nachtlager anzutragen. Es anzusuchen, würde nichts geholfen haben. „Sie sind,“ nahm er nun wieder das Wort, „fremd in dieser Gegend?“ — „Ja, ich wohne in Kittaning, 21 Meilen von Buttler.“ — „Und wie ist wohl Ihr Name?“ — Ich nannte ihn. — „Sie kennen also Mr. B. und seine Familie?“ — „Wir sind Nachbarn. Seine Tochter C. hat unlängst den jungen N. geehlicht.“ — „Wirklich? Und was mag Ihre Handthierung (Profession) seyn?“ — Ich nannte sie. — „Sind Sie verheirathet?“ in Amerika stets eine interessante und wichtige Frage. — „Nein, mein Herr.“ — „Gewiß gehen Sie nach New-Lisbon, sich eine Frau zu holen?“ — „Ich weiß nichts davon.“ — „Well, Well, wollten Sie bei uns über Nacht bleiben?“ — Auf meine bejahende, doch nicht unbedingte Antwort: „wenn ich nicht zu viel Ungelegenheit verursache,“ wurde nun erst mein armer Gaul aus dem Nassen ins Trockene, meine Gigue in die Scheuer gebracht, nachdem zuvor die Einfriedigung auseinander gelegt und die Bretter des seyn sollenden Scheuerthors weggenommen waren. Mein Pferd wurde mit Stroh abgerieben und getrocknet, und ich hatte alle Ursache, es wohl versorgt zu glauben. Meine Gigue, die ich nicht ohne Schaudern in den Händen dieser, höchstens zu heim-

gemachten Schlitten und Karren mit hölzernen massiven Rädern avancirten Backwoodsmen *) sah, vollkommen in Acht genommen; kurz alles lief in Ordnung ab.

Ueber Ungeschicklichkeit oder Plumpheit wird man sich beim Amerikaner selten zu beklagen haben. Das Bedürfniß macht ihn zum Maurer, Zimmermann, Mühlbauer, Schumacher, Hufschmidt, Sattler und Farmer, und das nicht zum schlechtesten in einer Person. Die Farms liegen in Amerika gewöhnlich einzeln. Die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die verschiedenen Bedürfnisse, die nicht ohne große Kosten und Zeitverlust aus der fernen Stadt herbeigeschafft werden können, zwingen ihn, zeitlich auf die Entwickelung seiner Kräfte zu denken, und entschlossen versucht er diese, wo ein Anderer zehn Helfershelfer gebrauchen würde. Wir traten wieder in die Stube und gruppirten uns um unser Kaminfeuer, der Vater mit dem ältesten verheiratheten Sohne im Gespräch mit mir, das nach der im ganzen nördlichen Amerika gewöhnlichen Examination: woher, wohin, was u. s. w., nun auf andere Gegenstände überging. Ein jüngerer Sohn war mit der Verfertigung von ein Paar Schuhen, ein anderer mit Ausbesserung eines Dreschflegels beschäftigt. Drei Knaben standen und horchten mit eben so vielen Mädchen zu, während die zwei Töchter mit der Schwiegertochter das Nachtmahl bereiteten. Die Frau des Farmers saß dicht

*) Eigentlich heißen Backwoodsmen (Hinterwaldleute) nur die in den Hinterwäldern von Indiana, Illinois, Missouri, Kentucky wohnenden Ansiedler. Man nennt aber auch in Ohio und Pennsylvanien diejenigen so, die entfernt von Straßen und Städten in diesen Wäldern leben.

an der Wand des Kamins, ohne an der Unterhaltung Antheil zu nehmen. Zwei eiserne Lampen, wie sie bei unsern weniger wohlhabenden amerikanischen Familien zu finden, erhellten nur zum Theil die ziemlich große Stube. In einer halben Stunde war Supper angekündigt und wir gingen zu Tische, den ein erst jetzt angezündetes Talglicht beleuchtete. Die Supper-Gesellschaft bestand aus zwei Partheien. An dem obern Ende saß der Farmer, ihm zunächst seine Frau mit dem verheiratheten Sohn, auf der andern ich, weiter unten die übrigen Söhne, die sich nach ihrem Alter setzten, und am Ende des Tisches, dem Alten gegenüber, nahm die Schwiegertochter Platz; die Mädchen waren mit den Speisen und dem Auftragen derselben beschäftigt. Für uns, nämlich den Farmer, seine Frau, seinen verheiratheten Sohn und mich, war ein eingemachtes Huhn, geröstete Schinkenschnitte mit Eiern, Cakes (kleine Kuchen), Hirschschinken, Gurken und Aepfel, Jelly (Compot) nebst Thee aufgestellt. Für die Uebrigen eine mächtige Schüssel mit theils gekochten, theils gebratenen Maiskolben, und vor Jedem ein Blech mit Milch. Wälschkorn ist ein Lieblingsgericht der Amerikaner: so wie die Körner gelb werden, wird es allgemeines Supper, und Quantitäten werden verzehrt, die einem Fremden die Idee beibringen müssen, der Amerikaner sey eine Art Vielfraß. So wenig dieß nun der Fall ist, so sah ich doch einzelne Personen zehn Kolben zu sich nehmen. Und zehn bis zwölf Kolben ist eine gute Pferdeportion. Auch an diesem Abend schien das junge Volk bei gutem Appetit zu seyn. Außer einem: Can I help you to a piece of chicken, or will you take another cup of tea. „Kann ich Ihnen zu einem Stücke Huhn verhelfen? oder nehmen Sie noch eine

Tasse

Tasse Thee," war unser Supper ein stillschweigendes. Das Versäumte wurde jedoch, als wir uns wieder an das Feuer gesetzt hatten, eingebracht, und so sehr mich, ermüdet wie ich war, der Schlaf plagte, dauerte es dennoch volle drei Stunden, ehe ich die indirekte Frage hörte: I guess the gentleman is tired. We will go to bed. (Ich denke, der Herr ist müde, wir wollen zu Bette gehen.) Die amerikanische Sitte fordert in diesem Falle Geduld. Der Amerikaner erwartet, daß seine Gastfreundschaft durch eine zuvorkommende Geselligkeit erwiedert werde. Den Reisenden, der ihm diese Aufmerksamkeit nicht erweiset und nach genossenem Mahle ohne Umstände sein Bett fordert, läßt er gewiß bei einem zweiten Besuch kalt weiter ziehen. Meine Wirthe waren allem Anscheine nach dürftig, aber in ihrem ganzen Wesen war die Ruhe, und ich möchte sagen, die an Würde grenzende Gelassenheit sichtbar, die dem Amerikaner eigen ist. Kein einfältiges, kein bäurisches Wort, keine alberne Verwunderung. Von den Segars (Cigarren), die ich ihnen anbot, nahm anfangs der Vater, die Frau und die zwei Söhne, Bei meinem zweiten Anerbieten dankten Vater und Söhne; ersterer steckte sich jedoch seine Tabackspfeife mit einem fingerlangen Rohre an, und meine späteren Anerbietungen wurden immer mit einem: I thank you Sir, not for this time (ich danke mein Herr, nicht für diesmal) erwiedert. Ehe wir zu Bette gingen, hielt der Alte das Abendgebet, las ein Kapitel aus der Bibel, und zum Beschlusse wurde ein Lied gesungen. Ich hatte alle Ursache mit meinen Wirthen zufrieden zu seyn. — Den folgenden Morgen um sechs Uhr stand das Frühstück bereit, und auf meine Frage: was ich schuldig sey, erwiederte der Alte: we

do not keep tavern, sir, but you are always wellcome. Wir halten keinen Gasthof, doch sind Sie stets willkommen. Der jüngere Sohn war angewiesen, mich an die drei Meilen entfernte Fähre zu begleiten, von der ein fahrbarer Landweg nach Griersburgh führt. Mit einem herzlichen Good bye (Glück auf den Weg) trennten wir uns.

Etwa eine Meile von Mr. M. Neales Farm fängt die Landschaft an sich zu senken. Die hohen, zuckerhutähnlichen Berge werden niedriger, ihre Gipfel flächer. Die Holzgattungen verrathen einen schweren Boden. Statt der Schwarz- und Kastanien-Eichen erscheinen nun wieder Hickory *) und Weißeichen. Man merkt, daß man sich dem Ohio-Flusse nähert, in den, ungefähr 15 Meilen von der Fähre, an die wir nun gelangt waren, die Beaver sich ergießt. Das Land an diesem Fluß, besonders das unmittelbar daran grenzende, ist kräftig und fruchtbar, aber wenig benutzt. Der Fluß ist hier 250 — 300 Fuß breit, 10 — 12 Fuß tief, und hat eine schmutzige Farbe. Etwa 6 Meilen abwärts sind die Beaver Wasserfälle, die die Fluß-Communikation der obern Gegenden mit dem Ohio unterbrechen. Einige Quäker-Familien haben sich hier niedergelassen und mehrere Säge-, Mehl-, Oel- und Walkmühlen nebst Eisenwerken angelegt. Hunderttausend Thaler könnten aus diesem Platze etwas großes machen; alle Erfordernisse für Fabriken, als Kohlen, Holz, sind im Ueberflusse vorhanden, und die schönste Wasserkommunikation durch den Ohio über Pittsburgh nach Pennsylvanien und den Missisippi nach New-Orleans offen. Wahrscheinlich

*) Hickory nut, die weiße nordamerikanische Wallnuß, Juglans alba.

werden nun bald die schwäbischen Harmonisten ihre Aufmerksamkeit auf diesen für Manufakturen unendlich wichtigen Punkt werfen; die Nähe ihrer Ansiedlung und ihr rastloser Unternehmungsgeist läßt dieses hoffen. — Der Fährmann war nun angekommen, und ich trennte mich von meinem jungen Begleiter, dem ich seine Gefälligkeit vergalt. Zwischen dem Beaver-Flusse und Griersburgh sind mehrere gut aussehende Farms, doch mehr als zwei Drittel der Gegend sind noch nicht angesiedelt. Um halb eilf Uhr war ich in Griersburgh, einem kleinen, in einem herrlichen Thale gelegenen Städtchen, das, vor 15 Jahren von einem Bierbrauer aus Beaver angelegt, nun 45 Häuser zählt, unter denen ein steinernes Schulgebäude (Akademie), drei Kaufläden, mit eben so vielen Wirthshäusern, und mehrere Gerbereien sind. Ich verweilte da eine Stunde und fuhr die Straße nach New-Lisbon. Man merkt noch während 5 — 6 Meilen, daß man innerhalb der Grenzen Pennsylvaniens ist. Die Alleghany-Gebirge haben auch hier noch nicht ganz aufgehört; wellenförmig erheben sie sich und nehmen ab, so wie sie sich dem Staate Ohio nähern, in welchem und dem ungeheuern Missisippi-Thale sie sich ganz verlieren. Sechs Meilen von Griersburgh läuft die Grenzlinie zwischen Pennsylvanien und Ohio, diesseits des Ohioflusses, und Pennsylvaniens und Virginiens jenseits des Stromes. Wie durch einen Zauberschlag ist das Land jenseits der Grenze verändert; wie man von dieser Seite den Staat Ohio betritt, werden die Berge Anhöhen, die Thäler mehr Niederungen und das Land kräftig und fruchtbar. Die armseligen Hütten des nordwestlichen Pennsylvaniens verschwinden, und an ihre Stelle treten elegante weiß oder roth bemalte

Fachwerk- (Frame) *) oder Backsteinhäuser. Die erste Farm die ich auf Ohio Boden sah, war wenigstens von 100 Akkern Wiesen umgeben, auf denen 10 Pferde und mehr denn fünfzig Stück Rindvieh weideten. Die Pferde waren gut gebaut; ein kurzer, dicker Hals jedoch, der an allen sichtbar war, schadet ihrem Ansehen. (Ich fand später diesen Fehler häufig an den Pferden in Ohio.) Das Rindvieh ist sehr schön. Die bessern Striche Landes sind hier schon seit längerer Zeit von Landspekulanten aufgekauft, und werden von diesen bei der großen Entfernung vom Ohio und jeder andern Wasserkommunikation, und bei der mit den innern Counties des Staats, doch keinen Vergleich aushaltenden Beschaffenheit des Bodens, viel zu hoch gehalten.

Zweites Kapitel.

Ansicht des Staates Ohio. New-Lisbon. Canton. Die Deutschen daselbst. Die Separatisten von Gnadenhütten. New-Philadelphia. Zanesville. New-Lancaster. Die Fieberkranken.

Der Staat Ohio, einer der schönsten, kräftigsten der Union, wird nördlich vom See Erie, westlich von Indiana, südlich vom Ohioflusse, und östlich von Pennsylvanien begrenzt, und nimmt eine Fläche von ungefähr 40000 englischen Quadrat Meilen ein, die, in 71 Counties eingetheilt, jetzt von 720,000 Seelen bewohnt werden. Er bildet das

*) Frame house. Das Gerüste ist von Holz, die Zwischenräume sind mit kleinen Steinen, Sand, Lehm durch Kalk verbunden, ausgefüllt. Die Außenwände werden mit 18 Fuß langen und 6 Zoll breiten dünnen Brettern belegt und dann angestrichen.

äußerste Ende des großen 1000 Meilen breiten Mississippi-Thales, das im Osten vom Alleghany-, im Westen von dem Felsen-Gebirge (Rocky-Mountains) eingeschlossen wird, und das sich in der Mitte, so wie gegen Süden, nach welcher letzten Seite es sich mehrere 1000 Meilen hin fortzieht, bedeutend senkt. Mäßig hoch gelegen, hält es die Mitte zwischen den gebirgigern östlichen, und den sumpfigern Mississippi-Staaten. Das Klima ist gemäßigt und weniger veränderlich, als in andern Staaten, die Fruchtbarkeit besonders im nördlichen und südwestlichen Theile außerordentlich, das Land unerschöpflich. Obwohl bereits 30 Jahre bebauet, und nie gedüngt, (der Dünger wird in die Flüsse geworfen, oder liegen gelassen), ist eine 60fache Erndte etwas gewöhnliches. Der nördliche Theil dieses Staates schifft seine Produkte auf dem See Erie und dem großen New-York-Kanal nach New-York, der südliche findet durch den Ohio und Mississippi in New-Orleans einen Markt. Der mittlere Theil hatte bis jetzt keine Wasserkommunikation. Diesem Mangel wird nun abgeholfen. Zur Bewerkstelligung einer Wasserkommunikation mit New-York, dem großen Stapelplatze des nordamerikanischen Handels, das, wie bekannt, bereits früher durch seinen Riesenkanal die Verbindung mit dem See Erie hergestellt hat, wurde im Jahre 1825 ein Kanal angefangen, der bei Cleveland, einem Hafen am See Erie, beginnt, seine Richtung über New-Philadelphia an der Tuskarowa nimmt, von da über Zanesville am Muskingum-Flusse führt, und sich südwestlich dem Sciota-Flusse, sechs Meilen unter der Hauptstadt Columbus, und dann dem Ohio zuwendet. Zur Vollendung dieses 260 Meilen langen Kanals sind drei Jahre bestimmt.

Der Staat Ohio erwartet von diesem, für seine jungen Kräfte riesenmäßigen Unternehmen, Absatz für seine Produkte in der Stadt und dem Staate New-York, und hofft, der Stapelplatz des Zwischen-Handels zwischen New-York und New-Orleans zu werden. Den größten Vortheil aus diesem Unternehmen müssen jedoch die Vereinigten Staaten überhaupt, und namentlich die Städte New-York und New-Orleans ziehen, die sich sodann durch eine 3000 Meilen lange Binnen-Wasser-Kommunikation, die größte in der Welt, die Hand reichen. Die erste Idee zu diesem Kanal kam auch vom Staate New-York, der nach Vollendung seiner glänzenden Unternehmung, den Staat Ohio zu einer ähnlichen einlud.

Es bedurfte keiner großen Aufmunterung. Mit Begeisterung wurde die Idee einer Verbindung des Missisippi und des atlantischen Ozeans aufgefaßt. Kanal-Komiteen bildeten sich in den meisten Städten; Abgeordnete von den sämtlichen Counties wurden nach Columbus gesandt, und nach den gewöhnlichen Debatten wurde das Werk beschlossen. Die einzige Schwierigkeit war, Geld zusammen zu bringen. New-York, (das heißt, eine Anzahl Bürger dieses Staats, nicht aber der Staat selbst) bot sich an, die Kosten zu bestreiten; dafür bedingte es sich die Zölle für eine bestimmte Anzahl Jahre aus. Dagegen lehnte sich aber das Unabhängigkeits-Gefühl der Ohioer auf, die keine fremden Zollbediente in ihrem Staate haben wollten, und sie zogen daher ein Anlehen in New-York vor. Hierin fehlte die Regierung des Staates Ohio. Ein Anlehen von 3 Millionen Dollars, und die daraus erfolgenden nothwendigen Auflagen müssen einem jungen, noch nicht 40jährigen Staate, der etwas über 700,000 Seelen

Bevölkerung hat, nothwendig, und um so mehr zur Last fallen, als sein Kanal mehr als eine Fortsetzung des New-Yorkers zu betrachten ist, und er daher von demselben nicht so glänzende Vortheile erwarten kann, als der Staat New-York von dem seinigen.

New-York, bereits nun die wichtigste Handelsstadt der Vereinigten Staaten, zieht dadurch auch den Handel der westlichen und südwestlichen Staaten, Ohio, Indiana u. s. w. an sich, und somit wird dieser Ohio-Kanal mehr ein Mittel für die Größe New-Yorks, als für die seines eigenen Staates. Diese Schuldenlast ist es denn auch, die das Volk von Ohio für das Unternehmen erkältet, und der gegenwärtigen Regierung des Staates eine starke Opposition erweckt hat. Das war aber auch in New-York mit Governor Clinton der Fall, und der Jubel der Ohioer über ihren vollendeten Kanal, wird dem der New-Yorker gewiß nichts nachgeben, wenigstens zeigten sie bei der Eröffnung desselben, zu der auf eine feierliche Weise Governor Clinton von New-York geladen wurde, eine lebhafte Theilnahme.

Um 4 Uhr kam ich in dem 20 Meilen von Griersburgh entfernten New-Lisbon, der Hauptstadt von Columbiana-County an, und stieg in dem von einem Mr. Bowman gehaltenen Gasthofe gleichen Namens ab. Die Stadt liegt an dem nordöstlichen Arme der kleinen Beaver, und ist in zwei Hälften getheilt, von denen sich die eine über die andere terrassenartig erhebt. Der Marktplatz, das Gerichtshaus (Courthouse), und die bessern Gebäude sind im untern Theil der Stadt; sie ist seit 1800 angelegt, und zählt dreihundert Häuser, mit zwölf Kaufläden, acht Advokaten,

zwei Zeitungsdruckereien und vier Aerzten, auf eine Bevölkerung von 1800 Einwohnern.

Seit dem vorigen Jahre, in dem ich New-Lisbon gesehen, sind sechs backsteinerne und zwei hölzerne Häuser mit einer Kirche neu gebaut worden. Dies ist so ziemlich das Verhältniß, in dem die Stadt nun zunimmt. Die Umgegend ist schön, das Land fruchtbar. Das Fieber stellt sich jedoch häufig ein; besonders ist ihm der untere Theil der Stadt ausgesetzt. — Die hier wohnenden Deutschen, meistens Handwerker, werden ihrer Rechtlichkeit und Betriebsamkeit wegen sehr gerühmt, und mehrere unter ihnen gehören unter die angesehensten und wohlhabendsten Einwohner. Meine Rechnung für Abendessen, Bette und Füttern des Pferdes betrug 75 Cents, oder 3/4 Dollars. — Der Weg nach Canton, den ich einzuschlagen hatte, nimmt eine nordöstliche Richtung, und führt über den erwähnten nordöstlichen Arm der Beaver, an dem sich eine bedeutende Mahlmühle befindet. Der Weg zur Brücke ist abschüssig und steil, und muß im Winter gefährlich zu passiren seyn. Ich stieg aus dem Wagen, und führte mein Pferd den Hügel hinab über die Brücke. Von dem New-Lisbon gegenüberliegenden Berge hat man eine herrliche Aussicht. Zu wünschen ist nur eine Turnpike möge bald an die Stelle dieses schroffen und steilen Bergweges treten! So wie man vom Berge in die Ebene gekommen, wird das Land immer besser. Die Eichen verlieren sich allmählig, und Buchen und Ahorne werden häufig. Der Boden hat eine gelbbraune Farbe, und das Land ist längs der Straße stark angesiedelt. Ich frühstückte, und fütterte zehn Meilen von New-Lisbon in Madrid, einem Städtchen von 25 Häusern. Der Reisende frühstückt in Amerika gewöhnlich 10—12 Meilen von

seinem letzten Nachtlager. Da das eigentliche Frühstück nie vor 7 Uhr aufgetragen wird, und die Gastwirthinn nur ungerne für den einzelnen Reisenden, ein aus 5—6 Gerichten bestehendes Mahl mit Kaffee oder Thee bereitet, so ist es für den Reisenden, der sich nicht zu lange aufhalten will, und für die Wirthinn bequemer, erst einige Stunden nach seinem Aufbruch zu frühstücken. Ich lasse Abends stets meinem Pferde ⅓ Bushel Haber geben, woran es die ganze Nacht frißt, und dann einen Morgenritt von 10—15 Meilen leicht aushält. — Mein Gastwirth war ein Mr. Rea, früher Hufschmid in Armstrong-County. Er hatte hier 80 Acker Lands zu vier Dollars den Acker vor drei Jahren gekauft, und stand sich ziemlich gut, wünschte jedoch sobald als möglich wieder zu verkaufen, um an der neuen Kanal-Linie zwischen Cleveland und der Mündung des Muskingum sich niederlassen zu können. Das Land trägt hier zwar nicht sehr reichliche, aber sehr schöne Frucht. Weizen dreißig-, Wälschkorn vierzig-fältig. Der Markt ist jedoch entfernt. — Um zehn Uhr brach ich auf; meine Rechnung betrug 37½ Cents. Der Charakter der Landschaft, durch welche mein Weg mich nun brachte, fängt an eine sumpfige Gestalt anzunehmen. Man sieht bloß Anhöhen, mit meilenlangen und breiten Niederungen, die sich in nie vertrocknende Sümpfe verlieren, die fruchtbaren Erzeuger des in Ohio so tödtlichen kalten Fiebers (fever ague). Knitteldämme von ungeheuern, und doppelt übereinander gelegten Baumstämmen aufgeführt, werden nun sehr häufig, und setzen Wagen und Pferde Bein- und allen möglichen Brüchen aus. Man muß auf Verminderung der Last des Wagens und Sicherheit des Pferdes bedacht seyn, und aus dem Wagen steigen. Dies wird

besonders dann nöthig, wenn ein Regen die Erde weggewaschen, mit welcher die Zwischenräume ausgefüllt werden. Besser und dauerhafter würde man diese Unebenheiten mit kleinern Baumstämmen ausfüllen, da Steine nicht zu haben sind. Das stehende Sumpfwasser, so wie das der größern und kleinern Bäche, hat im Sommer durchgängig die Farbe eines mäßig starken schwarzen Kaffees, und ist nicht trinkbar; selbst das gewöhnliche Quellwasser trinkt kein Pferd aus den östlichen Staaten, und so oft ich das meinige es auch versuchen ließ, so dürstete es doch stets lieber noch eine Weile, als daß es getrunken hätte. Das Brunnenwasser ist jedoch vortrefflich, und es ist sehr zu bedauern, daß die Ansiedler nicht eher und früher an dies erste und nothwendigste aller Bedürfnisse gedacht haben. Tausende von nützlichen Bürgern, die einzig und allein schlechtes Wasser hingerafft hat, würden noch leben.

Dreizehn Meilen herwärts Canton, führt eine Straße nach Wooster und dem Erie-See. Ich fütterte hier in Mr. Kans Tavern, wofür ich 12½ Cents bezahlte, und fuhr die 13 noch übrigen Meilen in drei Stunden. Die Gegend ist ganz der oben beschriebenen gleich. Anhöhen wechseln mit sumpfigen Niederungen; häufige und gut aussehende Farms zeugen von einer industriösen und starken Bevölkerung.

Um 4½ Uhr hatte ich die Anhöhe, auf der Canton liegt, im Gesichte. Südöstlich von Canton fließt ein 15 bis 20 Fuß breiter Bach, der sich unmittelbar unter der Anhöhe, an der Canton erbaut ist, in einen ziemlich tiefen und breiten Sumpf ergießt, über den eine 250 Fuß breite Brücke führt. Wenn man hört, daß das auf einer herrlichen und von allen Seiten der Luft und dem Wind zugänglichen Ebene gebaute Canton, beinahe jedes Jahr vom Fieber

heimgesucht wird, dann sieht man die Ursache so handgreiflich in diesem Sumpfe, daß man sich wundern muß, wie die betriebsamen Einwohner diesem Unwesen so geduldig zusehen können. Der Bach fällt eine halbe Meile oberhalb über eine ziemliche Anhöhe, und könnte sehr leicht eine andere Richtung erhalten. Die Mühle, der er Wasser gibt, und die dicht am Sumpf liegt, ist das einzige Hinderniß. Es fiel aber, obwohl sie bereits mehrere Male zum Verkauf ausgeboten wurde, den Cantonern nie ein, sie an sich zu bringen, und dem Bache eine andere Richtung zu geben, wodurch der Sumpf von selbst auftrocknen würde. Die ekelhafte, grünlichtbraune Farbe dieses stehenden, tödtliche Miasmata aushauchenden Wassers, erklärte das so eben in Canton wüthende Fieber hinlänglich, und es ist schwer einzusehen, wie man, einer gesunden Lage wegen, den unfruchtbarsten und dürrsten Fleck des Counties zur Stadt wählen, und doch eine halbe Pestquelle zu seinen Füßen dulden kann. Der Nord-Amerikaner schätzt Leben und Gesundheit wirklich viel weniger, als er sollte. Seine Sorge ist Gewinn. Diesem zu Liebe setzt er sich allen Beschwerden und Unbilden eines ungesunden Klimas aus. So lange er kein bedeutendes Vermögen erworben, hat das Leben für ihn keinen Werth. Erst, wenn er hinlänglich reich geworden, fängt er an, seine, und seines Daseyns Wichtigkeit zu fühlen.

Canton, die Hauptstadt von Stark-County, liegt 35 Meilen westlich von New-Lisbon, und wurde im Jahr 1804 angelegt. Es hat schnell zugenommen, und zählt jetzt an 300 Häuser, mit 1800, meistens deutschen Einwohnern. Die Stadt hat einige sehr schöne Gebäude, besonders zeichnen sich die drei Kirchen, und die so eben

im Bau begriffene Akademie aus; von den erstern gehört die eine den Bischöflich-Englischen, die andere den Lutheranern, und die dritte den Katholiken. Letztere erhielten 4000 Pfund zu ihrem Baue von Rom.

Die Anhöhe, auf der die Stadt angelegt ist, erstreckt sich vier Meilen in die Länge und Breite, und ist ziemlich unfruchtbar. Erst in der Entfernung von vier Meilen fängt der Boden an besser zu werden. Als der Gerichtsort eines, mit Ausnahme des Stadtgebiets fruchtbaren, und von einer sehr industriösen Klasse von Menschen, meistens Deutschen, bewohnten County, mag es immer ein nahrhafter Platz bleiben, obwohl es an einer Wasserkommunikation mangelt, und der Ohio-Kanal zu weit entfernt ist, um von großem Nutzen für den Ort zu seyn. Ungefähr 1½ Meilen von der Stadt ist ein kleiner See, zwei Meilen lang, und eine breit, der zu Mühlen und Manufakturen benutzt werden könnte. Die Stadt zählt zwölf Kaufläden, von denen fünf von Deutschen gehalten werden, fünf Lawyers, eine englische und eine deutsche Zeitungsdruckerei, und nur drei Wirthshäuser. Die deutschen Einwohner von Canton stehen im Rufe eben so kluger als nüchterner Leute. Mr. Graff, bei dem ich abstieg, lieferte hiervon einen Beweis, für den ihm die Cantoner Lawyers wenig danken möchten. Er besitzt eine bedeutende Wirthschaft mit einer Gerberei und vielen Grundstücken (lots), die in der Stadt zerstreut liegen. Wegen eines derselben gerieth er mit seinem Nachbar in Streit, und die Sache sollte vor Gericht kommen. Das Grundstück (lot), war nicht eigentlich in der Stadt selbst gelegen, und höchstens 100 Dollars werth. Graff trug dem Advokaten der Gegenpartei einen Vergleich an,

dieser aber verwarf ihn. „Und (so waren Graffs eigne Worte) hab ich gekonsidert, daß wenn ich zur Law geh, ich für die fees zwei andere lots portscheſſen (purchase) kann, und derofern hab ich mit Mr. L. geschwätzt, er soll den lot ganz haben. Ich hab wohl die Notion gehabt, er wird ihn nicht umsonst hintecken (take), und so war es auch Well. Mr. L. gab mir nun fünfzig Dollar freiwillig heraus, und der Lawyer wollte vor Bile aus der Haut fahren; das trubelte (trouble) mich aber nicht. (Und so dachte ich, daß ich mir für die Prozeßauslagen leicht zwei andere Grundstücke kaufen kann. Ich trug daher Mr. L. das Grundstück ganz an. Ich dachte hierbei, er würde es nicht umsonst nehmen, und so war es auch. Mr. L. gab mir 50 Dollars freiwillig heraus, und der Lawyer wollte vor Galle aus der Haut fahren; das kümmerte mich aber nicht.)" Und wirklich ist einer der fünf Advokaten so eben im Begriff, Canton für Zanesville zu verwechseln. Ich war glücklicherweise noch zeitlich genug gekommen, um mein Geschäft mit Mr. Graff abzuthun. Wäre ich nach sechs Uhr gekommen, dann hätte keine Gewalt der Erde diesen alten deutschen Pennsylvanier zu einem Geldgeschäft gebracht und ich hätte ohne Gnade bis Montag in Canton verweilen müssen. Mr. Graff wäre nichts lieber gewesen, als mit mir, wie er meinte, den Sonntag zu schwatzen, wo er immer so viel von Langeweile geplagt wird, besonders wenn kein deutscher Gottesdienst gehalten wird, da er zu dem eirischen *) nicht gehen will.

---

*) Der deutsche Amerikaner heißt die Anglo-Amerikaner gewöhnlich die Eirischen (Irishman, Irländer), wofür der Anglo-Amerikaner sich wieder mit dem Dutchman (Holländer) rächt.

Und dies war gerade den kommenden Sonntag der Fall. Doch weder dieser blos ihm geltende, noch der mehr auf mich berechnete Grund: „wir haben ganz abscheulichen Kanztrauben=Wein (Johannisbeeren=Wein) und unvergleichliche Seefische", konnten mich in meinem Entschlusse wankend machen. Mr. Graff war jedoch großmüthig genug, von beiden beim Breakfast (Frühstück) aufzutischen, und wir nahmen von einander einen recht herzlichen Abschied.

Das Ziel meiner Tagereise war das 25 Meilen südlich gelegene New=Philadelphia. Die Anhöhe, auf der Canton liegt, senkt sich gegen Süden und Südwesten allmählig und endigt in einem Sumpfe, der mehrere Meilen lang ist und gleichfalls durch an sich unbedeutende Bäche, denen es an Ablauf fehlt, verursacht wird. Mehrere Brücken führen den Reisenden darüber, auf einen herrlichen Wiesengrund, der vier bedeutenden Meiereien hinlängliches Futter für einen zahlreichen Viehstand giebt. Weiter führt der Weg über ein in Amerika sogenanntes Upland (Hochland), das, obgleich weit fruchtbarer als das Pennsylvanische Bergland, doch mit den Niederungen von Ohio keinen Vergleich aushält. Die ganze Landschaft hat nichts Anziehendes. Dreizehn Meilen von Canton findet man wieder das gewöhnliche Ohio=Land. Mehrere Farms liegen dicht an einander und verrathen einen hohen Grad von Wohlstand. — Ich ritt noch beiläufig drei Meilen durch einen schönen Ahorn= und Buchenwald, und gelangte hierauf zur Ansiedlung Gnadenhütten, die sich an dieser Anhöhe gegen die Tuskarowa hinab zieht und mehrere Tausend Acker vortrefflichen Landes besitzt. Ich war um 12½ Uhr in dieser Separatisten Niederlassung angekommen und die Gesellschaft noch in ihrer Gottesdienstli=

chen Versammlung. Dahin begab ich mich denn gleichfalls. Die Leute schienen über meinen Eintritt erstaunt, doch nicht unwillig zu seyn. Ein Lied über die Allmacht Gottes wurde so eben von ihrem Aeltesten vorgesprochen und dann mit der Begleitung einer Flöte und einer Geige von der Gemeinde nachgesungen. Ein zweites folgte auf eben diese Weise und dann ein drittes. Einen sonderbaren Eindruck machten auf mich die Flöte und die Geige, und die widerliche Aengstlichkeit, mit der die Sänger und Sängerinnen die schnurrenden und scharfen Töne dieser zwei Instrumente nachahmten. Ich konnte in ihrem Gottesdienste weder etwas Erhabenes, noch eine besondere Andacht finden. Maschinenartig sangen und sprachen sie nach, was ihnen vorgegeigt und gesagt ward, ohne daß sie etwas dabei zu fühlen schienen. Nach Beendigung dieses sonderbaren Gottesdienstes gingen Männer und Frauen durch abgesonderte Thüren, und ich konnte nun erst ihre Tracht näher besehen. Die Männer hatten Röcke mit langen Schößen, kurze Beinkleider, blaue Strümpfe und Schuhe mit gewichtigen Schnallen, und eine ganz eigene, in Amerika nie gesehene Art dreieckiger Hüte. Die Weiber ebenfalls kurze faltenreiche Röcke, runde Hauben und äußerst plumpe Schuhe. Beide Geschlechter hatten weder griechische noch modische Kostüme zu ihren Mustern gewählt, und die Mädchen mit ihren faltenreichen und doch so beengenden Gewändern und aufgedunsenen Gesichtern waren das Geschmackloseste, was mir je vorgekommen. Sie erschienen mir, als ob sie darauf studirt hätten, sich recht geschmacklos zu kleiden. Als nun Männer und Frauen sich vor der Kirchthüre aufstellten und Paarweise mit gefalteten Händen und gesenktem

Haupte nach Hause zogen, bekam das Ganze einen so unaussprechlich widerlichen Anstrich von Blödigkeit, daß ich mich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren konnte.

Es war eine Gesellschaft von mehreren Männern, Frauen und Töchtern zu Pferde angekommen, und sie hatten ruhig und stille das Ende ihrer Versammlung abgewartet. Als dieser Zug jedoch seinen Anfang nahm, und diese Separatisten mit einem nichtssagenden feierlichen Ernste paarweise einherzogen, wandten die Amerikaner ihnen sämmtlich, wie auf ein gegebenes Zeichen, den Rücken. „Diese einfältigen Deutschen", sagte ein kräftiger Farmer, „würden besser zu Hause, nämlich in Europa, mit ihrem sklavischen Wesen geblieben seyn. Solche Leute taugen nicht für uns". (Those stupid Dutchmen should have stayed at home with their slavery. They are not fit for America.)

Das Nicht zu wenig, Nicht zu viel ist ein Rath, der jedem Einwanderer, besonders aber dem Deutschen, dem Mangel an Selbstständigkeit, und nicht mit Unrecht, vorgeworfen wird, dringend zu empfehlen ist. Der deutsche Ankömmling der letztern Jahre kennt gewöhnlich keine Mittelstraße. Entweder überläßt er sich jeder Ausschweifung und Zügellosigkeit, um die ihm zu Theil gewordene Freiheit in vollen Zügen zu genießen, oder seine Unterwürfigkeit kennt keine Grenzen, und läßt ihn jeden Squire nur mit Furcht und Zittern anblicken. Für den Erstern dient kein Rath. Schulden, Noth und die Gefahr, zu verderben, thun gewöhnlich das Beste und bringen diese Art Taugenichtse am schnellsten zurechte. Den Andern rathe ich jedoch weniger Demuth aus guten Gründen an.

Nie=

Niemand ist mehr geneigt, die Schwachheit des Fremden zu seinem Vortheile zu benützen, als der Amerikaner. Manche bezahlten den Tribut für ihre Blödigkeit (bashfulness) mit ihrer halben und zuweilen ganzen Habe. Die Ueberredungsgabe des Amerikaners ist nicht die des verschmitzten Betrügers, der mit geläufiger Zunge seine Waare um den dreifachen Werth losbringen will, sie ist kalter republikanischer Natur. Die theilnehmende und doch stolze Weise, mit der er den einfachen Fremdling behandelt, verfehlt selten, diesen zu stimmen, wie es sein Interesse fordert. Vom Deutschen wird deshalb, und nicht mit Unrecht, gesagt, daß er die ersten sieben Jahre seines Aufenthalts in Amerika blind sey.

Doch wieder zu Gnadenhütten. Die Ansiedlung hat auch einen Weinberg angelegt und sie verkaufen ihren ziemlich schlechten Wein sehr theuer. Für eine Bouteille (Quart) mußte ich fünfzig Cents bezahlen, für die man in Philadelphia sehr guten Madeira haben kann. Ich erfuhr von meinem Wirth und seiner Frau, daß die meisten ihrer Brüder und Schwestern aus der Gegend von Ludwigsburg im Würtembergschen gekommen seyen. Die ersten Jahre sey es ihnen mißlich gegangen, nun aber befänden sie sich in guten Umständen, obwohl sich ein Theil ihrer Glieder von ihnen getrennt, und ihnen durch die Zurücknahme ihrer Einlage Schwierigkeiten und Prozesse auf den Hals gezogen habe. Soviel hörte ich auch später; und wahrscheinlich wird die Gesellschaft in die Lage kommen, sich entweder ganz auflösen, oder einen Theil ihres Eigenthums verkaufen zu müssen, um die Forderungen der sie verlassenden Glieder befriedigen zu können. Sie haben blos eine deutsche, keine englische Schule, mehrere

Bleichen und Ziegelöfen, und sind sehr betriebsam, doch kann ihr Institut keinen Vergleich mit dem des Rapp bei Pittsburgh aushalten; es scheint, daß es ihnen an einem verständigen Führer fehle. — Die Gesellschaft der Amerikaner, unter der sich ein Dr. Stough von New-Philadelphia befand, brach nun zum großen Vergnügen der Wirthinn auf, die über das Ausspucken ihrer tabackkauenden Gäste beinahe alle Geduld verloren hatte. Ich fuhr mit Mr. Stough und seiner Gattin denselben Weg, und seine Bekanntschaft war mir um so lieber, als ich seinen Vater von New-Lisbon aus kannte. Die Besitzung von Gnadenhütten dehnt sich eine Meile gegen die Tuskarowa hinab, und man fährt über einen Weg, der links an der Straße liegt, dem Flusse Tuskarowa zu. Diesen passirten wir in zwei Stunden nicht weniger als viermal; die Ländereien demselben entlang, übertreffen an Güte und Fruchtbarkeit alles, was ich bisher sah. Wallnuß- und Zucker-Ahornbäume von sechs Fuß im Durchmesser sind hier nichts seltenes, und wir sahen wenigstens tausend Bushel Wallnüsse auf dem Boden liegen. Diese Ländereien müssen in wenigen Jahren um das fünf- bis zehnfache steigen, da der Kanal, der aus der Tuskarowa sein Wasser erhält, nur 1½ Meile westwärts vorbeigeht. Bisher sind wenige Ansiedlungen, und das meiste Land ist noch in den Landofficen zu Steubenville und Zanesville der Acker für 1¼ Dollars, zu haben. Ansiedlungslustige haben hier eine vortreffliche Gelegenheit, sich Plätze zu wählen. — Der Weg, den wir in diesem Thale zurücklegten, betrug acht Meilen. Wir fuhren nun eine mäßige Anhöhe hinan und befanden uns auf einer ähnlichen, nur doppelt so großen Fläche, als die ist, worauf Canton gebaut ist.

Auf der ganzen sieben bis acht Meilen langen und breiten Ebene befindet sich, wegen Mangels hochstämmiger Bäume, auch nicht eine einzige Farm. Um fünf Uhr waren wir in New-Philadelphia und Dr. Stough trug mir gastfrei Tisch und Wohnung an. Ich nahm das Anerbieten an, da mir das schmutzige Aeußere der drei Wirthshäuser, deren eines von einem Lawyer gehalten wird, nicht viel Tröstliches versprach, und verbrachte den Abend angenehm in seiner Familie.

New-Philadelphia, der Hauptort der Grafschaft von Tuskarowa, wurde im Jahre 1802 angelegt, und nahm bis zum Jahre 1817 zu. Seit diesem Jahre jedoch kränkelten Stadt und County, und beide geriethen in sichtbaren Verfall. Die hiesigen zwei Aerzte haben besonders im Sommer viele Beschäftigung, da bisher beinahe jedes Jahr das kalte Fieber seine Erscheinung macht. New-Philadelphia ist mit Ausnahme eines schönen, aber noch nicht bezahlten Courthauses, schlecht gebaut, und zählt blos 75 Häuser, drei elende Kaufläden und eine Zeitungs-Druckerei. So wenig es bis jetzt mit seiner Namensschwester, dem alten Philadelphia gemein hat, so muß doch der große Ohio-Kanal, der dicht an der Stadt vorbeilaufen wird, eine große Veränderung zu ihrem Besten hervorbringen. Die Grundstücke (lots) steigen bereits jetzt im Preise, obwohl wegen Geldmangel und Ueberfluß an sonstigen Ansiedlungsgelegenheiten noch keine Nachfrage ist. Für ein lot, das vor zwei Jahren um vierzig bis fünfzig Thaler zu haben war, werden nun hundert und fünfzig bis zweihundert gefordert. (Ein Lot für ein Haus hat gewöhnlich 90 Fuß Länge und 60 Breite, auch wohl 120 Fuß Länge und 60 Breite.) — In der Nacht wurde

ein Mörder eingebracht, der drei Tage zuvor den Postboten zwischen hier und Coshocton auf der offenen Straße erschossen hatte. Zehn Dollars, die dieser Unglückliche in dem Wirthshause zur Unzeit blicken ließ, waren für den Gefangenen, einen ausgewanderten Irländer, Versuchung genug, ihn seines Lebens zu berauben. Den Ausgang seines Prozesses (Trial) hatte ich nicht Gelegenheit zu erfahren. Er hat jedoch ohne Zweifel seinen verdienten Lohn empfangen.

Die zwischen New-Philadelphia und Zanesville gelegenen Städtchen Wakatomaka, Tuskarowa, Necocomerstown, Salem, dürften ganz eingehen, da die künftigen Ansiedler sich ohne Zweifel in der Nähe des Kanals niederlassen werden. Sie verdanken ihre Entstehung den Jahren 1800 bis 1810, wo das außerordentliche Steigen der Getreidepreise Spekulanten auf den Einfall brachte, sie anzulegen, in der Hoffnung, die Tuskarowa-Thäler würden eine bedeutende Anzahl Landwirthe herbeilocken. Sie fanden sich jedoch in ihren Erwartungen getäuscht, und die aufgerichteten Hütten und Häuser stehen größtentheils leer. Die Unternehmer selbst büßten einen großen Theil ihres Vermögens bei diesen Spekulationen ein. Auf dem ganzen Wege zwischen New-Philadelphia und Zanesville ist nichts besonders Merkwürdiges. Die Thäler an der Tuskarowa sind äußerst fruchtbar, das Land jedoch bis jetzt gar nicht angesiedelt, und die wenigen Hütten, die man antrifft, mit blassen fieberkranken Geschöpfen bewohnt. In fünf bis sechs Jahren wird jedoch diese Gegend anders aussehen, und was jetzt noch Wald oder Sumpf ist, mit Städten und Farms bedeckt seyn. Ansiedlungslustigen ist die Kanallinie zwischen

New-Philadelphia und Zanesville in jeder Hinsicht zu empfehlen, so wenig Einladendes sie auch bis jetzt hat. Die besten Landstrecken sind zwar meistens von Landspekulanten aufgekauft, die Lehnsleute darauf gesetzt haben, doch ist gutes und selbst das beste Land noch im Ueberfluß in der Landoffice zu Zanesville, den Acker zu 1¼ Dollar, zu haben. — Ich übernachtete dreißig Meilen von Zanesville in Wolfs Wirthshause. Ein Trupp Viehtreiber, die in der Nachbarschaft Rinder und Pferde aufkauften, und ein mit Wanzen angefülltes Bett hielten mich die ganze Nacht hindurch wach. Diese Wolfs-Tavern ist die elendeste, die ich auf meiner Reise vorfand. Thee und Kaffee hatten die kentuckyschen Viehtreiber vor meiner Ankunft aufgetrunken, den Whisky ebenfalls, und da ich nicht Wasser aus einer Quelle trinken wollte, in der sich die Schweine herumgewälzt hatten, so mußte ich mit saurem Cider meinen Durst löschen. Ich ließ meine Meinung über die Wirthsleute und das Wirthshaus in die Zanesviller County-Zeitung einrücken, und da wird es hoffentlich seine Wirkung nicht verfehlen, den Wirth entweder zu einem aufmerksameren Betragen gegen seine Gäste oder Aufgebung seiner Wirthschaft zu zwingen. Häufig und ungestraft thut ein Wirth in Amerika so etwas nicht; sein Kredit verliert sich bald, und ist dieser weg, so kehrt Niemand mehr bei ihm ein. Von Wolfs Tavern führen zwei Wege nach Zanesville, der eine längs der Kanallinie über Coshocton, der andere durch eine minder fruchtbare, hügelige Gegend. Ich wählte, des an der Tuskarowa herrschenden Fiebers wegen, den ersteren, und langte um drei Uhr in Zanesville an, wo ich im Gasthof des Mr. Bochs abstieg.

Zanesville liegt am östlichen Ufer des Muskingum, dreißig Meilen oberhalb seiner Mündung in den Ohio, in einem herrlichen, von zwei Seiten mit Hügeln begrenzten Thale, und ist der Hauptort von Muskingum County. Im Jahre 1807 zählte es blos 60 Familien; nun 3000 Einwohner mit 400 Häusern, von denen wenigstens die Hälfte von Backsteinen aufgeführt ist. Die Stadt hat einen ausgebreiteten Handel mit New-Orleans, Natchez und den südlichen Plantagen, wohin es Mehl, Schinken, Speck, Gartenfrüchte, Wälschkorn, Whisky u. dergl. ausführt, und dagegen Zucker, Kaffee, Baumwolle, Weine, Reiß u. s. w. zurücknimmt. Boote, die mit Produkten nach New-Orleans abgehen, brauchen für diese 1800 Meilen abwärts vier Wochen. In New-Orleans werden sie mit der Ladung verkauft, und der Eigenthümer kehrt mit einem Dampfboot in der Hälfte der Zeit zurück. — Die Stadt hat eine bedeutende Woll- und zwei Glasmanufakturen, und an dem Wasserfalle, den der Muskingum bildet, Säge-, Oel- und Mahlmühlen, die äußerst feines und gesuchtes Mehl liefern. Commissionaire und Kaufleute sind beinahe zu viele hier. Ich zählte deren fünf und dreißig. An Leben und Abwechselung fehlt es nicht, da die von Philadelphia nach Kentucky führende Straße stets etwas Neues mit sich bringt. Die Gegend um die Stadt hat einige sehr reiche Steinkohlenlager, die große Fabrikunternehmungen hier leicht möglich machen. Ueberhaupt ist Zanesville ein Ort, der alle Vortheile reichlich besitzt, und sowohl Aussichten für den Kauf- und Gewerbsmann, als für den Landwirth und Fabrikanten darbietet. Die Lebensbedürfnisse sind äußerst wohlfeil; die Gegend ist gesund und der

Verdienst sicher. Im Jahre 1810 war Zanesville der Sitz der Regierung des Staates, die nach einigen Jahren wieder nach Chilicothe und von da nach Columbus verlegt ward; der Verlust, den es dadurch erlitt, wird ihm nun zehnfach durch den Kanal ersetzt.

Der gesellschaftliche Ton ist in Zanesville, so wie überhaupt in ganz Ohio, sehr angenehm. Ich war an Lawyer W. empfohlen und von ihm zum Abendessen geladen. Mehrere Kaufleute und Lawyers kamen etwas später mit ihren Frauen, und wir verbrachten einen sehr angenehmen Abend. Ich fand in ihnen sehr liberale und vorurtheilsfreie Menschen. Miß W. unterhielt uns nicht nur trefflich am Pianoforte, sondern machte auch die Lady (Dame) vom Hause (ihre Mutter ist gestorben), auf eine so vortreffliche Weise, daß selbst die eleganteste Philadelphierinn nichts auszusetzen gehabt hätte. Sie hatte ihre Erziehung, und zwar keine gewöhnliche, ganz in Zanesville erhalten. Wir verließen erst spät das Haus des gastfreien W. und ich bedauerte, das von der Natur und der Kunst so sehr begünstigte Zanesville nicht früher gekannt zu haben.

Gewiß wird es eine der angenehmsten Städte in Ohio werden. Die Umgebungen sind hügelig; das Land zwar nicht mager, doch mit den Tuskarowa-Thälern nicht zu vergleichen. Mehrere deutsche Ansiedlungen sind um die Stadt herum, die sämmtlich sehr wohl gedeihen. Eine Brauerei, beiläufig zwei Meilen von der Stadt, liefert dieser ziemlich gutes Bier. Der Brauer ist ein Deutscher, der so klug war, mit einem Faßbinder und einem Gehülfen in Verbindung zu treten. Er hat sich binnen drei Jahren, wie ich vernahm, ein Eigenthum erworben,

das sein mitgebrachtes Kapital sechsfach übersteigt, und seine Gehülfen sind eben so wohl daran. Immer werden Einwanderer, besonders Landbauern und Fabrikanten, wohl thun, sich mit drei bis vier gleichgesinnten Familien zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen zu verbinden. Sie haben nicht die Hälfte der Schwierigkeiten, die einzelne Haushaltungen oder Ankömmlinge finden. Dies ist besonders den Deutschen anzurathen. Der Amerikaner findet überall Nachbarn, Freunde, Mitbürger, der Deutsche aber fremde Gesichter, denen er sich nicht verständlich machen kann, und die ihn deshalb über die Achsel ansehen. Auch in anderer Hinsicht ist eine solche Vereinigung vortheilhaft. Der Deutsche zieht gewöhnlich wieder zum Deutschen, und nimmt lieber mit einem schlechten Stück Land vorlieb, als daß er sich unter die Anglo-Amerikaner begibt. Was kann er auch unter Menschen anfangen, die seine Sprache nicht verstehen? Kommen hingegen mehrere Familien, die sich wechselseitige Hülfe leisten, dann können sie, von Rücksichten frei, diejenigen Plätze wählen, die ihren Verhältnissen am angemessensten sind. — Die von Zaneswille nach New-Lancaster führende Straße ist gut unterhalten; das Land nicht ausgezeichnet fruchtbar, doch ziemlich stark angesiedelt. Längs der Straße verschwinden allmähig die Wälder, und Weizen- und Wälschkorn-Felder wechseln mit Wiesen und Gärten ab. Somerset, die Hauptstadt von Clearfield-County, ist zu sehr von jeder Wasserkommunikation entfernt, um etwas Bedeutendes werden zu können. Sie mag 100 Häuser, mit 500 bis 600 Einwohnern zählen, und ist in gleicher Entfernung von New-Lancaster und Zanesville gelegen. Um vier Uhr befand ich mich in New-Lancaster, der Haupt-

stadt von Fairfield=County. Sie ist regelmäßig wie alle nord=amerikanischen Städte angelegt, hat 350 Häuser, mit etwa 2200 Einwohnern, zwei Zeitungsdruckereien, zwei Kirchen, von denen eine den Presbyterianern, die andere den deutschen Lutheranern gehört, welche letztere die zahlreichsten sind. Die Stadt ist ziemlich lebhaft, obwohl viel von Krankheiten heimgesucht. Gerade wie ich dort war, herrschte das Fieber im höchsten Grade. Mein Gastwirth, Mr. Heinmann, ein Deutscher aus Hannover, der einen vortrefflichen Gasthof hält, unterließ nicht, mich auf den Standing rock (ein Felsen 500 Fuß hoch), eine Meile von Lancaster), aufmerksam zu machen, von dem eine schöne Aussicht sich darbieten soll. Ich war jedoch zu müde, und zog es vor, einige der hiesigen Pferdehändler zu besuchen. Der Schlag Pferde, der hier gezogen wird, ist der schönste in Ohio. Ihre Formen sind edel, und sie geben besonders gute Reitpferde. Der Preis für ein sehr gutes Pferd ist 80 Dollars. Die herrlichen Wiesenländereien um Lancaster begünstigen ihre Zucht sehr. Hier fängt die große Ebene an, die sich über 100 Meilen gegen Südwesten über Chilicothe hinab, und westlich über Columbus gegen Dayton zu erstreckt. Sie ist, mit Ausnahme von Ober= und Unter=Sandusky, unstreitig der schönste Landstrich des fruchtbaren Ohiostaates. Der Ertrag der Felder um Lancaster ist 60fältig. Ich sah auf meinem bisherigen Wege schönes Wälschkorn, doch konnte es mit dem in dieser Gegend keinen Vergleich aushalten. Ich maß Stöcke von 22 bis 25 Fuß Länge, an denen sich zwei bis drei starke Kolben befanden. Man brennt häufig Branntwein daraus, der mit einem Zusatze von Roggen vorzüglich gut wird. Um Lancaster an den Ufern des Hockhocking=Flusses sind vortreffliche, jedoch noch unbenützte Mühlsitze.

Steinbrüche, und Steinkohlenlager. Ich verließ den folgenden Morgen New-Lancaster, und nahm die nordwestliche Landstraße (die Hauptkommunikationsstraße zwischen Cincinnati und Pittsburgh geht über Chilicothe) nach Columbus. Der ganze Weg dahin ist eine fortwährende Ebene, auf der man auch nicht den kleinsten Hügel sieht. Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar, das Land jedoch häufigen Fiebern (dem fever ague) ausgesetzt, die vom Anfang Augusts bis zu Ende Oktobers wüthen, und unter der Bevölkerung Ohios große Verheerungen anrichten. Ich aß im Gasthof eines gewissen Mr. Huskisson zu Mittag, in der Mitte des Weges zwischen New-Lancaster und Columbus. Die Frau war mit zwei Kindern erst kürzlich durch das Fieber hingerafft, der Mann war gerade auch krank, und die ganze Wirthschaft lag auf der ebenfalls fieberkranken Schwester der Verstorbenen, und zwei Knaben von 13 bis 15 Jahren. Einem Gespenste gleich, schwankte das noch vor kurzem blühend gewesene Mädchen umher, und die zarte Form dieses neunzehnjährigen todtblassen Wesens machte sie doppelt zum Gegenstand des Mitleids. Ich konnte keinen Bissen in den Mund bringen, so sehr ich das Mädchen zu schonen gewünscht hätte. Vor dem Hause, kaum 300 Schritte lag ein Sumpf, hinter dem Hause ein anderer, und so müssen die Bewohner nothwendig Opfer der giftigen Miasmen werden. Gewöhnlich empfängt man die Keime dieser in Ohio sehr gefährlichen Krankheit Morgens, wenn die Nebel und Ausdünstungen am häufigsten aus den Sümpfen und der Erde sich entwickeln. Menschen, die aus der Wärme der Schlafstube oder des Bettes in den kühlen Morgen hinaustreten, sind, besonders wenn sie nüchtern und nicht sorgfältig gekleidet sind, am ge-

schwindesten damit behaftet. Ich fand immer in einer Tasse schwarzen Kaffee, Morgens genommen, und in baumwollenen Hemden, ein sicheres Verwahrungsmittel, und hütete mich sorgfältig Wasser zu trinken, das mir verdächtig schien. Wer des Morgens in Ohio zu reiten oder zu arbeiten hat, wird diese wohlfeilen Verwahrungsmittel immer als ein sicheres Gegengift bewährt finden. Wer eine Farm da besitzt, oder anlegt, thut sehr gut um sein Haus und seine Felder Sonnenblumen, wenn es möglich ist zu tausenden, zu pflanzen. Die außerordentliche Quantität Lebensluft, die diese Blumen aushauchen, wirkt den aufsteigenden Dünsten kräftig entgegen, und die Erfahrung lehrt, daß Landwirthe, die diese Blumen häufig um ihre Wohnungen und Felder pflanzten, auch in den sonst ungesundesten Gegenden ganz von Fiebern verschont blieben. Der Same gibt ein vortreffliches Oel, und bezahlt die darauf verwandte Mühe hundertfältig.

Drittes Kapitel.

Columbus, die Hauptstadt von Ohio. — Circleville. Chilicothe. Schilderung des Landes. Rückkehr nach Columbus, Franklintown. Miami = Cliffs. Yellow-springs. Dayton. Germantown.

Ich kam um 4 Uhr am Scioto-Flusse, in der Nähe von der City of Columbus an. *) Diese neue nun 12

---

*) Städte, die 10000 Einwohner haben, werden in den Rang der Cities erhoben, eine Benennung, die mit den damit verbundenen Vorrechten von der Regierung ertheilt wird.

jährige Hauptstadt, seit 1817 der Sitz der Regierung, liegt im Herzen des Staates an einer Anhöhe, die sich mahlerisch, beiläufig 80 Fuß über der Ebene erhebt, und gerade für einen bedeutenden Theil der Hauptstadt Raum hat. Bis jetzt hat sie bloß die einzige von Südost nach Nordwest zu laufende Hauptstraße, in der sich die vorzüglichsten Gebäude befinden. Allmählig fangen jedoch auch die nach dem Scioto hin laufenden Nebenstraßen an, ausgefüllt zu werden. Sie zählt nun 250 Häuser, mit 1600 Bewohnern, drei Zeitungsdruckereien, unter denen die im Jahr 1825 entstandene Staatszeitung, fünfzehn Kaufläden, einige mit ziemlich großen Waarenlagern, acht Gasthöfe, dreizehn Advokaten, und nur drei Doktoren.

Von den öffentlichen Gebäuden sind das einfache Staatshaus mit einem dorischen Portale, das ebenso einfache und geschmackvolle Haus des Governors, die Bank von Columbus, und die englische Hochkirche die vorzüglichsten. Die Penitentiary (Strafhaus), ist im Rücken der Stadt angebaut. Die Lutheraner haben hier gleichfalls eine Kirche und einen Prediger, der abwechselnd deutsch und englisch Gottesdienst hält.

Die Stadt hat in den dreizehn Jahren ihrer Existenz, Cincinnati ausgenommen, mehr als irgend eine Stadt Ohios zugenommen, obwohl Chilicothe ihrem Handel bedeutend Eintrag that. Der große Kanal, der von Zanesville an dem Scioto-Fluß sechs Meilen unter Columbus hinlaufen, und durch einen Seitenkanal mit der Haupt-

---

Häufig erhalten jedoch auch Städte mit einer geringern Bevölkerung diesen Rang, besonders wenn sie Sitze der Regierungen oder Hauptstädte des Landes sind.

stadt verbunden werden wird, muß auch hierin eine große Aenderung hervorbringen, und Columbus zu etwas mehr als einem bloßen Absteigquartier der General-Assembly des Staates machen. Die Lage der Stadt ist vorzüglich gut gewählt, und der solide Geist ihrer Bewohner hat alles gethan, um schon den Keim künftiger Größe würdig darzustellen. Es sind unter den Privatgebäuden zehn bis zwölf Häuser, die vorzüglich geschmackvoll gebaut sind, und die, wenn sie nachgeahmt werden, diese Stadt zur schönsten des Staates Ohio, Cincinnati ausgenommen, machen dürften. Ich hatte mir einen Ausflug nach Chilicothe vorgenommen, und dahin ritt ich in Begleitung Mr. L., der freundlich sich und seine Pferde anbot. Wir hielten uns in Circleville, dem Hauptort von Pickaway-County auf, und besichtigten die ehemaligen Festungswerke. So viel sich noch sehen ließ, bildete das Fort ein Viereck, um das ein Graben herumlief, der von zwei Erdwällen eingeschlossen wurde. Zwei Thorwege, 40 Fuß breit, führten in das Fort, in dessen Mitte ein Erdwall vier Fuß hoch aufgeworfen war. Das Ganze möchte dreizehn bis vierzehn Acker umfassen. Die Festungswerke sind jedoch größtentheils verschwunden, und haben backsteinernen Fachwerk- und hölzernen Häusern Raum gemacht. Die Stadt ist in der ehemaligen Miniatur-Festung angelegt, und zählt etwa hundert Häuser mit sechs bis siebenhundert Einwohnern, eine Zeitungsdruckerei, ein Courthaus ꝛc. wie jede Countystadt. Sie ist der Hauptort von Pickaway-County, das vorzüglich schöne Viehzucht hat. Je mehr man sich Chilicothe nähert, desto bevölkerter wird die Gegend; das Land ist eine fortlaufende Ebene, die sich nur wenig senkt, und wieder steigt. Der Baumschlag zeigt die

Unerschöpflichkeit des Bodens. Ahorn-, schwarze Wallnuß-, rothe und weiße Maulbeerbäume, Honig-Akazien (honeylocusts) sind auf den erhabenen Stellen, die Platanen in den Niederungen vorherrschend. Gewöhnlich haben diese Riesenbäume acht bis zehn Fuß im Durchmesser, doch fand ich in Kentucky mehrere von zwölf bis vierzehn Fuß, und nach der Aussage glaubwürdiger Augenzeugen giebt es in Scioto County einen dieser ungeheuren Bäume, in dem fünfzehn Pferde mit ihren Reitern sich umwenden können. Man hatte vor mehreren Jahren wirklich den Versuch gemacht, und dreizehn Reiter kamen in die Höhlung des Baumes; das Pferd des vierzehnten scheute. Es soll noch Platz für zwei mehr gewesen seyn.

Acht Meilen unter Circleville verließen wir die Landstraße, und ritten eine Strecke längst dem Scioto. Wir hatten hier die schönste Gelegenheit Weinlese zu halten. Die Weinreben bilden mehr als eine Meile Weges förmliche Lauben, die sich unter den ungeheuren Platanen vierzig bis fünfzig Fuß über den Häuptern der Reisenden zusammenwölben, und einzelne Ranken mit Weintrauben besetzt hinabhängen lassen. Wir lenkten nur wenige Schritte vom Wege ab, um einige zu versuchen. Ich fand sie weit süßer und saftiger als die unsrigen in Pennsylvanien. In Indiana wird häufig Wein daraus bereitet, doch hat er, wie mich C. versicherte, immer einen wilden Geschmack; ich habe noch keinen versucht. Wenn jedoch der Weinbau in den Vereinigten Staaten gelingen soll, so kann es nur durch die Veredlung dieser Traubengattungen geschehen, die die Natur dem Lande, und damit den deutlichsten Fingerzeig gegeben hat. Der Versuch des Judge Wilkins in Pittsburgh hat dies be-

reits bestätigt, und die Mühe, die er auf Veredlung inländischer Weinreben verwandt, wurde durch Weintrauben belohnt, die an Güte den besten europäischen nicht nachstehen. Die ausländischen Trauben arten stets aus, und können selbst bei großer Vorsicht nicht immer erhalten werden.

Wir kamen zeitlich genug in Chilicothe an, um die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu sehen. Sie liegt reizend am südlichen Ende einer sieben bis neun Meilen langen, und eben so breiten Ebene, die wellenartig von Osten nach Westen sich hinzieht, und beinahe von allen Seiten vom Scioto bespült wird. Die Gegend gehört unstreitig unter die schönsten in Ohio, und es läßt sich nichts Mahlerischeres denken, als die Aussicht von dem dreihundert Fuß hohen Hügel am westlichen Ende der Stadt. Vor sich die reinliche Stadt mit ihren Straßen, in deren Treiben man hineinsieht; weiter den vier bis fünfhundert Fuß breiten Scioto-Fluß, der hier schon ziemlich große Boote trägt; gegen Osten und Westen eine ungeheure Ebene, deren Wälder größtentheils reichen Farms Platz gemacht haben, und in der Ferne die Riesenwälder, die dem müden Blick ein Ziel setzen. Chilicothe ist regelmäßig angelegt; die Straßen von achtzig bis hundert Fuß Breite, die Häuser in den drei Hauptstraßen von Steinen oder Backsteinen. Nur in den Seitengassen sind die Fachwerkhäuser noch vorherrschend. Man gab mir die Zahl der Einwohner auf 5000, die der Häuser auf 850 an. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die Branch-Bank der Vereinigten Staaten, die Bank von Chilicothe, das Courthaus und eine Kirche (die Episcopalian) vorzüglich aus; außer dieser sind noch drei andere hier. Unter den Privatgebäuden giebt

es viele vorzügliche, und die Stadt ist in jeder Hinsicht die zweite des Staates. Nur seiner außerordentlich günstigen Lage am Ohio hat Cincinnati den Vorrang zu danken. An Fruchtbarkeit der Umgegend wird es von Chilicothe weit übertroffen. Um die Stadt giebt es mehrere Kotton=Fabriken und sehr viele Mühlen. Die Bevölkerung ist ganz englisch, und der Yankee=Geist, das heißt Krämerei, vorherrschend. Die Hauptstraße, die von Pittsburgh nach Cincinnati hier durchführt, machte die Stadt eben jetzt sehr lebhaft. Zahlreiche Uebersiedler und aus dem Norden nach den Louisiana= und Missisippi=Staaten heimkehrende Pflanzer, waren in jedem Gasthofe zu finden.

Der Landwirth findet in der Umgegend von Chilicothe noch immer die schönsten Ansiedlungsplätze, und es ist noch nicht der dritte Theil des Landes bewohnt. Auf den Farms findet man vorzüglich Weizen und Wälschkorn; Taback wird blos an einigen Orten gebaut. Seidenbau, zu welchem Klima und die einheimischen Maulbeerbäume einladen, wird hoffentlich nicht länger mehr aufgeschoben werden.

Die Wiesen und Fruchtgärten sind äußerst üppig; Pfirsiche, Aepfel, Melonen, gedeihen vorzüglich, und sind von besonderer Güte. Für Cotton (die Baumwollenstaude) ist das Klima noch nicht warm genug. Wein hingegen müßte nach meiner Meinung auf der südlichen Seite vortrefflich gedeihen. Ueberhaupt ist das Land, so viel auch bereits gethan ist, noch unendlicher Kultur fähig, das Erdreich unerschöpflich, das Klima äußerst mild. Das Viereck, das sich von New=Lancaster gegen Columbus und Chilicothe hinzieht, und sich am Ohio

endigt,

endigt, kann mit Recht der Garten Ohios genannt werden, wenn gleich das obere und untere Sandusky ihm an Fruchtbarkeit noch überlegen ist. Das Einzige, was jetzt fehlt, ist baares Geld. An diesem leidet die Union überhaupt, besonders aber dieser Staat, Mangel. Der Fremde, der mit einem mäßigen Kapital hier ankommt, kann nun sehr viel, und mehr ausrichten, als sonst mit der vierfachen Summe. Wer sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen gedenkt, dem rathe ich, wenn er Farmer ist, unbedingt diese Gegend. Ein Besuch hieher wird ihn von den überwiegenden Vorzügen derselben am besten überzeugen.

Wir kamen Abends nach einem ziemlich starken Ritte wieder in Columbus an, und besichtigten noch das Innere des Rathhauses und die Wohnung des Governors, die, in so hohem Tone auch der Bewohner von Columbus davon spricht, für den aus dem Osten kommenden Reisenden wenig Interessantes haben. — Den folgenden Tag nahm ich von Columbus Abschied, und fuhr durch den Scioto nach Franklintown. Dies ist die eigentliche Hauptstadt des County, und hier befinden sich auch die County-Beamten und das Courthaus. Sie hat jedoch seit dem Entstehen der Hauptstadt nicht besonders zugenommen, und diese schadet ihrem Gedeihen zusehends. Mit der Zeit werden wohl die beiden Städte, die blos durch den mäßigen Scioto getrennt sind, ein Ganzes bilden. — Die Entfernung von Columbus nach Dayton beträgt achtzig Meilen; der Weg führt über Springfield. Eine Strecke von acht Meilen, von Franklintown an, ist das Land sehr gut, nur sumpfig, weswegen der Reisende ununterbrochen über Knittel-Dämme fährt. Fünf

bis sechs Meilen von Franklintown sah ich zuerst eine der großen natürlichen Wiesen. Ihre Länge mochte vier, ihre Breite zwei Meilen betragen. Das Gras hatte beinahe Mannshöhe, ist aber so stark, und die Gegend so sumpfig, daß es nicht benützt werden kann. Eine zahllose Menge Habichte hielt sich auf diesen Wiesen auf. Weiterhin fängt eine ziemlich hohe Ebene an, auf welcher sich, einzelne Gruppen zwergartiger Eichen ausgenommen, nichts als dürres Gras befindet. Hie und da Niederungen mit Farms. Eine einzige von Bedeutung stieß mir fünf und dreißig Meilen von Columbus auf. Ich übernachtete sieben Meilen von Springfield bei einem Neu-Ansiedler, und ging den folgenden Tag nach Yellowsprings und den Miami-Cliffs (Miami-Klippen). Der nicht ganz unbedeutende Fluß Miami strömt durch eine Reihe mächtiger Felsen, die, wahrscheinlich durch eine Naturrevolution gespalten, an mehreren Orten kaum eine drei bis sieben Fuß breite Oeffnung zu haben scheinen. In diesen befindet sich das Bette des Flusses. Man versuchte seine Tiefe zu ergründen, fand jedoch mit sechzig Fuß noch keinen Grund. Ein Kentuckier, der mit einigen Damen hier war, hatte die Verwegenheit, den Sprung von einem Felsen auf den andern zu wagen, und das gute Glück, mit seinem Leben davon zu kommen. Der Zwischenraum war breiter als er dachte, und er verfehlte den gegenüberstehenden Felsen, war jedoch so glücklich, an einer Baumwurzel hängen zu bleiben, und entkam nur mit vieler Anstrengung einem Fall von sechzig bis siebenzig Fuß in den brausenden und felsigen Abgrund. Man ist, wenn man hier in den Abgrund sieht, wirklich froh, Bäume und Aeste zum

Anhalten zu haben, und man fühlt sich ordentlich erleichtert, wenn man ihn wieder im Rücken hat. Von Miami-Cliffs nach Yellowsprings sind vier Meilen Entfernung. Zwei Taverns und fünfzehn bis zwanzig Häuser geben den bei diesem Gesundbrunnen Hülfe Suchenden Aufnahme.

Die Beschaffenheit des Wassers ist urintreibend, anspannend und stärkend. Es wird von nervenschwachen Personen mit besonderem Nutzen gebraucht; die hartnäckigsten rheumatischen Uebel wurden durch dasselbe vertrieben, und Krebse und derlei Krankheiten geheilt. Man trinkt und badet daselbst. Besonders wirksam sollen die Sturz- und Tropfbäder seyn. Auch legt man eine gewisse Gallerte, welche vom Wasser ausgeworfen wird, auf die kranken Glieder. Die Empfindungen eines Badenden sind Anfangs Kälte, dann aber verbreitet sich über den Körper eine besondere Wärme, und das ganze körperliche System wird gestärkt. Nach der gelben Farbe der Steine und Pflanzen, über welche das Wasser läuft, ist dasselbe unter die eisenhaltigen zu setzen. Es wirft einen Lehm aus, der ganz den Anschein von Eisenerz hat, nur ist er ziemlich leicht. Die Masse dieser ausgeworfenen Erde ist ungeheuer groß, und hat im Verlaufe der Zeit einen Hügel gebildet, der 70 Fuß perpendikulärer Höhe haben mag, und auf dem nun Cedern und andere Bäume wachsen. Man brennt die Erde, wo sie dann, pulverisirt, einen Färbestoff giebt, der dem besten spanischen Braun nichts nachgiebt. Dieses Wasser strömt aus seinem unterirdischen Behälter in einer Masse, die hinlänglich ist, eine Röhre von sechs Fuß im Durchmesser zu füllen. So wie es an den Fuß des von ihm

gebildeten Hügels kömmt, ist es verschwunden. Man findet keine weitere Spur davon. Mir scheint es, daß die Stoffe dieses Wassers während seines Laufes am Boden zurückbleiben und die oben erwähnte Gallerte bilden, das eigentliche Wasser aber sich in seinem Bette versenke. Jene Gallerte ist, wenn man sie aus dem Wasser nimmt, einem Apfel= oder Pflaumenmuß ähnlich, in zwei oder drei Stunden aber wird sie moosartig, ohne Zweifel, durch die Einwirkung der Luft. Einige Stunden später wird sie fest und versteinert sich endlich zum wirklichen Felsen. Man findet derlei Felsen in der Nähe, die angebrochen, ein feines braunes Pulver geben, das dieselben Eigenschaften, wie der oben bemerkte Lehm besitzt. Zweige, Blätter rc. werden gleichfalls vollkommen versteinert gefunden. Die Quellen werden blos von den Bewohnern der umliegenden Gegend besucht. Ich weiß mich nicht zu erinnern, von einer chemischen Zergliederung dieses Wassers je gehört zu haben.

Von Yellowsprings nach Dayton beträgt die Entfernung zwanzig Meilen. Ich fand den Weg besser als ich vermuthet hatte, und war um sechs Uhr Abends in der Countystadt von Montgomery angekommen. Die Landschaft, durch welche ich die zwei Tage seit meiner Abreise von Columbus gekommen war, konnte sich mit den Gegenden von Zanesville, New=Lancaster, Chilicothe und Columbus nicht messen. Höchstens 30 bis 40 Fuß hohe Schwarzeichen, Hikories *) und Sassafras waren sichtbar, und diese hatten häufig vom Froste ge=

*) Hickory nut, die weiße nordamerikanische Wallnuß (Juglans alba.)

litten; der Boden war sandiger und für Feldbau weniger geeignet. Jedoch finden sich an der Miami und den zahlreichen kleineren Flüssen und Bächen vortreffliche Mühlen. Um Dayton fängt wieder das gewöhnliche Ohio-Land an, das ununterbrochen bis Cincinnati westlich und südlich in Ebenen und mäßigen Hügeln fortläuft. Dayton liegt an der großen Miami, regelmäßig, freundlich und vortheilhaft. Sie hat mit Cincinnati und New-Orleans einen bedeutenden Handel und ist ziemlich reich. Man hat eben jetzt den Dayton-Kanal angefangen, der eine regelmäßige, 45 Meilen lange Wasserverbindung zwischen dem Ohio und der Stadt herstellen soll. Die Kosten sind auf 110,000 Dollars angeschlagen und werden durch Actien bestritten. Ist dieser Kanal einmal vollendet, dann muß Dayton unstreitig einer der wichtigsten Plätze Ohios und die Niederlage des nordwestlichen Handels werden. Es zählt nun 120 Häuser mit 800 Einwohnern, und hat mehrere schöne Gebäude, worunter das auf dem südöstlichen Hügel der Stadt neuerbaute Court-Haus wie ein Schloß erscheint. Zwei Kirchen, eine Bank und eine namhafte Anzahl Kaufläden, unter denen mehrere bedeutende, bringen mit zwei Zeitungsdruckereien und der nöthigen Anzahl Aerzte und Lawyers an Sonn- und Werktagen aus der umliegenden Gegend hinlängliche Regsamkeit in die Stadt. Das Land, worauf Dayton erbaut ist, gehörte Mr. Goodrich, einem achtungswerthen Kaufmann von New-Orleans, der es jedoch zu frühe aus der Hand geben mußte und die Früchte seiner wohlberechneten Spekulation nicht genoß. Für Ansiedler aller Art bietet Dayton große Aussichten dar. Mühl-, Farm- und Fabrik-

sitze sind im Ueberflusse hier zu finden. An Steinkohlen leidet die Gegend keinen Mangel, und es fehlen nur Hände und Kapital. Die Umgebungen sind hügelig, jedoch fruchtbar und gesund.

Ich fuhr den folgenden Tag nach Germantown und verweilte daselbst bis zum folgenden Morgen. Diese beinahe ganz von Deutschen bewohnte Landstadt liegt fünf und vierzig Meilen ober Cincinnati und vierzehn Meilen von Dayton. Sie zählt 600 Einwohner und 120 Häuser, und hat zwei Kirchen, eine lutherische und eine reformirte, eben so viele Prediger, und wurde vor zwei und zwanzig Jahren von Judge Müller (wenn ich nicht irre) einem deutschen Amerikaner, angelegt. Die Fruchtbarkeit dieses Thales ist merkwürdig. Das Erträgniß von Wälschkorn ist neunzigfältig; der Boden ganz schwarz und fett, so daß Weizen nur dann gedeiht, wenn früher fünf oder sechs Jahre Wälschkorn oder ein bis zwei Jahre Taback angebaut wurde. Bei all dieser Fruchtbarkeit gefallen sich nun die Einwohner nicht ganz wohl in ihrer Niederlassung, und mehrere sind im Begriffe, diesen Ort, wenn sie Käufer ihres Eigenthums finden können, gegen minder fruchtbare zu vertauschen, wo sie ihre Produkte besser an Mann bringen können. So sehr hat der Preis der Ländereien, die nicht in der Nähe von Wasserkommunikationen liegen, abgenommen, daß mich ein achtungswerther Einwohner, Mr. Emmarigh versicherte, er und seine zwei Brüder würden Ländereien, für die ihnen im Jahre 1817 von verschiedenen Seiten 50,000 Dollars angeboten waren, nun gern um das Drittheil weggeben, um sich bei Dayton, in Sandusky oder an dem großen Kanale niederzulassen. Ob diese

Uebersiedlung übrigens bei der Nähe des Dayton-Kanals, der blos in einer Entfernung von acht Meilen vorbeilaufen wird, vernünftig wäre, will ich nicht entscheiden. Es ist eben jetzt die Kanal-Wuth vorherrschend, und Jeder will seine Besitzung an einem Kanal, oder was noch besser wäre, den Kanal an seinen Besitzungen vorbei haben. Der folgende Tag brachte mich durch eine hügelige, jedoch im Ganzen genommen fruchtbare Gegend, nach der City of Cincinnati, der Hauptstadt von Hamilton County, und ich stieg in Colonel Farlands Hotel, gegenüber dem Courthause, ab. Ich empfehle diesen Gasthof seiner Wohlfeilheit und ausgezeichneten Bewirthung wegen, jedem Reisenden.

Viertes Kapitel.

Cincinnati. Ansicht der Stadt. — Handel. — Aussichten für die Zukunft. Rückblick auf den Staat Ohio.

Cincinnati ist unstreitig die erste Binnenstadt der Vereinigten Staaten, und hat in den letzten acht Jahren Pittsburgh einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen. Sie liegt unterm 39sten Gr. 5 M. 54 Sek. nördlicher Breite und 85 Gr. 44 M. westlicher Länge, an der ersten und zweiten Bank des Ohio (erstere 60 bis 70, letztere 150 bis 200 Fuß über dem Wasserspiegel) in einer Ebene, die sich mehrere Meilen in die Länge und Breite ausdehnt. Der untere Theil der Stadt (unter der neuen Waarenniederlage) wird im Frühling häufig vom Ohio erreicht, der jedoch, ob er gleich 50 bis 60 Fuß steigt,

keinen bedeutenden Schaden verursacht, da sich die ganze Wassermasse an die Kentucky-Seite wirft. Er bildet hier einen See, der eine Meile breit, einen großartigen Anblick gewährt, wenn man von der hohen Bank in sein tiefes Bette hinabsieht. Noch im Jahre 1780 war der Ort, wo nun eine der schönsten Städte der Union sich erhebt, Urwald. In diesem Jahre (1780) wurde der erste Versuch zu einer dauernden Ansiedlung, durch Anlegung eines Blockhauses (Fort Washington) gemacht, das später vergrößert wurde. — Im Jahre 1788 legte Judge Symmes die Stadt an, und brachte Ansiedler von Neu-England, die sich in der Nähe niederließen. Fortwährende Ueberfälle der Indianer verhinderten jedoch die Zunahme der Ansiedlung, bis der Sieg, den General Wayne über die nordischen Indianer erfocht, auch diesem Theil Ohios Ruhe gab. Von dieser Zeit (1797) nahm Cincinnati schnell zu, wurde, als Ohio als Gebiet anerkannt ward, Sitz der Territorial-Regierung, und blieb vom Jahre 1803 bis 1806 auch Sitz der Staatsverwaltung.

Das Fort Washington ist verschwunden; der Platz, worauf es stand, ist mit den schönsten Häusern besetzt. Im Jahre 1810 hatte Cincinnati 2300, im Jahre 1819 9600, und nun im Jahre 1825 11,900 bis 12,000 Einwohner, die in 1560 Häusern leben. Die Straßen laufen theils in gerader Richtung dem Ohio zu, theils parallel mit diesem, und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Die Hauptstraße, Dreiviertel Meile lang, läuft vom Courthause, dem erhabensten Punkte der Stadt, auf den Ohio zu, und endigt auf dem Quai; dieser ist von der Dampfmahlmühle bis zum neuen Waarenmagazin

dreiachtel Meile lang und bis zum Wasserspiegel hinab gepflastert.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist das einfache, doch geschmackvoll gebaute Courthaus, die bischöflich-englische und presbyterianische Kirche, die Bank der Vereinigten Staaten u. s. w. zu bemerken. Nebst diesen giebt es noch eine presbyterianische, eine katholische, eine lutherische, eine Methodisten-, eine Baptisten-, eine Swedenborger- und eine Unitarier-Kirche; ferner eine Akademie, eine Schule nach dem System Lancasters; drei andere Banken (farmer-, mechanics- und Cincinnati-Bank), eine Lese-Anstalt mit einer bedeutend starken Bibliothek, fünf Zeitungsdruckereien, worunter eine literarische und belletristische, und ein Preis-Courantblatt. Für das südwestliche Ohio ist hier die Landoffice.

Unter den Fabrik- und Gewerbs-Gebäuden zeichnet sich die dicht am Ohio liegende Steammill (Dampfmühle) mit einer Gewalt von 80 Pferden, eine derlei Bretermühle, mehrere bedeutende Eisenfabriken zur Verfertigung der Dampfbootmaschinen, ferner Baumwollen-, Nägel-, Lederfabriken und vorzüglich die Tuchfabrik aus.

Ueberhaupt ist Cincinnati ein sehr bedeutender Ort. Für Handwerker und Fabrikanten sind hier bedeutende Aussichten. Es giebt hier ziemlich viele Deutsche und Franzosen. Letztere halten gewöhnlich Kaffeehäuser, Barbierläden, oder sind Kaufleute; jene sind Zuckersieder, Zuckerbäcker, Bäcker, Kaufleute. Mehrere sind sehr reich, doch der reichste und unternehmendste von ihnen, Mr. Baum, ein für den Westen Ohios wirklich sehr schätzbarer Mann, hat durch zu verwegene Spekulationen und Bürgschaften den größten Theil seines erworbenen

Vermögens wieder eingebüßt. Cincinnati leidet sehr an dieser Spekulations- und Glanzsucht, so daß nun mehr Schein als Wirklichkeit in der glänzenden Stadt existirt. Sie ist weit schöner und reinlicher als Pittsburgh; der größte Theil aber dieser für Cincinnati wirklich zu prachtvollen Häuser gehört der Bank der Vereinigten Staaten. Die Bau- und Spekulationslustigen nahmen so viel Vorschüsse aus der Bank, daß diese endlich Haus und Grundstück verschlang, und so die wohlhabendsten und achtungswerthesten Familien um all das Ihrige kamen.

Cincinnati hat mehr Commissions-Kaufleute als irgend eine Binnenstadt; es ist jetzt aber nicht der günstigste Zeitpunkt für den Handel, und der Geldmangel ist auch hier sehr fühlbar. Es ist jedoch immer der Stapelplatz des Handels für Ohio. Hieher werden die Produkte des Staates zur Verschiffung nach New-Orleans gebracht, und hier holt man die Waaren für das Innere des Staates ab. Das einzige Hinderniß, das dem ununterbrochenen Handel mit New-Orleans entgegensteht, die Fälle des Ohio bei Louisville, soll nun durch den Kanal bei Louisville beseitigt werden. Die Stadt wird nach der Vollendung dieses Kanals zwar nicht so schnell wie bisher in ihrer Größe, aber mehr an solidem Wohlstande gewinnen. — Jene Fälle des Ohio unterbrechen die Schiffahrt des oberen und unteren Ohio gewöhnlich neun Monate des Jahres hindurch, und schon häufig scheiterten Bote, die sich bei zu niedrigem Wasser darüber wagten.

Die Ausfuhr-Artikel von Cincinnati bestehen in Mehl (10,000 Barrels [Tonnen]) Whisky, Salz, Schinken, gesalzenem und gedörrtem Fleische, getrocknetem und fri-

schem Obste, Wälschkorn, Haber ꝛc. Dagegen wird Baumwolle, Zucker, Reis, Indigo, Gewürz, Kaffee ꝛc. eingeführt. Die Fabrikwaaren bezieht Cincinnati bis jetzt von Philadelphia. Sie werden bis Pittsburgh gewöhnlich auf der Achse gebracht und da eingeschifft. Zur Beförderung des Handels besteht eine Handels- und eine Assecuranz-Gesellschaft. Cincinnati wird als Port (Hafen) betrachtet und hat daher alle die Einrichtungen, die mit einem solchen verbunden sind. Eine Aufsichts-Commission wacht über den Zustand der Dampfschiffe und größeren Fahrzeuge und erklärt diese für die Ohio-Schifffahrt tauglich oder nicht. Seine Wharfs (Werften) liefern jährlich eine bedeutende Anzahl Dampf- und kleinere Schiffe, und eben jetzt sind fünf Steamboats (Dampfboote) im Bau begriffen. Ein Dampfboot braucht, um nach New-Orleans zu kommen, acht Tage; den Rückweg macht es in doppelter Zeit. Flatboats und Keelboats (Flachboote [Prame] und Kielboote) brauchen abwärts vier bis fünf Wochen, und werden dann in New-Orleans verkauft. Vor Erfindung der Dampfboote brauchte ein Flußschiff zu seiner Reise von New-Orleans nach Cincinnati gegen hundert Tage.

Cincinnati hat zu viele Vorzüge und einen zu bedeutenden Vorsprung vor den andern Städten gewonnen, als daß es seinen Vorrang nicht behaupten sollte. Auf eine Vergrößerung in dem Maße, als sie bisher statt fand, kann es jedoch nicht rechnen. Keiner der beiden Ohio-Kanäle (der große Erie- und der Miami-Kanal) berührt unmittelbar die Stadt. Der große Erie-Kanal geht beim Ausflusse des Scioto, der Kanal von Miami unter Cincinnati in den Ohio. Diese Plätze wer-

den einen bedeutenden Theil der Bevölkerung und des Kapitals an sich ziehen. Der dritte Kanal, der den Ohio mit der Chesapeake-Bai verbindet, wird die Städte des obern Ohio, Marietta, Steubenville, Wheeling ꝛc. mehr begünstigen, und der Handel sich so mehr vertheilen. Cincinnati darf daher nicht erwarten, der Stapelplatz des südwestlichen Theils des Staates, der es bisher war, zu bleiben.

Wer als Kaufmann mit einem mäßigen Kapital anzufangen gedenkt, für den ist nun nicht mehr Cincinnati, sondern einer der bezeichneten Punkte an den drei Kanälen von größerer Bedeutung. Für den Farmer sind die Gegenden um Tuskarowa, New-Lancaster, Columbus, Franklintown, Pickaway, Chilicothe, und vorzüglich die Sandusky Counties, nahe beim See Erie, die Punkte, die er zu wählen hat. Der Handwerker, z. B. der Tischler, Schreiner, wird in diesen Gegenden ebenfalls hinlängliche, nnd mehr Beschäftigung als in Cincinnati finden, aber der Fabrikant jeder Art, der Maschinenarbeiter, Brauer ꝛc. in Cincinnati oder Pittsburgh immer am besten fortkommen. — Ohio und die Binnenland-Staaten müssen nothwendig auf Veredlung ihrer Produkte denken, wenn sie nicht durch den bloßen Rohverkauf derselben stets den kürzern ziehen wollen. Cincinnati eignet sich vorzüglich für einen Fabrikplatz, und kann bei seiner ungeheuern Wasserverbindung an die Chesapeake-Bay nach New-York, New-Orleans an den obern Missisippi nach Missuri und Arkansas seine Fabrikate stets absetzen.

Diese Stadt ist der Sammelplatz der Reisenden, die in die westlichen Staaten und aus denselben gehen. Eine Hauptstraße führt über Columbus an den See Erie, wohin

ein Eilwagen regelmäßig geht. Von da schifft man sich nach Buffalo ein, und fährt dann entweder auf dem Kanal oder in der Mailstage (Eilwagen) nach New-York. Eine andere Straße führt nach Pittsburgh und Philadelphia und zugleich über Wheeling nach Baltimore oder Washington. Auch auf dieser sind Eilwagen eingeführt. Wer nach dem Süden oder dem Westen geht, reiset bis hieher zu Lande, und schifft sich dann auf dem Dampfboote nach Louisville ein.

So eben (25. Oktober) war eine für die Einwohner von Cincinnati wichtige Frage an der Tagesordnung. Sie betraf die Einführung einer strengern Polizei. Das City-Council (Stadtrath) hatte schon länger daran gearbeitet und ziemlich viele Anhänger für sich gewonnen. Heute sollte die Frage entschieden werden. Wir gingen mit Mr. Baum und einigen Herren nach dem Courthause, um die Debatten der Lawyers über diese Streitfrage zu hören und ihren Ausgang zu erfahren. Es war vier Uhr, als wir ankamen und an 600 Menschen in und außer dem Courthause versammelt. Der Lärm war ungewöhnlich groß, und es war unmöglich, etwas mehr, als abgebrochene Sätze von den Rednern zu vernehmen. Um acht Uhr Abends waren die Debatten geendigt, und man schritt zur Abstimmung. Es war ziemlich finster. Die Partei für die Einführung der neuen Ordnung trat zur Linken, die Gegenpartei zur Rechten. Beide stellten sich in doppelten Reihen auf, und wurden von zwei Judgis gezählt. Auf der Gegenpartei fand sich nun eine Mehrzahl von 72 Stimmen, und die Streitfrage war so zu Gunsten der künftigen Unabhängigkeit entschieden. Ich fand auch hier, so wie überall, bestätigt,

daß die Freiheit eines Volkes nirgends mehr Gefahr läuft, als in größern Städten, wo Zerstreuungen, Lustbarkeiten und das Geschäftsgetümmel die Aufmerksamkeit des großen Haufens so gerne von dem abziehen, was seine Verwaltungs-Behörden thun. Die Frage wäre beinahe durchgegangen, wenn nicht der Tags zuvor abgehaltene Markttag und die deswegen in die Stadt gekommenen Farmers den ehrsamen Burghers (Bürgern) die Augen über die heilsamen Verbesserungen geöffnet hätten.

In Cincinnati herrscht der Ton und die Bildung der größeren Städte, und der Luxus wird hier ziemlich weit getrieben. Viel tragen hiezu die vielen Reisenden und die Bewohner von Louisiana und Missisippi bei, von denen viele den Sommer hier zubringen. Das Uebergewicht der Kaufleute und die Nachbarschaft Kentuckys mögen auch mit Ursache seyn. Ein Theater ist zwar gebaut, wird aber nicht benützt und nähert sich seinem Verfalle. Welche Ordnung der Baumeister bei dem Säulengange dieses Gebäudes vor Augen gehabt habe, läßt sich schwer bestimmen. Ich konnte daraus nicht klug werden. Unter die drei bekannten gehört sie bestimmt nicht, und der Backwoodsman *) sieht deutlich heraus. Der Reisende wird Cincinnati in jeder Hinsicht befriedigt verlassen. Die Stadt ist elegant, im vollen amerikanischen Sinne des Wortes, reinlich gehalten; die Straßen vortrefflich gepflastert und mit Trottoirs (Bavements) versehen; das Klima dem des südlichen Frankreichs ähnlich; die Lebensmittel wohlfeil und schmackhaft, und stets im Uebermaße zur Auswahl vorhanden.

*) Der Hinterwaldmann, (aus den Hinterwäldern).

Ueberhaupt ist Ohio das Land, das alle Elemente in sich vereinigt, um eines der glücklichsten des Erdbodens zu werden. Die Natur hat hier sehr viel gethan. In Hinsicht des Klimas und der Fruchtbarkeit übertrifft es jeden der alten Staaten, und den neuen hat es durch seine weisen Institutionen, die Abschaffung der Sklaverei, bereits den Vorrang abgewonnen. Es hat nicht das Ansehen von New-York, Philadelphia, Boston ꝛc. und kann es auch nicht haben, aber dafür wird es auch von dem Sittenverderbniß und der Aristokratie dieser Städte befreit bleiben, die, so wie alle großen Städte, das Mark des Landes an sich ziehen, um den Bodensatz wieder zu geben. Der Reichthum des Landes häuft sich hier nicht an einem Orte und in wenigen Händen, er ist über das ganze Land verbreitet. Die County- und andere Städte von Ohio sind durchgängig besser und geschmackvoller gebaut, als die von Pennsylvanien und den alten Staaten. Eine gewisse Großartigkeit ist in ihrer Anlage und in ihren Gebäuden unverkennbar. Die Farms sind vortrefflich eingerichtet, und ich sah deren hunderte, auf denen sich keine englischen oder europäischen Gutsbesitzer zu wohnen schämen dürften. Gewöhnlich sind sie von Backsteinen oder Fachwerk, und ihr Aeusseres sehr elegant. Die Straßen sind nun gut, im Herbste unvergleichlich schön, die Gasthöfe vortrefflich. Ich fand nur einen ober Zanesville schlecht, und dies auf einer Landstraße, die gar nicht bereist wird. In jeder Countystadt hat man wenigstens zwei gute Gasthöfe. Wohlhabenheit ist über den ganzen Staat verbreitet, die gleichweit von Reichthum, so wie von drückender Armuth entfernt ist, und auf einer sichern Basis, der unerschöpflichen Fruchtbarkeit und Thätigkeit der Bewohner, ruht. Das Volk selbst

hat nicht die nordische Bildung der Yankees, ist jedoch aufgeklärt, und hat einen kräftigen, männlichen und unternehmenden Geist. Verbrechen sind nicht häufig. Die Einwanderer Ohios sind aus den achtungswerthesten Bürgern der Vereinigten und fremden Staaten. Nur die Mittelklasse kam nach Ohio; den Reichen schreckten die Beschwerden einer neuen Ansiedlung, den Armen der Umstand ab, daß in Ohio nicht, so wie in den alten Staaten, vakantes Land zu haben war, und so blieb der Staat im Ganzen genommen von gebornen Aristokraten und Bettlern frei. Dies spricht sich auch in seiner Staatsverwaltung aus. Der Governor von Ohio hat weder die Einkünfte noch die Gewalt der östlichen Governors, und wird blos auf zwei Jahre gewählt. Die Constitution ist zeitgemäß. Man findet in d[illegible] Beschlüssen der General-Assembly nicht jene alttestamentliche Engherzigkeit, die jüdische Gesetze und Gebräuche als die einzige Norm ansieht, und die besonders in Pennsylvanien und einigen der nordischen Staaten auffällt.

Der Ohioer ist jedoch wieder nicht so religiös wie sein Nachbar, der Pennsylvanier, oder viele der Yankeestaaten, er ist aber liberaler. Seine Prediger haben nur sehr wenigen Einfluß auf ihn. Häufige Sekten tragen nicht wenig dazu bei, diesen zu verringern und beinahe ganz unfühlbar zu machen, was in den nördlichen Staaten nicht in diesem Grade der Fall ist. Ueberhaupt hat Ohio so wenig das halbrohe und unentwickelt dürftige Aeussere der westlichen, als das Ueberbildete der Yankeestaaten; es ist der kräftige, blühende Jüngling, der seiner Vollendung entgegen tritt, und den man selbst in seiner Nacktheit nicht ohne Bewunderung sehen kann.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Reise durch Kentucky, New-York, Bigbonelig. — Die beiden Kentuckier. — Die drei flüchtigen Sklaven.

Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen verließ ich Cincinnati und Ohio; meine Rechnung für mich und mein Pferd betrug fünf Dollars, alles mit eingerechnet. Man rieth mir, Pferd und Wagen hier zu verkaufen, oder wenigstens ersteres, und im Dampfboote nach Louisville abzugehen. Ich wünschte jedoch Kentucky, durch das ich früher gereist war, auch von der nordwestlichen Seite kennen zu lernen. Somit bestieg ich denn die gewaltige, von vier Pferden in Bewegung gesetzte Fähre, die mich nach wenigen Minuten nach Newport und Kentucky brachte, wofür ich einen Dollar zu bezahlen hatte.

Newport ist die Countystadt von Campbell, in Kentucky, Cincinnati gegenüber, und zugleich Waffen-Depot für den Westen. Das Arsenal, ein großes backsteinernes Gebäude, kann mit dem zu Pittsburgh keinen Vergleich aushalten. Das Courthaus hat nichts Ausgezeichnetes, und der ganze Ort ist zerstreut, obwohl er einige gute Gebäude hat. Von hier bis Bigbonelig (Mammuthsthal) rechnet man 23 Meilen. Das Land ist weit bergiger als in Ohio, doch die Unterlage größtentheils Kalkstein, und daher fruchtbar; der Baumschlag stark; gewöhnlich sind Buchen und Honeylocusts (Honig-Akazien); schwarze Wallnußbäume sind seltener; Hickory und Eichen fand ich erst bei Bigbone und auf der Wegscheide, zwischen Newcastle und Vevay, — sonst nirgends Platanen (Sycamores) in den Thälern. Man sieht bald,

daß man in einem Lande ist, wo Sklaverei eingeführt ist. Statt der herrlichen Farms und Fruchtgärten — Taback- und Wälschkornfelder mit halben oder äußerst nachlässig aufgerichteten Einfriedigungen. Die Wohnhäuser sind zweitheilig, ganz wie in Pennsylvanien die Scheuern oder die Wohnungen der ärmsten Farmers, wo in einer Hälfte die Familie wohnt, in der andern die Küche ist. Hinter diesem sind die Hütten der Neger, die da mit ihren Weibern und Kindern wohnen.

Nachmittags drei Uhr war ich in Bigbonelig. Die letztern zehn Meilen führen durch ziemlich schlechtes, und drei Meilen unmittelbar vor Bigbone durch das schlechteste Land, das mir in Kentucky vorgekommen ist. Der Baumwuchs hört hier ganz auf; blos Gestrüppe ist zu sehen und von diesem sind die Gipfel durch Fröste getödtet. Bigbone mag eine Quadratmeile Flächeninhalt haben. An den niedrigsten Stellen sind Sümpfe, die unergründlich sind; das Wasser hat einen säuerlichen, salpeter- und schwefelartigen Geschmack und stinkt nicht wie gewöhnliches Sumpfwasser. Auf der Oberfläche dieser Stellen wächst ein kurzes hellgrünes Gras, das ebenfalls säuerlich schmeckt, jedoch von keinem Vieh gefressen wird; auch dürfte sich Niemand an diese gefährlichen Orte wagen, da er sicher versinken würde. Ohne Zweifel war dieses Thal der Schauplatz einer großen Revolution.

Ob die hier gefundenen Mammuthsknochen durch eine Ueberschwemmung hieher gebracht, oder die Thiere selbst hier versunken sind, ist die Frage. Für das Erstere spricht der Umstand, daß die Knochen nicht als Gerippe, sondern zerstreut gefunden wurden, was beim Versinken nicht seyn konnte. Die nämliche Revolution, die Ele-

phanten und Palmbäume nach Sibirien und Lappland, und die Löwen Afrikas an die Meerenge von Gibraltar brachte, mag auch die Mammuthsknochen in dieses Thal geführt haben. So viel scheint ausgemacht, daß diese Thiergattung nicht mehr vorhanden ist, und einer Vorwelt angehört. — Merkwürdig ist die Ueberlieferung der Indianer über diese Thiere. Eine große Heerde dieser schrecklichen Thiere, erzählen sie, kam in der Urzeit in das Mammuthsthal und begann ein Schlachten der Hirsche, Büffel, Elende und anderer Thiere, die für die Indianer geschaffen waren. Der große Mann sah von oben herab, auf die Verwüstung, die diese Thiere angerichtet hatten, und gerieth darüber so in Wuth, daß er einen seiner Blitze nahm, auf die Erde niederstieg, sich auf den Felsen eines nahen Berges setzte, wo seine Fußstapfen noch zu sehen sind, und seine Donnerkeule auf die Zerstörer schleuderte, bis die ganze Heerde vernichtet war, den großen Stier ausgenommen, der sein Vorderhaupt den Pfeilen darbietend, diese auffing, aber durch einen derselben in die Seite verwundet, zuerst rund herum, und dann mit einem ungeheuren Satze über den Ohio, Wabash, Illinois und die großen Seen sprang, wo er noch bis auf den heutigen Tag lebt.

In Trinity sprach ich einen Hunter (Jäger), der an die Quellen des Missisippi und Missuri gekommen zu seyn vorgab. Nach seiner Versicherung hatte er einst auf einem seiner Jagdausflüge Fußstapfen von einem Thiere bemerkt, das zu keinem der ihm bekannten Gattungen gehörte, und an Größe dem Elephanten gleich kommen mußte. Ein alter Indianer, den er hierüber sprach, schrieb diese einer ungeheuer großen, aber sehr selten ge-

5 *

wordenen Thiergattung zu, die durch den großen Geist beinahe ganz ausgetilgt worden, und von denen sich nur wenige jenseits der Seen befanden. Eines dieser Thiere wollte der Indianer selbst gesehen haben. — Ob die Erzählung des Indianers und des Pelzhändlers wahr sey oder nicht, will ich nicht entscheiden. Ich sah den Mann später in New-Orleans und lud ihn ein, mit mir zu gehen. Meine Absicht war, ihn zu einem meiner Bekannten, einem respektablen Doktor der Medizin zu führen, und seine Aussage, so wie die nähern Data öffentlich bekannt zu machen; er schützte jedoch Geschäfte vor und weigerte sich mitzugehen. — Die Nachgrabungen, die hier angestellt wurden, gewährten eine reichliche Ausbeute. Es befinden sich in London, Philadelphia und New-York Sammlungen von Mammuthsknochen, die hier ausgegraben wurden. — An der südöstlichen Seite des Thales ist ein Salzwerk, das aber nicht im Gange ist. Ich war gesonnen, hier zu übernachten; da jedoch dem Gastwirthe seine Frau unlängst gestorben war, und er seine Wirthschaft so eben aufgegeben hatte, so mußte ich weiter ziehen, obwohl es mir lieb gewesen wäre, wenn ich dieses in Cincinnati und Newport gewußt hätte, um mich darnach richten zu können. Das Land ist noch durch vier bis fünf Meilen kalt und unfruchtbar, und nimmt erst dann wieder seinen gewöhnlichen fruchtbaren Charakter an. — Zwei und dreißig Meilen von Cincinnati übernachtete ich auf der Pflanzung eines M. W. Der Eigenthümer war mit seiner Frau verreist; sein Bruder, ein Pferdehändler, besorgte die Wirthschaft. Auf meine Anfrage bei einem der Sklaven, ob ich Nachtlager haben könnte, erhielt ich ein Ja zur Antwort. Ich war eben an meinem Supper, einem

Bleche voll Milch, heißem Wälschkornbrod, das eben aus der Pfanne gekommen war, und Speckschnitten, als der Bruder des Eigenthümers mit einem Nachbarn ankam. Sie kehrten eben von einem in der Nachbarschaft gehaltenen Wettrennen zurück. Jeder hatte in seiner Brusttasche einen Dolch, der drei Zoll lang aus dem Rocke hervorblickte, und im Gürtel eine Pistole, die sie noch vor dem Hause abschossen. Wir begrüßten uns, besahen die mitgebrachten und die übrigen Pferde, unter denen einige prachtvolle Stücke waren, die in einigen Wochen nach New-Orleans zu Wasser transportirt werden sollten, und kehrten in das Haus zurück. Ich ging wieder an mein Supper, mußte jedoch den Willkommens-Trunk zuvor versuchen. In der einen Hand die Bouteille, mit der andern den Taback aus dem Munde nehmend und die Brühe in den Kamin spuckend, trank der Kentuckier eine halbe Minute, nahm darauf einen Trunk Wassers, und reichte mir die Flasche hin, um wie er meinte, einen Dram (Schluck) zu nehmen. Sie war noch am Rande braun von den Tabacks-Bestandtheilen, die eben seinen Mund verlassen hatten. Die Mündung zu reinigen, wäre schon für den dummstolzen Kentuckier Beleidigung und Veranlassung zu Händeln gewesen. „Wie weit kommen Sie heute, mein Herr?“ nahm er nun das Wort — „Von Cincinnati.“ — „Wohnen Sie in Cincinnati?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Wo wohnen Sie?“ — „Oberhalb Pittsburgh in Pennsylvanien.“ — „Das ist eine schöne Strecke Wegs. Sie sind ein Pennsylvanier? Ich habe die Bewohner dieses Staates lieb, viel lieber, als die verdammten Yankees. Aber Kentuckier sind sie doch nicht.“ — Ich

stimmte ihm hierin aus vollem Herzen bei. „Goddamn!“ fuhr er nun weiter fort, „die Kentuckier sind die allervornehmsten Leute der Welt. Sind sie dieß nicht?“ „Ja wohl, mein Herr!“ — „Es ist ein ungeheuer großes mächtiges Volk.“ — „Ja, mein Herr!“ — „Die Kentuckier sind die erste, vorzüglichste Nation der Welt.“ — „Ja, mein Herr!“ — „Wie gefällt Ihnen Kentucky?“ — „Sehr gut, ich habe es schon früher einmal durchreist.“ — „Goddamn! ich will ewig verdammt seyn, wenn Sie einen einzigen Fleck Landes in ganz Pennsylvanien haben, der sich mit dem schlechtesten in Kentucky messen könnte. — Bill,“ fuhr er, sich links zu seinem Nachbar kehrend, fort, „ist schön gezeichnet! Goddamn! er blutete wie ein Schwein.“ — „Ja,“ erwiederte der Andere, „Isaak hat scharf gestochen; ich glaube, Bill hat vier Wochen zu thun, ehe er auf die Beine kommt, wenn er ja davon kommt.“ — „Goddamn!“ nahm der Andere wieder das Wort, „aber Isaak zu sagen, sein Gaul, auf den er so viel hält, wäre gegen den seinigen eine Schindmähre! — Ich würde ihn für ein solches Wort niedergestoßen haben, koste es was es wolle.“ „Aber Dick und John!“ und nun brachen die beiden Gesellen in ein unmenschliches, heimtückisch-gellendes Gelächter aus, „wie dem seine Augen standen, er sah gerade aus, wie Squire Tom, wenn er die ganze Nacht an der Whisky bottle gelegen. Ich glaube, er bringt seine Augen in seinem ganzen Leben nicht mehr in ihre Höhlen?“ „Er sieht nicht, meinte der Nachbar, und so mußte man ihn nach Hause führen.“ — Ja, sprach der andere weiter, die Secundanten rissen Dick mit Vorsatz

nicht von ihm. Sie trugen es John schon lange nach — O, es war der größte Spaß, den ich seit Jahr und Tag erlebte. Goddamn! Dick ist ein mächtiger Gonger (Augenausdrücker), beim zweiten Gang hatte er den langen John unter sich, und seine Daumen in den Augen.“ „Sie haben doch auch Wettrennen in Pennsylvanien?“ wendete er sich nun zu mir. „Ja, erwiederte ich“ — „Und Kämpfe und Gongings?“ „Nein, mein Herr“ — Mit einem bedeutenden Blick auf seinen Freund, und einem vielsagenden, geringschätzigen auf mich, fuhr er fort: „die Pennsylvanier sind ein ruhiges, gewissenhaftes Volk; sie vergießen höchstens das Blut ihrer Schweine, und geben lieber das Geld ihren Pfarrern, als daß sie wetten.“ — Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, von denen diese Proben bloß Schattenbilder sind, vergieng der Abend, und es war eilf Uhr, ehe dieses interessante Paar sich trennte. Ich brach den folgenden Morgen zeitlich auf, bezahlte, und fuhr weiter. Einige Meilen unterhalb theilt sich der Weg. Der eine führt über New-Castle an der Kentucky-Seite, der andere über Vevay, Madison, Jeffersonville in Indiana nach Louisville. Ich schlug den letztern ein, und nahm den Weg an den Ohio. Bei einem Mr. F., fütterte und frühstückte ich. Er war eben auf sein Pferd gestiegen, um nach New-Castle zu gehen. Seine Frau saß von acht bis zehn Negermädchen umringt in der Küche, die dem Sprachzimmer gegenüber lag. Alle waren mit Spinnen und Nähen beschäftigt. Die Negerinnen, Mädchen von acht bis zwölf Jahren, schienen sich wohl zu befinden, und waren gut gekleidet. Im Hause war ein bedeutender Grad von Wohlstand sichtbar, jedoch bei weitem nicht die

Reinlichkeit und Eleganz eines Ohio-Landwirths, der nur das halbe Vermögen besitzt. Das Haus war von Backsteinen; die Bauart war jedoch sehr einfach und ohne alle Regel der Baukunst; Feld- und Wirthschafts-Geräthe in schlechterem Zustande, als ich in Pennsylvanien oder Ohio je sah. Hinter dem Hause spielten nackte Negerkinder, und eine bejahrte Sklavinn bereitete mir mein Frühstück. Die Familie hatte fünf und dreißig Sklaven, was, Jung und Alt mit eingerechnet, ein Kapital von wenigstens 10,000 Dollars macht. „War ich nicht," so fieng die Wirthinn, die vor 25 Jahren schön gewesen seyn mochte, „ein großer Narr, Mr. F. zu heirathen? Er hatte bloß zwölf Sclaven und diese Plantage, und ich habe vierzehn und auch eine Plantage und keine Kinder." „Ich weiß nicht," erwiederte ich der offenherzigen Dame. „Ja, meinte sie, er hat sieben Kinder, die aber schon verheirathet sind." Ich gab ihr nun Recht; denn ich hasse nichts mehr, als einen Wortwechsel mit alten egoistischen Weibern. Sie schien jedoch sonst gutmüthig zu seyn. Während sie mir bei meinem Frühstück die Vortheile, die ihrem Manne aus dieser Art von Mißheirath zugeflossen waren, auseinandersetzte, kam ein Trupp Menschen vor dem Hause vorbei. Zwei von ihnen hatten jeder einen Sclaven an Stricken, die mit Halseisen befestigt waren, vor sich; wenn diese nun dem Pferde zur Seite kamen, wurden sie durch eine armsdicke Reitpeitsche zu einem lebhaftern Gang aufgemuntert. Die blutigen Striemen auf den Hälsen und Rücken der zwei Unglücklichen zeigten dieß augenscheinlich. Der Dritte hatte den seinigen ebenfalls an einem Halseisen, aber hinter seinem Pferde. Der Strick war an den hintern Sattelriemen befestigt, und der Sclave mußte so entweder mit dem gallopirenden

Pferde gleichen Schritt halten, oder sich von diesem über Gräben und durch Gestrüppe und Dornen fortschleifen lassen. Seine blutigen Füße und Schenkel waren grauenvoll anzusehen, und er hatte unstreitig unter den dreien das härteste Loos. Die drei Sclaven waren Flüchtlinge, die vor einigen Tagen entlaufen waren, um der Transportirung nach Louisiana, die sie sehr fürchten, zu entgehen. Sie wurden jedoch aufgefangen, und in einigen Tagen sollten sie am Ohio nach Missisipi oder Louisiana eingeschifft werden. „Seht ihr," sprach nun die Mrs. F. zu ihren Sclavinnen, die sie sämmtlich zu sich vor die Thüre rief, „so geht es den bösen Negern, die ihren guten Herren davon laufen." Mit einer Gleichgültigkeit, die bewies, daß diese armen Kinder an solche Scenen gewohnt waren, sahen sie dem ekelhaften Schauspiele zu, das einen Fleischer mit Abscheu erfüllen müßte. Ich nahm sobald als möglich Abschied, und fuhr gegen Vevay. Der Weg von Mr. Forths Plantage läuft noch eine Strecke weit über Bergrücken fort, und führt dann durch Niederungen, die längs dem Ohio fortlaufen. Der Baumwuchs auf dieser Seite von Kentucky übertrifft Alles, was ich bisher sah. Die Platane erreicht hier eine Höhe, die ich selbst in Arcansas und Tennessee nicht sah. Ich maß mehrere von zwölf bis vierzehn Fuß im Durchmesser; ihre Höhe war ungeheuer. Das Erdreich ist dunkelbraun, und da, wo es aufgerissen ist, hat es eine schwärzliche Farbe. Kalk- und Sandstein sind die gewöhnlichen Unterlagen, wie man an den Bergrücken sieht. Längs dem Ohio führt der Weg über Adamsville, ein kleines Städtchen, nach dem acht Meilen unterhalb gelegenen Ghent, einem gleichfalls unbedeutenden Städtchen, Vevay gegenüber. Dahin ließ ich mich

überführen, wofür ich 1 Dollar 25 Cents zu bezahlen hatte.

Sechstes Kapitel.

Reise durch einen Theil von Indiana. Vevay. Die schweizerischen Ansiedler. Blicke auf Indiana, Madisonville, Sheets. Charlestown. Courtsitzung. Jeffersonville. Clarksville nnd New-Albany. — Die Fälle des Ohio.

Vevay, die Countystadt von New-Schweizerland in Indiana, ist bekannt durch seinen Weinbau, den vor siebzehn Jahren eine Gesellschaft französischer Schweizer hier einführte. Es ist der Hauptort der Grafschaft New-Switzerland und hat ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, einen Lawyer, zwei Doktoren und 450 Einwohner in 100 Häusern. Das Französische wird hier durchgängig gesprochen, und französische Sitten sind vorherrschend. Der Ort ist im Verfalle. Ich stieg bei Mr. Rousseau ab, der eine Viertel Meile unter der Stadt das schönste Haus besitzt, das in der Gegend sichtbar ist. Sein Weingarten ist auf einer Ebene, sechzig Fuß über dem Wasserspiegel des Ohio angelegt, links von einer Wiese, im Rücken von einem schönen Obstgarten begrenzt. Feldbau treibt er, so wie die andern Einwohner, nur wenig. Der Wein ist roth, und hat einen säuerlichen Geschmack. An Güte sowohl als an Stärke, steht er dem Claret weit nach; die Reben haben eine lichtgelbe Farbe, und sind sichtlich ausgeartet. Zwei Farmers haben nun ihre Weingärten längs den am Flusse hin laufenden Bergen angelegt, und ihr Wein soll stärker und kräftiger seyn. Die Trauben sind besser als

die wilden, doch mit den europäischen weder an Größe noch Geschmack zu vergleichen. Gewöhnlich verkaufen sie ihren Wein in der Umgegend. Von entferntern Orten ist keine Nachfrage, und nur in dem Kaffeeladen eines gewissen Mr. Weber, eines ehemaligen französischen Husaren=Rittmeisters in Cincinnati fand ich dieses Erzeugniß. Er wird da mit Zimmet, Muskatnuß und Zucker getrunken.

Vevay hat eine Akademie, aber keinen Lehrer, und die Bewohner der Stadt scheinen außer dem Tanze kein anderes Bedürfniß zu fühlen. Gegenwärtig sind fünfzehn Familien mit Weinbau beschäftigt, von denen jede von der Regierung der Vereinigten Staaten 200 Acker Landes unter der Bedingung, den Weinbau zu kultiviren, erhielt. Die übrigen beschäftigen sich mit Handwerken. Bloß zwei Kaufläden und eben so viele Wirthshäuser sind vorhanden. Ueberhaupt erregt der Ort nicht den angenehmsten Eindruck, und ungewaschene und zerbrochene Fensterscheiben mit angelehnten Hausthüren, sprechen nicht sehr zu Gunsten dieser französisch=schweizerischen Amerikaner.

Ich sah heute zehn Wägen mit Uebersiedlern aus Kentucky durch Vevay fahren, welche sich in Indiana niederlassen wollen. Sie kommen aus Boone=County und hatten, nachdem sie ihr Land zweimal gekauft hatten, es nun zum drittenmale aufgeben müssen. — Nach ihrer Versicherung würden sie dennoch geblieben seyn; da sie aber, wegen Mangel an Sclaven, selbst arbeiten mußten, so hatten sie von ihren reichern Nachbarn eine so verächtliche Behandlung zu erfahren, daß sie zur Auswanderung gezwungen waren. Nach der Aussage meines Wirths, waren über Vevay allein über 200 Wägen, mit wenigstens

600 Auswanderern seit Anfang des Jahres gekommen, die alle, des Lebens in Kentucky überdrüssig, sich im ruhigeren Indiana ansiedelten. Die Entfernung von hier nach Cincinnati beträgt fünfzig Meilen; nach Louisville werden fünf und fünfzig gerechnet, ich fand aber acht und sechzig, und diese nicht kurz.

Das Land längs dem Ohio ist durchgängig bergig, und die Niederung-Ländereien hören mit Kentucky auf. Auf den Anhöhen hat das Erdreich eine gelbe Lehmfarbe, und ist mit feinem Sande vermischt, der zur Fruchtbarkeit des Bodens ungemein viel beiträgt. So fett wie die Ländereien um Germantown und Chilicothe fand ich die Ufer des Ohio nicht, obwohl der Baumwuchs kräftiges Land anzeigt. Platanen mit Wallnußbäumen, Honigakazien, Ahorn, Buchen sind hier vorherrschend. Auf den Bergen finden sich Hundsholzbuchen, Hickories, Weißeichen ꝛc. Der Charakter des Landes ist im Ganzen genommen derselbe wie in Ohio. So wie dieser Staat, gehört Indiana zu dem großen nördlichen Missisippi-Thale, das in dem Verhältniß, als es sich dem Missisippi nähert, niedriger wird. Indiana ist bloß 250 Fuß über dem Eriesee, und 210 über dem Michigansee erhaben, und 100 Fuß im Durchschnitt niedriger als Ohio. Zwei Hügelketten durchkreuzen den Staat die Silberhügel (Knobs), die zehn Meilen unter den Fällen des Ohio ihren Ursprung nehmen, und den Staat in nordöstlicher Richtung durchlaufen, und die Illinois-Berge, die von Westen herauf Indiana durchziehen. Der Flächeninhalt dieses Staates beträgt 39,000 Quadratmeilen; seine Grenzen sind gegen Osten Ohio, gegen Westen Illinois, gegen Süden Kentucky, und gegen Norden der

See Michingan. Nördlicher Breite = Grad 37° 50′ bis 42° 10′.

Indiana wurde im Kongresse von 1815—16 unter die Staaten der Union aufgenommen, und seine Einwohner haben sich seitdem auf 215,000 Seelen vermehrt. Seine Konstitution nähert sich der des Staates Ohio, die exekutive Gewalt ausgenommen, die hier einen bedeutenden Wirkungskreis hat. Der Governor wird für drei Jahre gewählt. Die frühesten Einwohner des Staates waren Franzosen, die von Canada herüber kamen, sich unter den Indianern niederließen, und mit diesen vermischten. Der erste Keim der Bevölkerung war daher nicht der günstigste, da sich wohl keine Nation weniger zu Ansiedlern eignet, als die Franzosen. Später kam Clarke mit dem Illinois-Regimente, dem ein Landstrich von 150,000 Acker angewiesen wurde. Seit dieser Zeit war Indiana der Zufluchtsort von armen Kentuckiern, die Schulden = oder Verbrechenhalber aus ihrem Staate getrieben wurden, und von Abenteurern aller Art. Von den östlichen Staaten erhielt es nur wenig Ansiedler. Eine so solide Bevölkerung wie der Staat Ohio, hat Indiana nicht. Von späteren Einwanderern ist Rapps Gesellschaft die einzige, die ein bedeutendes Kapital mitbrachte. Der egoistische Geist Rapps schadete jedoch dem jungen Staate mehr, als er nützte. Er zog noch das wenige Geld, das im Lande war, an sich, und gieng dann wieder nach Pennsylvanien zurück. Die Einwohner des Landes sprechen nie von ihm, ohne die tiefste Verachtung an den Tag zu legen. Seitdem hat Owen, ein Schottländer, die Ansiedlung für seine Gesellschaft erkauft, und will, wenn seinem Versprechen, und den in New = York und

Washington gehaltenen Vorlesungen über Veredlung des Menschengeschlechts zu trauen ist, eine neue Aera für den Staat Indiana herbeiführen. Der überkluge Schotte dürfte jedoch bald einsehen, daß sein materielles System nicht viel taugt. — Der Feldbau wird in Indiana wie in Ohio betrieben; man baut jedoch schon Baumwolle für den Hausbedarf, und mehr Taback als in Ohio. Die Farms sind im Durchschnitt nicht mit denen in Ohio zu vergleichen. Es sind noch mehr Anfänge, und Mangel an Kapital ist überall sichtbar. Für die soliden Einwanderer bietet Indiana nicht die Vorzüge dar, wie Ohio, wo der gesellschaftliche Zustand ebenso geordnet ist, als in den alten Staaten, und überall eine achtungswerthe Klasse von Staatsbürgern zu finden ist. Indiana war, wie ich bemerkte, der Zufluchtsort von Abenteurern aller Art, Franzosen, Deutschen, Irländern rc. Von dieser Klasse Menschen hat der solide Farmer wenig nachbarliche Hülfe zu erwarten, auf die, wenn nicht mehrere Familien zugleich einwandern, stets sehr viel ankommt. Wo jedoch Amerikaner, Engländer oder Deutsche aus dem Osten die Mehrzahl der Einwohner eines County bilden, leidet dieses eine Ausnahme, und hier kann auch der Ansiedler jede mögliche Unterstützung sich versprechen. Für den Abenteurer jedoch oder den armen Krämer, der höchstens ein Kapital von hundert Dollars besitzt, ist es das beste Land in der Welt. Beinahe in jeder Countystadt sind zwei bis drei Deutsche oder Franzosen, von denen die ersteren nebst dem Spezereihandel das Bäckerhandwerk treiben, sich ihre Waaren von New-Orleans oder Louisville verschaffen, und reich werden. Der mittlern und kleinern Städte giebt es gegenwärtig sechzig;

keine kann sich jedoch bis jetzt mit einer der mittlern Countystädte von Ohio messen, obwohl manche länger existiren.

Madisonville, die Hauptstadt von Jefferson=County liegt am Ohio, sieben und dreißig Meilen oberhalb der Fälle, und wurde im Jahre 1810 angelegt. Sie liegt an der zweiten Bank des Ohio, 600 Fuß vom Flusse entfernt, und zählt 1000 Einwohner in 180 Häusern mit vier Kaufläden, drei Wirthshäusern, einem Courthaus, und einer Zeitungsdruckerei. Die Einwohner sind meistens Kentuckier und einige Deutsche. Der Gasthof, wo ich übernachtete, wird von einem gewissen Mr. Meets gehalten. Seine Lebensgeschichte ist ein Beitrag zur Charakteristik und daher interessant. Früher war er in einer Banknote=Affaire verwickelt, die ihn zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe qualifizirte, der er durch Hülfe seiner Rechtsfreunde entwischte. Die Gelegenheit, sich diesen Herren dankbar zu erweisen, fand er bald. Einer seiner Nachbarn hatte eine Frau, die auch ihm gefällt, und der er Anträge macht. Sie werden zurückgewiesen, und die Frau bedeutet ihm, daß er zu seinem Weibe gehen solle (er hat eine Frau und sieben größtentheils erwachsene Kinder). Wohl, sagt er ihr; ich hoffe Sie werden sich bedenken. Die Frau erzählt ihrem Manne nach seiner Rückkehr von New=Orleans den Vorfall, und die Eheleute, die nicht angesiedelt waren, nahmen sich vor, ihre Habe zu verkaufen, und den Ort zu verlassen. In einigen Tagen begegnet der unglückliche Ehemann dem Kentuckier; „Mr. Meets," redet er ihn an, „ich sollte Sie beinahe für die Anträge, die Sie meiner Frau thaten, ein wenig peitschen.", Mit diesen Worten klopft er ihm mit einem kurzen Stocke

sanft auf die Schulter. Meets zieht, ohne ein Wort zu sagen, einen Dolch, und stößt ihn dem unglücklichen Manne in den Busen. Fallend ruft dieser aus: „Gott, ich bin ein Kind des Todes!“ „Noch nicht, theurer Freund!“ erwiedert der Kentuckier, indem er seinen Dolch aus der Wunde zieht, und zum zweitenmale in seine Brust stößt, „jetzt, denke ich, sind wir fertig. (Not yet, my dear, but now, I gues, we have done).“ Der Unmensch wurde ergriffen, und saß einige Zeit im Gefängnisse. Dreitausend Dollars halfen ihm auch diesesmal vom Galgen. Ich las den Ausgang des Prozesses und die Anrede des Oberrichters an die Jury in der Zeitung des County vom Jahre 1823. Was aber das Merkwürdigste ist, und nichts weniger als zu Gunsten der Einwohner spricht, ist die bedeutende Anzahl Gäste aus der Stadt selbst, die hier einkehren. Blos zwei bis drei Monate zog man sich von ihm zurück. Nun ist sein Haus wieder so voll, als es je war. Wie man einem solchen Menschen noch Unterstützung zufließen lassen kann, begreife ich nicht. In Pennsylvanien würde auch kein menschlicher Fuß mehr über seine Schwelle getreten seyn. Ich selbst würde, hätte ich die Geschichte nicht erst spät in der Nacht erfahren, sogleich sein Haus verlassen haben.

Der Weg von Madison nach Charlestown führt auf der Anhöhe durch einen fruchtbaren Landstrich, wo die Kultur bedeutende Fortschritte gethan hat. Ich fand mehrere Farms von deutschen Amerikanern angelegt, die wohl zu gedeihen schienen. Ihr Aeusseres verräth sie sogleich. Charlestown, 28 Meilen von Madison, ist eine Meile nördlich vom Ohio auf einer fruchtbaren Anhöhe gelegen. Die Stadt scheint besser zu gedeihen, als Madison, das

Land gegen Norden ist ziemlich stark bewohnt. Ich fand fünf gut eingerichtete Kaufläden, eine Zeitungsdruckerei, eine Akademie, und unter den 140 Häusern mehrere sehr gut gebaute. Sie ist die Hauptstadt von Clarke-County, und zählt 700 Einwohner. Ich kam eben zeitlich genug. um noch dem Schluß der Gerichtssitzung beizuwohnen, und gieng sogleich auf das Courthaus. Der Oberrichter (President Judge), saß mit den zwei Unterrichtern (Associate Judges), auf der gewöhnlichen Tribune, die Parteien aber auf Brettern, die über Holzblöcke gelegt waren. So eben hatte einer der Lawyers seine Rede geschlossen, und der Anwald der Gegenpartei sollte nun seine Vertheidigung beginnen. Der gute Mann, den ich für einen Yankee-Krämer hielt, stand eben mit seiner Partei in tiefem Gespräch begriffen, einen halb angebissenen Apfel in der einen Hand, einen ganzen in der andern und war gerade mit deren Verzehren beschäftigt, als er aufgerufen wurde. Den Mund noch voll, trat er auf das Rostrum (Rednerbühne), und hielt eine Weile inne, bis er seinen Apfel vollends hinuntergeschluckt hatte. „Wohl, mein Herr," rief ihm der President Judge zu: „was haben Sie noch zu sagen? Beeilen Sie sich, ich muß nach Hause, denn es wird spät." Der Lawyer packte seinen noch übrigen Apfel in seine Rocktasche, die ohnedem beide angefüllt, schnappsackartig an seinen Lenden hiengen, und fieng seine Rede an: „It strikes me, (es fällt mir auf") war der Anfang; etwas erbärmlicheres konnte man nicht hören. Die Botschaft einer gewissen königlichen Hoheit gegen die Emancipationsbill war eine Demosthenische Rede dagegen. Zum Glücke hatte er den Wink des Präsidenten beachtet. In einer halben Stunde war die Rede geschlossen, in einer

weitern halben Stunde die noch übrigen Courtgeschäfte abgethan, und die Court brach auf. Ich hatte in meinem Leben keine Court gesehen, wo alles so brüderlich ablief.

Von hier nach Louisville rechnet man noch zwölf Meilen, durchgängig fruchtbares Land. Mehrere gut aussehende Farms verkündigen einen höheren Grad von Kultur, als ich bisher in Indiana fand. Besonders schön sind einige Farms in der Nähe von Jeffersonville, wo die Straße die Anhöhe verläßt, und in ein weites Thal führt, das durch angeschwemmtes Land gebildet wird.

Jeffersonville, der Hauptort von Floyd-County, wurde im Jahre 1802 angelegt, und hat einige gute Gebäude. Die Zahl der Einwohner beträgt 800, die der Häuser 160. Unter den Gebäuden zeichnen sich eine Waaren-Niederlage, eine Baumwollenfabrik, das Courthaus, die Akademie und die presbyterianische Kirche aus. Der Handel des Städtchens ist bedeutend, obwohl die Nähe von Louisville und der Umstand ihm schadet, daß die Fälle auf der Indiana-Seite nur bei sehr hohem Wasserstande zu passiren sind, Boote und Schiffe daher immer die Mittelstraße zwischen der Felsen- und Gansinsel. (Rock-and Goose-island), vorziehen. Die Stadt hat eine Bank, die bedeutende Geschäfte macht.

Zwei Meilen unterhalb liegt Clarksville, das im Jahre 1783 angelegt wurde, aber zu sehr durch Louisville und das später angelegte New-Albany eingeengt ist, als daß es zunehmen könnte. Das Städtchen war in der, dem General Clarke für seine ausgezeichneten Dienste bewilligten Schenkung von 150,000 Ackern Landes mit einbegriffen, und mag nun 60 Häuser mit etwa 2 — 300 Einwohnern haben.

Wichtiger ist New-Albany, eine Meile unter Clarksville, und Portland in Kentucky gegenüber. Es zählt an 1000 Einwohner, und es herrscht hier ein bedeutender Grad von Thätigkeit. Für Indiana muß dieser Ort immer wichtiger und einer der vorzüglichsten Stapelplätze werden. Gegenwärtig wird er noch meistens von Bootsleuten, Matrosen, Handwerkern und Reisenden bewohnt, die auf eigenen Booten sich den Ohio und Missisippi hinab wagen. Doch der Anfang zur künftigen Größe des Ortes ist gemacht, und eine Dampf-, Mahl- und Sägemühle bringt, mit den Werkstätten für Dampfmaschinerie, bedeutenden Verkehr hieher. Eben ist ein Dampfschiff fertig geworden und in einigen Tagen soll es vom Stapel gelassen werden. Schadhafte Dampfschiffe werden gewöhnlich hier ausgebessert. Stets liegen deren mehrere hier vor Anker. Die Auslagen sind nicht so bedeutend, als in Louisville, dem es auf alle Fälle sehr viel Eintrag thut. Es ist ein wichtiger Punkt und muß dieses immer mehr und mehr werden. Wer sich über ziemlich rohe Umgebungen hinwegzusetzen vermag, kann mit einem mäßigen Kapitale hier weit mehr ausrichten als in Louisville.

Man fährt eine Meile oberhalb der Fälle über den Ohio, der hier 5230 Fuß breit ist. Die Wassermasse dieses Flusses häuft sich hier und wird durch die natürliche Felsenwehr, die die Fälle bildet, in ein tiefes und breites Bett zusammengedrängt. Man sieht und hört im Ueberfahren von den Fällen nichts; es sind keine Niagara-Fälle, und das Wasser stürzt nicht wie an jenen, über einen senkrechten Felsen in eine ungeheure Tiefe herab: es zwingt sich mühsam durch ein Felsenbett, das ungefähr eine Meile lang und breit, sich über den Fluß

hinzieht und erst in einer Strecke von zwei Meilen einen Fall von nicht mehr als 22½ Fuß verursacht. Bei hohem Wasserstande sind blos die Inseln sichtbar und der Fall des Wassers nur an seiner außerordentlichen Schnelligkeit zu bemerken; die Riffs und Felsen werden vom Wasser bedeckt, und die Fälle verschwinden ganz.

Von Louisville aus gesehen, gewähren diese Felsen einen nichts weniger als erhabenen Anblick, besonders bei niederem Wasserstande. Aus dem majestätischen, meilenbreiten Ohio werden hier mehrere unbedeutende Gebirgsflüsse, die, getheilt, sich durch Felsen und Klüfte durchzwingen. Wenn jedoch das Wasser steigt und blos die Inseln sichtbar sind, dann muß die ungeheure Wassermasse, die sich mit einer Schnelligkeit von dreizehn Meilen in einer Stunde über diese Felsen drängt, einen großartigen Anblick gewähren. Bei meiner Ankunft war der Wasserstand niedriger, als man ihn seit vielen Jahren kannte.

Siebentes Kapitel.

Louisville. Handel. Kanal. Broonerstown. Die deutschen Pflanzer. Skizzen von Kentucky. Vorbereitungen zur Kielbootreise.

Der Weg von dem Landungsplatze nach Louisville führt über eine der schönsten und reichsten Ebenen, die am Ohio liegen. Eine im Durchschnitte 70 Fuß hohe Bank schützt sie und Louisville vor Ueberschwemmungen, verursacht jedoch, da das Wasser keinen Ablauf hat, Sümpfe und Fieber-Krankheiten. Eben wird an ihrer

Austrocknung gearbeitet, wozu die Fonds aus einer Lotterie erhoben werden. Ueber die Beargraß-Creek führt eine 60 Fuß lange Brücke, für deren Passirung man gerade so viel bezahlt, wie an der eine Meile langen Pittsburgh- oder Monongehels-Brücke.

Louisville kann als der Schlüssel zum oberen und unteren Ohio betrachtet werden, und ist unstreitig der wichtigste Stapel- und Handelsplatz an diesem Flusse, selbst Cincinnati nicht ausgenommen. Alle Güter, die im Herbste, im Frühjahre oder Sommer von oder für die südlichen Staaten hier anlangen, werden überladen. Reisende, sie mögen nun zu Wasser oder zu Lande ankommen, fahren von hier aus in die südlichen Staaten, und so umgekehrt. Die Vortheile, die die Stadt aus allem diesem zieht, sind zu überwiegend, als daß sie den Bau eines Kanals hätte ernstlich wünschen sollen. So sehr auch die Staaten des oberen Ohio darauf drangen, wußte man es doch hier immer zu vereiteln. Der Kongreß hat sich seither der Sache angenommen, und hoffentlich ist nun der Anfang zu einem Unternehmen bereits geschehen, das nicht blos für einen einzelnen Staat, sondern für die ganze Union von äußerster Wichtigkeit ist. Die Länge dieses Kanals, durch den Dampfschiffe in Zukunft die Fälle vermeiden und also zu jeder Jahreszeit werden fahren können, soll 2⅓ Meilen betragen, seine Breite und Tiefe wird hinlänglich für Schiffe von 600 Tonnen seyn. Er soll bei der Mündung des Beargraß-Flüßchens anfangen und unter Shippingport endigen. Die ganze Höhe, über welche er geführt wird, übersteigt nicht 27 Fuß. Die bereits angestellten Versuche haben die günstigsten Resultate gezeigt, und die Auslagen betragen nicht viel über 200,000 Dollars.

Louisville ist mehr als um die Hälfte kleiner als Cincinnati, aber seine Einwohner sind wohlhabender und der Kredit seines Handelsstandes ist solider. Es liegt unterm 38sten Gr. 8 Min. nördlicher Breite, an der Mündung der Beargraß-Creck und dem linken Ufer der Ohio-Fälle, 105 Meilen westsüdwest von Cincinnati, und 1500 nordwestlich von New-Orleans. Die Stadt ist nach einem großen Plane angelegt. Die Straßen laufen theils parallel mit dem Flusse, theils durchschneiden sie sich in rechten Winkeln. Die Main-Street (Hauptstraße) ist die schönste und längste (etwas über eine halbe Meile); die Häuser sind größtentheils dreistöckig; die anderen nähern sich diesen mehr oder weniger. Louisville hat 700 Häuser, in denen nun 4500 Einwohner leben, die Reisenden und Bootsleute aller Art nicht mitbegriffen. Ausgezeichnete öffentliche Gebäude hat es nicht. Das Courthaus und die presbyterianische Kirche sind noch die besten. Nebst diesen haben noch die Bischöflichen und die Katholiken ihre Kirchen. Es existiren drei Banken hier, worunter eine Branchbank der Vereinigten Staaten und eine Assekuranz-Gesellschaft. Eben wird ein Werft an dem oberen Ende der Stadt, der Korninsel gegenüber, gebaut, das für den Handel große Bequemlichkeit verspricht. Das Fabrikwesen von Louisville ist bedeutend, und seine Hanf-, Lichter- und Seifenfabriken bringen mit den Wälschkorn-Branntweinbrennereien bedeutende Summen ins Land. Nebst diesen giebt es eine Dampf-Mahl und Sägemühle, mehrere Tabackfabriken, eine Papiermühle, eine Glasfabrik ꝛc.; beinahe alle werden mit Dampfmaschinen betrieben.

Der Handel von Louisville ist sehr bedeutend und wird

nun größtentheils durch Dampfschiffe geführt, die ihre Fahrt nach New-Orleans gewöhnlich in sechs, zurück in doppelt so vielen Tagen machen. Von den hundert Dampfschiffen, die auf dem Mississippi und Ohio auf und ab fahren, sind fünfzig mit dem Handel nach Louisville neun Monate des Jahres hindurch beschäftigt.

Unter Louisville liegen die zwei Städtchen Shippingport und Portland; ersteres mit 150, letzteres mit 50 Einwohnern, die großentheils Whisky-Schenken für die Matrosen halten und unter die ärmste Klasse gehören. Die hier angelegte Waaren-Niederlage steht nun leer. Der Kanal wird diese Orte hoffentlich mehr bevölkern und in zwanzig Jahren mit Louisville in ein Ganzes vereinigen.

Louisville hat eine Akademie, sendet jedoch seine männliche Jugend gewöhnlich in das Colleg nach Beardstown, dreißig Meilen südwestlich, wo einige geschickte Franzosen als Lehrer angestellt sind. Es ist eine Lehranstalt und eine Bibliothek vorhanden, in die man, wenn man eingeführt wird, freien Zutritt hat. Zeitungs-Druckereien bestehen gegenwärtig vier.

Obwohl mehr Luxus hier herrscht, als in irgend einer Stadt diesseits der blauen Berge, und dem Lafayette-Hotel gegenüber selbst ein Billard gehalten wird (wofür der Unternehmer eine Abgabe von 550 Dollars zu entrichten hat), so muß man doch Geselligkeit und feine Bildung hier nicht suchen. Die Einwohner bestehen aus Kentuckiern, einigen Amerikanern aus den östlichen Staaten, und Franzosen und Deutschen. Engländer sind gar keine hier. Louisville ist der Ort nicht, wo der Ausländer eine günstige Aufnahme hoffen darf, und dieser muß sich Beleidigungen aller Art gefallen lassen. Für die wenigen

Franzosen und Deutschen hat man hier das Sprůchwort: french dog, dutch hog (franzősischer Hund, deutsches Schwein.) Ohne die mindeste Veranlassuug tritt der Kentuckier vor den Deutschen hin, mißt ihn, sieht ihn ůber die Achsel an (was er immer thun kann, da die Kentuckier gewőhnlich lange baumstarke Menschen sind) und sagt ihm ohne Umschweife: I am a white man, but you are a Dutchman. (Ich bin ein weißer Mann, Sie sind blos ein Deutscher.)

Die Umgebungen von Louisville sind reizend und sehr gut angebaut. Blos gegen Portland zu ist die Kultur vernachlåssigt, obgleich der Boden åußerst fruchtbar ist. Man låßt ihn jedoch unbenůtzt, da die nicht ganz im besten Rufe stehenden Einwohner von Portland und Shippingport die Begriffe von Mein und Dein zu weit ausdehnen. Hinter Louisville fangen vortrefflich eingerichtete Pflanzungen an, und die Wålder sind beinahe ganz verschwunden. Man fåhrt durch einen reichen und gut kultivirten Landstrich nach Broonerstown, einem von amerikanischen Deutschen aus Nord-Carolina angelegten Stådtchen, in dessen Nåhe herum beinahe alles deutsch ist. Unter den hiesigen deutschen Pflanzern giebt es sehr reiche Leute. Man kann sich ůbrigens des Lachens nicht enthalten, wenn man die linkische Art sieht, mit welcher der Deutsche die Nabobs-Sitten vor einem Fremden, dem er gerne seine Wichtigkeit zeigen mőchte, nachahmt. Er mőchte gerne seine Herrlichkeiten darlegen, nur kommt immer noch eine gewisse Scham dazwischen, die wieder alles verdirbt. Ich ůbernachtete bei einem Mr. Friederich, einem der reichsten Pflanzer, zwei Meilen von Broonerstown. Die Kuh melkte Mrs.

Friedrich selbst, aber eine Sklavinn mußte bei ihr stehen, und die Milch aus dem ihr gereichten Bleche in den Topf schütten. So putzte auch ein Sklave unsere Stiefel und Schuhe, aber mit Fett, so daß den folgenden Tag meine Beinkleider denen eines Matrosen nicht unähnlich sahen. Als wir unsern Thee getrunken hatten, war es wieder die Frau, die die Schalen abwusch, aber die Sklavinn mußte sie abtrocknen. Trotz dem sind diese Leute sehr achtungswerthe Menschen, die ihre Sklaven menschlich behandeln und darüber ihre Wirthschaft nicht vergessen.

Kentucky ist nicht der Staat, der Einwanderern anzurathen ist. Sklaverei, unsichere Ländereienurkunden, schlechtes Papiergeld, getheilte und sich feindlich gegenüberstehende Gerichte, und eine exekutive Gewalt, deren Chef am besten unter den Händen des Sheriff wäre, sind eine Warnungstafel für Jeden, der Ruhe und Frieden liebt. Wir enthalten uns einer weiteren Ausführlichkeit, da unsere Absicht eine Darstellung des Zustandes der Vereinigten Staaten ist, und eine solche kaum durch eine Schilderung des Zustandes von Kentucky in den letzten zehn Jahren gegeben werden dürfte.

Die Familie Desha, die Emetic-Geschichte, die Geschichte der Legislatur,, der gerichtlichen Behörden, und der Diebe und Gauner bieten Scenen dar, die eher in die Schottische Hochland-Geschichte, als in die der Vereinigten Staaten gehören, und die Jedermann mit Abschen erfüllen müssen. Zu erwarten ist, daß endlich auch hier das gute Prinzip obsiegen, und eine bessere Ordnung der Dinge herbeiführen werde, die hier mehr als irgendwo vonnöthen ist. Wo nicht Erziehung, Re-

ligion und Humanität die Leidenschaften zügeln, da müssen diese dann um so furchtbarer seyn, wenn Reichthum, unbedingtes Schalten über Heerden von Sclaven, und dreißigjährige Kriege mit blutdürstigen Indianerstämmen den Keim zum gesetzlosesten Hochmuthe und zu unbezähmbarer Rachsucht gelegt haben.

Kentucky ist als Staat nur eilf Jahre älter als Ohio. (Es wurde im Jahre 1792 in die Union aufgenommen). In Hinsicht der Bildung steht es jedoch Ohio weit nach, und hält mit keinem der übrigen Staaten gleichen Schritt. Man findet zwar selten einen Kentuckier, der nicht lesen und schreiben kann, doch dieß ist auch alles. Die Reicheren haben die Universität von Lexington (Transylvanian University), und das treffliche Kollegium von Bearstown, doch der Geist des Staates herrscht auch hier: Rohheit, Hochmuth und Anmaßung, die zwar den Plinius und Cicero studiert und übersetzt, weiter aber nichts thut. Religion ist in Kentucky als eine Nebensache behandelt. Ohio hat seine Secten, und beweist somit Interesse für den wichtigsten Zweig des menschlichen Wissens. Der Kentuckier aber verlacht diese und jede Religion, und spricht auf eine Art von diesen Dingen, die in einem jungen Staate doppelt traurig ist. Die Folgen einer solchen Indifferenz sind nur zu sehr sichtbar *).

*) Einige Wochen vor meiner Ankunft ereignete sich folgender Vorfall: Vier Kentuckier kamen nach Cincinnati, und entführten von da einen Neger, der, wie sie behaupteten, ihr Eigenthum sey. Als sie auf dem Kentucky-Ufer angelangt waren, banden sie den armen Neger an den Schweif eines Pferdes, und schleppten ihn so nach. Man erfuhr den Vorfall, und ein angesehener Bürger von Cincinnati ritt sogleich nach B.,

Das Land selbst ist ein Paradies, seine Lage die günstigste, die es geben kann, unterm 36° 30′ bis 39° 10′ nördlicher Breite. Hügel wechseln mit Thälern ab, und bilden landschaftliche Scenen, die, obgleich größtentheils Wald, höchst malerisch sind. Man findet Parthien, z. B. Lexington und seine Umgebungen, die an Schönheit alles übertreffen, was man in dieser Art sehen kann. Louisville selbst mit seinen Wasserfällen, seinen vier Inseln, seinen fünf benachbarten Städten, dem über eine Meile breiten Ohio, seinen zahlreichen Pflanzungen und den herrlichen Landhäusern hat Schönheiten, die der Freund der Natur bewundern muß. Man nehme hiezu noch eine außerordentliche Fruchtbarkeit und ein Klima, das dem des südlichen Frankreichs ähnlich ist, und man wird bloß eine dunkle Idee von den Vorzügen eines Landes haben, von dem man sich nur ungerne trennen würde, wenn seine Bewohner diesen Schmerz nicht linderten. Der Baumwuchs ist derselbe, den Ohio hat, und wenn die Flächen dieses Staats sich nicht, wie dort, hundert Meilen in jeder Richtung hin ausdehnen, so hat er dagegen nicht die verpestenden Sümpfe, und ist durchgängig gesund. Die Unterlage ist großentheils Kalkstein, in den Vereinigten Staaten das sicherste Anzeichen einer

---

um die Freiheit des Sclaven zu reclamiren. Die vier Entführer (Kidnappers), wurden vor den Friedensrichter berufen, und schwuren den Ohioer gegenübergestellt, alle vier den gerichtlichen Eid, daß der Sclave ihr Eigenthum sey. Der Ohioer mußte nochmals nach Cincinnati, und die Bürgen für die Wahrheit ihrer Angabe, acht an der Zahl, und aus den angesehensten Personen bestehend, mitbringen. Die vier Meineidigen lieferten nun erst den halbtodten und schrecklich mißhandelten Neger aus.

unerschöpflichen Fruchtbarkeit. Dieses schöne Land dehnt sich vom Ohio gegen Tennessee hinab, östlich von Virginien, westlich vom Missisippi begrenzt, der es vom Staate Missuri scheidet. Sein Flächenraum beträgt 40,000 Quadrat-Meilen. Obwohl unter einem ganz südlichen Breitegrade hat es, wie alle Staaten der Union, ein weit gemäßigteres Klima. Die zwei großen Flüsse, der Ohio und der Missisippi bilden die zwei Grenzen des Staates, und sichern ihm unter den übrigen Staaten einen ausgebreiteten Handel mit seinen Produkten.

Doch herrscht im Ganzen genommen weder der Wohlstand wie im jungen Ohio, noch hat die Bevölkerung in dem Maße zugenommen. Kentucky hat bloß 570,000 Bewohner, und unter diesen 5000 Sclaven. Pflanzer sind hier der herrschende Stand, und bilden das Gros der Bevölkerung. Ihnen gleich steht der Lawyer, der Fabrik-Unternehmer und größere Kaufmann. Doktoren und Prediger stehen hier eine Stufe niedriger, und am allerniedrigsten der Handwerker und derjenige Farmer, der keine Sclaven besitzt und dann nicht viel besser als diese angesehen wird. Die Städte von Kentucky, etwas über hundert, sind noch nicht groß, doch viele darunter geschmackvoll angelegt. Die Constitution, demokratisch in ihrer Form, ist in der Anwendung so wie in Virginien föderalistisch, oder, was dasselbe sagen will, aristokratisch.

Die Erzeugnisse dieses herrlichen Landes sind die der südlichen und gemäßigten Zone, und könnten die unerschöpflichen Quellen dauernden Wohlstandes seyn. Taback ist ein Hauptartikel; er übertrifft den von Virginien, wenn er gehörig behandelt wird. Baumwolle gedeiht sehr gut in den südlichen und südwestlichen Counties. Wälschkorn

giebt 40 bis 80fältige, Weizen 30 bis 60fältige Erndten. Die Gartenfrüchte, Melonen, süße Kartoffeln (sweet potatoes), übertreffen die der meisten Staaten an Güte und Wohlgeschmack. Einer der Stapel-Artikel des Staates und für seinen Handel mit New-Orleans ungemein wichtig ist der Hanf; er wird in mehreren Fabriken verarbeitet, und bringt dem Lande große Summen ein.

Der Ohio war noch immer nicht gestiegen, und ich entschloß mich daher auf einem Keelboat (Kielschiffe), meine Reise nach New-Orleans fortzusetzen. Meine Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Mein Pferd ward durch den Auctioneer (Versteigerer), der das arme Thier, um seine Schnellfüßigkeit zu zeigen, wie verrückt durch drei bis vier Straßen jagte, verkauft, meine Gig auf das Dampf-Schiff Cavalier gebracht, und für mich ein Platz auf einem eigends für eine Gesellschaft eingerichteten Kiel-Schiffe gemiethet. Es blieb mir zwar noch der Landweg durch das Indianer-Gebiet und über Natchez übrig; doch 800 Meilen allein, und durch großentheils unbewohnte Länderstrecken zu reisen, war eine zu gewagte Sache. Eine Fahrt auf einem solchen Kielschiffe ist nichts weniger als behaglich. Es ist gewöhnlich fünfzig Fuß lang, zehn breit, und von allen Seiten geschlossen. Von dem inneren Raume ist das erste Drittheil zur Vorraths-Kammer und zum Speisezimmer, wenn ich einen Bretterverschlag so nennen darf, bestimmt. Die übrigen zwei Drittel sind die Zimmer der Herren und der Damen, die in dem unsern, abgetheilt durch eine Bretterwand, jede einen eisernen Ofen hatten, deren einer uns später beinahe gleich Ketzern in die andere Welt befördert hätte. An der Wand des Bootes liefen zu beiden Seiten die Bettstellen in doppelten Reihen hin, die sechs Fuß lang,

und zwei breit, das Umwenden äußerst erschwerten. Sonst war diese Art auf dem Ohio und Mississippi zu reisen die gewöhnliche, jetzt aber hat sie der angenehmeren mit Dampfschiffen Platz gemacht, und wird nur in Nothfällen, wie der meinige war, wieder hervorgesucht. Ich bezahlte für Bett und Kost bis Trinity 25 Dollars. Da hoffte ich ein Dampfschiff zu finden, und mit diesem schneller und angenehmer nach New-Orleans zu kommen. Die meisten unserer Gesellschaft thaten dasselbe. Diese bestand aus zwei Damen mit ihren Familien, die nach den Staaten Mississippi und Louisiana auf ihre Pflanzungen zurückkehrten und zwei andern, die nach Yellowbanks giengen; in allem zehn Damen mit zwei Kindern. Gerade so viele Gentlemen schien eine glückliche Vorbedeutung für Friedfertigkeit. Unter diesen waren drei Pflanzer von Louisiana, ein Großhändler von Boston, ein zweiter von Havre de Grace, ein Lawyer von Lexington, ein junger Kaufmann, der nach Wallnuthills bestimmt war, ich und zwei Doktoren mit einem siebenthalb Fuß langen Kentuckier. Der eine dieser Doktoren war der bedauernswürdigste. Lungensüchtig im höchsten Grade, hoffte der Arme von dem milden Winter Lousianas Herstellung; doch die Reise, so viel wir zu seiner Erleichterung thaten, und so hart uns das unausstehliche Feuer im Ofen fiel, das endlich auch oberhalb Trinity unser Schiff in Brand steckte, verschlimmerte seinen Zustand, und er starb drei Tage nach seiner Ankunft in New-Orleans. Fünf Personen minderer Bedeutung schlossen sich an uns an. Drei führten einen Transport Sclaven nach New-Orleans. Der vierte war ein Yankee, der sein Glück in New-Orleans machen wollte, und der fünfte ein Mensch, von dem man nicht erfahren konnte, wo er her-

kam, und wo er hin wollte. Wir wußten uns die ganze Reise alle so ziemlich in unser Loos zu finden, den Franzosen ausgenommen, der nichts erträglich fand, als das Essen, das er sich auch wirklich auf eine ganz besondere Weise schmecken ließ. Ein Schiffs-Capitain, ein Mate (Steuermann), ein Steward (Kellner), waren theils Behörden, theils Dienerschaft, und zwölf Ruderer versprachen uns in neun Tagen nach Trinity zu fördern. Die Deckpassengers (Reisenden auf dem Verdecke), bestanden aus vierzig Sclaven, die von den obbenannten drei Virginiern an den Ort ihrer Bestimmung nach Natchez und New-Orleans gebracht werden sollten, und die mit den zwölf Ruderern alle auf dem 42 Fuß langen und 7½ Fuß breiten Verdecke unter freiem Himmel leben und weben mußten. So lange die Witterung schön blieb, ließ sich dieses alles wohl mit ansehen; als jedoch Regen anfieng, und die armen Kreaturen, unter denen mehrere Kinder und säugende Mütter waren, den ganzen Tag hindurch diesem ausgesetzt waren, wurde ihr Loos wirklich hart. Einer von diesen Negern starb bei Cumberland, der andere ertrank oberhalb Palmyra-settlement, wie ich später hörte.

Wir aßen in drei Abtheilungen; zuerst die Damen abwechselnd mit fünf Gentlemen, während die andern fünf die Damen bedienten, und die Gerichte zerlegten, und erst nachdem diese aufgestanden, sich niedersetzten. Die übrigen fünf Männer, nemlich die drei Sclaventreiber, der Yankee und der Inkognito warteten gleichfalls, ohne jedoch an der Bedienung Antheil zu nehmen. Unsere Tafel war sehr gut bestellt, und, da wir den Einkauf auf uns genommen hatten, mit allem hinlänglich versehen, was die Gegend lieferte. Unser Frühstück bestand aus eingemachten

Tauben, zuweilen einem Opossum, (Beutelratze), Roastbeef, Geflügel aller Art, Schweinfleisch, Kaffee oder Thee.

Um eilf Uhr wurde ein Grogg oder Doddy genommen. Um drei Uhr fieng das Dinner an, das ungefähr aus denselben Gerichten, gewöhnlich mit einem Hirschstücke, oder einem Wälschhuhn begleitet war. Supper wurde um sechs Uhr gehalten und hatte, das Roastbeef ausgenommen, auch wieder die beim Frühstücke angegebenen Bestandtheile. Wir hatten uns förmliche Thee-Parthien eingerichtet, die die Gesellschaft der Reihe nach gab, und zu den, ausser den Damen, wir zehn Männer geladen wurden. So lief denn alles ziemlich ordentlich, jedoch nicht ohne kleine Ungewitter ab, von denen an seinem Orte die Rede seyn wird.

Achtes Kapitel.

Reise durch Kentucky und Indiana. Troy. Lady Washington. — Flußjagd bei Owenborough. Henderson. Die Mistletoe. Die Schlacht bei der Prophetenstadt. Owen von Lanark und seine Gesellschaft. Der kranke Doktor. Feuersgefahr. Shawaneetown.

Wir fuhren den 7. November statt um sieben Uhr Morgens, um vier Uhr Nachmittags ab, weil in der Anordnung der Bettstellen einige Abänderungen getroffen werden mußten. Es fand sich nemlich, daß unter den Kentuckiern zwei länger waren, als ihre sechs Fuß langen Bettstellen. Diese mußten daher auf Unkosten des Speisezimmers verlängert, und die Bretterwand dazwischen weggenommen, und wieder neu eingeschoben werden. Als endlich alles in Ordnung war, fuhren wir herzlich ungeduldig über eine

so

so lange Verzögerung, ab. Wir hatten nebst unserem Schiffe oder Boote ein kleineres mit, um Landexkursionen machen zu können, für die wir uns Pulver, Blei und Schießgewehre mitgenommen hatten. Auf bedeutende Städte durften wir nicht mehr Rechnung machen; doch selbst die kleinen Ortschaften sind da interessant, wo man nichts als Wasser und kolossale Waldungen sieht. Die Landschaft an beiden Seiten des Ohio ist gebirgig, und die beiden Ufer wechseln mit drei bis vier Meilen langen Bottom (Uferländereien) ab, hinter denen sich Hügel erheben, die die Hochebenen der Staaten Kentucky und Ohio von dem Flußgebiete trennen. Nun erscheint allmählig der Cotton-tree (Baumwoll-Baum), der weiter hinab vorherrschend zu werden anfängt. Er erreicht nicht ganz die Dicke und Höhe der Sycamore (Platane); man findet jedoch ausgewachsene Stämme selten unter 140 Fuß Länge. Die Wälder nehmen einen mehr südlichen Charakter an, die Schmarotzerpflanzen werden häufiger, Disteln und Dornen stärker, und die Weinreben erlangen eine ungeheure Dicke. An manchen Stellen vermochten wir nicht an das Ufer zu kommen, einen solchen undurchdringlichen Wald bildeten hier die Hecken und das Disteln- und Dornengestrüppe. Tauben fangen nun an zu Tausenden, und an vielen Orten zu Hunderttausenden sichtbar zu werden. Wo sich ein großer Schwarm niederläßt, brechen Aeste und Zweige, und trifft man an solche Plätze, so kann man auch eine hinlängliche Mahlzeit von durch herabgebrochene Aeste getödteten Tauben finden. Wir schossen den Morgen des zweiten Tages fünf und vierzig, und den Nachmittag darauf siebenzig, ohne uns gerade viele Mühe zu geben.

Troy, die Hauptstadt von Crawford-County an dem rechten Ufer des Ohio, war der erste Ort, den wir besuchten. Es hat an sechzig Häuser, worunter ein Courthaus. Die Stadt scheint zuzunehmen, so faul und wenig betriebsam auch die Einwohner zu seyn scheinen. Wir fragten, ob nicht ein Barrel (Faß) Aepfel zu haben wäre? „Nein," hieß es, „es sind noch keine Boote angekommen." Zuletzt brachten sie ein halbes Barrel, für das sie zehn Dollars forderten, statt daß man in Louisville das ganze für drei haben kann. Wir riethen ihnen, ihre Aepfel zu behalten, und künftig selbst deren zu pflanzen, damit sie nicht von der Gnade der Boote abhiengen, und statt der papiernen Fensterscheiben, die wir häufig fanden, gläserne sich einsetzen könnten. Das Land ringsumher ist schön und fruchtbar. Die Farms werden seltener, und gleichen denen der ersten Ansiedelungen. Eine hölzerne, stallähnliche Cabin (Hütte), von rohen Baumstämmen zusammengesetzt, selten verschmiert, da der Winter hier äußerst gelind ist, ein Fleck von einigen Ackern mit Wälschkorn, ein anderer mit Baumwolle, süßen Potatoes (Kartoffeln), und Taback, sind die gewöhnlichen Bestandtheile und Umgebungen dieser nur zu ländlichen Wohnungen. Wir kauften unter Troy einen halben jungen Bären, das Pfund für fünf Cents. Zwei andere, die so eben ausgeweidet wurden, zeigten, daß diese Thiere häufig, und daß die Bewohner sich mehr mit der Jagd beschäftigen, als es dem Feldbau und der Cultur dieser Gegenden zuträglich ist. Für Geflügel, das diese Farmers gewöhnlich für die auf- und abgehenden Boote ziehen, forderte man uns einen so hohen Preis ab, daß wir nichts kauften. Das Aeußere der Bewohner hat etwas verwildertes; ihre Gesichtszüge sind streng, mit dem falschen,

heimtückischen Blicke des Kentuckiers. Unter den jungen Männern findet man jedoch herrliche Gestalten. Unser Franzose hatte sich mit dem Sohne des Kentuckiers in einen Handel um ein Wälschhuhn eingelassen. Obwohl der Frenchman das Englische schrecklich radbrechte — der Kentuckier lächelte nicht; er verzog blos den Mund und blickte auf den Franzosen halb verächtlich herab, als dieser sich wegwendete, und zu Mr. B. von unserer Gesellschaft sagte: „ich glaube der junge Mensch hält uns für verrückt.“ „Was sagst du, Fremdling?“ rief der junge Kentuckier, und klopfte ihm mit einem Schlage auf die Schulter, daß der arme Franzose wie Espenlaub zusammenbebte, und nur mit Mühe wieder zur Besonnenheit gebracht werden konnte. Seitdem ließ er sich höchstens mit Weibern für einen Topf Milch in Unterhandlungen ein, und war für zwei Stunden sichtbar versteinert. Ich sah dem guten Manne, nach seiner Rückkehr auf das Schiff, an, wie gerne er seiner Zunge freien Spielraum gelassen und über die Rohheit der Kentuckier losgezogen hätte; aber er war klug genug zu schweigen, und that wohl daran.

Bei Lady-Washington, oder wie es genannt wird, hanging rock, einer perpendikulären Felsenwand, die sich hundert Fuß über dem Wasserspiegel am rechten Ufer des Ohio erhebt, hatten wir das hier nicht seltene Vergnügen, einer Flußjagd. Ein Hirsch schwamm eine halbe Meile unter uns über den hier sich zu tausend Fuß verengenden Ohio, und wurde von drei Kentuckiern entdeckt, die gerade auch über den Fluß setzen wollten. Dies zu sehen, und sogleich in unser Boot zu springen, war für uns das Werk eines Augenblickes. Der Hirsch schwamm nach der Indiana-Seite, und wir suchten ihm den Vorsprung abzugewinnen.

Das war leicht; so wie wir jedoch nahe genug kamen, um ihm mit dem Ruder eins zu versetzen (Gewehre hatten wir in der Hitze vergessen), so wandte sich das Thier nach oben zu. Wir ihm nach; auf der andern Seite die Kentuckier und von oben unser Schiff. Der Hirsch wandte sich neuerdings, und gieng dem Kentucky-Ufer zu. Es dauerte über eine halbe Stunde ehe die Kentuckier, gewandter in der Führung des Bootes, ihm einen Schlag beibringen konnten. Nun wurden die Kräfte des Thieres sichtbar schwächer, seine Anstrengungen verdoppelten sich jedoch; es kam uns wieder näher, ohne daß wir es erreicht hätten. Ein zweiter Schlag, den ihm die Kentuckier in der Nähe ihres Ufers beibrachten, betäubte das edle Thier, das nun seine letzten Kräfte zusammen nahm, und den Strom aufwärts gegen das Ufer schwamm. Dieses erreichte es auch. Das stundenlange Schwimmen, und die zwei Schläge von der gewaltigen Hand des Kentuckiers hatten es jedoch so geschwächt, daß es, da angekommen, zusammen sank, und die Bank nicht emporklimmen konnte. Sogleich stürzte der eine der Kentuckier darüber her, und schnitt ihm die vordern Kniegelenke ab. Der Hirsch reißt sich nochmals auf, und wirft sich schräg auf den Mann, dem er einen Theil seiner Beinkleider und seines Schenkels mitnahm. So schnell war das Ganze geschehen, daß der zweite Kentuckier, der um einige Sekunden später ankam, und nur seinen Gefährten geholfen hatte, das Boot dem Lande näher zu bringen, kaum Zeit gewann, seinen Dolch zu ziehen, und ihn dem Thiere in den Hals zu stoßen. Es hatte seine Geweihe bereits in den Kleidern des ersten verfangen, und würde ihn wahrscheinlich mit ins Todtenreich befördert haben. Wir waren nun angekommen, und am

Schauplatze des Gefechtes, der nicht ganz mehr Vergnügen war. „Was wünschen Sie, Gentlemen?“ nahm der Verwundete, sich gegen uns richtend, das Wort, indem er den blutigen Dolch in seiner Hand hielt. „Sie wissen,“ erwiederte Mr. B., „daß wir Ihnen in der Jagd geholfen. Wir hoffen, daß Sie uns etwas von der Jagd überlassen.“ Eine Weile sahen sie uns an, eine andere auf das Schiff, das bereits in einer Entfernung von 1½ Meilen unter uns war. Endlich fragte der Verwundete: „Was wollen Sie für einen Theil vom Hirsche?“ indem er diesen aufzuschneiden und auszuwaiden begann. „Die Hälfte,“ erwiederte ihm B., „mit den Eingeweiden und der Zunge für unsre Ladies.“ „Haben Sie Ladies auf dem Schiffe?“ — „Ja.“ — Ohne ein Wort weiter zu verlieren, zogen nun die drei Kentuckier die Haut ab, und theilten den Hirsch. Wir waren alle vier seitwärts getreten und legten zwei Dollars zusammen, die wir dem Beschädigten anboten. Er nahm sie, dankte, und der Hirsch wurde in unser Boot gebracht. Wir erklärten uns wechselseitig, wer wir seyen, und trennten uns mit Händedruck und in Frieden.

Wir hatten nun Wild im Ueberflusse, und Bären und Hirsche waren, mit wilden Truthühnern und Tauben abwechselnd, auf unserm Tische. Das Fleisch eines jungen Bären ist vortrefflich; es hat einen süßlichen Wildpretgeschmack, und sehr viel Aroma. Sehr junge Bären sind wirklich eine Delikatesse. Allen war es ein Leckerbissen, den Franzosen ausgenommen, der uns wohl selbst für halbe Bären halten mochte. Doch selbst im despotischsten Staate sind noch die Gedanken keinem Zolle unterworfen,

und das amerikanische Spruchwort: We are in a free country (wir sind in einem freien Lande), mochte er immerhin in volle Ausübung bringen.

Am dritten Tage verloren wir von unserer Gesellschaft zwei Damen mit einem jungen Manne, die an der Yellow-Bank (gelben Ufer) ausstiegen. Die Ufer des Ohio haben hier eine hellgelbe Farbe und daher der Name der hier angelegten Countystadt, die ihn jedoch nun mit dem von Owenborough vertauscht hat. Es ist die zwölfjährige Countystadt von Davies County, mit 80 Häusern, 470 Einwohnern, mehreren für die Gegend ziemlich guten Kaufläden, einem Courthause und einer Zeitungsdruckerei. Sie liegt 170 Meilen unter Louisville und 34 ober der Mündung des Green, dessen Ufer ihrer Wiesenländereien wegen bekannt sind. Die wilde Weinrebe bildet längs den Ufern des Ohio und an der Mündung des Green undurchdringliche Hecken und Lauben. Die Trauben werden gekeltert und geben einen zwar etwas rauhen, aber sehr wohlschmeckenden Wein. Veredelt müssen sie ein herrliches Produkt geben. Wir sammelten eine hinreichende Menge in wenigen Minuten. — In der Nähe dieses Flusses gibt es mehrere Erdharz-Quellen, deren Oel als Lampenöl benützt wird, und Salzquellen, an denen schönes Salz erzeugt wird. Weiter aufwärts sind die Ufer des Flusses außerordentlich salpeterhaltig, und man erzeugt bedeutende Quantitäten von Salpeter.

Henderson, sechzig Meilen unter Owenborough, am linken Ufer des Ohio, an der zweiten Bank dieses Flusses, ist der Gerichtssitz für Henderson-County. Es hat 500 Einwohner mit 90 Häusern, unter denen einige recht gute Gebäude, mehrere aber verfallen sind, und äußerst

unreinlich aussehen. Der Ohio bildet hier einen ungeheuern Bogen, der die Entfernung von Owenborough nach Henderson (zwanzig Meilen zu Lande) gerade vervierfacht. Hier fängt eine sonderbare Pflanze an, die wir im Norden der Vereinigten Staaten nur äußerst selten zu Gesichte bekamen; es ist die Mistletoe (Mistel.) Sie ist auf Tausenden von Bäumen bis an die Mündung des Tennessee-Flusses sichtbar, gehört in die Species der tetrandria, und wächst an den Zweigen und Aesten der Bäume. Die Blätter sind gelbgrün, die Beeren milchweiß und so klebrig, daß sie sich im Abfallen an die Rinde der Aeste ansetzen und sogleich Wurzel schlagen. Diese Pflanze grünt Winters und Sommers und gibt den blätterlosen Bäumen, an denen sie in hundert und mehr Sträußen umher zerstreut ist, ein seltsames Aussehen.

Wir näherten uns nun der Grenze von Indiana und waren den fünften Tag auf unsrer Reise, als der prächtige Wabash, den jedoch leider eben jetzt eine große Sandbank entstellte, sich unserem Blicke darbot. Er ist bekanntlich die Grenze zwischen den Staaten Indiana und Illinois, und der Hauptfluß des ersteren Staates. Seine Breite beträgt bei seinem Ausflusse in den Ohio 840 Fuß, und er ist 400 Meilen aufwärts schiffbar. An seinen Ufern liegt die älteste Stadt Indianas, Vincennes, die durch, von Canada ausgewanderte Franzosen gegründet, längere Zeit Hauptstadt des Staates und früher des Gebietes war. Sie nimmt jedoch eher ab, als zu, und die Bevölkerung steht nichts weniger, als im Rufe besonderer Thätigkeit. Gegenwärtig hat sie 1600 Einwohner in 280 Häusern, mit dem Courthause und mehreren öffentlichen Gebäuden. Weiter oben liegt das Fort Harrison, und 160 Meilen

gegen Nordost das Fort Recovery mit mehreren andern, gegen die Indianer und Engländer errichteten festen Punkten.

Die Indianer dieser Gegenden haben den Ruf besonderer Tapferkeit, und stehen im Solde der Engländer, die ihnen zusammen noch jedes Jahr mehrere hunderttausend Pfund Sterling auszahlen lassen. Im Jahre 1811 lieferten sie den Amerikanern hier bei der Prophetenstadt eine Schlacht, die unter die blutigsten in der Geschichte der amerikanisch-indianischen Kriege gehört. Die Amerikaner sicher zu machen, sandte ihr Chef, Tecumoeh, Tags vorher einen Parlamentair, mit dem Versprechen, den folgenden Tag zu unterhandeln. Die Amerikaner trauten und waren nicht auf ihrer Hut. Ein Theil schlief, ein anderer hatte seine Waffen auf die Seite gelegt, als die Indianer Morgens um vier Uhr (den 11ten November 1811) Anfangs ganz stille herankrochen, und als sie den Amerikanern beinahe auf dem Halse waren, mit einem fürchterlichen Geheul auf sie losstürzten. Nur der Besonnenheit des Generals Harrison hatten die 800 Amerikaner ihre Rettung und den endlichen blutigen Sieg zu verdanken, der sie 160 Mann und zwei Obersten kostete. Der Verlust der Indianer, die 700 Mann stark waren, betrug 150 Mann.

Der Wabash mündet in Posey-County, in welchem 30 Meilen nordwärts, die ehemalige Rappisten-Niederlassung sich befand. Im Jahre 1824 verkaufte Rapp auch diese zweite Niederlassung für 150,000 Dollars an Owen, der nun hier eine Gesellschaft, nur nach einem größeren Plane, als sein früheres Etablissement zu Lanark in Schottland, zu bilden gesonnen ist. Ueber den Charak-

ter des Mannes und den Erfolg seines Unternehmens wage ich nicht abzusprechen. Er hat sowohl die Mittel, als die Fähigkeiten, etwas Großes zu leisten, und sein Institut zu Lanark beweist, daß er Talente und Thätigkeit in nicht geringem Grade besitzt. Nach seinem Plane soll seine Gesellschaft von allen bisherigen Fesseln, die Vorurtheile, Erziehung und Religion dem Menschengeschlechte anlegten, frei, der Welt das ganz neue Beispiel einer Gemeinde aufstellen, die ohne Religion, ohne Gottes-Verehrung und Glauben an das höchste Wesen, blos von Selbstliebe geleitet, das höchste Urbild bürgerlicher Glückseligkeit darstellen soll. Diese Selbstliebe auf die möglich nationellste Weise auszubilden, hat sich Owen zum Thema gewählt, und in diesem Sinne die Verfassung, die er der Gesellschaft gab, abgefaßt. Sie besteht, wenn ich nicht irre, aus drei Abtheilungen, mit siebenzig oder mehr Artikeln. Jeder, der irgend eine nützliche Beschäftigung versteht oder lernen will, kann in diese Gesellschaft aufgenommen werden. Wer 300 Dollars mitbringt, wird frei gehalten. Die Zeit der Glieder ist zwischen Arbeit, Lesen und Unterhaltungen getheilt. Jeden Tag wird, statt des Gottesdienstes oder irgend einer religiösen Handlung, ein Ball gegeben, wozu die Gesellschaft sich regelmäßig versammelt. Die Kinder werden durch Trommelschlag zum Unterrichte geführt. Eine Zeitung, die sich vorzüglich mit den Verhältnissen der Gesellschaft beschäftigt, wird ebenfalls gedruckt und derlei Dinge mehr. Die Gemeinde besteht bis jetzt aus 500 männlichen und weiblichen Abenteurern aller Art, die sich hier gute und fröhliche Tage versprechen. Wenn übrigens ein Schotte, den Egoismus auf den Altar

seines Tempels versetzt, so wundert uns dieses nicht; wir wissen, daß diese Nation diesem Gotte sehr huldigt. Wenn Owen jedoch in den Vereinigten Staaten den Egoismus noch auf eine höhere Stufe bringen will, dann fürchten wir, die Saite springt. Nach seiner Meinung waren bisher alle Gesetzgeber alter und neuer Zeit entweder Betrüger oder Dummköpfe, die auf unrechten Wegen suchten, was er auf dem rechten nun finden wird. Uebrigens mag es eine der vielen fixen Ideen seyn, denen der Schotte nicht selten unterworfen ist, und wobei er sich immer für unfehlbar hält. So kenne ich einen ehrenwerthen Presídent-Judge, der als ächter Swedenborger in allem Ernste und fest überzeugt ist, er werde in der andern Welt wieder Judge, und die deutschen Bauern würden auch da wieder so dumm seyn, sich um ihre Farms betrügen zu lassen.

Die Ufer-Ländereien des Wabash, sowohl des größeren, als des kleineren (im Illinois), gehören unter die schönsten und fettesten der Vereinigten Staaten, und sind besonders reich an natürlichen Wiesen, die sich längs diesem Flusse in weiten Ebenen erstrecken. Die Viehzucht fängt nun an bedeutend zu werden, obwohl sie noch nicht stark genug ist, um ein Ausfuhr-Artikel für Louisiana zu seyn. Hat diese Gegend es einmal so weit gebracht, dann wird sich ihr Wohlstand auch schnell mehren. — Die Mündung des Wabash ist auch in anderer Hinsicht sehr wichtig. Das Land, obwohl Ueberschwemmungen ausgesetzt, eignet sich vorzüglich zur Anlegung einer Stadt, und mit der Zeit muß dieser Punkt Stapelplatz für einen großen Theil des südwestlichen Indiana werden.

Wir kamen den fünften Tag bis Shawaneetown, zehn Meilen unter der Mündung des Wabash an, einer Stadt von vielleicht 60 Häusern mit 300 Einwohnern, die weder Handel noch Feldbau, noch sonst etwas regelmäßig treiben, und selbst an den Salzwerken, die am Saline-Fluß für Rechnung der Vereinigten Staaten angelegt wurden, nur unzuverlässige Arbeiter sind. Unsre Damen hatten uns bisher regelmäßig jeden Abend eine Theeparthie gegeben, wozu sie mit Allem reichlich versehen waren. Wir aber hatten außer einer hinlänglichen Quantität Cigarren und einigen Bouteillen Wein, nichts. Wir gingen daher nach Shawaneetown, um etwas aufzubringen, fanden jedoch nichts, als einige Pfund Hirschfleisch. Nach unserer Rückkehr vermißte der kranke Doktor seine Negerinn, die er zur Bedienung mitgenommen hatte und in Louisiana verkaufen wollte. Sie war entsprungen. Man stellte sogleich Nachfragen in dem Städtchen an; Niemand wollte jedoch etwas von der Sklavinn gesehen oder gehört haben. Wir wußten wohl, was vonnöthen war, und nach einigem Ueberreden entschloß sich auch der Doktor, einen Preis von zwanzig Dollars auf ihr Wiederfinden zu setzen. In einer halben Stunde war die Negerinn vorhanden, mit der ein honetter Einwohner, der kurz zuvor auf sein Ehrenwort und mit kräftigen Flüchen betheuert hatte, daß er nichts von ihr wisse, erschien. Sie wurde in der Küche versteckt gehalten, als die Nachfrage angestellt wurde. Der zweite Doktor, ein Tennesseer, von Nashville, hatte die menschenfreundliche Vorsicht, den kentuckischen kranken Doktor zu erinnern, sich ja beim Erscheinen des Mädchens zu mäßigen und seines eigenen Wohles wegen in keine

Leidenschaft auszubrechen. Doch jede Erinnerung war vergebens. Der Kentuckier mußte schlagen; mit Mühe richtete er sich von seinem Bette auf, um dem Mädchen einige Hiebe zu geben, die ihm mehr als ihr, Schmerzen verursachten. Die zwanzig Dollars, die er zu bezahlen hatte, steigerten seine Wuth so, daß, hätte er Kraft gehabt, wir eine Scene erlebt hätten, nicht unähnlich der in Mr. Forths Farm. Er bezahlte jedoch, und begnügte sich, das Mädchen mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen an die Thürpfosten anzubinden, von denen sie durch folgendes Ereigniß befreit wurde. Zwischen Mr. C., einem Pflanzer aus dem oberen Louisiana, wohin er aus Kentucky ausgewandert war, und unserem Schiffs- oder Boots-Kapitain, einem jungen, unerfahrnen Menschen, dem die Ehre, ein Boot zu kommandiren, den Kopf verrückt hatte, war schon seit einigen Tagen eine Spannung sichtbar. Der Kentuckier hatte jeden Tag eine Landexkursion gemacht, von der er gewöhnlich Wild, Milch, Eier ꝛc. für die Gesellschaft mitbrachte. Der Kapitain weigerte sich heute, das Boot für ihn abzusenden; man sandte es jedoch ab, ohne zu fragen. Der Kentuckier erfährt die Weigerung des Kapitains, und kommt sogleich über diesen, wirft ihm Nachlässigkeit ꝛc. vor. Der Kapitain beschuldigt ihn der Unwahrheit, und kaum war dieß Wort aus dem Munde, als der Kentuckier auf ihn losstürzt, um ihn niederzuschlagen. Wir traten noch zur rechten Zeit dazwischen. Er wendet sich um, läuft zur Cabinthüre, um eine Axt zu holen, und erklärt mit einem Goddamn! er wolle Jeden niederschlagen, der ihn nur aufhalte. Ich stand vor der Thüre, mit dem festen Vorsatze, ihn

nicht durchzulassen. „Lassen Sie mich durch," brüllte er mir zu. — „Nein, Mr. C., Sie sind nicht auf gutem Wege." — „Was kümmert Sie dieß?" — „Sehr viel, Mr. C., Sie dürfen nicht durch." — Der baumstarke Kentuckier faßte mich um die Mitte des Leibes und war im Begriffe, durch die Thür zu gehen, als mehrere von der Gesellschaft mir zu Hülfe kamen, und ihm den Weg versperrten. Wir waren eben in einem ziemlich heftigen Streit begriffen, als der in der Cabin befindliche Ofen das unter ihm liegende Holz und die nächste Schlafstelle in helle Flammen setzte. Nun waren alle Streit- und Mordgedanken über die Gefahr zu verbrennen glücklich vergessen. Wir ließen den Kentuckier fahren, ohne uns weiter um ihn zu kümmern, und er, der nun sah, daß sein Zorn ihn höchstens zum Gebratenwerden oder Ertrinken führe, half mit löschen. Das war jedoch bei der starken Bevölkerung des Bootes und der darauf herrschenden Verwirrung keine leichte Sache. Es gelang endlich. Den armen Doktor, der zunächst dem Ofen lag, hatten wir beinahe vergessen, und er wäre uns bei einem Haare verbrannt, wenn nicht sein zweiter Sklave einen Kübel Wasser über ihn und sein Bette geschüttet hätte. Das Betragen dieses sonderbaren Mannes, der ungeachtet seiner erloschenen Lebensgeister, noch eine ungeheure Leidenschaftlichkeit äußerte, war zugleich bemitleidenswerth und komisch. „Hilf lieber Himmel," rief er aus, „der Bösewicht hat einen ganzen Kübel Wasser über mich geschüttet! Komm her zu mir, du Nichtswürdiger!" Nun mußte der Sklave vor ihn treten, sein Gesicht hinhalten und sich wohl die schwächste Ohrfeige geben lassen, die er je in seinem Leben erhielt. Zugleich nahm er ihn bei den

Ohren und warf ihm seine Schändlichkeit vor, die ihm Rheumatisraen und noch sonstige Krankheiten verursachen müsse. Daß er ohnedem jede Stunde sterben könne, schien der gute Mann ganz vergessen zu haben. Wir standen staunend über diesen Menschen, das lebendige Bild eines erloschenen Vulkans. „Aber ums Himmelswillen, Doktor!“ nahm nun B. das Wort; „Sie wären verbrannt, und Sie haben das Feuer selbst durch die unausstehliche Gluth, in die Sie den Ofen versetzen, und uns alle braten, angerichtet. Sie dürfen uns dieses nicht mehr thun.“ „Er ist mein Sclave,“ war die Antwort, „und hätte bei mir bleiben und nicht Ihren unschicklichen Streitereien zuhorchen sollen, dann wäre auch das Feuer nicht ausgebrochen.“ Da gaben wir ihm wieder Recht, und so hatten zuletzt alle Parteien Recht, und der Friede war wieder hergestellt.

Neuntes Kapitel.

Cave-in-rock. Umriß und Zustand von Illinois. Vandalia. Birkbeck. Smithland und Cumberland in Kentucky. Fort Massac in Illinois. Trinity. Ansicht des Missisippi. Ausflug nach St. Louis.

Den folgenden Morgen fuhren wir weiter, zu unserer Rechten den Staat Illinois, zur Linken Kentucky. — Wir landeten 13 Meilen unter der Mündung des Saline-Flusses, gegenüber der Cave-in-rock-Insel. Eine Felsenwand erhebt sich 100 bis 120 Fuß über dem Wasserspiegel, und läuft etwas über eine halbe Meile längs dem Illinois-

Ufer fort. Beinahe am Ende befindet sich die merkwürdige Cave-in-rock (Felsengrotte); die Vorderseite ist dem Ohio zugekehrt. Wenige Schritte vom Ufer ist der Eingang in diese Grotte, deren Wölbung von 60 Fuß bis zu 25 sich verengt. Ihre Tiefe beträgt 120 Fuß. Häufige Spuren von Seemuscheln sind noch immer sichtbar, und Neugierde und Noth führen Tausende von Reisenden hierher, die in Stürmen und Wintern schon häufig Familien zum einstweiligen Aufenthaltsort gedient hat. Wir verweilten eine Viertelstunde hier, und fanden manche bekannte Namen auf den Wänden, und zahlreiche Feuerbrände, Federn und Beine von Wildgänsen und Truthühnern hinterlassen.

Wildenten und Wildgänse fangen nun an, häufig zum Vorschein zu kommen. Züge von 40 bis 50 Stück, ziehen in allen Richtungen über unsre Häupter hin, und mehren sich, so wie wir uns dem Missisippi nähern, zu Tausenden und endlich zu Hunderttausenden. Von hier gingen wir auf die Kentucky-Seite, wo wir an dem Ufer zahlreiche Schwärme sich herumtreiben sahen. Das erste was uns aufstieß, war ein Opossum (Beutelratze), das wir erlegten. Es ist ein langes, rundes und fettes Thier, das, die spitze Schnautze ausgenommen, Aehnlichkeit mit dem Dachse hat. Fleisch und Fell sind sehr geschätzt. Ein zweites, das wir kurz darauf trafen, hatte das nemliche Schicksal. Wir schossen noch sieben Enten und Gänse, und kehrten nach einer dreistündigen Jagd, wieder auf unser Schiff zurück. Längs den Ufern sind häufige Spuren von Wälschhühnern, Hirschen, Bären, wir waren jedoch nicht so glücklich, nahe genug zu kommen, obwohl wir sie oft zur Tränke kommen sahen. Man beschäftigt sich jedoch hier weniger mit der Jagd, als in dem gegenüber liegenden

Kentucky. Wenn der Kentuckier zwei Sclaven besitzt, dann schämt er sich selbst zu arbeiten, und bringt seine Zeit lieber in der Tavern oder mit der Jagd, als auf dem Felde zu. In Illinois sind keine Sclaven eingeführt, und diesem Umstande verdankt der Staat sein schnelles Steigen.

Illinois wurde im Jahr 1818 in die Union aufgenommen, und zählt gegenwärtig 180,000 Einwohner, unter denen 1500 Farbige. Franzosen, Amerikaner und Engländer sind die Hauptbestandtheile der gegenwärtigen Bevölkerung; weniger Deutsche. Gebäude, Sitten, alles verkündet, daß man sich in einem Lande befindet, wo die Kultur noch wenig Fortschritte gemacht hat, und der Einwohner auf Bequemlichkeit für jetzt ganz Verzicht geleistet hat. Illinois hat für den Handel eine in jeder Hinsicht günstigere Lage, als die sämmtlichen westlichen Staaten. Im Westen vom Missisippi, der es vom Staate Missuri, im Osten vom großen Wabash, der es von Indiana trennt, hat es im Süden den Ohio, und in seinem Herzen den Illinois, und ist so von allen Seiten von bedeutenden Flüssen bewässert, die seinen Bewohnern den Handel des Südens, Ostens und Westens öffnen. Illinois liegt ganz unter der gemäßigten Zone, unter dem 36° 57′ bis 42° 30′ nördlicher Breite, und hat einen Flächenraum von 58,000 Quadratmeilen. Es ist die äußerste Abdachung des nördlichen Missisippi-Thales. Gegen Norden bilden die Ufer des Missisippi niedrige Bergketten, die mit den Illinois-Gebirgen das Land in östlicher Richtung durchziehen, und sich am Michigan und Huron ebnen. Im Ganzen genommen ist das Land niedriger als Indiana, und die eigentlich mehr Hügel als Berge zu nennenden Illinois-Gebirge schließen wieder Thäler oder Ebenen ein,

die

die mit Sümpfen und ungeheuern Wiesen abwechseln. An Fruchtbarkeit übertrifft es Indiana und Ohio; die Bottom- (Niederung-) Ländereien, sind in diesem Staate unerschöpflich, und an Schönheit, Abwechslung und Fruchtbarkeit, kann er mit den reichsten Ländern der Erde wetteifern.

Die Erzeugnisse dieses herrlichen Landes, sind die der südlichen und gemäßigten Zone. Baumwolle könnte Stapel-Artikel seyn, wenn hinlänglich Hände vorhanden wären. Im Jahr 1824 wurde in dieser Hinsicht, vorzüglich auf Anregung der eingewanderten Kentuckier, die Frage über die Einführung der Sklaven nochmals erörtert. Zu hoffen ist, daß dies das Letztemal geschah. Der erzeugte Taback ist vorzüglich, und, gut behandelt, besser als der von Virginien und Kentucky. Er gedeiht vorzüglich in den Niederungen, und nur Mangel an Arbeitern hat die größere Cultur dieser Pflanze bisher verhindert. Wälschkorn giebt in den Niederungen hundertfältige Erndten. Weizen kömmt am besten auf den Anhöhen fort. Illinois hat mehr als irgend einer der Staaten unter gleichem Breitengrade die Produkte des Südens. Die Pecan-Nuß, die in West-Indien und Südamerika zu Hause ist, der Reiß und Indigo wachsen wild; der Reiß wird häufig als Nahrungsmittel gebraucht. Die Waldbäume zeugen vom fettesten Boden, und erreichen eine ungeheure Dicke und Höhe. Die gewöhnlichsten längs dem Ohio-Ufer sind: der Cotton-tree (Baumwollstaude, poplus deltoides) der Maulbeer- und Wallnußbaum, die Ceder und Sycamore; Eichen und Hickories sind mehr nördlich. Die Wälder durchziehen, obwohl nun nicht mehr so häufig, der Elk (das Elennthier), und zahllose Heerden von Hirschen und andern Jagdthieren. Die üp-

pigsten Ländereien sind an den Ufern der Ströme Missisippi, Illinois, und des großen und kleinen Wabash. An Sümpfen und stehenden Gewässern fehlt es nicht; das Land ist aber im Ganzen genommen gesund, und wo der Ansiedler die Vorsicht gebraucht, sich an einem Hügel und nicht in einer Niederung niederzulassen, kann er hundertfältige Erndten erwarten, ohne je ein Fieber befürchten zu dürfen.

Illinois, obwohl erst seit acht Jahren in eine politische Existenz getreten, hat bereits an fünfzig Städte, die meistens an Flüssen angelegt sind, und von Abenteurern aller Art wimmeln. Gewöhnlich verirrt sich hieher die arbeitsscheue Klasse jener Landläufer, die, theils Amerikaner, theils Ausländer, zum Arbeiten zu träge, für hundert Dollars sich einen kleinen Kram zusammenkaufen, und mit beiden Händen in dem Sack, einer Cigarre im Munde, ihre Waaren um 300 Prozent höher verkaufen, als sie ihnen zu stehen kommen. Die Preise, die diese Menschen für ihre elenden Waaren fordern, sind ungeheuer. Einigen unserer Reisegefährten waren die Cigarren ausgegangen. Sie hatten für das Dutzend, das sie in Louisville für 6¼ Cents weit besser gekauft hätten, 25 Cents zu bezahlen; für eine Melone forderte man einen Thaler.

Gegen Norden und am Ufer des Missisippi hinauf sind Franzosen vorherrschend, die von ihren Vätern den Leichtsinn, und von ihren Müttern (gewöhnlich Indianerinnen), die Sorglosigkeit und den Schmutz dieser Stämme geerbt haben. Doch findet man auch mehrere, die ziemlich gut eingerichtete Farms haben, und besonders wohlhabende Kaufleute. Die Städte Kaskasia, Cahokia ꝛc. mit mehreren Ansiedlungen, längs dem Missisippi bis zur Prairie

des chiens hinauf, verdanken ihnen ihren Ursprung. Am großen und kleinen Wabash, am Kaskaskias und zwischen diesem und dem Illinois-Flusse, unstreitig dem schönsten Theile von Illinois, und vielleicht einem der schönsten Landstriche der Erde, sind Amerikaner und Engländer häufig zu finden. Hier hat auch Feldbau, Viehzucht und Cultur die schnellsten Fortschritte gemacht. Die Ansiedlungen an den beiden Wabash in den Counties Bond, Crawford, Edwards, Franklin und White, sind als der Kern des Staates zu betrachten, und die achtungswerthesten Einwanderer haben sich hier niedergelassen. Eine Menge eleganter Städtchen stiegen in wenigen Jahren empor, unter denen Vandalia, die Hauptstadt des Staates, gegenwärtig 1000 Einwohner zählt. Seit drei Jahren ist die Regierung hieher verlegt. Für eine Universität sind 36,000 Acker Landes angewiesen, und der Ort nimmt schnell zu. Unter den Einwohnern herrscht eine trefflicher Geist. Die Umgebungen der Stadt sind außerordentlich schön.

Der Staat Illinois verdankt Birkbeck sehr viel. Er war ein wirklicher Vater der Hülfsbedürftigen, und keiner der seine Kräfte nur gebrauchen wollte, gieng unbefriedigt von ihm. Wo er seinem jungen Vaterlande eine fleißige Hand gewinnen konnte, schonte er sein Vermögen nicht. Illinois hat an ihm sehr viel verloren, (er starb 1825). Man nannte ihn gewöhnlich den Wiesenkaiser (the Emperor of the prairies), von den großen Strecken natürlicher Grasländereien, die sich auf seinem Lande befanden. Er starb als Staatssekretär, wozu man ihn seiner ausgezeichneten Gemeinnützigkeit wegen gewählt hatte. Seine Ansiedlung am Wabash gehört unter die blühendsten des

Staates, und zeugt von englischem Fleiße und Beharrlichkeit. Ich zweifle jedoch nicht, daß Mr. Birkbeck, wenn er früher das Missisippi- und Ohiothal am Zusammenflusse dieser beiden Ströme gesehen und gekannt hätte, dieses seiner bisherigen Niederlassung vorgezogen haben würde. Ihm und seinen Landsleuten wäre es bei dem großen Kapital, das sie mitbrachten, nicht schwer geworden, hier eine Niederlassung zu gründen, die einstens doch statt finden, und unter den Städten der Union einen ausgezeichneten Rang einnehmen muß.

Die Verfassung des Staates ist mit der von Ohio und Indiana beinahe dieselbe. — Wir fuhren die kleinen Städte Cumberland, an der Mündung des gleichbenannten Flusses, und Smithland, drei Meilen unterhalb, vorbei. Beide Orte sind noch in ihrem Entstehen, und letzterer war früher eine Stadt, dann eine Farm, und ist jetzt wieder zur Stadt geworden, zählt jedoch nicht mehr als zehn bis zwölf Häuser. Der Cumberland ist bei seiner Mündung 720 Fuß breit. Von ihm, so wie dem 13 Meilen unterhalb sich in den Ohio ergießenden Tennessee später. — Eilf Meilen unter der Mündung des Tennessee, am rechten Ufer des Ohio, liegt das Fort Massac auf einer beherrschenden Anhöhe, von der man den Ohio, der hier einen mehr als vierzig Meilen langen Bogen bildet, zehn Meilen auf und abwärts übersehen kann. Die Schönheit des hier mehr als eine Meile breiten Stromes, den die Franzosen nicht mit Unrecht la belle rivière nannten, ist unübertrefflich. Zu beiden Seiten die hochstämmigen Waldungen, die, noch nicht vom Froste entlaubt, ihre gelbgrünen Blätter behalten hatten, hie und da in der Ferne eine Insel, die mit ihrem üppigen Baumwuchs, wie ein Zaubergarten aus

dem Wasserspiegel emporsteigt, und auf der Höhe das beherrschende Fort. Ueber das Ganze ist ein unaussprechlicher Reiz ausgegossen.

Fort Massac hat einen Capitain und eine Compagnie regulärer Truppen als Besatzung. Im Rücken des Forts sind Sümpfe, die die Gegend sehr ungesund machen und Faulfieber aller Art verursachen. Der Militärposten wird wahrscheinlich bald aufgehoben werden, da die Indianer, gegen die er vorzüglich gerichtet ist, allmählig aus der Gegend verschwinden. Noch vor drei Jahren sollen sie hier zahlreich gewesen seyn. Jetzt ist keiner mehr zu treffen, und die Ansiedlungen gehen schnell und ruhig vorwärts. Bis zur Mündung des Ohio sind noch vom Fort Massac aus die drei Countystädte: Golconda, Vienna und Amerika — erstere von Pope-, die andere von Johnson- und die letzte von Alexander-County. Sie sind größtentheils von einer Heerde kentuckischer Müßiggänger bewohnt, die einen Theil des Jahres die Erzeugnisse des Inlandes den Ohio und Missisippi hinabbringen, und sich für ihre Mühe tüchtig bezahlen lassen, um die andere Hälfte in der Tavern mit übereinandergeschlagenen Beinen bei einem Glas Whisky den halben Tag sitzen zu können. Das ist so ziemlich auch das Treiben der Bewohner des linken Ufers.

Der letzte Punkt des Staates ist Trinity, wo wir endlich nach einer Reise von 9½ Tagen ohne weitere Abenteuer ankamen. Ich war diese Art zu reisen müde, und entschloß mich hier, auf ein Dampfschiff von St. Louis zu warten. Mr. H. und Ms. H. mit ihrer Tochter theilten meinen Vorsatz, und so verließen wir das Boot, das in einer Stunde mit dem Reste der Gesellschaft dem Missisippi zugieng. Trinity besteht bis jetzt blos aus einem Gasthofe,

und einem von Mr. Berthoud gehaltenen Kaufladen. Die regelmäßig alle Jahr statthabenden Ueberschwemmungen, haben bisher Ansiedlungen an diesem Punkte verhindert. Obwohl jene, wie man an den Bäumen sieht, jedes Jahr vier bis zwölf Fuß über das Ufer sich erheben, so haben die hiesigen Bewohner doch außer der Mühe, sich und ihre Habseligkeiten in die oberen Stockwerke zu flüchten, nichts zu befürchten. Das Wasser steigt langsam, und seine Kraft wird durch die Krümmungen des Flusses und die gewaltigen Bäume am Ufer gebrochen. Die Häuser sind auch von hier bis gegen New-Orleans hinab, ganz auf derlei Fälle eingerichtet. Sie ruhen statt auf einem steinernen oder backsteinernen Fundamente, gewöhnlich auf drei bis vier Fuß hohen Baumblöcken, auf welche die Balken gelegt werden, und worunter das Wasser durchziehen kann. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregel dringt dieses gewöhnlich in das Erdgeschoß, und mehrere Reisende, die im Februar 1826 hier abstiegen, um gleichfalls auf ein Dampfboot zu warten, mußten, statt durch die Thüre, durchs Fenster in das für sie gesandte Boot steigen.

An eine Eindammung des Missisippi läßt sich, für jetzt wenigstens, noch nicht denken. Er schaltet unumschränkt, und reißt an einem Orte Ufer und ganze Landstrecken fort, um sie einem andern wieder zuzuführen.*) Noch vor fünfzehn Jahren, war die Trinity gegenüberstehende Landspitze von Kentucky blos Sandbank, und jetzt ist ihre Höhe von der von Trinity wenig verschieden, und der üppige Wuchs

*) Bei Pointe Coupee schnitt er eine Strecke von 20 Meilen ab, bei Homochito riß er ein Stück Landes weg, das jetzt eine Insel von 15 Meilen im Umfang bildet. So bei Yazoo ꝛc.

von Silberpappeln auf ihrem Ufer, die für diese kurze Zeit eine seltene Höhe erreicht haben, spricht von der ungemeinen Fruchtbarkeit der vom Missisippi hinterlassenen Schlamm-Erde.

Von hier bis zur Mündung des Ohio rechnet man vier und eine halbe Meile. Wir besuchten den folgenden Morgen diesen merkwürdigen Punkt, an dem sich zwei der größten Flüsse der Erde vereinigen. Je näher man dem Missisippi kommt, desto niedriger wird das Land, desto großartiger die Landschaft selbst. Der Ohio verliert allmählig seine bläuliche Farbe, und nimmt, vom mächtigen Hauptstrom zurückgedrängt, eine milchähnliche Farbe an, die ins Lehmartige übergeht, wenn man zum Vereinigungs-Punkte kommt. Dieser Vereinigungspunkt selbst ist eine der grandiosesten Scenen, die man sich denken kann. Vor sich hat man den Riesenstrom, der hier eine und eine halbe Meile breit, seine gewaltigen Fluthen in einem tiefen Bette mit Blitzesschnelle fortwälzt; weiter hinaus die unabsehlichen Missuriwälder, die bei der großen Entfernung zwergartig hervortreten, und auf deren kolossale Höhe sich nur durch die winzige Gestalt einiger, im Vordergrunde stehenden Farmgebäude schließen läßt; gegen Süden zu die beiden mächtigen Gewässer, die vereinigt majestätisch gegen Südwest hinströmen; gegen Norden den Missisippi; gegen Osten den Ohio. Man steht auf festem Lande, und glaubt jeden Augenblick, der Boden werde weichen unter dem gewaltigen Elemente, das in ungeheurer Masse in einen so engen Raum zusammengepreßt, mit unwiderstehlicher Gewalt dahinbraußt. Ich habe mehrere Seereisen gemacht, einen nicht unbedeutenden Sturm ausgestanden, und die Fälle von Niagara gesehen: dieser Anblick

aber, obwohl in seiner Art verschieden, ist nicht weniger erhaben.

Die ungeheure Menge Flüsse, die der Missisippi in seinen Schoß aufnimmt, und die ihn seine Benennung: Vater der Flüsse, nicht mit Unrecht führen lassen, erhält ihn das ganze Jahr hindurch stets groß. Die Flüsse, die ihm tributbar sind, erstrecken sich über 20° Nördl. Breite und 30° Oestl. Länge. In der Regel steigt er im Januar, und fällt Anfangs Juli oder Ende Juni. Im September fangen die Herbstregen an, und diese bringen ihn zu einer Höhe, die er gewöhnlich den Winter hindurch behält. Wenn er jedoch steigt, und seine Ufer zu verlassen anfängt, breitet er sich 25 Meilen zu beiden Seiten aus, und bildet einen unabsehbaren See. An der Mündung des Ohio bis an die Wallnuthills (Wallnußhügel), im Staate Missisippi, beträgt der Unterschied zwischen seinem höchsten und tiefsten Wasserstande gewöhnlich über 60 Fuß. Je mehr er dem Süden zueilt, desto mehr verliert er von seinen Wassern. Was auf der westlichen Seite aus seinem Ufer austritt, kehrt nicht wieder zurück, sondern bildet Sümpfe und Seen. Auf der östlichen Seite findet er an dem Hochland Widerstand, das den Windungen des Flusses folgt, und ihm seine Wasser wieder zurücksendet. Oberhalb Natchez beträgt beim höchsten Wasserstande die Breite des Flusses 30 Meilen. Unter Baton-Rouge auf der östlichen Seite, nimmt das Hochland plötzlich eine südöstliche Richtung, während der Missisippi sich südwestlich hinzieht, und seinen Ueberfluß nun den Sümpfen und Seen überläßt, die vom Golf von Mexiko heraufkommen. Bei Natchez steigt er bei der größten Ueberschwemmung nicht über 50 Fuß; bei Baton-Rouge 30 Fuß. Mehrere

Bayous *) öffnen ihm hier Kanäle von allen Seiten, und so einen Theil seiner Gewässer durch diese auslassend, beträgt sein höchstes Steigen bei New-Orleans kaum mehr 12 Fuß, und an seiner Mündung ist der Unterschied zwischen dem höchsten und tiefsten Wasserstande kaum bemerkbar.

Wer mit der Erwartung an den Mississippi kommt, einen seebreiten Fluß ruhig fortfließen zu sehen, findet sich getäuscht. Die Größe dieses Stromes liegt nicht in seiner Breite, sondern in seiner Tiefe, in der ungeheuern Schnelligkeit, mit der sich die Wassermasse fortbewegt, und in seiner Länge. Beim Eintritt des Ohio ist er eine und eine halbe Meile breit; und diese mäßige Breite verringert sich noch in seinem Laufe. Bei New-Orleans beträgt sie eine Meile. Seine Tiefe hingegen nimmt zu, jemehr er sich seinem Ausflusse nähert. An der Mündung des Ohio ist sie gewöhnlich 30 bis 60 Fuß; unter dem Hikansas-Flusse 60 bis 100; unter Natchez 100 bis 150; bei New-Orleans bis an die Mündung 200 bis 250 Fuß.

Sein Wasser ist nie klar. Auch diesesmal, wo er, wie es hieß, am tiefsten stand, hatten seine Gewässer die Farbe eines gelben Lehms. Wenn er steigt, so verdunkelt sich diese ins gelblich-braune. Ein Glas vollge-

*) Bayou, ein von der Natur gebildeter Abzugs-Kanal; der Mississippi hat deren sehr viele, die seinen Ueberfluß oberhalb New-Orleans dem Meerbusen von Mexiko zur linken und rechten Seite zuführen; (der Kanal: la Fourche, le Manchac ꝛc.) Ohne diese Bayous, die nichts als natürliche Kanäle sind, würde New-Orleans nicht existiren, und das Wasser des Mississippi bei Ueberschwemmungen über die Häuser weggehen.

füllt mit diesem Wasser, läßt in einer Viertelstunde einen Satz zurück, der den zehnten Theil des Raumes einnimmt. Es ist das gewöhnliche Trinkwasser und, vom Satze gereinigt, vortrefflich. In Trinity ist dieses eine gute Sache, sonst müßte man sich arm trinken.

Der Gasthof in Trinity ist gut, jedoch theuer. Wir hatten alle Gattungen Wildpret, worunter das besonders schmackhafte Elkfleisch (vom Elennthier), Quails, eine Art Nußhacker, die den großen Ohio herab zu Tausenden ankommen, und ein außerordentlich zartes Fleisch haben, ferner Hirsche, Wasserenten und Gänse. Den zweiten Tag kam das Dampfboot Pioneer von New-Orleans nach St. Louis bestimmt, und setzte hier einige Güter ab. Mit diesem machte ich einen Ausflug nach St. Louis, der Hauptstadt des jüngsten Staates der Union, Missuri, 169 Meilen aufwärts am Missisippi, und 15 unter der Mündung des Missuri in den Missisippi.

Zehntes Kapitel.

Cape Girardeau. — St. Genevieve. — St. Louis. Beschreibung der Stadt. Ihr Handel. — Der Staat Missuri. — Rückkehr nach Trinity. — New-Madrid. — Das spanische Moos.

Wir sahen zuerst Hamburg an der rechten Seite, zwölf Meilen oberhalb dem Zusammenflusse des Missisippi und Ohio, ein Städtchen, das, auf einem für den Handel vortrefflichen Punkte angelegt, bereits neunzehn Häuser zählt, worunter nicht weniger als vier Kaufläden. Links liegt Cape Girardeau, Countystadt von Cape Girardeau, vom

ehemaligen spanischen Kommandanten Mr. Lowrimel angelegt. Die Ansiedelung erstreckt sich gegen fünfzig Meilen am Missisippi hinab und zählt mehrere Deutsche und Franzosen; erstere meistens in den Jahren 1812 bis 1817 ausgewanderte Redemptioners. *) An beiden Seiten befinden sich mehrere kleine Ansiedelungen.

In St. Geneviève, hundert sechs Meilen oberhalb der Mündung des Ohio, nahmen wir Brennmaterialien ein. Ich hatte Zeit genug, mich in der Stadt umzusehen, und fand unter den Einwohnern die Hälfte Franzosen, die hier eine Kirche haben, zwanzig Kaufläden, eine Zeitungs-Druckerei und Bleiniederlagen von der Burton-Grube. Es existirte hier ein Gemeindefeld von 7000 Ackern, das die ehemaligen französischen Bewohner in Kultur und Einzäunung erhalten mußten. Die Erzeugnisse wurden unter die Einwohner vertheilt, und trugen nicht wenig zu dem sorglosen, schmutzigen und leichtsinnigen Betragen dieser tanzlustigen Menschen bei. Gegenwärtig ist es zur Bestreitung der Auslagen für den öffentlichen Unterricht angewiesen.

Vier und zwanzig Meilen weiter oben, an demselben Ufer, liegt Herkalaneum, vor fünfzehn Jahren von Colonel Hammond und Major Austin angelegt, mit 300 Einwohnern, einem Courthaus und einer Zeitungsdruckerei. Hier ist ein Werft zum Bau kleiner Schiffe für den Missisippi, und eine Schrotfabrik, die bedeutende Ge-

---

*) Redemptioners werden vorzüglich diejenigen Ausgewanderten genannt, die, wenn sie die Kosten der Ueberfahrt über die See nicht bezahlen können, sich dafür auf einige Zeit als Sklaven verkaufen.

schäfte macht. Am linken und rechten Ufer sind mehrere Ortschaften, und am erstern einige vorzügliche Farms. In den Gegenden, durch die wir fuhren, schien der Feldbau sehr vernachlässigt zu seyn; Bleigruben, Viehzucht und Handel mit den Indianern machen die Hauptbeschäftigung der Bewohner aus. Die Häuser, besonders der Franzosen und Spanier, sind im baufälligen Zustande, und die Einwohner haben in ihrem Aeußeren einen ziemlich starken Anstrich von Liederlichkeit.

Den folgenden Tag um fünf Uhr Nachmittags kamen wir in der City of St. Louis, Hauptstadt des Staates Missuri, an.

Die Stadt liegt mahlerisch an der Westseite des Missisippi, unterm 38 Gr. 39 Min. N. B., und dehnt sich mehr als zwei Meilen längs dem Missisippi-Ufer hinab in drei parallelen Straßen aus, die sich terrassenartig eine über die andere erheben. Das Ufer ist Kalksteinlager und vor jeder Ueberschwemmung vollkommen gesichert. Der Plan der Stadt ist im großen Maßstabe, und einige Gebäude sind schön zu nennen, darunter besonders eine Kirche, die Bank der Vereinigten Staaten, das Court-haus, die Akademie und das Theater. Nebst diesen gibt es noch an öffentlichen Anstalten eine Bank, zwei Kirchen, ein Museum mit einer Lehranstalt und einer Bibliothek, und eine Landoffice. Unter den zwei Zeitungsdruckereien ist eine vortrefflich. Die Häuser sind meistentheils von Kalkstein aufgeführt, mit Gallerien und Gärten umgeben, und gewinnen so etwas Freundliches. Ihre Anzahl beläuft sich auf 600, die der Einwohner auf 5000.

Die große Achse, um die sich der Wohlstand von St. Louis, so wie von Missuri überhaupt dreht, ist

sein zwar noch nicht ausgebreiteter, aber ununterbrochener Handel. Es lagen eben fünf Dampfboote mit 25 bis 30 kleinern Fahrzeugen und Flachbooten hier, die in einigen Tagen abgehen sollten. Dieser Handel beschäftigt zwar noch nicht den dritten Theil der Fahrzeuge, die zwischen Louisville auf- und abgehen, er ist aber verhältnißmäßig weit einträglicher, weil ihm kein Hinderniß entgegensteht. Der Missisippi ist das ganze Jahr hindurch für die größten Fahrzeuge schiffbar, und blos das Jahe 1802, (wo jedoch andere bedeutende Flüsse beinahe ausgetrocknet waren) machte eine Ausnahme. Die Bewohner von St. Louis und Missuri haben daher immer Gelegenheit, ihre Produkte auf den Markt zu bringen. Gewöhnlich thun sie dieß, wenn niedriger Wasserstand die Ohiostaaten vom Handel mit dem Süden ausschließt. Letzteres Jahr war der Markt von New-Orleans und Louisiana durch vier Monate hindurch nur von St. Louis und Missuri versorgt, und der gewöhnliche Preis eines Rindes war achtzig Dollars, für das der Verkäufer vier Monate später nicht zwanzig erhalten hätte. Das nämliche Verhältniß findet mit Whisky, Mehl, Geflügel, Wälschkorn u. s. w. statt, das alles um das Vierfache des gewöhnlichen Preises verkauft wurde. Die Farmers senden ihre Produkte in Flachbooten *) ab, die sie selbst zimmern und

*) Flatboat (Flachboot) ein gewöhnlich 60 Fuß langes und 30 Fuß breites großes Boot, auf dem die Produkte des Landes den Ohio und Missisippi hinabgeschifft werden. Diese Art Boote sind aus gezimmerten Baumstämmen gebaut, mit ungehobelten Brettern überlegt, und ganz bedeckt. Man führt in ihnen selbst Rinder, Pferde, Schweine ꝛc., in welchem Falle das Boot zu einem förmlichen Stalle eingerichtet ist. Ich

dann in New-Orleans als Bauholz und Bretter verkaufen. In vierzehn Tagen machen sie auf diesen die Reise dahin, verkaufen in acht ihre Ladung mit dem Boote und kehren in neun bis zehn Tagen zurück. Es ist vorzüglich dieser Umstand, der zum Emporkommen von St. Louis und seinen Umgebungen so viel beiträgt, und auf der andern Seite den Ohiostaaten (Illinois, Kentucky, Indiana, Ohio) schadet. Nie war dieses auffallender, als im letzten Jahre. Im December und Januar stieg das Pfund Rindfleisch auf 27 Cents, das Faß Mehl auf 8½ Dollars, und so verhältnißmäßig. Die Bewohner Missuris hatten keine Konkurrenten und konnten verkaufen wie sie wollten, und verkauften auch vierfach theurer. Kaum hatte der Wasserstand des Ohio sich gehoben, als auch die Ueberschwemmung mit den Produkten jener Staaten anfing und das Barrel Mehl von 8½ Dollars auf 2½ und 2 fiel.

St. Louis ist ein New-Orleans im Kleinen. So wie dort, findet man hier eine Menge Kaffeehäuser und Tanzsäle; denn der Franzose tanzt und überläßt sich sinnlichen Ausschweifungen eben so sehr, und mehr, als früher der Kreole von Louisiana. Der Backwood-Franzose von Missuri ist roh, und durch den Verkehr mit den Indianern heimtückisch und gewissenlos, was der Kreole nicht ist. Ein mildes Klima, Umgang mit gebildeten Ausländern, und aus dem Norden gekommenen Amerika-

---

sah öfters auf einem Boote 60 Rinder hinab transportiren; Mehl nehmen sie gewöhnlich 3 bis 400 Fässer ein. — Keelboat ist ein förmliches Flußschiff, wie die Passagierschiffe am Main und Rhein.

nern haben diesen gemildert, wogegen jene blos mit dem Auswurfe der amerikanischen und ausländischen Bevölkerung bekannt wurden; denn anders können wir den größten Theil der Abenteurer und Pelzhändler, die da bis jetzt ihr Wesen treiben, nicht nennen. Die Kentuckier, die diesen Staat gewissermaßen als ihre Kolonie betrachten, und häufig dahin auswandern, so achtungswerthe Männer und Familien es unter ihnen geben mag, sind im Ganzen genommen nicht die Menschen, die einem jungen Staate die Richtung zur Civilisation zu geben vermögen. Die Scenen, die noch vor kurzer Zeit zwischen Colonel N. rc. auf offener Straße in St. Louis vorfielen, bewiesen dieses wenigstens nicht. In letzteren Jahren haben sich mehrere achtungswerthe Kaufleute und Familien da niedergelassen, und ihr Beispiel wird hoffentlich zur Nachahmung für Andere dienen.

Der amerikanische Unternehmungsgeist ist hier, so wie überall, sichtbar. Seit den drei und zwanzig Jahren, seit denen die Vereinigten Staaten Missuri zu ihrem Gebiete rechnen, ist hier zweimal mehr geschehen, als in den sechszig vorhergehenden Jahren, in denen es im Besitze Frankreichs und Spaniens war. Straßen und Städte sind in allen Richtungen hin angelegt. Ansiedelungen sind entstanden, und die Bevölkerung hat sich mehr als vervierfacht. Das Einzige, was zu wünschen wäre, ist, daß Missuri seinen Vortheil einsehe und das seinen Verhältnissen so wenig zusagende Sklavensystem aufgebe; dann wird auch Arbeitsamkeit, und, mit dieser, Sittlichkeit einkehren.

Die Umgebungen von St. Louis gegen Westen, Norden und Süden, sind unabsehbare Wiesenflächen,

achtzehn Meilen in jeder Richtung, auf denen treffliche Farms und zahllose Heerden von Rindvieh zerstreut sind. Der Preis eines Rindes ist hier höher, als in irgend einem Staate der Union, Louisiana ausgenommen. Man fordert hier 25 bis 30 Dollars für ein Stück, das in Pennsylvanien 8 bis 10 kostet.

Obwohl St. Louis unter demselben Breitengrade mit Washington liegt, ist es hier doch weit kälter. Die beiden aus dem Norden kommenden Ströme Missuri und Missisippi verursachen diese Kälte, und Taback, der in Illinois und Indiana vortrefflich gedeiht, kommt hier nicht wohl fort. Weiter gegen Süden zu mindert sich die Kälte, und Baumwolle und Reis gedeihen gut. Der Staat Missuri ist der jüngste der Union (seit 1821 in dieselbe aufgenommen); er zählt nun 84,000 Einwohner, worunter 10,000 Sklaven. Die vorzüglichsten Ansiedlungen sind längs dem Missisippi-Flusse, am Missuri fangen sie jetzt erst an. Handel, worunter vorzüglich Pelzhandel mit den Indianern, Landwirthschaft, Viehzucht und Bleigraben sind die Hauptbeschäftigung. Letzteres hat jedoch nachgelassen, und das Erträgniß der Bleigruben überstieg im Jahre 1825 nicht 25,000 Centner.

Missuri ist, Virginien ausgenommen, der größte Staat der Union. Sein Flächeninhalt beträgt über 60,000 Quadratmeilen und er hat im Norden und Westen das Gebiet Missuri, im Osten den Missisippi, der ihn von Illinois, Kentucky und Tennessee scheidet, im Süden das Arkansas-Gebiet zur Grenze. Er bildet eine Hochebene, die sich gegen Süden zu bedeutend senkt und hier vom Ozack-Gebirge durchschnitten wird. Hier wechseln Sümpfe mit natürlichen Wiesen, dort hohe Ebenen mit

den

den Missuri-Bergen dort ab. Die fruchtbarsten Landstrecken sind längs dem Missisippi und Missuri, wo auch die Ansiedelungen am häufigsten sind. Im Ganzen genommen ist der Staat fruchtbar und hat gutes Land, steht aber in dieser, so wie in jeder andern Hinsicht, Illinois weit nach.

Ich verweilte bis vier Uhr Nachmittags in St. Louis und ging im Dampfschiffe General Brown wieder nach Trinity zurück, wo wir um drei Uhr Nachmittags ankamen, die hier befindlichen Damen und einige neue Ankömmlinge einnahmen, und um vier Uhr wieder dem Missisippi zufuhren. — Wir passirten die Wolfsinsel an der Kentucky-Seite und nahmen in der Nacht Holz in New-Madrid ein, dem ersten Städtchen unter der Mündung des Ohio, an der Missuri-Seite. Zwei Reihen von Hütten, die parallel dem Flusse zulaufen und auf Baumblöcken ruhen, sind die ganze Stadt. Die Anzahl dieser, mit Ausnahme eines einzigen das ziemlich ordentlich aussieht, mehr Baraken ähnlichen Häuser, ist 25, die der Einwohner 150. Der Ort sieht wirklich liederlich aus, und die hier wohnenden Franzosen, Italiener und Spanier scheinen ihn mehr zum zeitweiligen Aufenthalte gewählt, als wirkliche Ansiedlung im Sinne zu haben. Zwei Kaufläden, die noch eilf Uhr Abends offen waren, und außer einem Fäßchen Whisky, für die hier einkehrenden Indianer, nur noch ein oder zwei Duzend Baumwollentücher und große Haufen von Fellen enthielten, war alles, was der Ort aufzuweisen hatte. Vor einem dieser Kaufläden lagen zwei betrunkene Indianer nackt, wie sie die liebe Natur erschaffen hatte. Der Gasthof liegt eine Viertelmeile hinter der Stadt. New-Madrid ist die

Countystadt von New-Madrid, es ist jedoch kein Courthaus vorhanden. Die Einwohner versichern, daß das Erdbeben von 1811 die Bank, auf der New-Madrid steht, um acht Fuß gesenkt habe, und mehrere von der Schiffsgesellschaft, worunter der Capitain, behaupteten dieß ebenfalls. Ein anderer Uebelstand, mit dem der Ort zu kämpfen hat, ist der Missisippi, der eine Straße (das heißt, wenigstens die lots) nach der andern mit sich fort nimmt, und die Einwohner zwingt, sich immer mehr dem Sumpfe zuzuziehen. Seit zehn Jahren soll er eine halbe Meile Landes weggerissen haben. Die Umgegend von New-Madrid ist fruchtbar, und im Rücken der Stadt sind mehrere Farms angelegt, die Reis und Baumwolle in ziemlicher Vollkommenheit erzielen. Eine reiche Ebene, deren Niederungen jedoch sumpfig sind, dehnt sich von hier gegen Westen, bis an die Quellen des Merrimac hin, und gehört unter die besten Ländereien des Staates. Auffallend ist's, daß das westliche Ufer des Missisippi durchgängig höher und gesünder ist, als das östliche an der Tennessee-Seite. Schon der Baumwuchs verkündet dieses. Auf der Missuri- und Arkansas-Seite sind die Baumwollenbäume und Platanen, an der Tennessee-Seite Cedern und Canebrack vorherrschend; Anzeigen von gutem, jedoch sehr sumpfigem Boden. Der Schlamm, den der Missisippi an beiden Ufern jährlich zurückläßt, erhöht allmählig diese Ufer und wird mit der Zeit auch die Tennessee-Seite bewohnbar machen, die nur einen ununterbrochenen Sumpf bildet. Man sieht deutlich, daß das Missisippi-Thal neuern Ursprunges ist. Baumwuchs, Erdreich, und besonders der Umstand, daß nun erst allmählig Stein-

adern entstehen, *) bestätigen dieses. Wer das erstemal diese Gegenden bereiset, und in die Cedern-Waldungen von Tennessee hineinsieht, möchte glauben, daß der Missisippi über die Gipfel der Bäume hinausgehe und in ihren Zweigen und Aesten Klumpen schlammigter Wurzeln und Grases zurückgelassen habe. So erscheint das spanische Moos, das nun auf den Bäumen, besonders den Cedern, sichtbar zu werden anfängt, und diesen, mehr in der Nähe betrachtet, ein greisenartiges Aussehen gibt. Dieses spanische Moos (Spanish Moos, Tillandsea, Spanish Beard) besteht aus langen, nadeldicken Fäden, die aus der Rinde der Aeste herauswachsen und struppigen Bärten gleich, von den Gipfeln und Aesten der Bäume herabhängen. Es hat eine gelbe Blüthe und einen Samenkelch, der die Frucht enthält. Man findet es den beiden Ufern des Missisippi entlang bis über New-Orleans hinab, und gebraucht es statt Pferdehaar, das es vollkommen ersetzt. Es ist so elastisch wie dieses, und Matrazen, damit gefüllt, sind kaum von den mit Pferdehaar gestopften zu unterscheiden. Es wird mit langen Haken von den Bäumen gerissen, einige Tage ins Wasser gelegt, bis die zarte äußere Rinde abgefault ist, und sofort geklopft. Die Fäden sind denen von Pferdehaar ähnlich, nur hängen sie untereinander zusammen. Wenn eine solche Matraze nicht naß wird, kann man ein Jahr darauf schlafen. Nach dieser Zeit wird das Moos herausgenommen, der Staub ausgeklopft, und es ist dann besser und elastischer, als das erste Jahr.

*) Bei Natchez entdeckt man nun Felsenadern, die regelmäßig zunehmen, von denen sich früher keine Spur fand.

Ich für meinen Theil ziehe diese Matrazen, ihrer angenehmen Kühle wegen, den mit Pferdehaar gefüllten vor.

Eilftes Kapitel.

Der Staat Tennessee. Nashville, Knoxville, Murfreesborough. Das amerikanische Dampfboot. Schwäne, Kraniche ꝛc. am Missisippi. Hopefield, Battle island. St. Helena. Arkansas military lands.

Wir hatten nun die Ufer von Kentucky im Rücken, und zu unserer Rechten den Staat Missuri, zur Linken Tennessee. Der Staat Tennessee zieht sich in einem langen Vierecke, das unter der Wolfsinsel beginnt, unterm 35 Gr. bis 36 Gr. 30 Min. nördlicher Breite gegen Virginien und Nord-Carolina hin, und hat diese Staaten zu seinen östlichen und nordöstlichen, Kentucky zu seinem nördlichen, und Missisippi, Alabama und Georgien zu seinen südlichen Nachbarn. Sein Flächenraum beträgt 40,000 Quadratmeilen, die, durch die Cumberlands-Gebirge in zwei ungleiche Hälften getrennt, in West- und Ost-Tennessee zerfallen. Dieses hat mehr den Charakter des sandigen Nord-Carolina, jenes mehr den des sumpfigen Missisippi-Thales. Das Mittelland ist das vorzüglichste. In den sumpfigen Niederungen, dem Misisippi entlang, sind Cedern und Cambracks, an höhern Stellen Platanen und Baumwollbäume vorherrschend; weiterhin gegen den Tennessee, und in den Thälern der Cumberlands-Gebirge Wallnußbäume, Honig-Akazien, Ahorn und Platanen; auf den Anhöhen Buchen und Akazien, und in den Gebir-

gen Eichen mit Hickories. Baumwolle, Taback und Reis sind die vorzüglichsten Erzeugnisse von Tennessee. Nebst diesen gedeiht Wälschkorn, und auf den Anhöhen Weizen. Das Erträgniß ist fünfzig- bis neunzigfältig, Der Hanf ist nicht ganz so geschätzt, wie der von Kentucky; das Klima ist zu warm dazu. Von den südlichen Früchten gedeihen Feigen sehr gut; Melonen, Pfirsiche und Kastanien sind vorzüglich, letztere größer, als in den übrigen Staaten der Union.

Es ist im Ganzen genommen ein reiches und herrliches Land. Die Einwohner (440,000, worunter 90,000 Schwarze) sind ein gastfreies, gesittetes und lebensfrohes Volk. Man findet an der Tafel des Landmanns und des ärmeren Farmers Fasanen, Wachteln, Rothwildpret und Truthühner, gerade wie an der des Irländers die Kartoffeln, oder an der des Schotten die Heringe. Nirgends hat die Sklaverei einen weniger ungünstigen Eindruck auf die Sitten ihrer Besitzer hervorgebracht, als hier, und die Einwohner gehören unter die humansten des Südwestens. Sie sind meistens Nordkarolinischen Stammes, vermischt mit deutschen und französischen Einwanderern, die hier geschätzt sind und sich gewöhnlich mit Handel nähren, der sie in der Regel in kurzer Zeit reich macht. Der Staat ist seit 1796 in die Union aufgenommen. Seine Konstitution hält das Mittel zwischen Demokratie und Föderalism. Wer nicht 200 Acker Landeigenthum besitzt, ist zu keiner Repräsentantenstelle wählbar.

Letztes Jahr wurde von Seite des Governors von Georgien, Troup, Tennessee der Vorschlag zu einem Kanal gemacht und angenommen. Kommt dieser, und

so die unmittelbare Verbindung mit dem atlantischen Ocean zu Stande, dann muß dieß den Staat in seinen Handelsverhältnissen bedeutend heben. Diese waren bisher nicht ganz günstig, und die einzige Wasserverbindung, die Tennessee bis jetzt hat, ist, durch die zwei Flüsse Cumberland und Tennessee, mit New-Orleans, dem Stapelplatz des gesammten Südwestens. Der Cumberland ist im Durchschnitte vier Monate das Jahr hindurch für Schiffe von 300 Tonnen bis Nashville schiffbar, und weiter hinauf, bis an die Mündung des Obid, für kleinere Fahrzeuge.

Am südlichen Ufer des Cumberland liegt Nashville, die bedeutendste und reichste Stadt von Tennessee, 200 Meilen von Lexington, und 180 Meilen westlich von Knoxville, auf einem Felsen, der sich 200 Fuß über dem Wasserspiegel des Cumberland erhebt. Es hat 4000 Einwohner in 550, meistens schön gebauten Häusern, mit zwei Banken, unter denen eine Branch-Bank der Vereinigten Staaten, und drei Kirchen. Nashville ist der Sitz des obersten Gerichtshofes für West-Tennessee, hat mehrere Bildungsanstalten, worunter das Cumberland-Colleg, und eine Damenerziehungsanstalt; ferner drei treffliche Zeitungen, eine öffentliche Bibliothek und eine Leseanstalt. Geselligkeit und Gastfreundschaft sind hier im höchsten Grade vorhanden, und der gebildete Reisende findet in den Häusern Mr. Carrols, Jacksons und anderer angesehenen Einwohner Sammelplätze des gesellschaftlichen Vergnügens. Diesen liberalen Geist befördert ein solider Wohlstand der Einwohner, der auf dem Stapelartikel des Staates, Baumwolle, beruht. Um Nashville sind vorzügliche Pflanzungen. General Jackson hat zwei Meilen

von der Stadt eine, die ihm 10,000 Dollars im Durchschnitte einträgt, und so Mehrere. Die Erzeugnisse werden im Herbst und Frühjahr auf Dampfschiffen und Flachbooten den Cumberland, Ohio und Missisippi hinab, nach New-Orleans gebracht und dort verkauft. Die Rückladung besteht in Kaufmannsgütern. Die Umgebungen von Nashville sind reizend, und gewöhnlich suchen die Bewohner im Sommer in diesen Schutz vor der unausstehlichen Hitze, die brennend heiß sich auf dem nackten Felsen lagert. Die am Fuße dieses Hügels und den Ufern des Cumberland angelegten Häuser und Fabriken haben zwar von der Hitze nicht so viel zu leiden, dafür werden sie aber regelmäßig jedes Jahr von einer Ueberschwemmung heimgesucht, die besonders in diesem Frühjahre (1826) vielen Schaden anrichtete.

Knoxville, die zweite bedeutende Stadt von Tennessee, liegt jenseits der Cumberlands-Gebirge, unter der Mündung des Holston, 180 Meilen östlich von Nashville, unterm 35 Gr. 55 Min. nördlicher Breite. Sie zählt nun 400 Häuser mit 2500 Einwohnern. Hier befindet sich das Obergericht für Ost-Tennessee, eine Bank, ein Kollegium ꝛc. Die Umgegend ist bei weitem nicht so fruchtbar, als die von Nashville, und der Boden nähert sich mehr dem von Nord-Carolina, wo Sand, Felsen und Gebirge den dritten Theil des Landes einnehmen.

Die Hauptstadt von Tennessee, Murfreesborough, zählt nun 1500 Einwohner und 240 Häuser. Das Stadthaus, eine Bank, zwei Zeitungsdruckereien, eben so viele Kirchen sind ihre vorzüglichsten Gebäude. Sie hat blos geringen Handel, und diesen zu Wasser mit Nashville, mit dem es durch den Stone-Fluß in Verbin-

dung steht. Die Lage der Stadt ist für eine Hauptstadt nicht zum besten gewählt.

Niemand ist mehr auf seinen Reisen zu Hause, als der Amerikaner, vorzüglich in seinem Lande. Er betrachtet das Dampfschiff, so wie den Gasthof, wo er sich aufhält, als sein jeweiliges Eigenthum, und benimmt sich ganz darnach. Der Bürger der Vereinigten Staaten reiset so viel und seine Reisen währen so lange, daß sie für ihn bei weitem nicht das Ungemächliche oder Abschreckende haben, das vielleicht der Europäer darin sieht. Seine Reisegelegenheiten (ich spreche von denen zu Wasser) sind durchaus bequemer und besser eingerichtet, als die jeder andern Nation, selbst die Engländer nicht ausgenommen. Ich habe oft mit Vergnügen das Staunen bemerkt, mit dem die reichsten Ausländer unsre Schiffe und Dampfschiffe betrachteten. Gegen ein solches Dampfschiff sind die der Franzosen zwischen Havre und Rouen armselige Boote. Vornen befindet sich stets die Maschine, im Hintertheile des Schiffes aber die Staatszimmer für Herren und Damen. Gewöhnlich ist das für die Herren 25 bis 45 Fuß lang, 20 Fuß breit. Zu beiden Seiten der Wand laufen in zwei Reihen die Betten mit rothseidenen Vorhängen hin, die von der Decke des Schiffes bis zur Erde gelassen werden und den Tag hindurch in vergoldeten Ringen befestigt sind. Der Fußboden ist mit feinen mit Blumen durchwirkten Teppichen belegt. Im Vordergrunde des Saales befindet sich ein zierlicher Ofen oder Kamin mit metallenem Geräthe. Die Einrichtung, Tafeln, Stühle, Sophas sind durchgängig von Mahagony-Holz, alles vergoldet und in der besten Ordnung erhalten. Auf den neuern

Dampfschiffen, z. B. George, Washington ꝛc. sind statt der Vorhänge Thüren vor den Betten, und immer zwei Passagiere haben ein kleines Zimmer, in dem sie sich ankleiden, rasiren, kurz alles mit Bequemlichkeit thun können. Als Warnungstafel hängt ober dem Sideboard (Schenktisch) die auf dem Schiffe zu beobachtende Ordnung in einem goldnen Rahmen. Karten- oder sonstige Spiele bis über zehn Uhr hinaus, ins Bett liegen mit den Stiefeln, Anreden des Steuermannes, das Besuchen der Damen in ihrem Staatszimmer ohne ihre Einwilligung, Cigarren rauchen, sind die gewöhnlichen Verbote, gegen die auch in der Regel nicht gesündigt wird. *) Das Staatszimmer der Damen befindet sich unter dem der Herren, und ist ganz auf dieselbe Weise eingerichtet, nur daß darin nicht gespeist wird.

Wir hatten glücklicher Weise diesesmal nicht die gemischte Bevölkerung, und so glitt unser Schiff ruhig den Vater der Ströme hinab. — Amerika verdankt seinem Fulton unendlich viel, und marmorne Denkmäler sollten hauptsächlich von den Bewohnern des Mississippi einem Manne errichtet werden, der in ihre Verhältnisse einen so ungeheuren Umschwung gebracht hat. Noch vor fünfzehn Jahren mußte sich der Bewohner des Westens auf seinem elenden Fahrzeuge gleich einem Pferde plagen, um des Tages fünfzehn oder achtzehn Meilen

---

*) Doch rauchten wir in unserer Cabin alle, und so hob sich dieses Gesetz von selbst auf. Einen um den andern Tag wurde auch von mehrern bis über zwölf Uhr Nachts hinaus gespielt; da sie jedoch die Schlafenden nicht beunruhigten, so ließ man sie ruhig fort ihr Geld verlieren.

stromaufwärts zu kommen, und in Nashville herrschte im Jahre 1802 eine Art Jubel, als ein Mr. R. nach einer 87tägigen Fahrt von New-Orleans ankam. Nun setzt sich der Reisende ruhig in sein Staatszimmer, das an Pracht und Bequemlichkeit dem des ersten Gasthofes nichts nachgiebt, schreibt Briefe, liest die Zeitungen oder ein Buch aus der Schiffsbibliothek, und besucht, wenn ihn dieses alles langweilt, die Damen (wenn er Erlaubniß hat), oder das Verdeck, wo sein minder begüterter Mitbürger, statt der seidenen Vorhänge und der elastischen Bettunterlagen, in Stricken, die von der Schiffsdecke herabhängen, schläft: für Manchen vielleicht ein Prognostikon seines künftigen Schicksals. Dafür bezahlt aber auch der Deck-Passenger (auf dem Verdeck Reisende) den fünften Theil dessen, was ein Platz im Staatszimmer kostet, versorgt sich mit Lebensmitteln selbst, und hat die Verbindlichkeit, den Bootsleuten beim Einbringen des Brennstoffes zu helfen. Die Formel, mit der sie zu diesem Dienstverhältnisse berufen werden, ist immer dieselbe: „Come boys! (Kommt Bursche!)“

Ist Breakfast- (Frühstück-), Dinner- oder Supper-Zeit so gibt eine Glocke das Zeichen, und man setzt sich in beliebiger Ordnung an die Tafel.

Das Frühstück besteht aus Kaffee oder Thee, mit Weißbrod und kleinen Kuchen (cakes), Roastbeef, Hühnern, Fricassees, Eiern und Lamms- oder Kalbsbraten. Die Frühstückstunde ist acht Uhr. Das Dinner besteht aus Gemüße, gewöhnlich Kartoffeln, sodann Pudding, Roastbeef, Geflügel, einigen Arten von Wildpret, Pasteten, Torten, Schinken, Butter, Käse. Die Getränke sind Franz-

branntwein, (Brandy), Rum, Gin und Claret (Burgunderwein). Es wird um drei Uhr servirt, das Supper hingegen nach sieben Uhr. Dieses besteht aus Geflügel, gesalzenen Fischen, Schinken, Thee und Kaffee. Damen und Herren essen gemeinschaftlich. Jeder ißt oder trinkt was ihm beliebt. Wer außer der Mahlzeit auf Dampfschiffen Getränke zu sich nimmt, bezahlt dafür besonders.

Natürlicher Weise geschehen auch Unglücksfälle; diese sind jedoch weder so zahlreich, noch so unvermeidlich, als bei der früheren Flußschiffahrt. Das größte, von dem man in letzteren Jahren weiß, betraf das Dampfschiff Tennessee, 400 Meilen oberhalb New-Orleans. Die Nacht war stürmisch, der Regen fiel in Strömen, und der Kapitain, statt zu landen, verlor Kopf und Richtung, und rannte an einen Sawyer. *) Das Schiff war nicht 60 Fuß vom Lande; man konnte dieses jedoch nicht sehen, und es versank so schnell, daß vierzig Menschen ihr Leben verloren. — Dieß war freilich sehr

*) Die gefährlichsten Feinde, die Dampfschiffe und Flußschiffe überhaupt am Missisippi haben, sind: 1) Sawyers, (Säger) d. h. Baumstämme, die im Flußschlamme stecken geblieben und mit ihren Enden unter dem Wasserspiegel hin und herschwanken. 2) Planters, ganze Baumstämme, die perpendikulär im Flußbette stehen, und nicht mehr als einen Fuß über der Wasserfläche erscheinen. Sie sind oft 100 Fuß lang. 3) Wooden islands, Holzinseln, wenn sich mehrere Baumstämme in einander verwickelt im Flusse befestigt haben. Der gefährlichste ist der Sawyer, da er nicht sichtbar ist und unter dem Wasser hin und herschwankt. Ein Boot, das über ihn geht, ist ohne Rettung verloren. Schon sehr viele Schiffe gingen durch diese Sawyers zu Grunde.

traurig, doch der Unfall konnte eben sowohl auf einem andern Schiffe, als hier statt finden.

Wir fuhren in einer Stunde zehn Meilen und passirten eine Menge großer und kleiner Inseln, die oft zwei bis sechs Meilen lang, aber nie breit sind. Der Schlamm, den der Missisippi absetzt, gestaltet neue, so wie seine gewaltige Wassermasse wieder alte wegreißt. Er war — wie ich schon früher bemerkte — so eben sehr niedrig, und die zahllosen Sandbänke, die sich bald links, bald rechts hinzogen, engten ihn öfters eine bedeutende Strecke weit in ein kaum eine halbe Meile breites Bett ein.

Auf diesen Sandbänken sieht man wilde Enten, Gänse, Kraniche, Schwäne und Pelikane zu Hunderttausenden in meilenlangen Reihen stehen. Sie fliegen in wolkenähnlichen Zügen auf, so wie sich das Dampfboot mit seinen abgemessenen und donnerähnlichen Schlägen, flammensprühend nähert. Gewöhnlich theilen sie ihren Aufenthalt zwischen dem Missisippi und den zahlreichen Sümpfen und Seen, die seine austretenden Gewässer längs seinen Ufern bilden. Am häufigsten sind sie 150 Meilen oberhalb Natchez.

Das Land zu beiden Seiten des Stromes ist noch wenig angesiedelt. Einzelne Farms, vor denen lange Holzstöße für die Dampfschiffe aufgeschichtet liegen, — Hütten, die auf Baumstämmen ruhen, und wo Wind und Regen freien Durchzug haben, sind die vorzüglichsten Gegenstände, die die Kultur des hiesigen Landes bis jetzt darbietet. *)

---

*) Eigentliche Kälte herrscht hier in der Regel nicht mehr, wenigstens nicht für den Bewohner des Nordens, obgleich der Frost den hiesigen Ansiedlern zuweilen ziemlich hart fällt.

Zehn bis zwölf Felle von Hirschen, Waschbären, Beutelratzen oder Bären, die vor dem Hause getrocknet werden, ein paar Truthühner und Schweine, die im Wälschkorn-Felde die vergessenen Kolben heraussuchen, sind die gewöhnlichen Merkmale einer bewohnten Hütte. Bedeutende, und im Großen angelegte Plantagen findet man selten. Die hiesige Landwirthschaft beschränkt sich bis jetzt beinahe ganz auf Viehzucht. Höchstens ist ein kleines Baumwollenfeld zunächst dem Hause angelegt.

Wir verweilten eine halbe Stunde in Hopefield, einem beginnenden Städtchen den Chickasaw-Bluffs gegenüber. Es ist bis jetzt Hauptort der Grafschaft Hempstead, und hat zwei Gasthöfe, wie man sie in dieser Gegend erwarten kann, einen Kaufladen und ein Posthaus. Zwei Stunden später sahen wir die Mündung des Wolf-Flusses, und das nun eingehende Fort Pickering, gegenüber das beginnende Memphis, und weiter hinab die herrliche zehn Meilen lange Präsidenten-Insel, die aus der zwei Meilen breiten Wassermasse des Mississippi, wie aus einem tiefen See mit ihren außerordentlich schönen Baumgruppen emporsteigt. In der Nähe sind mehrere kleinere Inseln, unter denen die Kampf-Insel (Battle-island). Sie hat ihren Namen von dem Kampfe, der hier zwischen zwei Kentuckiern vorfiel, die ihre Kapitaine zwangen, hier zu landen, und nach einer halben Stunde wieder zurückkehrten, der eine mit einer abgebissenen Nase, und der andere mit verdrehten Augen, und für einige Zeit blind.

Abends waren wir in der Countystadt St. Helena, 95 Meilen oberhalb der Mündung des Arkansas. Der Ort ist in seinem Entstehen und muß, weil in der Gegend herum die Ansiedlungs-Plätze, die hoch genug liegen, um vom

austretenden Strome nicht erreicht zu werden, äußerst selten sind, in kurzem bedeutend werden. Die Stadt liegt eine Viertelmeile vom Ufer, und die Häuser, auf vierzig kleinen, zuckerhutähnlichen Hügeln erbaut, könnten für Lusthäuser genommen werden, wenn nicht ihr Aeußeres und noch mehr das Innere, einem die Lust darin zu wohnen benähmen. Der Boden, auf dem die Stadt angelegt ist, ist vom Strome sehr durchbrochen, und an Regelmäßigkeit ist hier nicht zu denken. Zweihundert Schritte stromaufwärts von den sechs oder sieben auf solchen Hügeln erbauten Häusern ist ein langer Bergrücken, auf dem nun fünf bis sechs Häuser zu beiden Seiten stehen, darunter eine Schenke und ein Kaufladen, und zwar der beste, den ich seit Trinity sah, obwohl er außer einigen Dutzend Baumwollentüchern, derlei Zeugen und einigen Scheeren und Messern, sonst wenig oder nichts enthält. Neben den Fellen, die in einem großen Haufen im Laden lagen, war jedoch ein Faß Whisky für die da einkehrenden Indianer, mit denen die Einwohner und namentlich Kauf- und Wirthsleute in regelmäßigem Verkehr stehen. Hinter dem Städtchen sind kleine Baumwolle-Pflanzungen angelegt, die zuzunehmen scheinen.

In dieser Gegend sind die sogenannten Arkansas military lands, d. h. Ländereien, die den Soldaten des letzten Feldzugs in Arkansas vom Kongresse bewilligt wurden, 150,000 Acker. Nur wenige haben sich angesiedelt; die Entfernung ist zu groß, und der amerikanische Soldat ist zu sehr an ein gutes Leben gewohnt *), als daß er viele Neigung

*) Der amerikanische Soldat hat jährlich 60 Dollars, Kleidung mit Hemden, Handschuhen, Monroestiefeln, und die

haben sollte, sich so tief in die Hinterwälder zu begraben. Dieß sind die einzigen Ländereien, die der Kongreß bisher vergeben hat. Die Vereinigten Staaten haben hier noch keine Landoffice errichtet, und das Gebiet ist noch nicht aufgenommen.

Wir fuhren den folgenden Morgen an der Mündung des White-Flusses, und an dem 13 Meilen unterhalb mündenden Arkansas vorbei, einem prächtigen, tiefen und breiten Strome, der im Range dem Ohio zunächst kommt, und in der Länge seines Laufes ihn sogar weit übertrifft. Sein Lauf bis zu seiner Mündung beträgt 2500 Meilen, von denen er 900 für große Fahrzeuge schiffbar ist. An seinen Ufern sind die Städte: Post, Arkansas, Akropolis, und Littlerock angelegt, alle noch in der Kindheit.

Zwölftes Kapitel.

Schilderung des Arkansas-Gebietes. — Yazoo. — Virburgh. Natchez.

Das Gebiet Arkansas, früher ein Theil von Louisiana, dann vom Missuri-Gebiet, ist seit 1819 von diesem getrennt, und bildet nun ein eigenes Gebiet, das sich vom 33 bis zum 36° N. B. erstreckt. Sein Flächeninhalt beträgt über 100,000 Quadratmeilen. Es ist bis jetzt blos aus den Berichten der Reiseforscher bekannt, die zu verschiedenen Zeiten in das Innere dieses Landes, und an die

---

Kost, die sehr gut ist. Die Militair-Disziplin ist jedoch sehr streng.

Quellen des Missuri und Columbia vom Kongresse ausgesandt wurden. Nach ihren Berichten hat es viel Eigenthümliches, und unterscheidet sich von den westlichen Staaten in vieler Hinsicht. Die westliche Seite hat den Charakter des Missisippi-Thales. Hie und da ist das Land sumpfig, besonders zwischen dem Arkansas- und dem St. François-Fluß; in der Richtung nach Westen gegen die Ozark-Gebirge hin steigt das Land allmählig. Granitfelsen werden sichtbar, und zeigen die Annäherung an die Rocky-mountains (Felsengebirge). Zwischen diesen und den Ozark-Gebirgen gibt es Flächen, die meilenweit mit Salzkrusten bedeckt sind, und den sie durchströmenden Flüssen diesen Geschmack mittheilen. Auch findet man Thäler, die an Fruchtbarkeit mit den besten Ländereien des Missisippi wetteifern, und meilenlange Abhänge, auf denen die Weintraube in einer Vollkommenheit wild wächst, von der man in Amerika bisher keinen Begriff hatte. Man findet die Trauben hier so wohlschmeckend und süß, wie die edelsten spanischen oder Cap-Trauben, und viel aromatischer. Diese natürlichen Weinberge sind oft fünf und mehr Meilen lang. Dabei gibt es aber auch Haiden mit kurzem Graswuchse und steinigtem Boden, und Flächen, die nichts hervorbringen als Gestrüppe und zwergähnliche Bäume, deren Namen die obenerwähnten Expeditionen nicht wußten.

Daß Arkansas in seinem Innern ungeheure Schätze aus dem Pflanzen- Thier- und Mineralreiche aufzuweisen habe, daran zweifelt Niemand mehr, und es wird kein Jahrzehend vergehen, daß die warmen Heilquellen (Hotsprings) dieses Staates eben so besucht seyn werden, als die Saratoga-Quellen. Unstreitig sind sie die vorzüglichsten Heilquellen, die die Vereinigten Staaten und vielleicht die

Erde

Erde besitzt. Ich habe noch nie eine chemische Untersuchung derselben zu Gesichte bekommen; so viel ist jedoch sicher, daß die Hitze des Wassers 136° Fahrenheit beträgt, und daß die Indianer in Krankheitsfällen da stets Hülfe und Linderung fanden.

Nur der gegenwärtige Geldmangel und das Stocken alles Verkehrs in der europäischen Welt, das natürlich nicht ohne Rückwirken auf die Vereinigten Staaten seyn kann, und auch diese nun in einen weniger glänzenden pekuniären Zustand versetzt, war bisher Schuld, daß die Bevölkerung von Arkansas so unbedeutend blieb. Arkansas zählt auf einem Flächeninhalte von mehr als hunderttausend englischen Quadratmeilen 18,000 Einwohner, worunter 2000 Sclaven. Geistige Kultur muß man hier nicht erwarten. Der Pflanzer nimmt, wenn er ein Amerikaner ist, seine Bibel mit, und hat höchstens alle Jahr einmal Gelegenheit, einen Methodisten-Missionär zu hören. Der Franzose kümmert sich weder um das eine noch das andere. Kollegien, Akademien oder literarische Institute sind keine vorhanden. Blos in den drei Städten: Post-Arkansas, Akropolis und Littlerock sind nun Schulen errichtet. Aber man kann auch vernünftiger Weise nicht mehr von einem Lande erwarten, das drei kleine Städte, eine zerstreute Bevölkerung, die sich ihre Hütten zehn, zwanzig und fünfzig Meilen weit von einander baut, wenig oder gar keine Handwerker, und noch keine politische Bedeutung hat.

Wer ein Kapital mitbringt, der findet in den Staaten Louisiana und Mississippi nicht nur Ländereien, sondern auch Kultur und gesellschaftliche Freuden, wie sie die Landessitten mit sich bringen. Arkansas hingegen war bisher

blos die Zuflucht der armen Klasse, und so wackere Leute es unter ihnen geben mag, so vergräbt sich doch der angesehene Bürger nicht so leicht in einen Distrikt, wo er so manchem entsagen muß. So viel ist ausgemacht, daß Arkansas eine gesündere Lage hat, als die unter gleichen Breite = Graden liegenden westlichen Staaten Missisippi, Alabama, Georgien und Südcarolina. Blos der an den Missisippi anstoßende Theil zwischen dem St. François und dem White (weißen Flusse) ist, des westlich liegenden Sumpfes wegen, ungesund zu nennen; und doch findet man gerade hier die meisten Ansiedlungen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist aber auch außerordentlich. Ich sprach mit einem Kentuckier, der unter St. François angesiedelt ist. Er ist zwölf Jahre auf seiner Ansiedlung, hat zwanzig Acker beurbart, worauf er außer fünf Acker Wälschkorn nichts als Taback seit zehn Jahren baute, wobei dennoch, nach seiner Versicherung, die Erndte stets zu=, statt abnahm. Man sieht nichts als weiße Sand=Ebenen, und findet es auf den ersten Anblick kaum begreiflich, wie dieser Sand mit weißem Lehm vermischt, so unerschöpflich fruchtbar seyn kann. Die Erde enthält etwas Seifenartiges, und ich fand, so oft ich ein Stück davon zerrieb, meine Finger weicher.

Zur linken und rechten Seite des Flusses befinden sich mehrere Ansiedlungen mit zahllosen Inseln, und eine ungeheuere Menge Pelikane, Kraniche und Schwäne. Wir kamen die Stack = Insel vorbei, berüchtigt als der Sitz einer Räuberbande, Falschmünzer und Mörder, die vor zwölf Jahren hier hausten, und über die den Missisippi auf = und abgehenden Fahrzeuge herfielen. Sie trieben jedoch ihr Wesen nicht lange, und seit der Zeit ist auf der ganzen langen Wasserstrecke nicht das Mindeste mehr

von derlei Dingen zu hören. Auf der linken Seite ist die Mündung der Yazoo, eines Flusses, der in Georgien entspringt, und sich hier 300 Fuß breit in den Missisippi ergießt. Seine Ufer-Ländereien sind durch die sogenannte Yazoo-Spekulation bekannt, die der Legislatur von Georgien nicht gerade zur größten Ehre gereichte.

Wir kamen am dritten Tage unserer Reise Abends in Virburgh an, dem neuen Countystädtchen von Warren-County, seit vier Jahren angelegt. Wir waren nun schon 600 Meilen den Missisippi abwärts gefahren, ohne mehr als eine Art Maulwurfshügel zu sehen; Virburgh ist der erste Punkt, wo an den einförmigen Ufern des Missisippi eine kurze Reihe von Hügeln erscheint, nach denen man sich endlich wirklich sehnt. Sie erheben sich an dem linken Ufer des Flusses, und sind rund, getrennt und niedrig. Es mögen etwa acht bis neun seyn; jeder hat bereits ein kleines Haus auf seinem Scheitel. — Dicht am Landungs-Platze, 60 Fuß über der Wasserfläche, ist die Waaren-Niederlage des Mr. Barrens, weiter zurück befinden sich mehrere Kaufläden und ein Gasthaus. Eine halbe Meile vom Ufer, im Rücken der Stadt, erhebt sich ein 1½ Meile langer Bergrücken, der längs dem Missisippi hinläuft, und 400 Fuß über der Wasserfläche erhaben seyn mag. Auf diesen wird der bedeutendste Theil der Stadt zu stehen kommen. Der Ort zählt bis jetzt 50 Häuser mit 250 Einwohnern, und hat mit New-Orleans einen sehr lebhaften Verkehr. So eben nahm das Dampfschiff Helen Mac Gregor eine Ladung Baumwolle, (hier Stapel-Artikel) ein. Bei dem großen, in dieser Gegend herrschenden Mangel an schicklichen Plätzen für Städte, muß Virburgh in Kurzem ein sehr bedeutender Ort am mittleren Missisippi werden.

Wir fuhren erst den folgenden Morgen weiter, kamen an Warrington, dem ehemaligen Gerichtsort für Warren-County, so wie an den Ansiedlungen von Palmyra, Davisburgh, Smith, Bruinsburgh ꝛc. vorbei, und waren Abends um fünf Uhr in Natchez, 104 Meilen unter Vixburgh.

Die Geißel des Südwestens, das gelbe Fieber, hatte so eben der Frost und der darauf erfolgte Regen vertrieben, die Einwohner kehrten wieder aus der Nähe und Ferne heim, und der Ort zeigte die Geschäftigkeit, die mir vor drei Jahren bereits so wohlgefiel. Der einzige Weg zur eigentlichen Stadt führt durch eine Art Vor- oder Unterstadt, die gegen die erste Bank des Mississippi hin angelegt ist, und Niederlagen aller Art, Wein- Bier- und Whiskyschenken, mit einigen Kaufläden geringern Rangs, enthält, die ihren Verkehr mit Matrosen, Bootsleuten und derlei Menschen haben. Man dürfte schwerlich in den Vereinigten Staaten einen Ort finden, der auf einer halben Quadratmeile so viel Gesindel vereinigte. Es ist ein wahres Sodom und Gomorrha, und man weiß nicht, ob man sich mehr über den Unfug dieser Leute, oder über ihre Vermessenheit ärgern soll, mit der sie sich dicht unter den perpendikulären Lehmhügel hinnisten, der im Jahre 1805 mehrere dieser Sünder mit ihren Häusern begrub, und ihnen bei jedem Regen ein ähnliches Schicksal droht. Mehrere Jahre hintereinander nahm hier das gelbe Fieber seinen Anfang, und verbreitete sich von hier aus in die Stadt hinauf. Das zügellose Leben, das hier geführt wird, ist der sichere Keim dazu. Es sind jedoch noch andere Dinge, die ein nächtliches Verweilen in diesem Sünden-

neste gefährlich machen. Es verschwanden hier schon mehrere Menschen, von denen man nicht weiß, was aus ihnen geworden ist, namentlich vor einigen Jahren ein junger Ohioer, der ein Opfer seiner unbezähmten Leidenschaft wurde. Er kam auf dem Dampfschiff United states an *). Trotz der Warnung seines Freundes, schlich er in der Nacht in die untere Stadt. Er kehrte nicht zurück, und nie hat man seitdem etwas von ihm mehr erfahren. Sein baares Geld, eine bedeutende Summe, hatte er unglücklicher Weise mitgenommen. Ob der Dolch eines Kentuckiers, oder die würgenden Hände einer feilen Schönen seinem jungen Leben ein Ende gemacht haben, blieb unbekannt. Der Reisende thut auf alle Fälle wohl daran, wenn er diesen Ort meidet, was ihm ohnedies der Anstand gebietet. — Von dieser Unter-Stadt führte ein einziger, aber ziemlich breiter Weg zur eigentlichen Stadt, die 300 Fuß über der Wasserhöhe auf einem Bluff (Hügel), unterm 31° 33′ N. B. und 16° 15′ Oestl. Länge liegt. Die Aussicht von dieser Anhöhe lohnt allein schon die Mühe des kurzen Ersteigens. Unter sich erblickt man das eben beschriebene Unter-Natchez mit fünf bis sechs Dampfschiffen, und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, die hier vor Anker liegen; weiter hin den 1½ Meilen breiten Mississippi, der gegen das Louisiana-Ufer hin einen majestätischen Bogen bildet; darüber hinaus das rechte Ufer Louisianas mit dem Städtchen Concordia und

---

*) Das Dampfschiff United states war das größte, das die Vereinigten Staaten hatten; es trug 600 Tonnen und hatte zwei Maschinen. Vor einigen Jahren versank es bei New-Orleans, ohne daß man die Ursache entdecken konnte.

zahlreichen Pflanzungen, bei denen sich das freundliche Wohnhaus des Pflanzers in der Mitte von fünfzehn bis zwanzig Negerhütten erhebt. Zu beiden Seiten bieten sich unabsehbare Baumwolle-Plantagen dem Auge dar, und im Hintergrunde die Cedernwälder Louisianas, die tief in der Erde versunken scheinen. Rechts und links erscheinen Hochebenen, auf denen trotz des Novembers noch alles grünt, und eine Frühlings-Vegetation herrscht; im Rücken endlich liegt die zwar nicht große, aber schöne Stadt. Sie ist 200 Schritte vom Abhange, und, soviel der unebene Boden es zuließ, regelmäßig angelegt, und durchgängig gut gebaut. Mehrere Häuser haben Colonnaden und Seitenflügel. Ein hoher Grad von Wohlstand ist unverkennbar. Die Häuser sind beinahe durchgängig von Backsteinen gebaut. Das Courthaus, zwei Banken, die öffentliche Bibliothek, die Lese-Anstalt, die Akademie und drei Kirchen, sind geschmackvoll angelegte Gebäude. Die Stadt hat drei Zeitungsdruckereien, worunter eine belletristische (Ariel). Alle diese Anstalten werden sehr liberal unterstützt, und ich fand weder bei meinem gegenwärtigen, noch bei meinem früheren Aufenthalt die Klage über die kaufmännische Engherzigkeit der hiesigen Bewohner gegründet. Die Anzahl der Bewohner beträgt nun 3540, die der Häuser 600, — die untere Stadt mit eingerechnet. Sie sind Pflanzer, Kaufleute, Advokaten oder Doktoren; Handwerker sind wenige vorhanden. Man versieht sich mit diesen letztern größtentheils von New-Orleans, oder den nördlichen Seestädten. Außer zehn bis zwölf deutschen Familien leben hier keine Ausländer; diese gedeihen jedoch wohl, und einige unter ihnen sollen in kurzer Zeit reich geworden

seyn. Unter ihnen ist ein deutscher Metzger, dessen Namen mir entfallen ist, — einer der verschlagensten Köpfe, die je nach Amerika kamen. Er ist der einzige Metzger für die obere und untere Stadt und für alle Dampfschiffe, die sich hier mit frischem Fleisch versorgen, und hat noch jeden Rival bisher glücklich verdrängt. Seine Preise sind stets sehr hoch, (eben jetzt 25 Cents für ein Pfund Rindfleisch), er liefert jedoch das beste Fleisch. So wie ein Anderer sich in der Stadt niederläßt, fallen seine Preise, und werden niedriger als die seines Gegners. Wer von den Einwohnern es sich einfallen läßt, zu diesem zu gehen, der erhält von ihm ein halbes Jahr lang kein Pfund Fleisch mehr. Durch diese und ähnliche Metzgerkniffe hat er sich zwar nicht in dem ruhigem, doch alleinigen Besitze des sehr vortheilhaften Fleisch-Verkehrs erhalten. Er soll in den acht Jahren seines Hierseyns sich ein Vermögen von nicht weniger als 60,000 Dollars gesammelt haben, und ganz arm hieher gekommen seyn. Der Kassier der Missisippi-Bank erzählte mir, daß er 30,000 Dollars in der Bank habe.

Das Hochland, auf dem Natchez steht, zieht sich gegen Norden und Süden 130 Meilen am Missisippi hin. Es ist nicht so fruchtbar, als die Missisippi-Bottom-Ländereien. Baumwolle gedeiht zwar, jedoch weder so ergiebig, noch so gut als in den Niederungen. Man nennt sie zum Unterschiede Upland-Cotton (Hochland-Baumwolle). Wälschkorn und Gartenfrüchte kommen am besten fort. Die Pflaumen, Pfirsiche und Feigen sind vortrefflich. Eine besondere Erscheinung ist das gelbe Fieber, das nun schon seit zwei Jahren in Natchez wiederkehrt. Früher wurde diese Stadt als Zufluchts-Ort vor dem Fieber von den Bewohnern von New-Orleans besucht; in den letzten zwei Jahren aber blieb letzteres

gänzlich verschont, während in Natchez eine bedeutende Anzahl Menschen starb. Ob blos Ansteckung aus der untern Stadt, oder auch schlechtes Wasser *) und die unausstehliche Hitze auf der vom abkühlenden Missisippi entfernten Anhöhe schuld daran seyen, will ich nicht entscheiden.

Die City of Natchez, wird als Hafen betrachtet, und hat daher die Behörden einer Hafen-Stadt. Die Repräsentanten im Kongreß haben 1825 dieser Stadt, — lächerlich genug, — einen Leuchtthurm erwirkt, und 1500 Dollars votirt erhalten. Sie würden klüger gethan haben, diese, oder eine größere Summe für die Herstellung der Straße nach Monticello, der Hauptstadt des Staates Missisippi, zu erwirken.

---

*) Die Einwohner des oberen Natchez sammeln ihr Trinkwasser in großen Fässern von ihren Dächern. Diese sind gewöhnlich roth angestrichen. Das Trinkwasser kann natürlich nicht gut seyn, so daß ich mich jedesmal übel befand, so oft ich davon trank. Das Missisippi-Wasser ist dagegen, geläutert, vortrefflich, und gibt dem besten nichts nach. Es wird jedoch auch häufig trübe getrunken, und in diesem Falle ist es ein bewährtes Mittel gegen Hautkrankheiten. New-Orleans hat durch den Missisippi in Hinsicht des Trinkwassers den Vorzug vor vielen Städten, und könnte ohne dieses nicht bestehen, da das Brunnenwasser höchstens zum Reinigen der Geschirre, zum Trinken und Waschen aber, seiner Salpeter-Bestandtheile wegen, gänzlich untauglich ist.

Dreizehnhtes Kapitel.

Ausflug nach Palmyra. Pflanzungen. Der Pflanzer von Missisippi. Lebensart und Behandlung der Sclaven. — Winke für künftige Pflanzer. Bärenjagd. Warrington. Gibsonport. Rückkehr nach Natchez. Abfahrt auf dem Dampfschiffe Helen Mac Gregor nach New-Orleans.

Einen Tag verweilte ich in Natchez, und begleitete am nächsten Tag einen meiner Freunde nach dem Norden, zwei und siebzig Meilen oberhalb Natchez. Wir verweilten in Gibsonport, dem County-Städtchen von Claiborne-County, sechs Meilen vom Missisippi. Es hat ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, mehrere Handwerker u. s. w., sieht aber ärmlich aus.

Den folgenden Tag waren wir an Mr. Davis Pflanzung, zwei Meilen oberhalb Natchez, fünf Meilen unterhalb Palmyra. Diese Plantage wurde vor drei Jahren von den zwei Brüdern Davis aus Kentucky angelegt, die hier 6500 Acker Landes, zu zwei Dollars den Acker, kauften, und sich ihre Sclaven aus Kentucky im folgenden Frühjahre auf einem Flachboote brachten. Natürlich war noch alles Wildniß, als sie hier ankamen, und das erste, was sie thun mußten, war, für sich und ihre Familie ein Haus und Hütten zu bauen. Das Haus war in vier Wochen so weit gediehen, daß sie darin wohnen konnten. Fünfzig Acker Landes, die sie im ersten Jahre urbar zu machen vermochten, wurden zur Hälfte mit Wälschkorn, zur Hälfte mit Baumwolle angepflanzt, und dies bestritt die Auslagen der Haushaltung im ersten Jahre so ziemlich.

Das Urbarmachen ist jedoch hier, wenn das Land nicht

Canebrack - Bottom (Rohr = Uferland) ist, sehr schwer. Zahllose Schmarozerpflanzen, Disteln und Dornen aller Art bilden Hecken, durch die man kaum durchdringen kann. Zu diesen gesellen sich Schlangen, Musquitos, und in den sumpfigen Gegenden häufig Alligators, die zwar nicht so gefährlich wie die afrikanischen, doch immer eine Plage sind. Die Bäume werden auch hier durch einen bloßen Einschnitt in die Rinde getödtet, Dornen, Disteln, Aeste u. s. w., verbrannt, und dann die Baumwollestaude oder Wälschkorn eingesäet. Alles dies geschieht blos durch Neger, die unter den Augen des Herrn, oder, — wenn er reich genug ist, eines Sclaven = Aufsehers, arbeiten. Im Juni oder Juli wird das Erdreich um die Baumwollenstauden umgehackt, und vom Unkraut gereinigt. Ueberhaupt unterscheidet sich der Baumwolle=Bau nicht sehr von dem des Wälschkorns, nur ist er um vieles mühsamer. Im Oktober fängt sie an reif zu werden. Sie wird nun eingesammelt. Man hat drei Arten von Baumwolle: die grüne, die schwarzsamigte, und die mexikanische, die für die beste gehalten wird. Von der grünsamigten kann der Sclave 150 Pfund des Tags einsammeln, von den zwei andern Gattungen aber höchstens 100 Pfund. Die Kapseln werden abgebrochen, die Baumwolle sammt den Körnern herausgenommen, und in einen Korb gelegt. Ist dieser voll, so wird er auf in dem Hofe aufgelegten Brettern zum Trocknen ausgebreitet, und dann in die Cotton gin (Baumwollmühle) geliefert, die durchgängig mit Pferden in Bewegung gesetzt wird. Die Baumwolle wird zwischen einer Walze, die sich um eine Art vortretender Säge bewegt, gereinigt, d. h., die Körner von der Wolle abgesondert, und diese in einen großen Baumwolle=Behälter zurückgedrängt, wo sie in Ballen

gepreßt wird. Diese werden unter Schoppen aufbewahrt, und auf Dampf- oder Flachschiffen nach New-Orleans oder Natchez eingeschifft.

Die Gebrüder Davis hatten nun im dritten Jahre ihres Hierseyns eine Erndte von 200 Ballen von 200 Ackern kultivirten Landes und 25 Sklaven, und würden es nach der Versicherung der Mrs. Davis auf 350 gebracht haben, wenn sie nicht ein besonderer Unfall dieses Frühjahr getroffen hätte. Die Pflanzung wurde nämlich im Frühjahr 1825 von einem der fürchterlichsten Orkane heimgesucht, deren man sich in dieser Gegend erinnert. Der Sturm riß das Haus von seiner Stelle, zertrümmerte es gänzlich mit aller Einrichtung, und führte es mehr als fünfzig Schritte weg. Mr. Davis selbst entkam zwar mit seiner Frau und seinem Sohne, doch mit einem gebrochenen Fuße, der bei unserer Ankunft noch nicht gänzlich hergestellt war. Die entwurzelten und nach allen Richtungen hin noch immer umherliegenden Bäume, und die wenigen zerbrochenen Ueberreste von seinen Meublen, gaben ein deutliches Bild von dem Umfange der angerichteten Verwüstung. Glücklicherweise ging kein Menschenleben verloren. Das Kapital, mit dem die zwei Brüder (der andere wohnt in Natchez) anfingen, betrug 20,000 Dollars. Sie bezahlten die Hälfte des Kaufschillings sogleich, und die andere Hälfte dieses Jahr. Ungeachtet des gehabten Unglücks, das sie in ihren Feldarbeiten und der Kultur der Pflanzung wenigstens um ein Jahr zurücksetzte, ernteten sie dieses Jahr 200 Ballen, zu 50 Dollars den Ballen, also im Ganzen 10,000 Dollars. Von diesen mögen 4000 Dollers als Abschlag zur Bestreitung der

nöthigen Einkäufe an Kleidung, Mehl u. s. w. aufgehen, 6000 aber sind reiner Gewinn.

Der Baumwollenbau ist auf den meisten Plantagen des mittleren Missisippi Hauptbeschäftigung. Viehzucht und Wälschkornbau werden in der Regel als Nebengegenstände und zur Erhaltung des Sklaven-Personals betrieben. Es gibt jedoch auch Pflanzer, die bedeutende Summen aus dem Verkauf von Rindvieh und Schweinen lösen.

Auf einer Plantage, die in Ordnung ist, sind zwischen 50 bis 100 Stück Rindvieh und doppelt so viel Schweine. Futter finden sie im Ueberflusse in den Waldungen Winter und Sommer hindurch, und nur wenn sie gemästet werden, füttert man sie mit Baumwollen-Samen, der sie in kurzer Zeit fett macht. Truthühner, Enten und Hühner sind auf den Pflanzungen in großer Menge, theils für den Gebrauch der Familie, theils für die Dampfschiffe, die hier landen. Für diese läßt man zugleich Holz durch die Sklaven schlagen, das am Ufer aufgeschichtet liegt, und jährlich einige hundert Dollars einbringt. Mehl, Whisky, Kleider u. s. w. kommen aus dem Norden, oder von New-Orleans. Im Sommer trägt der Pflanzer eine leinene oder kattunene Jacke und dergleichen Beinkleider, im Winter Tuch und Baumwollenhemden; Sklaven haben im Sommer ein grobes leinenes Hemde, leinene Pantalons und Schuhe; im Winter noch einen aus grobem wollenem Zeug verfertigten Ueberrock. — Das Leben des südlichen Pflanzers ist von dem des nördlichen in nichts verschieden, ausgenommen, daß er mehr hitzige Getränke zu sich nimmt, statt Weizen-, Wälschkorn-Brod ißt, und

statt zu arbeiten, seinen Sklaven nachsieht. Von dem weichlichen und üppigen Leben, von den Kühlung zufächelnden Sklavinnen und derlei Dingen habe ich nie etwas gesehen oder erfahren, obwohl ich, beide Reisen zusammengenommen, ein ganzes Jahr in Louisiana zubrachte und die Hälfte der Plantagen kenne. Der amerikanische Pflanzer lebt im großen Style, das ist natürlich, da sein Einkommen groß ist; seine Hauptauslagen sind jedoch seine Reisen in den Norden, wo er seine Herrlichkeit in einer gewissermaßen prahlerischen Verschwendung zeigt. Dies ist beinahe allgemeiner Fehler, und ich kenne Pflanzer, die ein ganzes Jahr hindurch sparen, und sich selbst Bequemlichkeiten versagen, um im Winter desto mehr in New-York oder Boston durchbringen zu können.

In der Regel steht der Sklave um fünf Uhr auf, arbeitet bis sieben Uhr, und frühstückt dann, was ihm von der Sklavenköchin zubereitet ist, gewöhnlich eine Suppe mit Wälschkornbrod, das in einer Pfanne geröstet wird, und einem Stücke Fleisch oder Speck. Die Arbeiten werden vom Herrn, oder wenn er ein älterer Pflanzer und reich genug ist, vom Sklaven-Aufseher angegeben. Ein Theil ist in der Baumwollenmühle, ein anderer mit Verfertigung von Tischler- oder Zimmermannsarbeiten beschäftigt; (gewöhnlich sind auf jeder Pflanzung zwei bis drei Sklaven, welche Handwerke verstehen); ein dritter oder vierter hat auf den Feldern zu thun. Gleicherweise sind den schwarzen Weibern und den Mädchen ihre Verrichtungen angewiesen. Ein oder zwei sind zu Hausdiensten bestimmt, eben so viele zum Kochen für die Herrschaft und die schwarze Familie. Den älteren Weibern liegt das Waschen u. s. w. ob. Die Mittagsmahlzeit be-

steht wieder aus Wälschkornbrod, einem derlei Pudding, und gesalzenem Fleisch oder Speck. Etwas Fleisch erhalten die Sklaven gewöhnlich, um sie bei Kräften zu erhalten. Das Nachtessen besteht wieder aus Wälschkornbrod und einer Suppe ohne Fleisch. Whisky erhalten sie nur selten, und es ist den Wirthsleuten in Städten bei Geldstrafe, und im Wiederholungsfalle bei Verlust des Gewerbes verboten, ihnen diesen zu verkaufen. Den Sonntag haben die Sklaven gänzlich frei, und können für sich arbeiten, was ihnen beliebt. Verdienen sie sich etwas durch eine Nachlese auf den Baumwollenfeldern, so gehört dieses ihnen, und oft sammelt ein Sklave an einem Sonntage 60 Pfund Baumwolle. Ihre Behandlung ist jedoch im Ganzen genommen nicht so gut, wie im Norden, und sie fürchten daher die Transportirung nach Louisiana und Missisippi außerordentlich. Häufig entfliehen sie auch, und man liest keine Zeitung, wo nicht einige entflohene Sklaven angekündigt und bezeichnet wären. Der Amerikaner behandelt jedoch seine Sklaven im Durschnitte viel besser, als der Franzose, bei dem sie in der Regel die ganze Woche durch nichts, als täglich zehn Wälschkornkolben erhalten, und dem Viehe gleich behandelt werden. Der Franzose hat und äußert den Grundsatz, daß sich sein Sklave in den ersten drei Jahren bezahlt machen müsse.

Förmliche Ehen finden zwischen Negern nicht statt. Wenn einem Sklaven seine schwarze Schöne gefällt, so läßt sie ihr Herr beisammen wohnen. Wohnt die Sklavinn auf einer entfernten Pflanzung, so erhält der Neger, wenn er nicht des Weglaufens verdächtig ist, die Erlaubniß, sie zu gewissen Zeiten zu besuchen; die Kinder

gehören in solchen Fällen stets der Mutter. Kinder unter zehn Jahren dürfen nicht ohne ihre Mütter verkauft werden. — Die Hütten der Neger sind von rohen Baumstämmen, weiter gegen New-Orleans hinab aber von gezimmertem Holz.

Die Wohnungen der Pflanzer sind oberhalb Natchez im amerikanischen leichten, unterhalb Natchez im altspanischen Style, mit breiten Dächern, doch bequem und dem Klima angemessen eingerichtet. Gewöhnlich ruhen die Häuser auf drei Schuh hohen Pfeilern, des austretenden Missisippi wegen. Die Fenster sind hoch und mit Gittern versehen. Auf dem einen oder dem andern Flügel des Hauses befindet sich das Sommer-Speisezimmer, und ein von allen Seiten vergitterter Erker, der die freie Luft durchläßt.

Der Pflanzer ist in den südwestlichen Staaten der angesehenste und wohlhabendste Einwohner des Staats. Er lebt angenehm, obwohl seine Zufriedenheit durch die mit dem Sklavenbesitz unvermeidlichen Unannehmlichkeiten öfters getrübt wird. Wenn er sein Geschäft versteht — und es gehört außer gesundem Menschenverstand und Thätigkeit nicht viel dazu, dieses zu verstehen — so muß er in kurzer Zeit reich werden. Ich kenne Mehrere, die vor acht bis zehn Jahren aus den nördlichen Staaten mit einem Kapital von 10 bis 12,000 Dollars auswanderten, sich hier niederließen, und die nun ihr Vermögen nicht um 100,000 Dollars geben würden. Der große Unterschied zwischen diesen Pflanzungen und denen des Nordens ist, daß die Produkte des südlichen Pflanzers stets Nachfrage haben und auf sichern Absatz rechnen dürfen. Obwohl auch dieses Jahr die Baumwolle um die Hälfte im

Preise gesunken ist, so ist dieser doch noch hinreichend, um einen großen Gewinn zu geben. Daher denn der ungeheure Preis der Pflanzungen, die in Ordnung sind. Ein Mr. Bottler, dem eine Pflanzung unterhalb Natchez durch Erbschaft zugefallen war, kaufte die andere Hälfte für 320,000 Dollars, und solche Beispiele gibt es mehrere.

Die Städte sind in Missisippi, Louisiana, und im Südwesten überhaupt, (vorzügliche Handelspunkte, wie New-Orleans und Natchez ausgenommen,) nicht so schön und wohlhabend, als im Norden. Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus den meistens winzig kleinen und ärmlichen Städten auf den Reichthum und den Zustand der Kultur des Landes schließen wollte. Mit wenigen Ausnahmen sind die Städte von Missisippi und Louisiana größtentheils der Aufenthalt der ärmeren Klasse: anfangender Kaufleute, Krämer, Wirthe, Handwerker u. s. w., die mit wenigen Mitteln in das Land kommen und ärmlich anfangen. Wer ein Kapital besitzt, kauft sich Land und errichtet eine Pflanzung, anfangs im Kleinen und dann bei zunehmenden Kräften im Großen. Der Ertrag ist immer sicher und hoch, da die Produkte stets ihren Preis behalten müssen. Gewöhnlich übersteigt der Ertrag in vier bis fünf Jahren das ursprüngliche Kapital, und daher der außerordentliche Reichthum der Pflanzer, und dieses Drängen nach dem Südwesten. Wer 10,000 Dollars Kapital besitzt, 4000 auf den Ankauf von Ländereien verwendet, für die er wenigstens 2000 Acker erhält, der kann für 5000 Dollars zehn Sklaven haben, und so viel ist für den Anfang hinlänglich. Es gehört kein besonderer Unternehmungsgeist dazu.

Ich

Ich kenne mehrere Damen, die Plantagen von 500 Ballen jährlicher Erträgniß trefflich vorstehen: eine Mrs Hooke, Barrow u. s. w. Wer die Hitze im Sommer nicht vertragen kann, oder noch nicht an das Klima gewöhnt ist, reiset nach dem Norden und läßt seinen Sklaven-Aufseher zurück. Die Reise selbst ist angenehm, und die Kosten werden durch die Einkäufe, die der Pflanzer für seine weiße und schwarze Familie macht, vollkommen ausgeglichen. Von Indolenz und Trägheit, die man dem südlichen Pflanzer so häufig vorwirft, ist hier nicht die Rede. Der Pflanzer des Südens gibt dem des Nordens an Thätigkeit und Energie wenig oder gar nichts nach. Selbst arbeiten kann er zwar nicht, er braucht jedoch dieses auch nicht zu thun, und er hat hinlängliche Beschäftigung, wenn er seiner Wirthschaft gehörig nachsieht. So fand ich die Verhältnisse daselbst, nach reifer Prüfung; und man wird mir um so mehr Glauben beimessen, da ich, obwohl ein Feind aller Sklaverei, mich selbst in diesem Lande niederlassen werde, das mit Louisiana allem Rechte nach das freie Aegypten des Westens genannt zu werden verdient.

Nachmittags gingen wir auf die Jagd. Da Mr. D. seines lahmen Fußes wegen nicht mitgehen konnte, so lud er den Aufseher der Palmyra-Pflanzungen zu sich ein. Wir bestiegen die Pferde, und hatten in das Jagdrevier blos eine halbe Meile (hinter die Umzäunung) zu reiten. In dem Rohrgebüsch waren wir ziemlich sicher, auf einen Bären oder Hirsch zu stoßen, und im Falle uns dieses nicht gelingen sollte, so fanden wir um so gewisser bei dem eine Meile weiter gelegenen Sumpfe wilde Enten und Gänse im Ueberflusse. Wir

mochten eine halbe Stunde geritten seyn, als unsere Hunde anschlugen, und Mr. B. einen Schuß that. Er hatte wirklich einen Bären angeschossen, der die Richtung auf mich zu nahm; 70 Schritte vor mir gab ich ihm den Gnadenschuß. Er war noch jung und wog 150 Pfund. Sein Fleisch war vortrefflich. Dieses Thier ist hier noch sehr häufig, so wie überhaupt an Wildpret aller Art Ueberfluß herrscht. Wir gingen dem Sumpfe zu, und fanden an verschiedenen Orten sechzig bis siebenzig wilde Enten und Gänse. Wir schossen neun Stücke, und kehrten nach Hause, um sie aus dem Sumpf abholen zu lassen. Mr. Davis fand es jedoch nicht der Mühe werth, seinen Sklaven neun wilder Gänse wegen, so weit, und noch dazu in den Sumpf zu senden, und so blieben sie den Adlern zur Beute; der Bär aber wurde sogleich abgeholt. Das freundliche Zureden Mr. Davis vermochte uns, noch einige Tage zu verweilen.

Den folgenden Tag besuchten wir den Sklaven-Aufseher von Palmyra, einen gebildeten Mann, der die ganze, einer Mrs. Turner gehörige Pflanzung schon seit mehreren Jahren leitet, und nebst Befriedigung aller seiner Bedürfnisse, einen baaren Gehalt von 1500 Dollars hat. Wir gingen auch hier auf die Jagd, und nahmen die Richtung gegen Warrington, zwanzig Meilen oberhalb Mr. Davis Pflanzung, wo wir zu Mittag blieben. Sieben Truthühner waren die Früchte des Tages, die gleich unter die drei Schützen vertheilt wurden, mit Ausnahme des einen, das wir uns in Warrington zubereiten ließen.

Warrington, früher der Countysitz von Warren-County, liegt 60 Fuß über dem Wasserspiegel des Missisippi, an der ersten Bank, und zählt 40 Häuser mit 200

Einwohnern; darunter drei gut versehene Kaufläden, zwei Wirthshäuser und zwei Lawyers, welche letztere aber im Begriff sind, nach Virburgh zu ziehen. Die Stadt hat fünf backsteinerne Häuser, von denen eines einem deutschen Kaufmanne gehört, der sich seit den acht Jahren seines hiesigen Aufenthalts mehr als 20,000 Dollars in baarem Gelde gesammelt hat. — Wir kehrten vor Sonnenuntergang zurück.

Obwohl das Land durchgängig fruchtbar ist, so herrscht doch selbst auf dieser kurzen Strecke ein außerordentlicher Unterschied. Die Pflanzung Mr. Davis ist unstreitig die beste unter den sechs Pflanzungen, und die Baumwolle hier am vorzüglichsten. Auf Fettigkeit und auf die Unterlage des Bodens ist besonders zu sehen. Das beste Land ist, wo ein drei bis vier Fuß dicker Flußschlamm auf roth bräunlicher Erde aufliegt. Wo Sand oder Kies die Unterlage bilden, ist das Land zwar ebenfalls gut, doch bei weitem nicht so nachhaltig. Der Baumwuchs ist stets der sicherste Maßstab. Wir maßen auf dem Lande von Mr. Davis mehrere durch den Sturm entwurzelte Platanen, die volle 200 englische Fuß Länge hatten, und Baumwollbäume von 170 Fuß Länge. Wo eine solche Wiesen-Vegetation existirt, da kann man darauf rechnen, daß das Land auch in fünfzig Jahren noch nicht erschöpft seyn werde.

Wir nahmen den folgenden Tag von unserem freundlichen Wirthe Abschied und kehrten auf demselben Wege wieder zurück. Die Landschaft, durch die wir kamen, bot ein ununterbrochenes Gemälde des üppigsten Baumwuchses und der herrlichsten Plantagensitze dar. Ich zählte zwischen den Palmyra-Ansiedlungen und Natchez

25 größere und kleinere Pflanzungen, die, im Durchschnitte zu 100 Ballen Erträgniß, 2500 Ballen erzeugen und dem Lande eine reine Summe von 125,000 Dollars einbringen.

Der Staat Mississippi ist seit 1817 in die Union aufgenommen und zählt gegenwärtig 84,000 Einwohner, worunter 34,000 Farbige. Er liegt unterm 30sten Gr. 10 Min. bis 35 Gr. nördlicher Breite, und hat 45,000 Quadratmeilen. Im Süden grenzt er an den Staat Louisiana, im Westen an denselben Staat und das Gebiet Arkansas, von dem, so wie von Louisiana ihn der Mississippi scheidet; im Norden an Tennessee, im Osten an Alabama, und im Südosten an den Meerbusen von Mexiko.

Das bedeutende Kapital, das zur Ansiedlung in diesem Staate vonnöthen ist, hat die Zunahme der Bevölkerung bisher verhindert. Obwohl Mississippi, wie gesagt, bereits im Jahre 1817 in die Union aufgenommen wurde, und an Fruchtbarkeit Missuri und Indiana weit übertrifft, steht es doch beiden Staaten an Bevölkerung nach. Nach Louisiana oder Mississippi kann blos der reiche Landwirth oder Kapitalbesitzer auswandern. Die mittlere und ärmere Klasse kann auf besonderes Fortkommen nicht Rechnung machen, da nur Sklaven die Beschwerden des heißen Klimas ertragen können. Der Weiße, der an das hiesige Klima nicht gewöhnt ist, unterliegt ihm; jemehr er arbeitet, desto gefährlicher für ihn. Großentheils sind bisher blos die Bewohner der westlichen Staaten Kentucky, Tennessee, Virginia eingewandert. Der Nordamerikaner verirrt sich nur selten hieher, obwohl auch in dieser Rücksicht Ausnahmen statt finden.

Ich nahm nach drei Tagen Abschied von Natchez, und ging auf dem seither wieder von New-Orleans heraufgekommenen Dampfschiffe Helen Mac Gregor nach letzterem Ort ab. Der Handelsverkehr zwischen Natchez und New-Orleans geschieht blos zu Wasser, und selbst Reisende ziehen diese Fahrt dem Landweg vor, was bei der außerordentlichen Bequemlichkeit, mit der man nun auf einem Dampfboote reist, und bei der auffallenden Schlechtigkeit der Wirthshäuser auf der Straße von New-Orleans nach Natchez, ganz natürlich ist. An dieser Kneipenartigkeit der Wirthshäuser ist vorzüglich die frühere Gastfreundschaft der Kreolen schuld. Wer immer in einer Pflanzung einsprach, war willkommen. Dies hat nun — Dank sey es den Kentuckiern! — ganz aufgehört, und der achtungswertheste Reisende ist jetzt in Gefahr, die Thüre vor seiner Nase zugeschlossen zu sehen. Im Grunde kann man es den Leuten auch nicht übel nehmen, wenn sie nicht Menschen beherbergen wollen, die, kaum eingetreten, sogleich über die Rumbouteille herstürzen, und sobald sie das Bischen gesunden Menschenverstand zum Schweigen gebracht haben, sich mit einer Anmaßung betragen, die eben nur wieder einem Kentuckier eigen ist. Gewöhnlich erhielten die armen Kreolen für ihre Gastfreundschaft den Ehrentitel french dog (französischer Hund), und wurden wohl auch in ihrem eigenen Hause zu Boden geschlagen, wenn sie dagegen etwas einzuwenden hatten. Der Kentuckier ist der Schrecken jedes Kreolen, und wenn dieser einen sehr rohen Menschen bezeichnen will, so heißt es: er ist ein wahrer Kentuckier. Das Schlimmste dabei ist, daß der Kreole, dessen stärkste Seite nicht gerade Geographie

und Gelehrsamkeit überhaupt ist, jeden Bewohner des Nordens für einen Kentuckier hält, so wie, daß die Wirthshäuser bei dem Vorzuge, der der Wasserreise gegeben wird, blos von der ärmsten Klasse gehalten werden.

Wir fuhren Abends um neun Uhr von Natchez ab, nahmen noch in Bayon Sarah 300 Ballen Baumwolle und weiter unten Brennholz ein, fuhren Baton-Rouge, die Bayons Plaquemine, Manchac, Fourche, und die herrlichsten Pflanzensitze vorbei, und kamen Sonntags in New-Orleans an.

Es mag eine eigene Empfindung erwecken, in den Mauern uralter Städte umherzuwandern, wo uns mit jedem Schritte der Geist einer großen Vorwelt anspricht, und die Trümmer der Vergangenheit uns auf das große Wort Vergänglichkeit aufmerksam machen; es muß ein erhebendes und zugleich niederschlagendes Gefühl seyn, das uns innerhalb Pompejis, Herkulanums und selbst Roms anweht. Der Mensch fühlt sein Nichts, wenn er je fühlt. Ganz eine andere Empfindung ergreift uns beim Anblick amerikanischer Städte, dem Werke von wenigen Jahrzehenden, oft von wenigen Jahren. Hier sieht der Mensch, was er ausdauern, was er wirken kann, wenn seine Kraft nicht durch die eigenmächtige Laune eines Despoten gehemmt wird.

New-Orleans, ehemals ein armseliger Schlupfwinkel von Auswürflingen Frankreichs und Spaniens, die sich nicht zwanzig Schritte von der Stadt entfernen konnten, ohne, buchstäblich, bis unter die Arme im Sumpfe zu versinken oder von Alligators verschlungen zu werden, ist nun eine der schönsten Städte von Nordamerika, bewohnt von 40,000 Menschen, die mit der halben Welt

im Verkehr stehen. Der Anblick ist entzückend, wenn man den Strom hinabfährt, der, eine Meile breit, eine ungeheure Wassermasse in einem 200 Fuß tiefen und eine Meile breiten Bett majestätisch dahin wälzt, und gleichsam seiner Kraft bewußt, ruhig auf das Getriebe der armen Menschenkinder hinsieht. Rechts und links liegen die herrlichen Plantagen, aus deren Mitte sich das luftige Wohnhaus des reichen Pflanzers mit den Hütten und Fabrikgebäuden im Hintergrunde erhebt; das Ganze umgürtet mit Orangen, Citronen, Feigen und Bananen, die hier unter freiem Himmel wachsen; bald darauf Gruppen von kleineren Häusern, die sich seit drei Jahren angelegentlich an das Ufer des Stroms hingemacht haben, und die Aussicht in die Stadt hinein zu verbergen scheinen, um das Auge mit einemmale desto angenehmer zu überraschen; und nun plötzlich, so wie das pfeilschnell hinabeilende Dampfschiff diesen Vorsprung vorüber hat, in einem Halbzirkel New-Orleans in seiner ganzen Herrlichkeit.

Der Missisippi strömt vorher vier bis fünf Meilen lang in südlicher Richtung, hier aber nimmt er auf einmal eine östliche Wendung, die er drittehalb Meilen lang verfolgt, und so einen vollkommenen Halbzirkel, den Hafen von New-Orleans, bildet. Mit einem Blick übersieht man diesen und die niedriger als der Fluß selbst liegende Stadt. Zuerst kommt das schmutzige und plumpe Flachboot, in dem der Kentuckier seine Produkte herabgebracht hat, und nun zum Verkauf anbietet. Schinken, Wälschkornkolben, Whisky, oder Mehlfässer liegen und hängen vor diesem, oder sind auf Stangen aufgesteckt, um den Suchenden nicht lange im Zweifel zu lassen.

Weiterhin erblickt man das bequemere und kunstmäßigere Kielboot mit Baumwolle, Whisky, Fellen oder sonstigen Produkten; darauf das stolze Dampfschiff, das durch seine kurzen, schnell wiederholten zischenden Stöße die Annäherung an den Hafen oder die Abfahrt verkündigt, und Rauchwolken ausstößt, die in ungeheuren Zügen über die halbe Stadt hinziehen. Nächst diesen die kleineren Seeschiffe, Sloops, Schoner, gewöhnlich von Havannah, Mobile, Pensacola; dann die Briggs, und zuletzt die großen majestätischen Kauffahrer, die mit eingelegten Segeln einen Wald von Masten bilden. Was man in Philadelphia und selbst in New-York auf mehreren Punkten zerstreut sieht, bietet sich hier dem Auge auf einmal dar. Es ist ein herrlicher Anblick!

Die meisten Dampfschiffe waren des niedrigen Wasserstandes des Ohio, Tennessee und Cumberland wegen, in Louisville, Nashville, Cincinnati u. s. w. zurückgehalten. Wir konnten daher (eine in dieser Jahreszeit ungewöhnliche Sache) ungehindert an der Levee landen. Sogleich war unser Staatszimmer mit fünf bis sechs Zeitungsschreibern und einem Duzend Negern überschwemmt; die ersteren, um das Tagebuch des Dampfschiffes und die angekommenen Waaren und Reisenden so geschwind als möglich dem Publikum vor Augen zu bringen, die letzteren, um ihre Hülfe anzubieten. Ich befriedigte die Ersteren nach Wunsche und wies die Letzteren zurück, es vorziehend, die zwei Tage, während das Dampfschiff sich aufhielt, auf diesem zu verweilen und mich während der Zeit um ein Kosthaus umzusehen. Nun arbeitete ich mich über die Baumwollen-Ballen mit meinen Begleiterinnen und Begleitern durch und ging der Stadt zu.

Diese hatte seit den drei Jahren, in denen ich sie nicht gesehen, außerordentlich zugenommen. Mehr als 200 neue, elegante backsteinerne Häuser waren errichtet, eine ganz neue Straße zur Hälfte bereits ausgebaut, (die Leveestraße), die neueren Häuser durchgängig solid und im besten Style. Was mir jedoch sehr unangenehm und mehr als bei meiner ersten Ankunft auffiel, war das geräuschvolle Treiben an einem Tage, den wir im Norden so still und feierlich zu begehen gewohnt sind. Es war Sonntag. Die Buden und Läden der Franzosen, Kreolen und einiger wenigen Amerikaner standen wie gewöhnlich offen, und wenn man auch weniger Käufer fand, als an Werktagen, so waren dafür die Kaffeehäuser, Wein- und Whiskyschenken der Franzosen und Deutschen desto mehr besetzt. Ein ungeheurer Lärm erschallte aus diesen dem Vorübergehenden entgegen, nicht selten von einer Art Musik begleitet, die den Gästen ganz angemessen war.

Es ist diese Sonntagsentheiligung ein Vermächtniß der französischen Revolution und Napoleons, von welchem letzteren die hiesigen Franzosen und Kreolen ungeheure Verehrer sind, und den sie, da sie ihn nicht in seiner Größe nachahmen können, wenigstens in seiner Selbstsucht und Verachtung alter und ehrwürdiger Gebräuche nachahmen. Die Amerikaner, mit wenigen Ausnahmen, bleiben auch hier ihrer Sitte getreu, und feiern den Sonntag auf eine würdige Weise. Die Franzosen der besseren Klasse dagegen besuchen ihre Tanzsäle und Theater, die der mittlern und untern mit den Deutschen ihre Schenken, wo sie gewöhnlich den halben und auch ganzen Erwerb der Woche durchbringen. Für einen Fremden, der an die ruhige

und geräuschlose Feier des Sonntags gewöhnt ist, wird dieses doppelt widerlich. Ich habe die Wichtigkeit der Sonntagsfeier, besonders für neue und junge Staaten, zu sehr fühlen gelernt, als daß ich nicht diesen Unfug äußerst tadelnswerth finden sollte. Eine wohlgeordnete Sonntagsfeier hat unberechenbar gute Folgen, und wenn sie auch in Kleinigkeiten zuweilen zu weit ausgedehnt wird, wie dies in Pennsylvanien und den Neuengland-Staaten der Fall ist, so soll und muß doch, im Ganzen genommen, der Staat streng auf ihre Beobachtung halten. Wenn der Mensch sechs Tage hindurch für seinen Leib gesorgt hat, dann kann er auch einen Tag für seinen Geist sorgen, und dies wird er am sichersten dann thun, wenn er Tänze und Kindereien dieser Art sich selbst verbietet. In despotischen Staaten ist es anders. Da hat die Regierung allerdings Ursache, ihren Sklaven nach sechs Tagen mühseliger Frohndienste einen Tag zu lassen, an dem sie im Rausche des Tanzes oder des Weines sich und ihr Schicksal vergessen. Hatten doch die Römer dieselbe Erbarmniß mit ihren Sklaven. — Aber in freien Staaten soll und muß dies anders seyn. Da sind Leute vonnöthen, die über sich und ihre Bestimmung nachdenken, und sich nicht am Gängelbande leiten lassen. Dies aber wird nur durch eine ruhige Sonntagsfeier erreicht. Ist keine Gelegenheit zum Tanze rc., so bleiben Söhne und Töchter zu Hause, lesen, anfangs vielleicht aus Langeweile, dann mit steigendem Interesse die Bibel, und lernen ihre Rechte und ihre Bestimmung erkennen. Wenn man an einem Sonntage in das Haus eines amerikanischen oder englischen Farmers oder einer ordentlichen Familie überhaupt

tritt, dann findet man gewöhnlich die Alten mit ihrer Familie, jedes eine Bibel in der Hand. Das stärkt, erhebt ihren Geist, macht sie tüchtig und vernünftig, und lehrt sie, sich in allen Lagen des menschlichen Lebens mit jener Kraft und Zuversicht zu benehmen, die im Gewühle des Lebens so sehr vonnöthen sind; eine Zuversicht, die weit von der fühllosen Gleichgültigkeit des Russen, oder der erbärmlichen Freigeisterei des Franzosen entfernt ist, und nie schöner, als in der Stunde der Gefahr hervortritt.

Daher finden sich bei den Engländern und Amerikanern in solchen Augenblicken Züge, zu denen man vergebens in der Geschichte Roms oder Griechenlands Seitenstücke finden würde. Ich führe als Beleg nur den Ostindienfahrer Kent *) an, der im März des Jahres 1825 in

*) Man kann die Geschichte dieses merkwürdigen Vorfalls in den meisten englischen Zeitungen vom Ende 1825 oder Anfang 1826 finden. Ich erinnere mich nur dunkel der Schilderung. Der Ostindienfahrer Kent wurde auf seinem Wege nach Ostindien, in der Bai von Biskaya von einem heftigen Sturme überfallen. Als dieser am stärksten wüthet, geht einer der Schiffsoffiziere in den Schiffsraum hinab, um Rum zu holen, kommt mit dem Lichte dem Gefäß zu nahe, und das Getränke fängt Feuer. Troß aller Mühe, die er und die herbeieilende Gesellschaft sich gaben, griff das Feuer immer mehr um sich. Man war gezwungen, den Schiffsraum zu öffnen, und die über das Schiff hinströmenden Wellen einzulassen. Auch dieses Mittel, so gefährlich es war, half nichts, und die Schiffsgesellschaft, aus zwei Abtheilungen von zwei Regimentern, mit etwa 80 Passagiers, in allem an 600 Menschen, sah sich im Verlaufe einer Stunde dem sichern Wasser- oder Feuertode preisgegeben. Als die Noth am höchsten stieg,

der Bai von Biskaya verbrannte, und uns in dem Betragen der Schiffsgesellschaft Züge von einer Seelengröße und einem Gleichmuthe blicken ließ, die auch den bittersten Feind des englischen Namens mit Bewunderung und Achtung für diese Nation erfüllen müssen. Welch ein verschiedenes Gemälde, wenn Franzosen auf diesem Schiffe gewesen wären!

Die Nation, die sich mit dem bezahlten halbstün-

---

luden die Damen und einige Herren die Offiziere des Regimentes und die nicht beschäftigte Mannschaft zur Vorbereitung zum gemeinschaftlichen Tode ein. Die Bibel wurde genommen, und mehrere Kapitel mit Festigkeit und vollkommener Gemüthsruhe vorgelesen. Keine Thräne, keine Klage war zu hören; alles bereitete sich unerschrocken und mit Rührung zum nahen Ende. In diesem Augenblicke erscheint ein Kauffahrer (eine Brigg). Man gibt Nothsignale, und die Brigg nähert sich. Nun war Hoffnung zur Rettung. Der Sturm hatte jedoch nicht nachgelassen. Die Offiziere des Schiffes traten zusammen und beschlossen, die Ueberfahrt auf die Brigg in Begräbnißordnung vorzunehmen. Zuerst kamen die Kinder, die ins Boot hinabgelassen wurden, dann die Frauen, die Schiffspassagiere und endlich die Mannschaft und die Offiziere. Zwei von diesen standen mit gezücktem Degen, um Jeden, der vor seiner Reihe in das Boot zu springen versuchen würde, niederzustoßen. — Nur so konnte auch bei dem Sturme, dem steten Rollen des Schiffes, und der immerwährenden Gefahr, in der das Boot stand, von den Wellen verschlungen zu werden, der größte Theil der Gesellschaft überschifft werden. Zuletzt gingen die Offiziere. Von der an 600 Menschen starken Schiffsgesellschaft verunglückten durch das Schwanken des Bootes und des Schiffes über 100 Personen. Als endlich auch die Letzten auf der Brigg angekommen waren, flog der Kent in die Luft.

digen Gewäsche ihres finstern Predigers oder Priesters zu begnügen gelernt, und so wie sie ihre Sonntagsmahlzeit im Leibe hat, die Früchte ihres sauer erworbenen Fleißes in Trink- und Tanzstuben durchbringt, wird auf der einen Seite leichtgläubig, auf der anderen ungläubig, und stets der Dupe ihrer geistlichen und weltlichen Unterdrücker seyn.

Vierzehntes Kapitel.

New-Orleans (Fortsetzung). Lage der Stadt. Oeffentliche und Privatgebäude. Baumwollen-Pressen. Baron Carandolets-Kanal. Stadtbehörden. Bevölkerung. New-Orleans als Stapel- und Handelsplatz betrachtet.

New-Orleans unterm 29sten Gr. 57 Min. nördlicher Breite und 13 Gr. 6 Min. östlicher Länge, bildet ein Parallelogramm, das 3960 Fuß lang, sich am linken Ufer des Missisippi hinzieht, und in sechs Vierecke getheilt ist, die 319 Fuß Länge und Breite haben. Ober- und unterhalb der Stadt schließen sich zu beiden Seiten die Vorstädte an; oben St. Mary, die noch innerhalb der Grenzen der Stadtkorporation liegt, und weiter hinauf die Vorstädte Duplantier, Soulel, la Course, l'Annonciation, und Religieuses; unter der Stadt die Vorstädte Marigny, Daunois und Clouet; im Rücken, gegen die Sümpfe zu, St. Claude und Johnsburgh. Die Hauptstraßen der Stadt, nämlich Levee, Chartresstreet, Royalstreet, Bourbon, Burgundy, Toulouse und Rampart laufen mit dem Flusse parallel und werden von zwölf Seitenstra-

ßen durchschnitten, von denen die Costomhouse, Bienville, Conti, St. Louis und Toulouse die vorzüglichsten sind. Die Stadt ist, mit Ausnahme der Levee- und und der Rampartstraße, durchgängig gepflastert, und mit Trottoirs versehen. In den Vorstädten hat man mit der Pflasterung nun auch angefangen; Trottoirs hingegen sind bereits selbst in den entlegensten. Diese Pflasterung kostet der Stadt große Summen, da die Steine aus großer Entfernung über die See herbeigebracht werden müssen. Die Fläche, auf der New-Orleans gebaut ist, senkt sich vom Ufer des Flusses gegen die Sümpfe zu sieben und einen halben Fuß, und ist bedeutend niedriger, als der Wasserspiegel des Missisippi, gegen dessen Austreten sie durch einen Erddamm geschützt ist, der, ein so schwaches Bollwerk er 400 Meilen oberhalb New-Orleans wäre, hier, wo der Strom seinen Ueberfluß bereits durch zahllose Baien und natürliche Kanäle dem Meerbusen von Mexiko zugesandt hat, vollkommen seine Dienste thut. Die Breite der Fläche, auf der die Stadt gebaut ist, beträgt unmittelbar an der Stadt eine halbe und weiter oben drei Viertheile einer Meile. Im Rücken derselben sind große Sümpfe. Die Stadt und die Vorstädte sind mit 380 Reverberir-Lampen sehr schön erleuchtet. Zwischen dem Fahrwege und den Trottoirs sind Gutters (kleine Kanäle oder Rinnen) angebracht, in denen das Regenwasser abläuft. Im Sommer werden diese Kanäle geöffnet, und sie füllen sich mit Missisippi-Wasser, das den Sümpfen zuläuft, und zum Theile zur Anfeuchtung des Staubes und Kühlung der Luft über die Gassen gespritzt wird. Man zählt nun an 6000 größere und kleinere Häuser. In den drei erstbenannten Straßen und dem größten Theile

der obern, größtentheils von Amerikanern bewohnten Vorstadt sind diese durchgängig von Backsteinen aufgeführt, und sehr viele unter ihnen prachtvoll, drei Stockwerke hoch und mit Balkons versehen. Auf einem der Seitenflügel ist der Erker angebracht, der, von oben bis unten mit Jalousien versehen, im Frühling und Sommer zum Speise- und gewöhnlichen Aufenthaltsort dient. In jedem von einer Familie bewohnten Stockwerke befindet sich ein Parlour (Visitenzimmer), und die übrigen Gemächer der Familie. Häufig sind die Häuser mit Mörtel beworfen und weißgrünlich oder gelb übertüncht, zur Schonung der Backsteine, die bei dem feuchten und heißen Klima sonst in kurzer Zeit mürbe werden. In den übrigen Theilen der Stadt ist die Bauart gemischt. Allmählig verschwinden jedoch die hölzernen Häuser, und die alte spanische Bauart mit einem Stockwerke und breiten Dächern, macht der eleganten nordischen Platz. Es wird in New-Orleans, ungeachtet das Bauen doppelt und dreifach so viel kostet als im Norden, sehr viel gebaut. Die Baumaterialien, Steine, Backsteine ꝛc. werden sämmtlich vom Norden, und zum Theil selbst von Europa, namentlich von Frankreich, als Ballast eingeführt. Man baut in New-Orleans solid, ungeachtet man in einer Tiefe von zwei Fuß, ja oft schon von einem halben Fuße bereits Wasser findet.

Die öffentlichen Gebäude von New-Orleans können sich in Hinsicht des Styles und der Ausführung mit denen des Nordens nicht messen; ihr Aeußeres ist jedoch würdevoll, das Staatshaus ausgenommen. Den vorzüglichsten Rang behauptet die Kathedralkirche in der Mitte der Stadt, gegenüber dem Waffenplatze und dem

Hafen; 70 Fuß in der Breite und 120 in der Länge. Ein Portal, zwei Glockenthürme zu beiden Seiten der Façade, und eine kleine Kuppel in der Mitte geben dem sonst schwerfälligen Gebäude etwas Würdevolles, das jedoch verschwindet, so wie man in das Innere tritt. Die katholische Gemeinde hatte nämlich den Einfall, die Kirche ausmahlen zu lassen, und nahm gerade die grellsten Farben, pappelgrün und rosenroth. Mit diesen ist die Kirche mit ihren zwölf dorischen Säulen über und über al Fresco bemahlt. Es läßt sich nichts Bunteres und Scheckigteres denken. Uebrigens ist das Innere nicht so sehr überladen, wie man die katholischen Gotteshäuser gewöhnlich findet. Ein Hauptaltar mit einem eisernen Gitter, zwei Seitenaltäre und eine Orgel bilden ihre ganze Verzierung. Zu beiden Seiten dieser Kirche befinden sich die Stadthalle (City Hall) 1795, und das Presbytery, 1813 errichtet. Die erstere ist der Sitz der Stadt-Obrigkeiten, des Maire, des Stadtrathes und der übrigen Stadtbeamten, und hat auf der Vorderseite 108 Fuß, das Presbytery aber 114 Fuß. In letzterem hielten der oberste Gerichtshof von Louisiana und das Kriminalgericht von New-Orleans ihre Sitzungen. Die Gebäude haben Arkaden, und bilden mit der Kirche, die zwischen ihnen liegt, ein schönes Ganze. Das Staatshaus, ein altes halb verfallenes und vermodertes Gebäude, wo die Legislatur von Louisiana ihre Sitzungen hielt, hat nichts Ausgezeichnetes, und ist sowohl seiner unzweckmäßigen Lage (an der Levee und dem fünften Vierecke), als seinem Aeußern nach, das ärmlichste Staatshaus, das in der Union existirt.

Das

Das Zollhaus, ein langes zweistockiges Gebåude, liegt an der Levee; die Zollbeamten mit dem Countygericht haben hier ihren Sitz.

Die Protestanten haben drei Kirchen; die Gemeinde der anglikanischen Hochkirche hat die ihrige an der Ecke der Bourbon= und der Kanalstraße. Sie bildet ein Achteck mit einer Kuppel, einfach, doch ganz gegen die Regeln der Akustik gebaut. Im Kirchhofe, der sich an dem Hause befindet, hat die Dankbarkeit der Bewohner von New=Orleans dem Governor Clayborne einen Obelisken errichtet, mit der Inschrift: „Die Bürger von New=Orleans haben zum Beweise der Achtung, die sie für die Tugenden des W. C. C. Clayborne, verstorbenen Governors von New=Orleans hegen, seinem Andenken dies Denkmal errichtet.“ Die Kirche der Presbyterianer, in der Vorstadt St. Mary gelegen, ist ein einfaches schönes Gebåude, dessen Errichtung 55,000 Dollars kostete. Im Jahre 1824 wurde es Schuldenhalber durch den Sheriff für 20,000 Dollars verkauft, und ist nun Eigenthum des Juden Levy, der es für 2000 Dollars jåhrlicher Miethe der Gemeinde zum Gebrauch überlåßt, und das Souterrain als Baumwollen= und Waarenniederlage benützt. Letztes Jahr bauten sich auch die Methodisten eine Kirche von Fachwerk.

Das Collegium=Gebåude von New=Orleans steht in der untern Vorstadt; das Collegium selbst ist seit 1825 aufgehoben, und das Gebåude wird nun wahrscheinlich eine andere Bestimmung erhalten. Das öffentliche Hospital in der Kanalstraße besteht aus zwei großen Gebåuden, und enthålt einen Saal für wundårztliche Operationen, zwei Gemåcher für Fieberkranke, eines für Ruhrkranke,

eines für chronische Krankheiten, eines für Weibspersonen, eines für Reconvalescenten, ein Badezimmer, eine Apotheke, einen Saal für die Aerzte, und einen andern für die Dienerschaft. Von 1842 Personen beiderlei Geschlechts, die im Jahre 1824 in das Hospital kamen, starben (nach officiellen Berichten) 500; der Rest genaß. Von 1400 im Jahre 1825 aufgenommenen, starben 271. Die Einrichtung in diesem Hospitale ist im Ganzen gut, hat jedoch mit andern Instituten dieser Art das gemein, daß Niemand das zweite Mal in Versuchung kömmt, seine Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Es existiren gegenwärtig vier Banken in New-Orleans: — die Branch-Bank der Vereinigten Staaten mit einem Kapital von 1 Million Dollars; — die Staatsbank von Louisiana, gleichfalls mit einem Kapital von 1 Million Dollars; ferner die Banken von Louisiana und von New-Orleans, jede ebenfalls mit einer Million Dollars Kapital. Die Antheile (shares), sind zu 100 Dollars. Die Farmers und Mechanics-Bank hat in Folge ihres Falliments aufgehört. Assecuranz-Gesellschaften (Insurance Companies) *), gibt

*) Man assecurirt Dampfschiffe nach Natchez, Louisville, St. Louis, Nashville, Florenz, mit 1¼ bis 2 Proz. See-Schiffe nach den atlantischen Staaten, nördlich vom Vorgebirge Hatteras mit 1⅛ bis 2 Proz. Nach Liverpool, 1⅜ bis 2 Proz. Nach Frankreich eben so viel. Spanien, 1½ bis 2 Proz. In das mittelländische Meer, 1¾ bis 2 Prozent. Nach Westindien, 1¼ bis 2 Prozent. Nach Havannah, ¾ bis 1¼ Prozent. Nach Mobile und Pensacola, ½ bis 1½ Prozent. Campeachy und Tampiko (in Mexiko), 1 bis 3 Prozent. Honduras 1½ bis 3 Prozent. Häuser von 1 bis 2 Prozent. Sonstige Güter desgleichen.

es fünf: Die Louisiana state insurance Company (Staats-Assekuranz-Gesellschaft), mit einem Kapital von 400,000 Dollars; die Feuerassekuranz-Gesellschaft (Fire insurance Company), mit 300,000 Dollars; die Missisippi- und Marine-Insurance-Company mit 200,000 Dollars; die Schiffahrts-Assekuranz-Gesellschaft mit 200,000 Dollars, und die London Phoenix (Feuer-Assekuranz-) Kompagnie. Diese fünf Gesellschaften assekuriren Schiffe, Häuser, Fabriken und Alles, was dem Feuer, den Gewitter- oder Wasserschäden unterworfen ist.

Es befinden sich gegenwärtig in dieser Stadt sechs Freimaurerlogen, unter denen die große Loge von Louisiana. Auch zwei Theater finden sich hier, ein französisches und ein amerikanisches. Es wird darin den Winter hindurch gespielt; im Sommer haben sie Ferien. Das amerikanische ist in Hinsicht der Bauart das vorzüglichere. Zehn Treppen führen durch eine geschmackvolle Colonnade jonischer Ordnung in das Innere, das jedoch dem schönen Aeußern noch nicht entspricht. Das französische Theater unterhalb der Kathedralkirche hat zwar ebenfalls eine jonische Säulen-Ordnung, ist jedoch nicht so vortheilhaft gelegen, und hat mehr das Aussehen eines Privathauses. Das Innere ist geschmackvoll verziert. Dicht daran befindet sich der Redouten-Saal, in dem zur Zeit des Carnevals Maskenbälle, — die einzigen in den Vereinigten Staaten, — und Gesellschaftsbälle gegeben werden.

Zu den öffentlichen Gebäuden sind noch drei große Markthallen zu rechnen, zum Verkauf der Lebensmittel, alle drei vor der Stadt, am Ufer des Missisippi. Ferner gehört hieher der große Waffenplatz vor der Kathedralkirche. Er zieht sich von dieser längs der Leveestraße dem Missi-

sippi zu, und ist mit einem eisernen Gitter umschlossen, das über 50,000 Dollars zu stehen kam. Man besucht ihn als Spaziergang. Das Nonnenkloster der Ursulinerinnen befindet sich gegenwärtig drei Meilen unterhalb der Stadt. In der Kapelle in der Stadt wird jedoch noch Gottesdienst gehalten. Diese mit der Kathedralkirche sind die zwei einzigen Kirchen, die die Katholiken in New-Orleans besitzen.

Einer vorzüglichen Erwähnung verdienen die Cottonpressen (Pressen der Baumwollen-Ballen). Die Ballen werden von den Plantagen nach New-Orleans gesendet, und da nochmals auf Kosten des Schiffseigners der sie überführt, gepreßt. Solcher Pressen existiren gegenwärtig neun. Eine der vorzüglichsten darunter ist die Presse des Mr. Rilieux an der Ecke von Tschoupitoulas und Poydras-Straße. Sie faßt 10,000 Ballen Baumwolle, und hat drei Maschinen zum Pressen der Ballen, eine Dampf-, eine hydraulische, und eine dritte Presse, die durch Pferde in Bewegung gesetzt wird. Sie preßt täglich 500 Ballen. Das Gebäude mit seiner innern Einrichtung kostete 150,000 Dollars. Die Presse des deutschen Großhändlers V. Nolte, verdient ihrer einfachen und zweckmäßigen Einrichtung wegen, gesehen zu werden. Sie ist noch nicht ganz vollendet, faßt zehntausend Ballen Baumwolle, und kann täglich 200 Ballen pressen. Die Kosten ihrer Einrichtung betragen bereits 90,000 Dollars. Nebst diesen sind noch die Pressen eines Mr. Shiff, eines Hamburger Juden, und die der HH. Debuys, Loyer &c., bemerkenswerth. — Die Dampfsägemühle oberhalb der Stadt liefert täglich 80,000 Fuß Bretter. Es ist ein trefflich eingerichtetes Bauwerk, und die einzige Fabrik bedeutendern Umfanges, wenn man einige Dampfbootkessel und Maschinenfabriken ausnimmt, die gleichfalls in der

obern Vorstadt nahe am Missisippi liegen. Eigentliche Fabrikanstalten gibt es hier nicht. Die Waaren werden sämmtlich aus dem Norden der Vereinigten Staaten, England, Deutschland, Frankreich und Rußland eingeführt.

Der sogenannte Baron-Carondolets-Canal, im Rücken der Stadt gegen die Sümpfe zu, ist ein Bassin, das dreißig bis fünfzig Seeschiffe kleinerer Art aufnimmt, und in einen Kanal ausläuft, der die Bayon St. Johns mit New-Orleans verbindet. Kleinere Schiffe, die nicht mehr als sechs Fuß tief im Wasser gehen, kommen von Mobile, Pensacola rc. rc. durch den See Ponchartrain, die Bayon St. Johns, und diesen Kanal auf einem mehr als viermal kürzern Wege nach New-Orleans. Gewöhnlich sind sie mit Holz, Baumwolle rc. beladen, und nehmen als Rückfracht, Mehl und Kaufmannsgütet mit. Dieser für den Hintertheil der Stadt äußerst wichtige Kanal, wurde von Baron Carondolet angefangen und wieder aufgegeben. Im Jahre 1815 nahm man ihn wieder vor, und seitdem ist er auch vollendet worden. Im Grunde ist er nichts als ein zwei Meilen langer Wassergraben, der durch steten Zufluß in der nöthigen Wasserhöhe erhalten wird.

Die Stadt hat einen Maire, der das City Council (Stadtrath), mit den Stadtoffizieren an seiner Seite hat. Die Einkünfte der Stadt-Corporation betragen 150,000 Dollars, von denen die Gehalte der Beamten, die Kosten der Beleuchtung, des Lampenpersonals, der Stadtwache rc. bestritten werden. Zur Tilgung der Schulden, die die Corporation gemacht hat, ist ein Anlehen von 300,000 Dollars eröffnet.

New-Orleans gilt, obwohl 109 Meilen oberhalb der

Mündung des Missisippi gelegen, als Seehafen, und die Konsuln der auswärtigen Mächte haben hier ihren Sitz. Es residirt hier ein englischer, ein französischer, ein russischer, spanischer, portugiesischer, dänischer, niederländischer, preußischer, schwedischer und norwegischer, und ein Hamburger Consul.

Als die Vereinigten Staaten Louisiana übernahmen, betrug die Bevölkerung dieser Stadt 8000 Seelen, die Schwarzen mit eingerechnet. Im Jahre 1820 betrug sie 27,000, worunter 8600 Weiße männlichen, 5314 Weiße weiblichen Geschlechtes, 1500 Fremde, 2500 freie Farbige, 400 farbige Weiber, 3000 männliche und 4650 weibliche Sklaven. Die Bevölkerung des Kirchspiels betrug im Jahre 1820, 14,500 Seelen.

Im Jahre 1821 betrug die Bevölkerung der Stadt 29,000 Seelen, im Jahre 1822, 32,000. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 40,000, worunter 14,500 Weiße männlichen, 7500 Weiße weiblichen Geschlechtes, 1300 Fremde, 3670 freie Gefärbte, 600 gefärbte Weiber, 5500 männliche und 6300 weibliche Sklaven. Bevölkerung des Kirchspiels beträgt 16,000 Seelen.

New-Orleans hatte lange Zeit unter dem erbärmlichsten Drucke alberner Tyrannei gestanden. Es war nicht genug, daß man für einen Ort, dessen günstige Lage für Handel seines Gleichen in der Welt nicht hat, nichts that, daß nach einem zweistündigen Regen jede Art des Verkehrs in der Stadt gänzlich unmöglich war, und man weder gehen, fahren, noch reiten konnte. Von Straßenbeleuchtung oder Pflasterung war gar keine Rede, und jeden Tag fielen nach gut spanischer Sitte Erdolchungen vor. Der Ort sollte auch, jeder Regel des gesunden Menschenverstandes zum

Trotze, noch eine Festung werden. Er wurde deshalb mit einem 18 Fuß breiten Erdwall, Pallisaden, fünf Bastionen und fünf Redouten umgeben, auf die einige alte Kanonen gepflanzt waren, die höchstens die Indianer erschrecken konnten.

Die Amerikaner rissen diese erbärmlichen Festungswerke, die höchstens dem Handel und Verkehr Nachtheil zufügen konnten, nieder, und bauten andere da, wo sie hoffentlich besser nützen werden, an den Pässen des Mississippi und des Sees Ponchartrain. Nun hat sich die Stadt (seit dem Jahre 1803) außerordentlich, und, alles zusammen genommen, mehr als eine andere Stadt der Union gehoben, trotz des gelben Fiebers, der verpestenden Sümpfe und der zahllosen Musquitos. Sie ist groß, eine der schönsten Städte der Union, und wird gewiß trotz mancher ungünstigen Verhältnisse und des ungeheuern Egoismus seiner Bewohner das werden, wozu es die Natur bestimmt hat, der Haupt-Stapel- und Handelsplatz von Amerika.

Der außerordentliche Reichthum seines eigenen Staates, des Aegypten von Nordamerika, und die Fruchtbarkeit der Staaten des Mississippithales, von der man sich nur dann eine gehörige Idee bilden kann, wenn man sich selbst davon überzeugt hat, müssen, vereint mit dem auswärtigen Handel, New-Orleans nothwendig zu einer der größten und reichsten Städte machen. Es gibt keinen Ort auf der bewohnten Erde, der für den Handel eine günstigere Lage hätte. An dem äußersten Punkte des längsten Flusses der Welt, steht New-Orleans *) dem Handel mit dem ganzen unge-

---

*) Unter New-Orleans sinkt das Land allmählig, und die Anlegung einer Stadt wäre hier der Sümpfe wegen unmöglich. Die Strömung vom Golf von Mexiko, erstreckt sich

heuern Flußgebiete des Missisippi offen, und ist der von der Natur bestimmte Stapelplatz für die, durch diesen Strom oder seine Nebenflüsse bewässerten Länder, das heißt eines Gebietes von mehr als einer Million englischer Quadratmeilen. Auf der einen Seite können Dampfschiffe von 300 Tonnen tausend Meilen von New-Orleans den rothen Fluß, tausend fünfhundert Meilen den Arkansas, dreitausend Meilen den Missuri und seine Nebenflüsse, siebzehnhundert Meilen den Missisippi oberhalb Missisippi und Illinois, auf der andern Seite aber tausend zwei hundert Meilen den Wabash, tausend dreihundert den Tennessee, zwölfhundert den Cumberland, und zwei tausend Meilen den Ohio befahren. Im Rücken das unermeßliche Fluß-Gebiet mit der nun in kurzem zu hoffenden Wasserverbindung mit dem See Erie und New-York, vor sich den mexikanischen Meerbusen, die Küste von Mexiko, die westindischen Inseln, und ganz Südamerika, zur Linken Europa, und im Norden die Schwesterstaaten der Union, ist New-Orleans unstreitig der wichtigste Handelspunkt der Welt. Obwohl in den Staaten des Missisippi und seiner Nebenflüsse, in Louisiana, Missisippi, Arkansas, Tennessee, Missuri, Kentucky, Illinois, Indiana, Ohio, den Gebieten Michigan und Missuri, unstreitig den schönsten Ländern von Nordamerika, noch keine drei Millionen Menschen leben, treiben sie doch schon mit New-Orleans einen Binnenhandel, der 1500 Flach- und Kielboote, und 100

---

bis New-Orleans, ist jedoch da wenig oder gar nicht fühlbar, und das Trinkwasser des Missisippi hat noch seinen natürlichen Geschmack. Zwanzig Meilen weiter unten verliert es diesen, und wird seewasser-artig.

Dampfschiffe beschäftigt.*) In diesen Dampfschiffen allein, steckt ein Kapital von mehr als zwei Millionen Dollars.

---

*) Zur Führung des Binnenhandels hat New-Orleans seine Dampfschiffe, aus deren Tonnenzahl man auf den Umfang desselben schließen mag. Nicht weniger als 100 Dampfboote sind nun mit diesem beschäftigt. Ihre Namen und Tonnen-Zahl sind:

	Tonnen		Tonnen
Patriot	280	Friendship	180
Lexington	220	Nashville	180
Pioneer	200	Congreß	180
George Washington	333	General Neville	150
Paragon	355	Steubenville	160
Caravan	280	General Brown	170
Rob-Roy	240	Phoenix	150
Mexiko	160	Magnet	160
Mechanic	160	Post-boy	120
Cavalier	190	Miami	70
Caledonia	360	Louisville	65
Favorite	262	Robert Emmet	75
Columbia	200	Fort Adams	180
Belle Creole	140	Feliciana	400
Sciota	160	Ramappo	100
Hibernia	275	Packet	140
Belvedere	200	Louisiana	140
Philadelphia	335	Natchez	250
Tecumseh	220	Missisippi	300
Clinton	200	Helen Mc. Gregor	340
William Penn	140	Lawrence	150
General Clarke	100	Olive Branch	280
Emerald	170	Expedition	230
General Jackson	170	Missuri	180
Eclipse	200	Grecian	160
Präsident	260	Natchitoches	130

Die Zahl der auslaufenden Seeschiffe beträgt im Durchschnitte über 1000, die an 200,000 Ballen Baumwolle, 17,000 Fässer Taback, und 27,000 Fässer Zucker ausführen*). Nebst diesen Hauptartikeln gehen nach Havannah, in die Häfen von Mexiko und Südamerika bedeutende Ausfuhren

---

	Tonnen		Tonnen
Florence	100	Velocipede	100
Owens	130	Indiana	150
American	75	Aurora	120
Ariel	50	Herald	150
Notary	35	Henry Clay	100
Phoebus	75	Elizabeth	170
General Pike	130	Balize	155
Pittsburgh	175	Fanny	160
Pennsylvanien	120	Columbus	180
Ohio	120	Herkules	300
Atalanta	175	Courtland	200
Pilot	100	Planter	75
Courier	150	General Coffee	180

Zu diesen kommen noch 23 Dampfschiffe, die eben neugebaut worden, und noch nicht in New-Orleans angekommen, und sechs, die im Handel mit Mobile beschäftigt sind, mit einer Tonnenzahl von 3500 Tonnen.

*) Die Preise der Louisiana-Mississippi-Baumwolle im Jahre 1826 bis zu Anfang Juli:

Geringere Sorten von Baumwolle bis zur Mittel-Gattung	8½	bis 9½	Cents.
Mittel-Gattung zur bessern	10	— 10½	—
Bessere zur guten	11	— 11½	—
Gute zur ausgewählten	12	— 12½	—
Ausgewählte zur feinen	13	— 15	—

Von diesen verschiedenen Gattungen von Baumwolle kamen in New-Orleans an:

an Mehl, Whisky, gesalzenem und geräuchertem Fleische, und nach den nördlichen Häfen der Union Felle und Blei. Der Handel von New-Orleans steigt regelmäßig mit der

	Ballen
Seit dem 1. Oktober 1825 bis 5. Juni 1826	224446
In derselben Zeit im vorhergehenden Jahre	190338
In derselben Zeit das Jahr zuvor	136326
In derselben Zeit im Jahre 1823	144943
Ausgeführt wurde davon in fremde Seehäfen seit dem Oktober 1825 bis letzten Juni 1826	194990
In derselben Zeit im Jahr 1823	162467
In derselben Zeit ein Jahr früher	121751
An Vorräthen befindet sich in New-Orleans sowohl in den Baumwollen-Niederlagen, als an Bord der abgehenden Schiffe	61753
	Hogsheads
An Taback wurden (ein Hogshead zu 700 Pfund gerechnet), eingeführt vom 1. Oktober 1825 bis zum 5. Juni 1826	16690
Das Jahr vorher in derselben Zeit	13860
Das Jahr früher in derselben Zeit	20995
Ausgeführt wurde seit erstem Oktober	15765
Das Jahr zuvor in derselben Zeit	10508
Das Jahr früher in derselben Zeit	17164
Im Jahre 1822	14349
An Tabacksvorräthen sowohl in den Niederlagen als am Bord der abgehenden Schiffe	12003
	Barrels
An Mehl wurden in New-Orleans den Mississippi seit dem 1. Oktober 1825 bis 5. Juni 1826 herabgebracht	107795
Wälschkorn	87299
Whisky (Branntwein)	20955
Gesalzenes Schweinfleisch und Schinken	30801

Bevölkerung und zunehmenden Kultur seines eigenen und der Nachbarstaaten, so wie der nördlichen entferntern Missisippiländer.

Der Reichthum, der dadurch dem Lande zufließt, steht in keinem Verhältnisse zur Zahl seiner Einwohner. Der angesiedelte Bewohner von Louisiana ist durchgängig wenn nicht reich, doch wohlhabend. Ein Vermögen von hunderttausend Dollars ist hier noch kein Reichthum. Es gibt nicht wenige Familien, die fünfzig tausend Dollars stehendes Einkommen haben, und 25,000 Dollars haben die meisten der bedeutenderen Plantagenbesitzer. Man erwirbt nirgends so leicht und so sicher, als in Louisiana. Plantagenbau und Handel sind, gehörig betrieben, ein unfehlbarer Weg sich Vermögen zu sammeln. Daher die Tausende, die von allen Seiten Louisiana und New-Orleans zuwandern, und die neuen Tausende, wenn die ersteren das gelbe Fieber hingerafft hat.

Fünfzehntes Kapitel.

Bewohner von New-Orleans und Louisiana überhaupt. Kreolen. Amerikaner. Franzosen. Deutsche. Sklaven. Farbige.

Den Stamm der Bevölkerung von New-Orleans, so wie von Louisiana überhaupt, bilden die Nachkommen der im siebzehnten Jahrhundert eingewanderten Franzosen, die sich nun Kreolen nennen. So viele Ursache auch der Kreole hat, sich zu seiner Vereinigung mit den Nordamerikanischen Staaten Glück zu wünschen, so viel sein Zustand in commercieller, politischer und religiöser Hinsicht auch verbessert

wurde, so traten doch gleich nach der Vereinigung manche, zum Theil noch fortdauernde Verhältnisse ein, die ihn scheu machten. Der Gewinn war auf beiden Seiten, doch größer auf der Seite der Union. Die Art, wie diese und die Bürger der Vereinigten Staaten überhaupt Louisiana behandelten, konnte nicht besser seyn. Nur liegt in der amerikanischen Freiheit selbst, und in dem Benehmen des Amerikaners gegen Fremde etwas, das zurück stößt.

Louisiana trat sogleich, als es von Frankreich an die Vereinigten Staaten verkauft wurde, und sich als Staat konstituirt hatte, in die Rechte der übrigen Staaten ein, seine weißen eingebornen Bewohner wurden als geborne Bürger der Vereinigten Staaten anerkannt. Aber eben die amerikanische Freiheit war von so manchen unzarten und verletzenden Berührungen begleitet, die noch nicht vergessen sind. Im Augenblicke als die Vereinigung geschehen war, kamen zahllose Schwärme halbverhungerter Yankees, und was noch ärger ist, Kentuckier, die durch das herrliche Klima und die Hoffnung des Gewinns angelockt, mit ungeheuern Erwartungen sich über die Küste des Mississippi verbreiteten; manche, versteht sich, von Erziehung, liberalen Ansichten und mechanischen oder sonstigen Geschicklichkeiten; die meisten jedoch ohne das Eine oder das Andere, und voll von Vorurtheilen gegen eine Nation, die sie nicht kannten, deren Sprache zu erlernen sie zu stolz waren, und die sie behandelten, als wenn sie sie miterkauft hätten. Dieß veranlaßte, daß die Kreolen sich auf eine Weise zurückzogen, die nicht ohne Würde war. Auf der andern Seite haben die Folgen einer drückenden Colonial-Regierung, so wie die Einflüsse eines entnervenden feuchten Klimas dem Charakter der Eingebornen ein gewisses passives Wesen gegeben, das auf-

fällt. Heftiger Leidenschaften ist der Kreole nicht fähig, so wenig als starker Anstrengungen. In seinem Benehmen ist er mild. Streit und Raufereien sind ungewöhnlich; zu Prozessen, die im Norden so häufig sind, nimmt er nur dann seine Zuflucht, wenn kein anderes Mittel übrig bleibt. Seine Lebensweise ist frugal, Trunkenheit und Vielfraß sind Laster, die er verabscheut. Er ist weder falsch noch heimtückisch. Sein Auge ist schwarz, sprechend, jedoch ohne Feuer. Seine Gesichtszüge verrathen nichts geistvolles, und darin trügen sie nicht, denn es gibt unter den Kreolen sehr wenige geistvolle Männer. Er ist leicht gebaut, und gewöhnlich blasser Gesichtsfarbe; großer Kraft nicht fähig, aber nichts weniger als feig, wie das Jahr 1815 und die häufigen Zweikämpfe beweisen.

Seine Schattenseiten sind eine unbezähmbare Vergnügungssucht, Ungeduld und ein vorherrschender Hang zu sinnlicher Ausschweifung, wobei er zwischen Schwarz und Weiß wenig Unterschied macht. Sein größter Fehler jedoch ist seine Härte gegen Arme und Nothleidende. Er behandelt diese mit wegwerfender Verachtung, und ist schwer zu einer Theilnahme und Unterstützung zu bringen. In dieser Hinsicht hat er noch viel vom Amerikaner zu lernen. Früher vegetirte der Kreole bloß, und dachte weder an Entwicklung seiner geistigen noch seiner körperlichen Fähigkeiten. Ein entnervendes Klima, eine Heerde Sklaven, die ihm zu Gebote standen, ließen ihn nie zum Gebrauche seiner Kräfte kommen. Seit der Vereinigung aber hat der rastlose und männliche Geist des Amerikaners auch auf ihn eingewirkt, und er läßt sich nun nicht mehr so sybaritisch bedienen, als es zuvor geschah. Nie wird man ihn jedoch

zur Erlernung eines Handwerkes bewegen können. Gegen diese Art von Beschäftigung hat er eine absolute Abneigung, und glaubt sie ganz unter seiner Würde. —

Das weibliche Geschlecht von Louisiana ist, mit wenigen Ausnahmen, anziehend. Ein schwarzes Auge, ein blendend weißer, fast zu weißer Teint, eine Mittel-Gestalt, ziemlich wohlbeleibt, jedoch meist von nicht besonderem Wuchs, ist den meisten Kreolinnen eigenthümlich. Sie haben in ihren Zügen nicht das Geistvolle der Damen des Nordens, aber so wie diese ein reges Gefühl für Ehrbarkeit. Ehebruch ist selten unter der bessern Klasse, so häufig ihnen ihre Männer auch Veranlassung zu Repressalien geben mögen. Scheinbar leichtsinnig, halten sie dennoch sehr auf das Schickliche. Als Gattinnen, Mütter und in ihren Familien-Verhältnissen verdienen sie die höchste Achtung. Mäßig in ihren Ausgaben sind es die Weiber selten, die den Ruin eines Hauswesens herbeiführen, obwohl sie immer sehr zierlich und elegant gekleidet sind. Es gibt Fälle, wo sie sich großer Aufopferung fähig zeigen, und in Krankheitsfällen sind sie die treuesten Wärterinnen ihrer Männer. Wissenschaftliche Ausbildung hingegen vermißt man an ihnen ganz. Außer ein wenig Klavierspielen und Tanzen sind sie herzlich unwissend, und eine Unterhaltung mit einer Kreolinn ist das Langweiligste auf der Welt. Gewöhnlich erhalten sie ihre Erziehung in dem zwei Meilen von New-Orleans gelegenen Nonnenkloster der Ursulinerinnen, wo der ganze Unterricht im Lesen, Schreiben, etwas Zeichnen, Klavierspielen und weiblichen Arbeiten besteht. Dagegen sind die Kreolinnen vorzügliche Tänzerinnen, und die Gesellschaftsbälle in New-Orleans

gehören unter die glänzendsten in den Vereinigten Staaten.

Amerikaner aus andern Staaten der Union machen nur drei Achttheile der weißen Bevölkerung von Louisiana aus. Der Amerikaner ist in seinem Vaterlande überall und daher eigentlich nirgends zu Hause. Wenn er sich heute an einem Orte niedergelassen, Wälder gelichtet, Häuser und Scheunen gebaut hat, so verläßt er seinen Aufenthaltsort so schnell wieder, als sich ihm eine bessere Aussicht zweitausend Meilen weiter zeigt. Er ist eine Art Abenteurer, aber im achtbaren Sinne des Wortes. Zwischen ihm und dem Kreolen herrscht eine Spannung, wobei der schüchterne Kreole meist der verlierende Theil ist. Die bedeutendsten Aemter, z. B. Governorsstellen ꝛc. wurden bisher noch immer mit Amerikanern besetzt, schon aus dem Grunde, weil die Kreolen nicht Englisch verstehen. Deshalb hatte auch der Congreß bei der Vereinigung Louisiana das Recht ertheilt, sämmtliche Prozesse entweder in englischer oder französicher Sprache vor dem Gerichtshofe zu führen. Diese Anfangs bloß auf zehn Jahre ertheilte Bewilligung wurde verlängert, und noch gegenwärtig plaidirt man französisch, obwohl das Englische allmählig das Uebergewicht erlangt. Die Repräsentantenstellen sind aus demselben Grunde meistens von Amerikanern eingenommen. Gewöhnlich wurden diese durch Plantagenbau und Comissionshandel in kurzer Zeit reich, und wirklich sind nun die reichsten Familien Nordamerikaner. Dieß zieht natürlicher Weise andere nach sich, und jedes Jahr sieht man in New = Orleans mit Winteranfang neue Schwärme vom Norden einziehen, die alle hier reich werden, und ihr Glück machen wollen.

Nichts

Nichts geht über die Gefügigkeit des Yankee. — Folgende Ankündigung aus dem Argus mag von der Geschmeidigkeit dieser industriösen Race eine Idee geben: „Ein junger Mann mit den besten Empfehlungen versehen, *) wünscht eine Anstellung in einer Groß- oder Commissionshandlung. Er versteht das Buchhalten und alle Details der Handlung vollkommen. Seine Bekanntschaften im Norden würden ihn für jedes Handlungshaus zu einer äußerst wichtigen Acquisition machen. Er wünscht besonders bei einer kreolischen Wittwe unterzukommen, deren Verhältnisse seinem Antrage entsprächen. Außer diesem würde er auch in einem angesehenen kreolischen oder auch französischen Hause, wo Töchter sind, eine Anstellung annehmen, gleichviel ob in der Stadt oder auf dem Lande. Vermöge seiner vortrefflichen Erziehung auf einer der besten Lehranstalten von Massachussets, würde er für jede Familie ein wahrer Gewinn seyn. Sollte sich für ihn keine derlei Gelegenheit in einem Großhandlungs- oder sonstigen Hause finden, so würde er auch eine Beschäftigung in einer größern Spezerei- oder Schnittwaaren-Handlung nicht ausschlagen. Im Falle auch dies nicht wäre, so würde er sich was immer für ein Verhältniß gefallen lassen, vorausgesetzt daß es Bestand habe. Auf alle Fälle wünscht er jedoch, daß diejenigen, die in was immer für einer Lage sie auch seyen, und eines jungen Mannes zur Führung ihrer Handlung bedürfen, sich unter der Addresse A. H. an ihn wenden und ihr Schreiben ins Büreau dieser Zeitung senden mögen. NB. Sein Aeußeres ist sehr

*) Deren bringen sie stets ein halbes Duzend mit, für die ihnen Niemand einen Cent gibt.

vortheilhaft.“ — Da müssen die raffinirten Franzosen, die nach New-Orleans kommen, noch in die Schule gehen.

Die Kentuckier hingegen machen nicht so viele Umschweife. Folgende Züge mögen eine Idee von diesen geben. Ein Mr. O., der aus dem Norden unlängst gekommen war, bezog zwei Zimmer in der Customhouse-Straße, und speiste in einem Boardinghouse (Kosthause). Sein Hauswirth machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die äußere Thüre, die vor der Glasthüre angebracht war, zuzuschließen, weil er sonst von den Kentuckiern einen unangenehmen Besuch erhalten würde. Die ungeheure Hitze in dem kleinen Zimmer, und die Gewohnheit, in einer nicht ganz verschlossenen Stube zu schlafen, (da auch die Fenster auf die Gasse gingen und durch Läden geschlossen werden mußten) ließen ihn auf die Warnung des Wirthes nicht achten. Vier Wochen hatte er ruhig gelegen, so lange nämlich der Ohio niedrigen Wasserstand hatte, als er plötzlich, — es waren eben an diesem Tage fünfzehn bis zwanzig kentuckische Flachböte angekommen, — durch ein heftiges Gepolter aus dem Schlummer geweckt wurde. Er hatte ein Licht brennen, sprang auf, und griff nach den Pistolen, die auf seinem Tische lagen, als zwei siebenthalb Fuß lange baumstarke Kentuckier in sein Zimmer traten, nachdem sie zuvor den schwachen Riegel gesprengt hatten. In jeder Hand eine Pistole, fragt er, was ihr Erscheinen zu dieser Zeit zu bedeuten habe, und droht ihnen, sie auf der Stelle niederzuschießen, wenn sie nicht ogleich das Zimmer verließen. Sie zogen ihre Dolche und sahen ihn eine Weile an. Er würde sie bei dem ersten Schritte, den sie gethan hätten, auch wirklich nieder-

geschossen haben, und hätte dazu nach den Gesetzen volles Recht gehabt. Da maßen sie die Entfernung zwischen ihm und ihnen, sahen auf seine beiden Pistolen und wandten sich mit einem Goddamn. D. meldete es den folgenden Tag seinem Hauswirthe, und fragte, was er zu thun habe. Die Antwort war, daß die Kentuckier etwas Anderes gesucht hätten, und daß D. künftig die Thüre zuschließen möge, wenn er sich nicht einer Geldstrafe von Seite der Stadtbehörde aussetzen wolle. Er schloß nun seine Thüre. Die folgende Nacht kam wieder ein Trupp Männer an seine Thüre. Diese war jedoch stark genug, um ihrem Andrang zu widerstehen, und so ließ er sie eine halbe Stunde poltern, bis die Scharwache sie endlich vertrieb.

Auf einem Balle in St. Philipps-Straße, wo freilich nicht die beste Gesellschaft versammelt war, kamen zwölf bis fünfzehn dieser Herren, ohne das Entree bezahlt zu haben in den Saal. Die Bestürzung der gefärbten und ungefärbten Gäste war unbeschreiblich. Die Schönen, und es gab deren wirklich, suchten alle Thüren. Das gefiel aber den Kentuckiern nicht. Gleich wahren Römern nahm sich jeder seine Sabinerinn, warf den Cicisbeo, der sich zu ihrem Schutze an ihre Seite gestellt hatte, zur Thüre hinaus, und die Gesellschaft fing nun an, eine Art Bärentanz aufzuführen. Die Schönen, denen die derben Kentuckier allerdings bessere Aussichten versprachen, als die spindelbeinigen Kreolen und Halb-Neger, ergaben sich in ihr Schicksal, und ließen sich von ihren neuen Liebhabern selbst nach Hause begleiten. Zwei wurden jedoch von der ehrsamen Patrouille, die, zwölf Mann stark, von den hinausge-

worfenen Mulatten herbeigeholt ward, im Triumphe auf das Wachthaus geführt. Gegen alle zwölf oder fünfzehn würde die ganze Stadtwache von New-Orleans, — meistens eingewanderte deutsche und französische Schuster und Schneider — nichts ausgerichtet haben.

Wir kommen nun zu den eingewanderten Franzosen, die ziemlich zahlreich in New-Orleans sind. Unter ihnen gibt es einzelne achtungswerthe Lawyers, Kaufleute ꝛc. Die Mehrzahl jedoch besteht aus Abenteurern, Haar- und Tonkünstlern, Tanzmeistern, Parfümeurs, Zahnärzten u. d. gl. Der Franzose ist für einen jungen Staat unter allen Völkern die schlechteste Acquisition. Verschwenderisch, leichtsinnig, vergnügungssüchtig, wendet er seine Zeit auf Dinge, die höchstens in Paris und für seine französischen Brüder Werth haben. Tanzen, Fechten, Reiten, Cour machen, ist das Tagewerk dieser Menschen. Ohne Sittlichkeit, ohne Grundsätze, ohne eigentliche Erziehung, prätendiren sie, Muster des guten Tones zu seyn, weil sie aus Paris kamen, und finden ihre Rechnung bei den minder Erfahrnen. Im Punkte der Religion und Sittlichkeit sind sie die frivolsten Menschen, die es geben kann, und tragen viel zu der in New-Orleans herrschenden Irreligiosität und Verdorbenheit bei. Die Kreolen sind unstreitig viel gesitteter.

Eine vierte Klasse der Bewohner sind die Deutschen. Es thut mir leid, daß ich kein erfreulicheres Gemählde von den Einwanderern eines Volkes geben kann, das im Norden der Vereinigten Staaten so treffliche Abkömmlinge hat, die mit Recht allgemeine Achtung genießen. Es gehört schon ein gewisser Grad von Selbstgeringschätzung oder vielmehr ein Bewußtseyn seiner eigenen Werthlosigkeit

für die menschliche Gesellschaft dazu, ohne Geld, ohne Empfehlung sich in ein fremdes Land zu begeben, wo man nichts als Verachtung und den Tod durchs gelbe Fieber zu erwarten hat. Schon ihre Art der Ueberfahrt ist einzig. Ohne einen Cent im Vermögen, ohne Kenntniß des Landes, kamen sie in den Jahren 1813 bis 1820 zu Zwei- bis Dreihunderten auf einem Schiffe an. Gewöhnlich starb und verdarb die Hälfte, oft auch zwei Drittheile schon auf der Ueberfahrt. In New-Orleans angekommen, wurden sie als weiße Sklaven für so lange verkauft, bis sie ihre Ueberfahrt abgedient hatten. So mit den Negern auf dasselbe Dienstverhältniß gestellt, ward ihnen eine nicht viel bessere Behandlung zu Theil, und nach ihrem Betragen verdienten sie diese auch nicht. Diejenigen, die nicht von ihren Herren davonliefen, wurden ihrer unmäßigen Völlerei wegen von diesen davon gejagt, und mit wenigen Ausnahmen war man allgemein froh, dieses Gesindels wieder los zu werden. Ohne Ehrgefühl lassen sich diese Menschen zu Allem gebrauchen, was keiner von einer Nation thun mag. Scharwächter sind Deutsche oder Franzosen, niemals Amerikaner. Lampenputzer und die noch eine Stufe niedriger stehenden Dienste werden durchgängig von Deutschen versehen. Ihr unordentliches Leben macht sie gewöhnlich im ersten Sommer zum Opfer ihrer Ausschweifungen; es starben in den Jahren 1819 und 1822 von etwa 2500 deutschen Einwanderern an Tausend. Häufig leben sie außer der Ehe, oder halten sich Negerinnen, von denen mehrere vier bis fünf Kinder haben.

Engländer, Schotten und Irländer kommen gewöhnlich gut fort, besonders sind unter den Engländern und Ir-

ländern einige der angesehensten Häuser der Stadt und des Landes.

Den Rest der Bevölkerung bilden die Farbigen und die Sklaven. Die gefärbte freie Bevölkerung besteht aus freigelassenen oder freigekauften Sklaven, vorzüglich aber aus Sprößlingen einer schwarzen Lust, der der sinnlich rohe Mensch sich so leicht in einem Klima hingibt, wo die schwüle Hitze Leidenschaften so sehr aufregt. Gewöhnlich sind dies Europäer, vorzüglich Franzosen, der niedrigern, oft auch der bessern Klasse. Auch der Deutsche liebt nicht lange Auswahl. Man findet unter den Abkömmlingen, besonders den weiblichen, wirklich schöne Gestalten, die gewöhnlich der reichern Klasse der Franzosen und Deutschen dann wieder zu dieser Art Unterhaltung dienen. Der Amerikaner lebt nie im Konkubinate. Er heirathet gewöhnlich frühe und im Norden, und seine Frau und Familie ist ihm auch hier Heiligthum. Häuslichkeit, Religiosität und ein gewisses Anstandsgefühl unterscheiden auch in diesem zur Sinnlichkeit so sehr aufreizenden Lande die vom Norden gekommenen Bürger der Vereinigten Staaten, deren Familien unstreitig die geachtetsten und gesittetsten des Landes sind. Ausnahmen gibt es auch hier, wie es sich von selbst versteht, namentlich unter den reichen ledigen Yankees und Kentuckiern, die auf ihren Flachbooten herabkommen. Immer ist aber auch der ledige Nordamerikaner auf seine Ehre bedachter, als der Franzose, Deutsche oder Kreole. Ersterer nennt es Galanterie, der zweite Befriedigung seiner Lust, dem dritten ist es ein Mittelweg zwischen beiden. Das öffentliche Verhältniß des Amerikaners ist auch hier eine heilsame Schranke. Seine Familie, die ein solches Betragen,

wenn es bekannt würde, nicht sehr preisen, und die öffentliche Meinung, die ihn bei seiner Bewerbung für ein öffentliches Amt ganz gewiß verdammen würde, halten ihn in Schranken, die der heimathlose Franzose und Deutsche nicht hat.

Die letzte Klasse der Bevölkerung endlich bilden die Sklaven. Unter diesen gibt es Menschen, die in Hinsicht ihrer Ehrlichkeit und Treue gegen ihre Herrschaft wirklich alles Lob verdienen, aber auch Tausende, die alle Bosheit eines Sklaven in sich vereinen. Es ist kein Zweifel, daß ein kalter, heimtückisch-grausamer Zug in dem Charakter dieser Race liegt. Man lasse aber Völker in die Sklaverei der Neger sinken, und die Resultate werden, wenn auch nicht ganz dieselben, doch ziemlich-analog seyn. In New-Orleans und Louisiana werden sie in der Regel härter, als in den westlichen Staaten behandelt, besonders von den Franzosen. Dreimal schon empörten sie sich, sammelten sich in den Wäldern von Ober-Louisiana, und mehrere Weiße fielen als Opfer ihrer Rache; sie wurden jedoch in kurzem zu Paaren getrieben, und die zahlreichen Exekutionen, die ohne Gnade mit den Schuldigen vorgenommen wurden, waren für die Uebrigen eine Warnung, und seitdem ist die Ruhe nie unterbrochen worden.

Sechzehntes Kapitel.

New-Orleans (Fortsetzung). Geist der Einwohner. Erziehungs-Anstalten. Religion. Katholische, protestantische Geistlichkeit. Theater. Karneval-Scenen. Oeffentliche Bälle. Klima. Jahreszeiten. Das gelbe Fieber.

So verschiedenartig diese Bevölkerung ist, und so mancherlei widersprechende Züge an ihr erscheinen, so stimmt sie doch in Einem Punkte gänzlich überein — in der Gewinnsucht. Gewinn war das Motiv, das den Amerikaner, den Engländer, den Irländer, den Deutschen, Franzosen und Spanier hierherbrachte, und das ihn für so lange festhält, als er seine Rechnung findet. Angesessene Familien bleiben für immer hier, obwohl sie den Sommer häufig im Norden zubringen. Kaufleute, Krämer und derlei Personen sammeln sich gewöhnlich ein mehr oder weniger großes Vermögen, und ziehen wieder in ihre Heimath zurück. Obwohl dies nicht gerade Regel ist, so wirkt es doch sehr unvortheilhaft auf den Geist der öffentlichen Institutionen ein, und dies ist die Haupt-Ursache, daß in dieser Hinsicht in einer der reichsten Städte Nordamerikas so wenig gethan wird. Viele der bedeutendern Commissionairs bringen hier blos den Winter zu, verkaufen die Waaren, die sie sich aus dem Norden kommen lassen, und kehren im Sommer wieder dahin zurück, um die folgenden Jahre dasselbe zu wiederholen.

Die Erziehungs-, so wie die übrigen öffentlichen Anstalten sind daher in New-Orleans mehr als in einer Stadt von gleichem, ja selbst von viel geringerm Umfang und Wohlstande vernachlässigt. Bis zum Jahr 1826 existirte das New-Orleans-Colleg, das nun aufgehoben

worden ist. Es soll jedoch in einiger Entfernung von New=Orleans unter dem Namen von Louisiana=Colleg wieder errichtet werden. Als es Mr. Clapp, der letzte Präsident desselben, übernahm, zählte es vierzig, als es aufgehoben wurde, zwölf Schüler. Der Unterricht beschränkte sich auf vaterländische und Weltgeschichte, Geographie, Mathematik, etwas Latein, Naturwissenschaft u. s. w. Nach der bisherigen Einrichtung, und unter seinem letzten Präsidenten, einem finstern, menschenfeindlichen Prediger der Presbyterianer, der weder Liebe noch Sinn für das Erziehungsfach hatte, ward die Aufhebung allerdings das beste, was sich thun ließ. Dafür werden einstweilen zur Aushülfe in New=Orleans und dem übrigen Louisiana Freischulen, nach dem Muster der in den nördlichen Staaten existirenden, mit einem Präsidenten und Professoren eingeführt. Im Mai 1826 waren die Prüfungen der Bewerber für Professorstellen angekündigt, und die Schulen sind nun im Gange. Das erwähnte Colleg wurde eigentlich blos von der amerikanisch=protestantischen Jugend besucht. Ein zweites, zwei Meilen unter der Stadt, dem katholische Priester vorstehen, besteht noch. Latein, Griechisch, Geographie, Mathematik, Geschichte, sind die Gegenstände, die da gelehrt werden.

Die beste gegenwärtig in New=Orleans existirende Lehranstalt hält Mr. Hull, Rektor der anglikanischen Christkirche, ein gebildeter, humaner und in verdienter Achtung stehender Mann. Er leitet die Schule, in welcher Latein, Griechisch, Geographie, Mathematik, Astronomie mit dem Gebrauch der Globen, vaterländische und allgemeine Geschichte vorgetragen wird. Außer diesen gegenwärtig beste=

henden zwei Schulen gibt es keine gelehrten Unterrichts-anstalten. Elementarschulen aber, sowohl englische als französische, sind im Ueberflusse vorhanden; keine jedoch ist ausgezeichnet.

Für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist durch das Nonnenkloster zum Theil gesorgt. — Die Damen Wilkinson (Gemahlinn des unlängst verstorbenen Generals Wilkinson), und Ms. Ivain, halten Kostschulen für amerikanische Jungfrauen, die nach dem Muster der nordischen eingerichtet sind. Elementarschulen für Mädchen gibt es mehrere. Ferner verdient unter den Erziehungsanstalten das Poydras-Waisenhaus für Mädchen einer vorzüglichen Erwähnung. Es wurde im Jahre 1807 von Julien Poydras gestiftet; die Legislatur wies demselben 4000 Dollars dazu an. Es werden gegenwärtig sechzig arme Waisenmädchen in diesem Institut erzogen und in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet. Es steht unter der Leitung von Damen, und befindet sich in der Poydrasstraße. Nach demselben Plane würde nun auch ein Waisenhaus für Knaben errichtet, in das im Jahre 1825 bereits vierzig aufgenommen waren, die eine Erziehung für den Handwerks-, Farmers- und Künstlerstand erhalten. Eine Hülfsgesellschaft für nothleidende Frauenspersonen, eine andere für Irländer, schließt sich an diese wohlthätigen Institute an.

New-Orleans hat noch nicht, — was sonst jede mäßige Stadt von nur zweitausend Einwohnern besitzt — eine Leseanstalt, und obwohl von den Amerikanern mehrere Versuche zur Errichtung einer für eine so große Handelsstadt in Amerika unentbehrlichen Anstalt gemacht wurden, scheiterten sie doch stets an der Abneigung der Kreolen gegen alle Kopfanstrengung.

Zeitungen hat New-Orleans acht, worunter die Staatszeitung, eine spanische, und drei gemischte (englisch und französisch); die beste unter diesen ist der Louisiana Advertiser, ein besonders in kommerzieller Hinsicht vortrefflich redigirtes Blatt.

Es gibt in der Union keinen Ort, wo so wenig Religiosität herrscht, als in New-Orleans. Mit einer Bevölkerung von 40,000 Seelen hat es blos vier Kirchen und eine Kapelle. Philadelphia hat mit 120,000 Seelen an hundert, Pittsburgh mit 12,000 zehn, und weit schönere und größere Kirchen, als New-Orleans. Der Kreole besucht seine Kirche (die katholische) entweder gar nicht, oder höchstens einmal, zu Ostern. So viel die Geistlichkeit dieser Kirche sich auch in andern Ländern zu Schulden kommen lassen mag — in New-Orleans beträgt sie sich gut. Der Bischof von Louisiana, Mr. Dubourg, der in New-Orleans im ehemaligen Kloster der Ursulinerinnen seinen Sitz hat, ließ sich zwar einige römische Maßregeln beigehen, wurde jedoch bald in die gehörigen Schranken zurück gewiesen, und verhält sich seitdem ruhig. Er ist einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer, die die katholische Geistlichkeit besitzt, und die Vereinigten Staaten scheinen beim römischen Hofe, nach den durchgängig ausgezeichneten Köpfen, die dahin abgesandt werden, zu schließen, kein ganz unbedeutendes Augenmerk zu bilden. Trotz dem ist Mr. Dubourg von dem Vorwurfe der Galanterie, ungeachtet seiner sechzig Jahre, nicht ganz frei, und eine französische Erzieherinn, Miß F—g, soll einen redenden Beweis derselben geliefert haben. Von dem übrigen Personale der katholischen Geistlichkeit zeichnet sich vor-

züglich Pater Antoine, ein Kapuziner, aus, und verdient die Achtung, die er von Katholiken, so wie Protestanten erfährt, in einem ausgezeichneten Grade. Er ist ein wahrer Vater der Kranken, Hülflosen und Verlassenen. Der Tod scheint über diesen in Wahrheit ehrwürdigen Greis keine Gewalt zu haben, so sehr und häufig er sich ihm bei den fürchterlichsten Verheerungen des gelben Fiebers auch aussetzte. Ich sah ihn das erstemal bei einem öffentlichen Gastmahle, wozu er gleichfalls geladen war. Er hatte seinen Sitz dem Governor gegenüber, an der Seite des Maire von New-Orleans, und das Betragen der Gesellschaft gegen diesen Greis, der auch hier in seiner Kutte erschien, zeugte von so hoher Achtung, daß man sich über ihn und die Gesellschaft selbst, die sich so benehmen konnte, gleich freuen mußte. — Von den drei englisch-protestantischen Kirchen ist die Hochkirche die am besten geordnete, die der Methodisten noch in ihrem Beginnen. In dieser und der presbyterianischen wird blos im Winter gepredigt.

New-Orleans besitzt zwei Theater, von denen das amerikanische fünf, das französische acht Monate hindurch offen ist. Das amerikanische gewinnt jedes Jahr, obwohl es noch immer keine auch nur mittelmäßige Stufe erreicht hat. Mehrere Stücke werden jedoch leidentlich gegeben, unter denen Sheridans shool of scandal, sodann the Miser, und Would be a soldier, ein amerikanisches Nationalstück aus der Revolutionszeit. — Weber würde sich sehr gewundert haben, wenn er seinen Freischütz noch bei seinen Lebzeiten hier gehört hätte. In New-York ließ man ihm diesen Namen, und gab ihm nur noch den Robin als Beisatz. Hier machte man den

wilden Jäger von Böhmen daraus (the wild huntsman of Bohemia.) Das Stück gefiel jedoch, und die Kentuckier gaben ihren Beifall auf die ungetheilteste Weise durch ein wüthendes Hurrahgebrülle zu erkennen. Dies Theater hat noch statt der Courtine einen Vorhang von ungebleichtem grobem Segeltuch, und der ungeheure Tabacks- und Whiskygestank hält die bessere Klasse vom Besuche dieses Theaters zurück, und so gern ich auch den originellen Mr. Caldwell, den Unternehmer dieses Theaters, öfters gehört hätte, fand ich es doch rathsam, meine Besuche dahin seltener zu machen. Das französische Theater gibt meistentheils die klassischen Stücke der französischen Bühne. Racine, Corneille, Voltaire, die Maria Stuart, Regulus ꝛc. werden hier landstadtmäßig aufgeführt. Die einzige ausgezeichnete Schauspielerinn dieser Gesellschaft ist Madame Clauzel, die wirklich gut spielt. Mit der Zeit wird dieses Theater, das jeden Tag mehr auf unnationellem Boden steht, entweder ganz aufhören, oder amerikanisch werden. Es fällt den Kreolen schon gegenwärtig schwer, es aufrecht zu halten. Wer jedoch an französischen Stücken Geschmack findet, wird es meistens ziemlich befriedigt verlassen.

Gegen Ende Dezembers fängt in New-Orleans der Karneval an. Für die bessere Klasse werden Redouten und Gesellschaftsbälle gegeben. Diese letztern, so wie die dritte und die letzte Redoute sind die glänzendsten. Regelmäßig findet sich da der kreolische Pflanzer und Kaufmann, gleichviel, ob reich oder nicht, mit seinen Töchtern ein. Es läßt sich jedoch nichts Langweiligeres denken, als ein Maskenball in New-Orleans. Einige reiche junge Kaufleute und Pflanzer hatten den

Einfall, sich als arme Irländer zu maskiren und hatten sich deshalb mit Kartoffeln behängt. Bei dieser Gelegenheit, die der bornirtesten Amerikanerinn oder Engländerinn einige witzige Einfälle über Paddy (Spottname des Irländers) entlockt hätte, wußten die albernen Mädchen, die gerade fünf an der Zahl an die verkappten Irländer hinantraten, nichts weiter hervorzubringen, als „Ah! Ich weiß, daß Sie kein armer Irländer sind. Sie sind der reiche X. und wohnen da.“ — Und die zweite: „Ich weiß, daß Sie der reiche Y. sind, und da wohnen;“ und so sprachen die sämmtlichen fünf Gänse. Aber sie sagten eben, was ihnen am meisten am Herzen lag. — Alles ist hier Kaufmann, und die vierzehnjährige Miß frägt in der ersten Stunde der Bekanntschaft, ob man auch reich ist, und wie viele Baumwollenballen und Zuckerfässer man allenfalls jährlich produciren könne. Da die Kreolinnen nicht den zehnten Theil des Mutterwitzes der Amerikanerinnen besitzen, so kommen bei diesen Bällen häufig Scenen vor, die ernst und komisch zugleich sind. Eine ausgezeichnete Maske hatte vor zwei Jahren die Aufmerksamkeit einer reichen jungen Kreolinn gefesselt. Die Maske merkte es und benützte die Ueberraschung des Mädchens und ihrer Eltern dazu, ihnen von seinen Grafschaften, die sie in Italien besitze, so Vieles zu erzählen, daß Mutter und Tochter nicht genug eilen zu können glaubten, den hohen Fremdling ja recht geschwind zu fangen. Er wird eingeladen, und in acht Tagen soll die Hochzeit seyn. Die Familie der Braut war eine der reichsten und angesehensten des Landes. Am sechsten Tag kommt für die Braut glücklicher, und den Bräutigam unglücklicher Weise

ein Schiff von Livorno an, als eben der Bräutigam mit seiner künftigen Braut und ihrer Mutter an der Levee (die Straße am Hafen) spazieren gehn. Die Schiffsgesellschaft betritt das Land, und zwei der Matrosen, stürzen mit wüthendem Geschrei auf den Pseudografen und schlagen ihn zu Boden. Die Braut wird ohnmächtig. Die Scene klärt sich auf. Der Herr Graf war ein — entlaufener Schneidergesell, der mit dem Gelde dieser zwei Matrosen und anderer derlei Gesellen alle die schönen Sachen kaufte, die ihn den Grafen spielen ließen, und sich dann aus dem Staube und auf die See machte. Ein Tag später hätte die reichste und stolzeste altadelich französische Familie Louisianas sich mit diesem Galgenkandidaten vereinigt.

Die allerlangweiligsten Bälle sind die öffentlichen. Bis zum Jahre 1826 herrschte die sonderbare, aus der Spannung der Amerikaner und Kreolen hervorgehende Sitte, daß die Amerikaner mit ihren Damen, und die Kreolen mit den ihrigen zwei Parteien bildeten, die sich einander gegenüber stellten, einander ansahen, mit einander weder tanzten, noch sprachen, und sich so die öffentlichen Feste zu wahren Qualscenen machten. Im letzten Jahre schien man sich jedoch zu nähern.

Sich Geld zu machen, to make money, ist der Hauptzweck, um dessenwillen Alle hierher kommen, und sich der Gefahr, vom gelben Fieber hingerafft zu werden, aussetzen. Unterhaltung, Bildung, Religion, sind alles Nebensachen. Was, wie gesagt, die mäßigsten Städte von Ohio, Kentucky rc. bereits haben, ein Lesezimmer oder ein Museum, sucht man in New-Orleans vergebens. Die Bibliothek der Stadt verfault und ver-

modert im alten Governementshause, ungebraucht und ungelesen. Die reformirte Kirche wurde wenige Jahre nach ihrer Erbauung, wegen Mangels an Unterstützung, wieder verkauft. Selbst das französische Theater geht allmählig ein. An eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes wird hier weniger, als irgendwo in den Vereinigten Staaten gedacht, und Gemeingeist herrscht beinahe gar nicht. Jedermann sorgt für sich, so geschwind als möglich, um noch schneller wieder wegzukommen. Selbst zu Ausschweifungen ist man hier zu egoistisch. Was man von der Sittenlosigkeit von New-Orleans erzählt, ist in diesem Punkte ganz übertrieben. Obwohl mit Einwanderern aller Nationen, und dies nicht mit den besten, reichlich versehen, wird man hier solche Aufforderungen, wie in Paris oder den französischen größern Städten, nie sehen oder hören, nicht, weil die Menschen besser sind, sondern weil ihnen ihr Geld lieber ist. New-Orleans sollte und könnte, seiner Lage nach, noch einmal so viel seyn, als es bereits ist, wenn nicht darin der Egoismus seine Herrschaft in seiner ganzen scheußlichen Gestalt aufgeschlagen hätte. Luxus herrscht weniger, als in nordamerikanischen Städten gleichen Umfanges, und bei weitem nicht so viel, als in New-York, Boston, und selbst Richmond. Der Amerikaner macht selbst dann, wenn Louisiana seine Heimath ist, hier keinen Aufwand, weil ihm sehr wenig daran liegt, vor den Kreolen zu glänzen. Er geht nach dem Norden, und zeigt da seine Pracht und seinen Reichthum; blos wenige Häuser geben gesellschaftliche Zirkel, und in diesen wird nichts gethan, als gegessen und getrunken. Man lebt übrigens in New-Orleans gut, jedoch sehr theuer. Kost und Wohnung für

einen Monat in einem ordentlichen Kosthause kömmt auf 60 Dollars, in weniger guten auf 40 Dollars.

Die eigentliche Jahrszeit für Geschäfte ist der Winter. Im Sommer geht jeder, dessen Umstände es nur einigermaßen erlauben, auf das Land, über den See Ponchartrain oder nach dem Norden. Nur wer bleiben muß, bleibt. Daß ein Land, dessen Boden beinahe zum vierten Theile Sumpf- und Flußgebiet ist, und der heißen Zone so nahe liegt, nicht unter die gesündesten gehöre, versteht sich von selbst. Die Mündungen großer Flüsse wurden stets als die ergiebigen Quellen von Krankheiten aller Art betrachtet. Kommen dazu noch Sümpfe und Seen, so vermehrt sich der Krankheitsstoff natürlicher Weise. Wenn jedoch Louisiana auch nicht so gesund ist, wie der Kreole oder der eingewohnte Bewohner von New-Orleans behauptet, so ist es doch nicht der stete Sitz des gelben Fiebers, wie man sich in Europa vorstellt. Im Winter und Frühling ist Louisiana unstreitig das angenehmste Land, das sich denken läßt. Man kann den Dezember und Januar seine Winter-Monate nennen. In dieser Zeit regnet es oft mehrere Wochen ununterbrochen. Schnee fällt äußerst selten, und höchstens einen halben Zoll hoch; in einer Viertelstunde ist er wieder verschwunden. Nord- und Nordwestwinde sind in diesen Monaten vorherrschend. Nordostwinde bringen den höchsten Grad von Kälte, den man hier hat. Schnell wechseln diese wieder mit Südwinden, die die Witterung aus einem nordischen April in einen Sommertag umwandeln. Der kälteste Winter, den man seit Jahren erlebt hat, war im Jahre 1821. Fahrenheits Thermometer stand 20 Grade über 0. In diesem Jahre erfroren alle Orangenbäume in den Gärten und auf den Feldern, und

erst künftiges Jahr (1827) kann man wieder auf einiges Erzeugniß in diesen Fruchtgattungen hoffen. Gegen Ende Januars fängt der Missisippi an zu steigen, und die Gewässer des Ohio senden ihre Eisdecken den Missisippi hinab. Ehe sie jedoch nach New-Orleans gekommen, sind sie bereits geschmolzen. Der Ohio allein bewirkt nie Ueberschwemmungen; diese sind in der Regel dem Missuri dann vorbehalten, wenn sein Eis, bei noch hohem Wasserstande des Missisippi, aufbricht. Im Februar fängt in Louisiana der Frühling an. Häufige Regen fallen in diesem Monate. Die Vegetation bricht äußerst üppig hervor; die Bäume fangen an zu grünen und zu blühen. Am ersten März erhielten wir überall auf freiem Felde gewachsene Kartoffeln, grüne Erbsen und Artischocken. Der März ist unstreitig der schönste Monat in Louisiana, obwohl sehr veränderlich. Regen-Schauer wechseln mit heiterem und warmen Wetter ab. Zuweilen treten noch Fröste ein, die, so gelind sie an und für sich sind, öfters noch die Orangeblüthen tödten. Fahrenheits Thermometer steht gewöhnlich 68—74 Grade. Unter den Krankheiten ist in diesem und dem vorhergehenden Monaten die Influenza, Schnupfen und Erkältung, vorherrschend, eine hier gefährliche Krankheit, die selbst tödtlich werden kann. Man thut sehr wohl, auch bei wärmerm Wetter in diesem Monate baumwollene Hemden (Flanell), auf bloßem Leibe zu tragen, da die Witterung den Tag hindurch häufig wechselt. Gegen Ende März und Anfang Aprils haben die Bäume abgeblüht; die Wälder sind durchgängig mit neuem Grün bekleidet, die ganze Natur ist in der üppigsten Jugend. Mit Riesenschritten entwickelt sich hier in dem unbeschreiblich fruchtbaren Boden alles. Schon fangen die Musquitos an lästig

zu werden, und die Musquito bars (Vorhänge am Bette), werden nothwendig. Noch immer herrscht jedoch eine angenehme Kühle, und die Hitze ist noch nicht drückend. Der Thermometer steht zwischen 75 — 78. Die Nächte sind kühl. Der Mai ist hier schon Sommermonat. Südwinde werden nun vorherrschend, doch noch mit kühlen Nordost- und Nordwestwinden abwechselnd. Der Thermometer steht schon über 80 Grade. Während der Tageszeit bläst der Wind gewöhnlich 30° kälter, so wie sich die Sonne verbirgt. Häufige Schauer und Ungewitter treten um diese Zeit ein, die jeden zweiten oder dritten Tag fürchterlich toben. Mit Anfang Juni fängt die Sommerhitze an drückend zu werden, und die Musquitos kommen zu Millionen. Wo man geht und steht sind diese Thiere, nirgends aber zudringlicher, als im Dunkeln. Ihr Stich ist schmerzlich und verursacht ein unangenehmes Jucken; häufige Stiche veranlassen selbst Krankheiten. Zwei dieser Plagegeister hinter den Bettvorhängen lassen auch den Müdesten nicht ein Auge zuthun. Ihr Sumsen ist unausstehlich. Gefährlicher noch sind die Millepieds, deren Stich giftig ist.

Die Monate Juni und Juli aber sind in Hinsicht des gelben Fiebers noch nicht gefährlich. Erst im August fängt die Gefahr an, und dauert bis zum Oktober. Diese Zeit hindurch herrscht in der sonst so äußerst belebten Stadt tiefe Grabesstille. Die Läden sind meistens geschlossen. Man sieht außer Negern Niemanden auf der Straße. Alles ist auf dem Lande oder in den Häusern, und nur zuweilen wird diese Ruhe durch das Rasseln eines Todtenwagens unterbrochen. Doch nicht jedes Jahr erscheint das gelbe Fieber. Seit dem Jahre 1822 wurde die Stadt nicht mehr davon heimgesucht, und so sehr man diesen schlimmen

Gast dieses Jahr (1826) befürchtete, blieb er doch aus. Es ist nicht die übermäßige Hitze, die diese Krankheit erzeugt. Die Hitze übersteigt hier selten 100°. Im Jahre 1825, wo wir im Norden den Thermometer zu New-York und Boston auf 108° steigen gesehen, war er in New-Orleans nicht höher als 97. Es sind vorzüglich die tödtlichen Miasmata, die aus den New-Orleans umgebenden Sümpfen aufsteigen, und einem beinahe den Athem zurückhalten. Zentnerschwer liegt die Last auf der Brust, und das bischen Kraft, das noch vorhanden ist, nehmen die Südwinde weg, die den Körper vollends erschlaffen. Die Jahre 1811, 1819 und 1822 waren die schlimmsten. In diesen drei Jahren verlor New-Orleans in drei Monaten 8000 Einwohner. Täglich starben zwischen fünfzig und siebzig Personen, und man sah nichts als Leichenwägen. Am meisten traf diese Geißel die armen Klassen, die sich der Hitze des Tages aussetzen mußten, weniger die Vermöglichern, die in ihren Häusern blieben, und am wenigsten die Frauen. Diese sind auch, besonders die Kreolinnen und die Mulattenweiber für das gelbe Fieber die besten Aerzte. Während unter der Hand der geschicktesten Mediziner Tausende dahin starben, brachten die Mulattinnen, zeitlich angesprochen, ihre Patienten gewöhnlich davon. Ich hörte dieses als Thatsache von den achtungswerthesten Männern bestätigt, und machte die Erfahrung selbst mit dem hitzigen Gallen-Fieber. Einer der besten Aerzte konnte mir während vier Tagen keine Linderung verschaffen, die ich hierauf in einem Tage von einer Mulattinn erhielt. Fremde, die den Sommer über in New-Orleans zuzubringen gesonnen sind, thun daher immer am besten, sich zeitlich für den Nothfall um eine dieser

Personen umzusehen. Ihre Mittel sind vernünftig und sicher.

Gewöhnlich hat man vor dem Ausbruche des gelben Fiebers Anzeigen. Es sind dieses die Musquitosschwärme, die, obwohl stets millionenweise vorhanden, sich dann noch verdoppeln. In den Jahren 1819 und 1822 soll dieses besonders auffallend gewesen seyn. Es versteht sich von selbst, daß in diesem Falle jedes Geschäft aufhört. Der Hafen steht leer; die Läden sind durchgängig geschlossen, und nur solche Personen, deren Pflicht ihre Gegenwart unumgänglich nothwendig erfordert, oder die das gelbe Fieber bereits gehabt haben, bleiben in der Stadt. Mit dem ersten Froste hört, wenn Regen darauf folgt, die Krankheit auf, und alles kehrt nun wieder zu den vorigen Geschäften zurück. Es ist zu hoffen, daß diese Geißel, wenn auch nicht ganz aufhören, doch äußerst selten werden wird. Die treffliche Polizei, die nun in New-Orleans herrscht, und die schnellen Vorkehrungen, die bei dem ersten Anschein dieser Krankheit getroffen werden, (worunter die, daß der Stadtrath alle armen und heimatlosen Personen beim mindesten Anschein eines Fieberausbruches sogleich auf Kosten der Gemeinde aus der Stadt bringen läßt), haben seit fünf Jahren vielleicht vielen Tausenden das Leben erhalten. Man arbeitet nun thätig daran, die zunächst um die Stadt gelegenen Sümpfe in trockenes Land umzuschaffen. Wenn einst die Bevölkerung sich vermehrt hat, dann werden die Sümpfe, da sie das beste Land haben, allmählig ganz ausgetrocknet, und wird somit die Quelle des Fiebers entfernt werden.

Sechs Monate hindurch ist New-Orleans der angenehmste Aufenthaltsort, und es wird in der Regel im Win-

ter von schwächlichen Personen besucht. Die Milde des Klimas, die auch im Winter nur selten von einem nächtlichen Froste unterbrochen wird, die edelsten Früchte des Südens: Ananas, Feigen, Bananen, Orangen, Kokosnüsse, die theils in Schiffsladungen ankommen, theils im Lande selbst unter freiem Himmel wachsen, herrliche Austern, Seeschildkröten, die täglich und stündlich zu haben sind, Geflügel aller Art, sowohl wildes als zahmes, die üppigsten Gartenfrüchte, die hier eine ungewöhnliche Größe und Fülle erreichen, geben New-Orleans Vorzüge, die man an wenigen Orten so leicht und so bequem haben kann. Mäßigkeit, eine fortwährende, nicht zu angestrengte Thätigkeit, Enthaltung von sinnlichen Ausschweifungen, die hier doppelt gefährlich sind, Beobachtung des Gesundheits-Zustandes und schleunige Vorkehrung bei dem mindesten Fehler im Verdauungssystem, werden auch hier den Einwanderer gesund erhalten. Wer immer aus einem nördlichen in ein südliches Klima kömmt, dessen Blut erleidet eine bedeutende Umwandlung. Es verdünnt sich, wird scharf, und der Mensch verliert einen Theil seiner Kraft. Auf eine Krankheit muß sich der Einwanderer auf alle Fälle gefaßt machen, doch hängt es gewöhnlich von ihm ab, ob sie tödtlich werden soll oder nicht. Wer seinen verdorbenen Magen, statt zum Arzte oder zu einer Mulattinn seine Zuflucht zu nehmen, mit Rum, Brandy und hitzigen Getränken kuriren will, oder dann noch bleibt, wann die Krankheit vor der Thüre ist, der hat sich seinen Tod selbst zuzuschreiben.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung über New=Orleans. — Einwanderer. — Pflanzer der ersten und zweiten Klasse. Kaufleute. Handwerker. — Winke für den Einwanderer und den Ansiedler, gegründet auf Erfahrung und die Natur des Landes.

Die erste und vorzüglichste Klasse von Einwanderern sind jene, die kommen, um bleibende Ansiedler zu werden. Der reiche Einwanderer, der nach Louisiana zieht, um sich da bleibend niederzulassen, findet noch immer hunderttausende von Ackern sowohl zu Zucker= als zu Baumwollenpflanzungen. Die Ufer des Missisippi sind nicht ungesund, nur muß man nicht muthwillig den Krankheitsstoff selbst aufsuchen. Gewöhnlich kommen Pflanzer in den Wintermonaten an, um sich im Frühjahre, wo die Hitze mit jedem Augenblicke steigt, anzusiedeln. Ihr Körper, von einem Extreme zum andern übergehend, ist empfänglich für alle Arten der im Lande herrschenden Krankheiten. Nun nehmen sie noch hitzige Getränke in einem Maße, das auch im Norden ihr Verdauungssystem absolut verderben müßte. Der Magen ist somit für das Gallen= und das gelbe Fieber recht methodisch zubereitet. Trotz aller Warnung, sich der Sonnenhitze nicht auszusetzen, überhören sie diese, und strengen sich, um geschwind reich zu werden, über die Grenze der hier vernünftigen Arbeitsamkeit an. Gewöhnlich werden dann solche Anfänger die Opfer ihrer übelverstandenen Gewinnsucht.

Wer das erstemal nach Louisiana mit dem Vorsatze kömmt, da Pflanzer zu werden, kaufe sich Land an den Ufern des Missisippi, oder des Redriver (rothen Flusses).

(Es sind noch immer zwei Millionen unbebautes zu Baumwollenpflanzungen taugliches, und zweimalhunderttausend zum Zuckerbau passendes Land vorhanden). Hat er sein Land gekauft, ausgemessen, die nöthigen Gebäude für sich, seine Familie und seine Neger aufgeführt, die Arbeiten angegeben, die den Sommer hindurch verrichtet werden sollen und sich der Ausführung seiner Befehle durch einen rechtlichen Sklavenaufseher versichert, dann gehe er mit Anfang Juni wieder dem Norden zu, und gewöhne sich so allmählig an die Hitze und das Klima des neuen Landes. Lassen seine Verhältnisse keine Reise in den Norden zu, so vermeide er Anstrengungen aller Art soviel als möglich, setze sich der Hitze eben so wenig als den Morgen- und Abendausdünstungen der hinter seiner Plantage anfangenden Sümpfe aus. Sein Haus legt er am besten so viel möglich nahe am Ufer an, und sichert es gegen Ueberschwemmungen, nach der im Lande gebräuchlichen Weise. Im Rücken seiner Pflanzungen baut er Sonnenblumen zu Tausenden, die für die Verbesserung der Luft ein außerordentlich wirksames Mittel sind. Leichte und nicht ermüdende Arbeiten ausgenommen, läßt er die beschwerlichern seinen Sklaven über, die sich selbst dann, wenn sie aus dem Norden kommen, an die Hitze leicht gewöhnen, und den schädlichen Einwirkungen des Klimas nicht so ausgesetzt sind.

Mit einem Kapital von 10,000 Dollars kauft man gegenwärtig 1500 Acker Landes, und acht bis zehn Sklaven, die im ersten Jahre noch etwa 1000 Dollars zu unterhalten kosten. Im zweiten Jahre kann der Pflanzer schon fünfzig Acker Landes urbar gemacht haben, und diese geben ihm schon 25 Prozent Interessen. Im dritten und vierten

Jahre kann man auf 40 bis 60 Prozent rechnen. Fehl-Jahre kommen in Louisiana bei Zuckerplantagen nie, bei Baumwollenplantagen äußerst selten vor. Die Einrichtung einer Zuckerplantage mit 30 Negern kömmt in Louisiana auf 25,000 Dollars; die Erträgniß von hundert fünfzig Ackern kultivirten Landes beträgt im dritten Jahre 150,000 Pfund Zucker, das Pfund zu acht Cents, im Ganzen also 12,000 Dollars, so daß jeder Sklave einen reinen Gewinn von 400 Dollars gibt. Hiezu kommt noch der Molosses (Syrup), der auf einige tausend Dollars angeschlagen werden kann.

An zum Anbau der Baumwolle tauglichem Land, wie bereits angeführt, sind in Louisiana über zwei Millionen Acker am Missisippi und Redriver noch unbebaut, und, als solche, Staatsländereien. Die Einrichtung einer Baumwolle-Pflanzung von 25 Negern mit 4000 Acker Landes kostet 20,000 Dollars, und so nach Verhältniß mehr oder weniger. Im dritten Jahre gibt die angelegte Pflanzung einen reinen Gewinn von 6000 bis 8000, im vierten von 8000 bis 10,000 Dollars, nämlich zweihundert Ballen Baumwolle, den Ballen zwischen 370 und 400 Pfund, das Pfund zu 15 Cents. Die Erträgniß jedes Sklaven beläuft sich auf 300 bis 360 Dollars.

An Reißländereien finden sich in Louisiana, vorzüglich am Redriver, 250,000 Acker noch unbebauten Landes. Gewöhnlich wird Reiß mit Baumwolle und Zucker zugleich kultivirt. Von dreißig Sklaven auf hundert und fünfzig Ackern kultivirten Landes, erhält man in der Regel 700 Barrels Reiß, die 2200 Dollars reinen Gewinn abwerfen. Ein Sklave trägt hier 140 Dollars ein. Beiläufig dasselbe Verhältniß findet beim Tabacksbau statt, der vorzüglich

im westlichen Theile des Staates, in der Gegend von Natchitoches, betrieben wird. Das Erzeugniß von daher gibt dem auf Cuba an Güte wenig nach. Indigo wird seit einiger Zeit weniger gebaut. Den Anbau dieser Pflanze, die stete Bewässerung fordert, fand man für die Gesundheit der Sklaven so äußerst nachtheilig, daß er großentheils aufgehört hat.

Gegenwärtig kauft man männliche Neger um 400 bis 700 Dollars den Kopf. Um fünfhundert Dollars kann man schon tüchtige Arbeiter haben. Handwerker kommen etwas theurer, gegen sieben bis achthundert Dollars. Gewöhnlich kauft man die Sklaven in den nördlichen Sklavenstaaten Virginien, Kentucky rc., wo sie bedeutend wohlfeiler zu stehen kommen, und schifft sie dann in Flachbooten den Missisippi herab. Die Zuckerpflanzung erfordert das meiste Kapital, ist jedoch am einträglichsten und sichersten. Die Pflanze gedeiht bis zum 31° nördlicher Breite am Missisippi und etwas höher hinauf am Redriver. Den Unterschied macht die Kälte des Missisippi, oder eigentlicher des Missuri, des Hauptstromes, dessen aus den Rocky-Mountains herabkommenden Gewässer eine, besonders im Frühjahre sehr fühlbare, und für das Wachsthum dieser Pflanze nicht sehr ersprießliche Kühle hervorbringen. Das Zuckerrohr wird vom August bis December gepflanzt. Man setzt reife Stöcke ein, die Augen haben. Nach achtzehn Monaten sind sie reif. Das Rohr erlangt eine Höhe von acht Fuß, bis zur Krone von sechs Fuß. Die Auspressung geschieht durch drei Walzen, von denen die mittlere, als die Hauptwalze, die zwei andern in Bewegung setzt. Das Zuckerwasser wird in Kessel geschüttet, und durch Feuer in Syrup ver-

wandelt, aus dem der rohe gelbe Zucker und der Molosses gebildet und abgesondert werden. Man führt den Zucker durchgängig in seinem rohen Zustande aus, um ihn im Norden zu raffiniren. Der Satz wird zu Rum, Molosses und Zucker-Candy verwendet.

Die Baumwolle wird gegen das Ende Februars gepflanzt, leidet jedoch oberhalb Natchez häufig von Frühlingsfrösten; im Jahre 1825 mußten bedeutende Strecken neu gepflanzt werden. Diese Pflanze gedeiht in den Staaten von Louisiana und Missisippi bis Virburgh am Missisippi, und Alexandria am Redriver vortrefflich. Ungeachtet die Preise dieses Produktes mehr als um die Hälfte herabgekommen sind, gilt das Pfund Louisiana-Baumwolle doch noch in der Regel 15 Cents, während die von Tennessee und Alabama um 9 bis 10 Cents zu haben ist.

Erschöpfung des Bodens darf man nicht befürchten. Die Zucker- und Baumwollenpflanzungen ober- und unterhalb New-Orleans sind nun schon gegen achtzig Jahre in Kultur, die Felder werden regelmäßig bebaut, und gleichwohl ist ihr Erträgniß stets dasselbe. Man kauft jedoch stets etwas mehr Land, als man gerade zur Pflanzung braucht, schon wegen des steigenden Preises, und weil diese Landstrecken stets sichere Verkäufer finden. Es ist nur der gegenwärtigen drückenden Geldnoth in den Vereinigten Staaten zuzuschreiben, daß die besten und herrlichsten Ländereien noch nicht aufgekauft sind. Lange wird dieses jedoch nicht mehr währen, und es ist jezt der günstigste Zeitpunkt, diese Ländereien noch im Staatspreise zu erhalten. Wer ein bedeutendes Kapital besitzt, und Feldwirthschaft oder Plantagenbau anfangen will, findet kein Land der Erde, das zu seinem Vorhaben günstiger

wäre. Die Ausfuhr ist leicht und bequem; die Schiffe kommen an die Pflanzung, um die Produkte einzunehmen. Der Absatz ist stets sicher, und die Einwanderer, die Pflanzungen angelegt haben, sammelten fast durchgängig in kurzer Zeit ein im Verhältniß zu ihrem ursprünglichen Kapitale, ungeheures Vermögen.

Der Pflanzer oder Landwirth, der kein so bedeutendes Kapital, d. h. nicht wenigstens 10,000 Dollars besitzt, um sich Sklaven anzuschaffen, hat hier keine andere Wahl, als ein Stück Hoch= oder Oberland zu kaufen, und sich mit mäßigerem Gewinn zu begnügen. Es gibt in Louisiana, im Westen vom Redriver, und im Osten des Sees Ponchartrain treffliches Oberland, das reiche Erndten an Wälschkorn und Weizen gibt, und sich für Viehzucht ungemein eignet. Auf diesem Hochlande gedeiht Zucker, Baumwolle und Reiß nicht, so wie auf der andern Seite in dem fetten Uferlande, wegen des Missisippi und Redriver Weizen gar nicht fortkommt, und Wälschkorn auswächst. Die Hochlande von Louisiana sind durchgehends gesund, und im Sommer der Zufluchtsort für die Bewohner von New=Orleans. Hier kann auch der nordische Landwirth ohne das Gallen= oder das gelbe Fieber befürchten zu müssen, den ganzen Sommer hindurch arbeiten. Auf Absatz kann er bei der Nähe von New=Orleans, und selbst wenn er weiter davon entfernt ist, stets rechnen, da die schiffbaren Flüsse die Kommunikation sehr erleichtern. In jedem Jahre sind gewisse Monate, wo die Stadt an frischen Produkten, Milch, Eiern, Butter ꝛc. Mangel leidet. Ein Landwirth jenseits des Sees Ponchartrain, in der Nähe der Städte Madison, Covington ꝛc. könnte hier wenigstens auf einen viermal höhern Erlös rechnen, als er im Norden für

seine Produkte erhalten kann. Das Pfund frische Butter wird zu jeder Zeit des Jahres mit 30 Cents bezahlt, und so verhältnißmäßig auch Gartenfrüchte ꝛc. Diese Ländereien zweiter und dritter Güte sind bis jetzt wenig oder gar nicht benützt. Selbst der ärmere Landwirth will sogleich Pflanzer werden, um mit dem Reichen gleiches Einkommen so schnell als möglich zu theilen. Die natürliche Folge ist, daß solche Leute im ersten Jahre Opfer ihrer Gewinnsucht werden. Der Mensch kann alles wenn er will, nur ein tödtliches Klima nicht besiegen. An dieses muß er sich allmählig gewöhnen, und wer unter dem südlichen Himmel von Louisiana und in den Niederungen die nämlichen Arbeiten verrichten zu können glaubt, die ihn im Norden gesund und kräftig erhielten, wird hier unfehlbar den Tod finden. Personen, die hier von Gewinnsucht oder durch übelberichtete, oder dabei interessirte Menschen mißgeleitet, sich in Plantagenbau eingelassen haben, hatten gewöhnlich eine fürchterliche Enttäuschung zu erfahren, und Verlust der Gesundheit und des Reichthums waren noch die geringsten Uebel. Gewöhnlich starben sie schnell dahin, und hinterließen elende, allem Mangel ausgesetzte und sieche Kinder.

Eine dritte Klasse von Einwanderern in Louisiana sind Kaufleute; gewöhnlich Menschen die von Gewinnsucht geleitet, jedes Klima für zuträglich halten, das ihrem Hauptmotiv entspricht. New-Orleans hat, wegen der dort stattfindenden ungemeinen Leichtigkeit, reich zu werden, das Unglück, der Sammelplatz des Auswurfes von Europa und Amerika zu seyn. Alles drängt sich hier zusammen, und haufenweise kommen Abenteurer ohne einen Cent hier an, als wenn der Missisippi Gold mit sich führte. Tausende solcher Glücksjäger verlieren hier Gesundheit und Le-

ben. Es ist aber auch Thatsache, daß die reichsten und bedeutendsten Kaufleute von New-Orleans mit wenig oder gar nichts angefangen haben. Rassel, Shiff ꝛc. ꝛc. handelten anfangs mit Stecknadeln und Spielzeug an die Indianer, und ihr Kapital überstieg als sie ins Land kamen, nicht einen Dollar. Jetzt sind sie Millionäre. Solcher Beispiele, deren es in etwas geringerm Maaßstabe hunderte in New-Orleans gibt, werden jedoch den Vernünftigen nicht bestimmen. Der ordentliche Kaufmann und Kommissionär, der von Europa hier ankommt und Geschäfte anfängt, wird seine sichere Rechnung finden. Europäische Kunst- und Manufakturgegenstände haben in New-Orleans mehr als irgendwo Absatz, und der Kommissionshandel dieser Stadt mit Europa ist sehr bedeutend. Von den Franzosen sind die Häuser Millandon — von Deutschen Nolte und Shiff, von den Amerikanern Hill und Comp. und die beiden Urghards ꝛc. die sichersten und vorzüglichsten. Nolte, noch bei weitem nicht das bedeutendste Haus, hatte früher von seinem Commissionshandel eine reine Einnahme von jährlichen 46,000 Dollars. Es ist beinahe kein Kommissionskaufmann, er sey nun Franzose, Deutscher oder Engländer, der hier nicht reich wird, und junge Deutsche, die das Französische geläufig sprechen, und ein mäßiges Kapital besitzen, werden selten einen Ort finden, der ihren höchsten Wünschen so sehr als New-Orleans zusagt. Dies gilt doppelt dann, wenn sie in Kommissions-Verhältnisse mit europäischen Häusern treten können. Hingegen kann der Handwerker in einem Sklavenstaate, (wo natürlich jede harte Arbeit von Negern verrichtet wird, die zur Nahrung Wälschkorn und Salzfleisch, zur Kleidung eine kattunene Jacke und derlei Pantalons erhalten), bei seinem Absatze

nur auf die Hälfte der Bevölkerung rechnen. Die Sklaven bedürfen seiner nicht. Dabei kommen manche Nahrungsmittel, z. B. frisches Fleisch, Weizenmehl ꝛc. hier zu gewissen Zeiten sehr hoch zu stehen. Darnach also muß er sich auch bei dem Preise seiner Arbeiten richten, und diese sind deßwegen in New-Orleans durchgängig sehr theuer. Für die Verfertigung eines Rockes hat man zehn Dollars zu bezahlen. Der größte Theil der Einwohner kauft daher seine Kleider schon fertig, indem solche von New-York, Boston und Philadelphia eingeführt werden. Von Stiefeln, Schuhen, Hüten gilt dies durchgängig, und ich zweifle, ob in New-Orleans ein einziger Hutmacher existirt. Das nämliche gilt von Wagnern, Sattlern, Gold- und Silberarbeitern, Bierbrauern, Fabrikanten und Geschirrmachern aller Art. Es wird beinahe alles eingeführt, und nur der Reiche läßt sich seine Kleider an Ort und Stelle verfertigen. Zuckerbäcker, besonders wenn sie Eis und kühlende Getränke zu bereiten verstehen, Distillateurs, Parfumeurs und sehr geschickte Schneider, werden hier sehr gut fortkommen, und es gibt einige der letztern, die sich in zehn Jahren gegen 50,000 Dollars Vermögen gesammelt haben. Es hält jedoch für den Einzelnen schwer, einen Anfang zu erhalten, und wenn er diesen nicht hat, so setzt ihn Theurung der Lebensmittel der Gefahr aus, sein mitgebrachtes Kapital zu verzehren, und sich in Schulden zu stürzen. Die besten Geschäfte machen die Metzger, Maurer, Ziegeldecker, Bäcker und Hufschmiede, welche Handwerke meist von Deutschen getrieben werden, die oft das Bäcker- oder Metzgerhandwerk erst in New-Orleans erlernen. Sie sind es auch, welche meist die Wein- und Whisky-Schenken halten. Der Stand dieser Handwerker ist jedoch

nicht geachtet, und die Kluft zwischen ihnen und der bessern Klasse so groß, daß man nie einen Handwerker in einem guten Hause oder einer bessern Gesellschaft, wie dies im Norden der Fall ist, finden wird. Man hält den Handwerker hier für wenig besser, als den freigelassenen Sklaven.

Achtzehntes Kapitel.

Louisiana, früher und jetzt. — Regierung. Bevölkerung

Louisiana hat am meisten Aehnlichkeit mit Aegypten, mit dem es unter gleichen Breitegraden liegt. Was diesem der Nil ist, ist für Louisiana der Mississippi, der so wie jener vor seiner Mündung Sandbänke hat, und sich fast nur dadurch von ihm unterscheidet, daß er von Norden nach Süden fließt. Dicht am westlichen Ufer des Mississippi fanden wir eine fortlaufende Reihe von Sümpfen und Seen, nur zuweilen von einem tributären Strom mit erhöhten Ufern oder Hügeln unterbrochen. Weiter gegen Osten hin sind große Landstrecken, bewachsen mit Nadelholz, die sich gegen den Mobile hinziehen, der, die Größe ausgenommen, denselben Charakter wie der Mississippi hat. Weiter gegen Süden hinab, zwischen dem Mississippi und Mobile, winden sich die Flüsse Amite, Tickfah, Tandgipas, Pearl und Paskagoula einer Reihe von Sümpfen und Seen zu, die von der Mündung des Amite bis zu der des Mobile sich erstrecken. Diese Sümpfe und die mit Nadelholz bewachsenen Hochebenen und Hügel sind mit zahllosen Schmarozerpflanzen bedeckt. Am Mississippi selbst, dem Sitz der Kultur von Louisiana, der in sei-

seinem schlangenartigen Laufe von Vixburgh nach New-Orleans mit Plantagen wie besäet ist, fangen eine halbe Meile von seinen beiden Ufern wieder Sümpfe an. Weiter südlich von New-Orleans trifft man auf eine zweite Reihe von Bayons *), Sümpfen und Seen, die endlich im Golf von Meriko sich endigen. So wie der mächtige Strom sich diesem nähert, breitet sich seine Wassermasse über das niedrige Land aus, und bildet eine See, aus der nur hie und da das kurze Rohr hervorblickt. Die Landschaft hat etwas fürchterlich Oedes, und bietet einen Anblick dar, der der Idee, die wir vom Chaos haben, nicht unähnlich ist. Westlich vom Missisippi findet man dicht neben einander unzählige Flüsse, die in tausend Krümmungen sich durch undurchdringliche Wälder von Baumwollbäumen, Weiden, Cypressen, Cedern, Rohr ꝛc. ꝛc. hindurchwinden. In diesem Labyrinthe strömt der Arkansas, der Redriver, Whiteriver, St. François und Tensaw. Weiter westlich beginnen die unermeßlichen Ebenen und Wiesenländer von Opelousas und Attacapas, durchschnitten von unregelmäßigen Ketten von Waldungen, dem Aufenthalt von zahllosen Heerden von Büffeln und Rothwild. Der Redriver (rothe Fluß) bildet gleich seinem großen Rival, dem Missisippi, eine undurchdringliche Kette von Sümpfen und Seen. Jenseits dieses Flusses finden wir Nadelholzwald, aus dem der Washitta oder Ouachitta hervorströmt, und sich im Delta von Missisippi verliert. Ueber den 34° nördlicher Breite hinaus zeigen sich zuerst die Masserne-Gebirge, die zweihundert Meilen von Westen nach Osten sich erstrecken, und als die Grenzscheide zwischen Ober- und Nieder-Loui-

---

*) Natürliche Ausflüsse des Missisippi.

siana zu betrachten sind. Nördlich vom Redriver ist das Land trocken und gesund, östlich aber eine Kette von Seen, und südlich gleichfalls. Im Sommer trocknen sie aus, und dienen zahlreichen Viehheerden zur Weide. Im Herbste steigt mit dem Redriver das Wasser in ihnen auf acht bis zehn Fuß. Gegen Süden bietet sich dem Auge eine neue Landschaft dar: ein fortgesetzter Sumpf und See, dessen Wassermasse beinahe nie abnimmt. Die Fluth, die vom mexikanischen Meerbusen heraufkömmt, bewirkt kaum ein Steigen von zwei Fuß. Gegen die Küste des Golfs von Mexiko liegen Millionen von Schellfischen, die, bei der Ebbe von den Fluthen zurückgelassen, die Luft meilenweit verpesten. So wie von New-Orleans hinab, senkt sich auch der ganzen Küste entlang das Land der See zu, und verliert sich in dieser.

Der Staat Louisiana ist bloß ein kleiner Theil des großen Gebietes, das die Vereinigten Staaten im Jahre 1803 unter dem Präsidenten Jefferson von der damals französischen Republik für fünfzehn Millionen Dollars kauften; ein Erwerb, der zehnfach mehr werth ist, als die dafür gegebene Summe. Diese Ländermasse bildet den Schlußstein zur geographischen Lage der Vereinigten Staaten, und hat in ihre Verhältnisse einen Umschwung gebracht, der dem durch die Revolution bewirkten, nicht viel nachsteht. Ihr größter und bedeutendster Fluß entspringt und mündet nun im Gebiete der Union, und der Binnenhandel des Bürgers hat jezt einen ungeheuren Spielraum, den weder Zölle noch sonstige Beschränkungen fesseln. Die nördlichen Staaten haben nun in ihrem eigenen Lande die Früchte und Produkte des Südens, die sie, bei ausgedehnterer Benützung, vom Auslande unabhängig machen müssen. Der Süden hat die Fabrikate des Nordens. So verdanken die Verei-

nigten Staaten ihre Existenz England, ihre Unabhängigkeit zum Theile Frankreich, und die Sicherung ihrer geographischen Lage ebenfalls lezterer Macht.

Louisiana, so wie es von der damaligen französischen Republik abgetreten wurde, ist ein Gebiet von mehr als 1,300,000 englischen Quadratmeilen. Im Rücken hat es den Meerbusen von Mexiko, westlich den Missisippi und Perdido; nördlich eine imaginaire Linie parallel mit dem 18. Grade nördlicher Breite laufend, im Westen das stille Meer, und südwestlich die mexikanische Republik zu Grenzen. Die Länge der Grenzen beträgt gegen die Republik von Mexiko 1900, gegen die Seeküste des stillen Meeres 500, gegen die brittischen Besitzungen 1700, gegen den mexikanischen Meerbusen 700 Meilen. Diese ungeheure Landstrecke bildet gegenwärtig die zwei Staaten Louisiana und Missuri und die Gebiete Arkansas, Oregan und Missuri. Unter diesen ist der Staat Louisiana unstreitig der wichtigste, und von der Natur dazu bestimmt, einst in der Geschichte von Amerika eine ausgezeichnete Rolle zu spielen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat dieses auch erkannt, und, nach einem Beschlusse des Kongresses, wird von Washington nach New-Orleans eine Heerstraße 1300 Meilen lang auf Kosten der Union angelegt, die oberhalb Natchez bis nach Mexiko verlängert werden wird.

Louisiana hat einen Flächeninhalt von 45,000 englischen Quadratmeilen, und erstreckt sich vom 28° 50′ bis zum 33° Nördlicher Breite. Etwas mehr als drei Viertheile des Staates (23,480,000 Acker) sind urbar gemacht, der Ueberrest besteht aus Sümpfen, Seen und Flußgebieten. Die Bevölkerung beträgt 190,000 Seelen,

unter denen 90,000 Weiße. Die Konstitution des Staates ist demokratisch-föderalistisch. Der Governor, die Senatoren und Repräsentanten müssen Grundeigenthum besitzen, ersterer 5000 Dollars am Werthe, die Senatoren 1000, die Repräsentanten 500. Wahlfähig sind jedoch alle Bürger des Staates, selbst wenn sie kein liegendes Vermögen besitzen. Schwarze Freie können erst in der fünften Generation Bürger werden, wozu jedoch gehört, daß jede Generation sich mit Weißen vermischt habe. Der Staat ist in sechzehn Senatorien getheilt. Die Senatoren und der Governor werden für vier, die Repräsentanten für zwei Jahre gewählt. Nach Verlauf von zwei Jahren tritt die Hälfte der Senatoren aus, und wird durch neugewählte ersetzt. Der Governor, gegenwärtig Mr. Johnson, hat 5000 Dollars Jahrgehalt, die Senatoren und Repräsentanten täglich vier Dollars Diäten, und die Post wie die Reise zu dem Sitze der Regierung frei. Die Staatsverwaltung ist, so wie in den übrigen Staaten, aus den drei getrennten Gewalten zusammengesetzt: der ausübenden, der gesetzgebenden und der richterlichen. An der Spitze der erstern steht der Governor, der sechs Jahre im Staate angesiedelt und Bürger der Vereinigten Staaten seyn muß. An seiner Seite hat er den Staatssekretär, gegenwärtig Mr. Derbigny und den Schatzmeister, gegenwärtig Felix Arnaud. Beide letzteren sind Kreolen. Der gesetzgebende Körper besteht aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten. Der Senat hat einen Präsidenten, (der aus den sechzehn Senatoren gewählt wird, und im Krankheits-, Todes- oder einem Unfähigkeitsfalle des Governors, dessen Stelle vertritt), und einen Sekretär. Das Haus der Repräsen-

tanten besteht aus 44 Gliedern, einem aus ihrer Mitte gewählten Sprecher, und einem Sekretär. Das Justiz-Departement zählt drei Oberrichter des Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, einen Oberrichter des Kriminal-Gerichtshofes für New-Orleans, acht Distriktsrichter, einen General-Advokaten und acht Distrikts-Advokaten. Die Sitzungen werden Montag jeden Monates gehalten. Die Kirchspiel- und County-Gerichte haben 28 County- und Kirchspiel-Richter und 26 Sherifs. Im Ganzen hat Louisiana 159 Advokaten.

Neunzehntes Kapitel.

Geographische Uebersicht des Staates und seiner Kirchspiele.

Louisiana ist in folgende Kirchspiele und Counties eingetheilt:

1) Plaquemine grenzt an den mexikanischen Meerbusen, so wie an die Flüsse Missisippi, Terre aux Boeufs, Rivière aux Chiens, und die Bayon Bastien. Noch sind einige Ländereien an der Bayon Bastien nicht angesiedelt. Das Land verliert sich an beiden Seiten des Missisippi in einer Entfernung von 1500 Fuß vom Flusse in undurchdringliche Sümpfe. Zucker ist das vorzüglichste Produkt. Baumwolle, Reis und Indigo gedeihen gleich gut. Wälschkorn wird weniger gebaut. Das Fort St. Philipp ist einer der wichtigsten Vertheidigungspunkte von Louisiana. Weiter unten liegt das Fort St. Leon, angelegt, um den Kriegsschiffen den Eingang in den Missisippi zu

verwehren. Am Fort St. Philipp befindet sich das Postamt, wo sämmtliche Briefe, die auf den Schiffen ankommen, abgegeben werden.

2) New-Orleans, mit der Hauptstadt (City of New-Orleans), unterm 29 Gr. 57 Min. nördlicher Breite und 13 Gr. 6 Min. östlicher Länge. Die Grenzen dieses Kirchspieles sind gegen Südost der Meerbusen von Mexiko, gegen Norden der See Ponchartrain und die Rigolets, östlich der See Borgne und Plaquemine, westlich die Kirchspiele St. Bernard und la Fourche. Seine Flüsse sind der Missisippi, Rigolets, Bayon Bienvenu, Bayon Gentilly, Bayon St. Jean, und die Kette von Seen und Sümpfen, die den Missisippi mit der Barataria-Bai verbinden. An Seen hat dieses Kirchspiel den Ponchartrain, Borgne, Barataria-Bai, Caminada-Bai, und die Seen Dessolets, Ronde, den kleinen und den Ouachas-See. Der größte Theil ist Sumpf. Waldungen finden sich blos an den Ufern der Seen und Flüsse. Hier sind vorzüglich gut eingerichtete Zuckerplantagen; doch wird auch Baumwolle, obwohl weniger, sodann Reis und Wälschkorn gebaut. Gartengewächse gedeihen sehr üppig, ebenso Feigen, Orangen und Citronen. Pfirsiche und die nördlichen Obstgattungen sind nicht vorzüglich. Das Fort St. Jean, am Einflusse der Bayon St. Jean in den See Ponchartrain, ist zur Deckung von New-Orleans angelegt; so wie das Fort Petite Coquilly, am Zusammenflusse der Rigolets mit dem See Ponchartrain, der Schlüssel zu New-Orleans von der Seite Floridas ist. Das letztere Fort wurde im Jahre 1825 vollendet und wird 84 Kanonen und 586 Mann Besatzung erhalten. Die Gegend, in der es liegt, ist rings umher tiefer Sumpf.

3) German Coast oder St. Bernard, angesiedelt in den Jahren 1716 von Deutschen, die unter der Leitung von Aronsburg, einem schwedischen Offizier, der unter Karl XII. gedient hatte, nach Louisiana einwanderten. Die Einwanderer waren großentheils aus Elsaß und Würtemberg. Ihr Führer war an eine Würtembergerinn verehlicht. Man findet nun kein Haus mehr, wo deutsch gesprochen wird. Sie starben theils aus, theils blieben sie arm, fünf Familien ausgenommen, die sehr reich sind. Dieses Kirchspiel liegt oberhalb des Kirchspiels von New-Orleans. Zucker ist das vorzüglichste Produkt; Reis wird weniger gebaut, Baumwolle fast gar nicht. Das Kirchspiel ist beinahe ganz angesiedelt.

4) St. Charles hat dasselbe Klima und die nämlichen Produkte, und liegt im Westen von St. Bernard. Hier sind noch unangesiedelte Ländereien zu haben.

5) St. Jean Baptiste, östlich an St. Charles, nördlich an den Maurepas-See grenzend, bringt im Süden Zucker hervor, im Norden wird mehr Baumwolle gebaut; Orangen erfrieren hier öfters.

6) Arkadia-Coast oder St. James hat vorzüglichen Baumwollenbau, und im Süden mehrere gute Zucker-Plantagen.

7) Ascension stößt südöstlich an die Kirchspiele St. James und Assomption, südwestlich an den Atchafayala, nordwestlich an Iberville, und nordöstlich an den Amite. Der östliche, am linken Ufer des Missisippi liegende Theil ist in seinem Klima und seinen Produkten St. Bernard gleich, der westliche wird jährlich vom Missisippi überschwemmt. Es ist hier meistens noch dicker Wald, wo das spanische Moos und ungeheure Weinranken sich an

den Bäumen auf- und abwinden. Hier sendet der Missisippi einen Theil seines Ueberflusses durch die Bayou la Fourche dem Meerbusen von Mexiko zu. Donaldsonville ist das erste Städtchen, das oberhalb New-Orleans diesen Namen verdient. Es hat drei Wirthshäuser, eine Zeitungsdruckerei, und sechs Kaufläden.

8) Assomption stößt nordwestlich an Ascension, südwestlich an den Atchafayala, östlich an la Fourche und St. James, südlich an St. Jean Baptist. Die Ufer der la Fourche ausgenommen, ist dieses Kirchspiel bis jetzt keiner Ansiedlung fähig; Alles ist Morast. Sechzehn Meilen von Donaldsonville verbindet ein Kanal die la Fourche mit dem See Verret. Längs dem rechten Ufer führt die Straße nach Opelousas, Attacapas und dem Westen von Louisiana. Auf der Fähre von la Fourche nach dem Teche gelangt der Reisende mit Wagen und Pferden ziemlich gut durch eine heillose Kette von Sümpfen und Seen.

9) La Fourche oder Interieur de la Fourche, ist nordwestlich von Assomption, nordöstlich von St. Charles und St. Bernard, östlich von New-Orleans, und südlich vom Meerbusen von Mexiko begrenzt. Zwei Drittel dieses Kirchspieles sind Sümpfe, der Rest ist das beste Zuckerland. Alle die Bayous zwischen La Fourche und Atchafayala haben hier ihren Ursprung, und ergießen sich in den mexikanischen Meerbusen. Der untere Theil dieser Landschaft senkt sich dem Meerbusen zu, und sein Niveau ist kaum von dem des Meeres verschieden. Hier sind noch herrliche Ländereien unbesetzt und Staatseigenthum. Man kann sie, da sie bereits ausgemessen sind,

zu jeder Zeit haben. New-Orleans gegenüber liegen die Städtchen Mc. Donnoughville und Duvergisville.

10) Iberville stößt im Osten an Ascension, im Nordwesten an das Kirchspiel West-Baton rouge, und im Osten an den Atchafayala. Vom Ausflusse des Iberville, am rechten Ufer des Missisippi, bis St. Gabriels-Kirche ist treffliches Land. Mehrere tausend Acker sind hier noch unangesiedelt. Gleicherweise ist das Land an der Bayon Plaquemine sehr gut, es neigt sich jedoch vom Missisippi an gegen den Ausfluß der Plaquemine in den Atchafayala, und wird von den rückströmenden Gewässern der Sümpfe gewöhnlich überschwemmt. Gulveston ist der Sitz des Gerichtes. Es hat eine Zeitungsdruckerei, drei Kaufläden und zwei Wirthshäuser, im Ganzen aber 70 Häuser und 380 Einwohner. Es liegt am rechten Ufer des Amite, an seinem Zusammenflusse mit der Iberville-Bayon. Der Ort liegt ziemlich hoch; nur schadet ihm die Seichtigkeit der Manchac- oder Iberville-Bai. Würde diese gehoben, dann müßte er ein bedeutender Zwischenstapelplatz für den Missisippi und West-Florida werden.

11) Die County Attacapas mit den Kirchspielen St. Marie und St. Martin. Am Teche und Vermillon gibt es sehr gutes Zucker Land, das im Ueberflusse hervorbringt. Die Gegend ist sehr gesund, und wird durch Seewinde vom mexikanischen Meerbusen bestrichen. Die bisherigen Ansiedler, meistens Franzosen oder Spanier, gewinnen ihren Unterhalt hauptsächlich von den Einwohnern von New-Orleans, die im Sommer hier zu verweilen pflegen.

12) Opelousas mit den Kirchspielen La Fayette und St. Laudré, grenzt östlich an den Atchafayala, südlich an den Meerbusen von Mexiko, westlich an den Sabine-

Fluß, nördlich an Natchitoches. Der Boden ist sehr verschieden. Nadelholz wechselt mit dem schönsten Uferland ab, und Sümpfe mit sandigen Ebenen. Nordöstlich erstrecken sich die fruchtbaren angeschwemmten Ländereien, die Zucker, Orangen, Baumwolle, Mais und Taback in vorzüglicher Güte liefern. Es ist nicht ganz so fett, wie der Missisippi-Boden; die Erzeugnisse sind jedoch mehr gesucht. Nordwestlich ziehen sich Nadelholzwälder hin und nehmen zwei Fünftheile des Kirchspiels ein. Südwestlich breiten sich unabsehbare Wiesen aus, auf denen Tausende von Rindern weiden, und noch weiter südlich verliert sich das Land in Sümpfe und Moräste. Die Ansiedlungen ziehen sich längs dem Courtableau, dem Boeuf und Teche hin. — In Opelousas fängt eine Kette von Hügeln an, die den Alluvialgrund von den Wiesen scheidet; im Südwesten, nahe den Quellen des Krokodill-Flusses, werden diese Hügel gebrochen, und erhöhen sich allmählig zu Bergen, die durch die Provinz Texas gegen das Cacus-Gebirge hinlaufen. Der Hauptfluß von Opelousas ist der Sabine; nächst diesem kommen der Calcasu, Mermenteau, Courtableau und Teche. Die Beschäftigung der Einwohner theilt sich hier in Baumwoll-, Taback- und Wälschkornbau. Auch wird die Viehzucht im Großen betrieben, und liefert einen bedeutenden Gewinn, da nach New-Orleans hinab stets sicherer Absatz ist. Der Hauptort Opelousas zählt nun 100 Häuser, hat ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, vier Kaufläden und bedeutenden Handel mit Rindvieh, Häuten, Reis, Baumwolle, Taback &c. In Opelousas werden stets am ersten Montag im September die Staatsländereien von Louisiana öffentlich verkauft.

13) Rapides, oberhalb Opelousas, südöstlich von Avoyelles und Concordia, nordöstlich von Ocatahoola, nördlich von Ouachitta, und nordwestlich von Natchitoches begrenzt; was Boden und Klima betrifft, einer der besten und gesundesten Theile von Louisiana. Das gute Land liegt in der Mitte an den beiden Ufern des Redriver. Zuckerpflanzungen wurden hier versucht, kamen jedoch nicht gut fort. Die Baumwolle vom Redriver ist geschätzter, als selbst die vom Mississippi. Der Hauptfluß Redriver ist zu jeder Zeit für Dampfschiffe fahrbar, und diese gehen ungehindert nach Alexandria, dem Hauptort des Kirchspieles, so wie nach New-Orleans und Natchitoches. Alexandria hat 1200 Einwohner, durchgängig Amerikaner, die einen lebhaften Handel mit den Produkten des Landes nach New-Orleans treiben, und ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, vierzehn Kaufläden und eine presbyterianische Kirche besitzen. Seine Lage am Redriver wird diesen Ort in kurzer Zeit zum bedeutendsten des westlichen Theils erheben.

14) Natchitoches, südlich an Opelousas, nordwestlich an die mexikanische Provinz Texas, nördlich an Arkansas, und südöstlich an Rapides grenzend. Baumwolle und Taback von vorzüglicher Güte sind hier die Hauptprodukte. Das Land ist sehr gesund, und die Einwohner nehmen außerordentlich an Zahl und Wohlstand zu. Die Stadt Natchitoches liegt am rechten Ufer des Redriver, unterm 31 Gr. 46 Min. nördlicher Breite, und hat 280 Häuser, die meistens von Amerikanern bewohnt werden. In der Stadt sind fünfzehn Kaufläden, fünf Wirthshäuser, ein Courthaus, eine Kirche, eine Zeitungsdruckerei, und der Sitz der Agentschaft der Vereinigten Staaten für

die Indianer. Die Straße nach den heißen Quellen von Ouachitta führt hier durch. Das Fort Clayborne liegt an einem westlichen Hügel, und hat eine Besatzung von zwei Compagnien Soldaten der Union.

15) Aehnlich an Produkten ist das Kirchspiel Ouachitta, das westlich an Natchitoches, nördlich an das Arkansas-Gebiet, östlich an den Staat Missisippi, südöstlich an Concordia, und südwestlich an Rapides grenzt. Der Ouachitta oder Washitta, der aus einem unergründlich tiefen und eine Meile langen See entspringt, ist ein halbes Jahr lang für größere Schiffe fahrbar, und der Hauptfluß des Kirchspieles. Baumwoll-, Taback-, Wälschkornbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Ouachitta, am Flusse gleiches Namens gelegen, hat 450 Einwohner, 100 Häuser, ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, und treibt bedeutenden Handel.

16) Ocatahoola, nördlich an Ouachitta, östlich und südöstlich an Concordia, südlich an Rapides grenzend, hat weniger gutes Land, als die letztern zwei Kirchspiele.

17) Concordia grenzt östlich an den Missisippi, der es vom gleichnamigen Staate scheidet. Es ist beinahe durchgängig außerordentlich fruchtbares Alluvial-Land des Missisippi, aber auch theilweise Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die Ufer des Missisippi sind von hier bis New-Orleans beinahe ununterbrochen mit den reichsten Pflanzungen in Zwischenräumen von ein bis drei Meilen besetzt. Der Gerichtssitz Concordia, Natchez gegenüber, hat ein Courthaus, und 30 Häuser mit 150 Bewohnern.

18) Avoyelles grenzt östlich an Concordia, den Missisippi und Redriver, südwestlich an Opelousas, westlich an Rapides, und nördlich wieder an den Redriver. Beinahe

nahe durchgängig besteht es aus vom Missisippi und Red-river angeschwemmtem Land, das vorzüglich zum Baumwollbau geeignet ist. An der Bayon de Glaize ist noch ein bedeutender Theil der Ländereien Staatseigenthum, und im gewöhnlichen Preis zu haben.

19) Point Coupee grenzt nordöstlich an den Missisippi, westlich an den Atchafayala, südlich an West-Baton rouge. Hier sind die schönsten Baumwollpflanzungen, die sich längs dem Missisippi und Fausse-Rivière hinziehen. Es ist weniger Ueberschwemmungen ausgesetzt, als Concordia. Stapelartikel ist Baumwolle und Zucker, wobei sich jene zu diesem, in Rücksicht der Größe des Anbau's, wie vier zu eins verhält.

20) West-Baton Rouge, nördlich an Point Coupee, östlich an den Missisippi, südöstlich an die Bayon Plaquemine, südwestlich an den Atchafayala stoßend. Es hat keine Städte, jedoch sehr reiche Plantagen, die sich längs dem Missisippi-Ufer an einander reihen.

21) New-Feliciana grenzt nördlich an den Staat Missisippi, südwestlich an den Fluß Missisippi, südlich an Ost-Baton Rouge, und südöstlich an den Amite. Das Land ist von der besten Qualität, und die Pflanzungen sind im blühendsten Zustande. Das Kirchspiel ist beinahe ganz von Amerikanern angesiedelt. Es sind noch an 10,000 Acker unverkauften Landes hier vorhanden. Die Baumwolle ist daselbst von vorzüglicher Güte. Darin befindet sich: Jackson am Thompson, mit einem Courthause, 300 Einwohnern, einer Akademie, und einer Zeitungsdruckerei; ferner Françoisville, an der Mündung des Thompson, ein aufblühendes Städtchen mit 360 Einwohnern, vier wohlversehenen Kaufläden und einem guten Gasthofe.

Der Ort hat bedeutenden Handel, und östlich liegen die reichsten Plantagen.

22) Ost-Baton-Rouge, stößt nördlich an Feliciana, westlich an den Amite, südöstlich an Bayou Iberville, und südwestlich an den Missisippi. Baumwolle ist Stapelartikel; im Süden wird auch Zucker gebaut. Baton-Rouge, der Countysitz, hat ein Courthaus, eine Zeitungsdruckerei, und 400 Einwohner in 90 Häusern. Der Ort ist schon alt, nimmt jedoch nicht zu, und sieht ziemlich wie ein französisches Dorf aus.

23) St. Helena grenzt nördlich an den Missisippi-Staat, östlich an den Tangipas, südlich an den Ponchartrain, westlich an den Amite. Es hat die zwei kleinen Orte St. Helena und Springfield, letzteres auf der Straße von New-Orleans nach Natchez über Madisonville. Hauptprodukt ist Mais, Gartenfrüchte und etwas weniges Baumwolle.

24) Das Kirchspiel Washington hat noch keine Ortschaften. Es ist Hochland, auf dem hauptsächlich Viehzucht getrieben und Wälschkorn gebaut wird. Dies Kirchspiel wurde erst später dem Staate einverleibt.

25) St. Tammany grenzt nördlich an den Staat Missisippi, östlich an den Pearl-Fluß, südlich an den See Ponchartrain, und westlich an den Tangipas. Der Boden ist hier im Vergleich mit den Missisippi-Ländereien mager, doch gedeiht Weizen trefflich. Stapelprodukte sind Baumwolle, Häute, Holz, Pech ꝛc. Auch machen Gartenfrüchte und Geflügel einen vorzüglichen Handelsgegenstand der Einwohner aus. Jährlich kommen mehrere hundert Einwohner von New-Orleans hieher, um die drei Sommermonate hier zuzubringen. Die Luft

ist rein, das Klima sehr gesund, und die Entfernung von New-Orleans beträgt blos 40 Meilen. Madisonville an der Mündung des Chefuncti in den Ponchartrain, ist der Hauptort des Kirchspieles, und hat 300 Einwohner und 60 Häuser, von denen mehrere ziemlich gut gebaut sind. Ueber Madisonville geht die Straße nach Natchez über den See Ponchartrain. Außerdem befindet sich in diesem Kirchspiele Covington mit 20, und St. Tammany mit 18 Häusern. — Diese drei letztern Kirchspiele haben bei weitem nicht den Boden und die Produkte des übrigen Louisiana. Meistentheils Nadelholzland, ist das Erdreich für Baumwolle, Zucker und Reis, wenig oder gar nicht tauglich. Weizen kömmt zwar sehr gut fort, ist aber doch nicht mit dem mehr nördlich gebauten zu vergleichen. Wälschkorn, Viehzucht, Gartenfrüchte sind für die Einwohner der einträglichste Nahrungszweig, und die Nähe von New-Orleans gibt ihren Produkten stets sichern und guten Absatz. Die Ländereien sind äußerst wohlfeil, und dem weniger bemittelten Einwanderer schon wegen des gesunden Klimas sehr zu empfehlen, indem er sich dort ein Vermögen zum größeren Plantagenbau leicht sammeln und seinen Körper für die heißeren Gegenden am Missisippi-Ufer vorbereiten kann.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Schlacht von New-Orleans.

Der achte Januar, der Jahrestag des im Jahre 1815 über die Britten erfochtenen Sieges, wird in New-Orleans feierlich mit Gottesdienst, Reden, Militairparaden, einem Gastmahle, dem alle öffentliche Autoritäten beiwohnen, und einem Balle begangen. Nachmittags reitet oder fährt man gewöhnlich auf den Wahlplatz. Einer der angenehmsten Wege führt dahin. Zur rechten Seite hat man den Missisippi, zur Linken geschmackvolle Landhäuser. Der ununterbrochene Kanonendonner der im Hafen liegenden Kauffartheischiffe, die den ganzen Tag pelotonweise feuern, und die zahllosen Schaaren der Wagen, Pferde und Fußgänger, geben eine Scene, dem Schlachttage selbst nicht unähnlich. Was die Schlacht von Waterloo den Britten, Leipzig den Deutschen, Marengo, Jena ꝛc. den Franzosen ist, das ist dem Amerikaner die Schlacht von New-Orleans: die Rettung der Ehre und des Waffenruhmes der Nation. Nur in dieser Hinsicht war sie wichtig. Der Friede war bereits zu Ghent vor dem Schlachttage unterzeichnet, und das Blut von Tausenden umsonst vergossen. Die Britten erhielten jedoch hier eine Lection, die sie künftighin wahrscheinlich vorsichtiger in der Behandlung einer Nation machen wird, die sich zwar ihr muthwillig verbranntes Kapitol neu und prächtiger wieder erbauen, aber auch den ihr angethanenen Schimpf rächen kann.

Es war im Spätherbst 1814, als die englische Flotte unter Admiral Cochrane mit 16,000 Mann Landungstruppen

unter Major=General Packenham in den westindischen Gewässern ankam. Ihre Bestimmung war nicht zweifelhaft. New=Orleans sollte mit Washington gleiches Schicksal haben, und der seit den zwei Kriegsjahren aufgehäufte Baumwollen= und Zuckervorrath eine Entschädigung für die Kosten der Expedition werden. Die zahllosen Transport= und Kauffartheischiffe mit Commis, Kaufleuten und Zollbedienten setzten dieses außer Zweifel. Vielleicht waren die Engländer auch gesonnen, diesen Posten zu behalten, wenigstens macht die bedeutende Macht, die abgesandt wurde, diese Vermuthung mehr als wahrscheinlich. Am zwölften Dezember fingen die Kriegsscenen mit der Bestürmung des Forts Bowyer an. Die Engländer griffen es mit vier kleinen Kriegsschiffen, die 92 Kanonen führten, auf der Seeseite, und mit 700 Mann Marinesoldaten und Indianern auf der Landseite an. Das Fort zählte 130 Mann Besatzung unter Major Lawrence, und hatte 20 Kanonen. Nach einem dreistündigen Gefechte waren die Engländer mit Verlust ihres besten Schiffes und 214 Mann an Todten und Verwundeten zurückgeschlagen.

Sie nahmen ihren Rückzug nach Pensakola, der westlichen Hauptstadt der damals spanischen Provinz Florida. Von hier durch Jackson sammt den spanischen Behörden vertrieben, gingen sie nach Havannah. Die Zwischenzeit bis zum 19. benützte Jackson vortrefflich. Es waren zu dieser Zeit noch keine 2000 Milizen in New=Orleans, und der Platz hätte sich ohne Schwertstreich ergeben müssen, wenn Sir Packenham die Hälfte seiner Truppen sogleich ans Land gesetzt hätte. Jackson sandte Eilboten nach Tennessee, Ober=Louisiana und das Gebiet Mississippi, übte

seine Soldaten, besetzte die Pässe, ließ die Matrosen zum Seedienste pressen, und unermüdet an der Verschanzung arbeiten.

Am 19. zeigten sich die Engländer vor den Pässen des Missisippi mit 42 Barken und drei Schaluppen, die 43 Kanonen an Bord hatten. Die Amerikaner, 182 Mann stark mit 23 Kanonen, wurden zurückgetrieben, und dem Vorrücken des Feindes nach New-Orleans stand kein Hinderniß entgegen. Am 23. Dezember kam seine Avantgarde 3000 Mann stark, 9 Meilen unter New-Orleans an, und wurde von Jackson sogleich lebhaft empfangen; das Gefecht war nicht entscheidend für Jackson, aber wichtig, da er Zeit gewann seine Vertheidigungswerke zu vollenden. Beide Theile zogen sich zurück, und die Engländer bewarfen die zwei im Missisippi zur Vertheidigung aufgestellten Kriegsschiffe in der Zwischenzeit bis zum 8. Januar mit feurigen Kugeln, und verbrannten auch das eine, die Louisiana, ließen aber Jackson zu seiner nicht geringen Verwunderung seine Vertheidigungsanstalten vollenden, bei deren Errichtung sie bloße Zuschauer blieben.

Am 3. Januar waren jene Verschanzungen vollkommen in Stand gesetzt. Eine Brustwehre von Baumwollenballen mit Erde beworfen, lief vom linken Ufer des Missisippi eine Meile lang bis zum Cypressensumpf, der sich vom mexikanischen Meerbusen durch das ganze Land herauf bis an die Bayon Manchac zieht. Gegen den Sumpf zu neigte sich diese Linie 300 Fuß links. Sie hatte acht Batterien mit zwölf Kanonen, unter denen acht Vierundzwanzig-, und ein Zweiunddreißig-Pfündner, und in der Front lief die ganze Linie entlang ein acht Fuß breiter und sechs Fuß tiefer Graben. Im Rücken gegen New-Or-

leans herauf waren noch zwei Punkte auf den Fall verschanzt, daß diese Linie erstürmt werden sollte. Die Besatzung bestand aus 3789 Mann, nämlich auf dem rechten Flügel 1389 Mann, meistens Louisianer und Tennesseer Milizen unter dem Kommando des Obersten Roß, im Centrum die Milizen von Kentucky und Tennessee unter General Adair 1600 Mann stark, auf dem linken Flügel gegen die Sümpfe 500 Milizen und die Freiwilligen von Louisiana unter General Coffee. Die Reserve von 1200 Mann bestand gleichfalls aus Milizen. Auf der rechten Seite des Mississippi-Ufers war eine ähnliche Verschanzung angelegt, und die Vertheidigung derselben dem General Morgan mit 546 Mann anvertraut.

Der Angriff Sir Packenhams geschah in zwei Divisionen. Die rechte unter Major-General Gibbs aus drei Regimentern bestehend, war bestimmt das Centrum anzugreifen. General-Major Kean mit der dritten Brigade, aus drei Regimentern und den Füsiliren bestehend, sollte den rechten Flügel am Ufer des Mississippi angreifen. Die Reserve war unter General-Major Lambert eine Meile vom Schlachtfeld. Die englische Armee war 14,000 Mann stark. Seinen Angriff zu decken, hatte Packenham in der Nacht vom 7. auf den 8. eine Batterie von sechs achtzehn-Pfündner aufgeworfen, die ihr Feuer früh am 8. Januar eröffneten, das noch durch Congrevische Racketen unterstützt ward. Die Amerikaner erwiederten es lebhaft. Das Feuer wurde von beiden Seiten eine Stunde lebhaft unterhalten, als Packenham seine zwei Divisionen vorrücken ließ. Der erste Angriff geschah auf das Centrum, vertheidigt von den Generalen Adair und Carroll. Die Amerikaner thaten keinen Schuß, bis die Britten auf 30 Schritte herangekom-

men waren. Nun gaben die Milizen, sämmtlich die besten Scharfschützen, eine volle Ladung, und das erste Glied der Engländer war vernichtet. Kein Schuß fehlte, jeder nahm seinen Mann, und in einer Viertelstunde waren die Angreifenden zum Rückzuge gezwungen. Packenham, im Begriffe die Flüchtlinge zu sammeln, und zu einem neuen Angriffe vorzuführen, wird in diesem Augenblicke von zwei Kugeln getödtet. General-Major Gibbs tritt an seine Stelle, führt die Colonnen zum wiederholten Angriff, und wird von den Vertheidigern wie zuvor mit einem fürchterlichen Feuer empfangen. Er ist einer der ersten der tödtlich verwundet fällt, und die Division wendet sich in der größten Unordnung zur Flucht.

Die Division des General Keane war mittlerweile auf dem rechten Flügel beschäftigt, wo das Feuer eben so lebhaft als im Centrum war. Renee, Oberst des Geniekorps, stürzt sich an der Spitze seiner Truppen in den Graben, ersteigt die Brustwehr, und auf dieser beginnt nun ein Kampf auf Leben und Tod, als Renee, von einer Kugel getroffen, fällt, und beinahe zu gleicher Zeit alle, die die Brustwehre erstiegen hatten. Keane war gleichfalls tödtlich verwundet, der Graben mit Todten angefüllt, und keiner der Verwegenen übrig, die sich in diesen gewagt hatten. Commodore Patterson, Kommandant der Flottille im Missisippi, eröffnete gleichfalls ein Feuer vom Shooner Carolina aus, und nahm den Feind in die Flanke. Von den sämmtlichen Befehlshabern war blos Lambert noch vorhanden. Packenham war todt, Gibbs und Keane tödtlich verwundet, und drei Stunden hatten den Engländern 2000 Mann gekostet. Lambert war mit seiner Reserve vorgerückt, um die Flüchtigen

auf=

aufzunehmen und zu einem dritten Angriffe anzuführen. Das Gemetzel war jedoch zu furchtbar gewesen, als daß er nochmals den Angriff hätte versuchen sollen; er entschloß sich zum Rückzuge, und ging zuerst in seine vorige Position, dann vier Meilen weiter unterhalb, und in einigen Tagen auf seine Schiffe zurück. Der Verlust der Britten an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten betrug 4000 Mann, unter denen die drei kommandirenden Generale, mit einer bedeutenden Anzahl Stabs- und Oberoffiziere; die Amerikaner hatten 500 Todte und Verwundete. Das Schlachtfeld war mit Leichen übersäet; ganze Reihen von Feinden lagen in der Ordnung, in der sie aufmarschirt waren, auf dem Boden. So sicher nahmen die Milizen ihr Ziel, daß sich jeder seinen Mann bezeichnete und den Ort angab, wohin er gezielt und getroffen habe. — Auf der rechten Seite war man während der Zeit nicht minder thätig gewesen. Von englischer Seite kommandirte hier der Oberste Thornton, der mit 1500 Mann in Böten frühmorgens auf das rechte Ufer übersetzte. Die Gewalt des Stromes trieb ihn eine Meile abwärts, und sein Angriff wurde so um eine Stunde verspätet. Nach einstündigem Kampfe nahm er die von 546 Mann vertheidigte Schanze ein. Nur der linke Flügel der Amerikaner that lebhaften Widerstand, der rechte wich beim ersten Angriff. Thornton blieb, obwohl tödtlich verwundet, Sieger, mußte sich jedoch, nach dem Verluste der Hauptschlacht, ungesäumt zurückziehen und mit dem Reste des Heeres vereinigen.

Dies war der Ausgang einer Schlacht, die von 3500 Milizen gegen die besten Truppen Englands geliefert

wurde. Sir Packenham kannte die Amerikaner zu wenig, sonst würde er sich und seine Armee nicht zur Schlachtbank geführt haben. Wenn er nur vierzehn Tage früher angegriffen hätte, so hätte er nicht nöthig gehabt, Verschanzungen zu erstürmen, wo er, bei der unglaublichen Schußfertigkeit seiner Gegner, sichern Tod erwarten mußte.

General Jackson benützte seinen Sieg nicht weiter, und war zufrieden, den Posten gerettet zu haben, der ihm von der Regierung zur Vertheidigung aufgetragen war. Gegen die Verwundeten und Gefangenen benahm er sich ganz so, wie gegen seine eigenen Soldaten, und sie erhielten die nämliche Verpflegung wie diese. Der Jubel der Bewohner von New-Orleans über diesen Sieg überstieg alle Grenzen. Es folgte nun eine Reihe von Festen, bei denen stets Jackson der Held des Tages war.

Vier und zwanzig der angesehensten Landestöchter streuten ihm auf seinem Zuge zur Kathedralkirche Blumen. Beim großen Gastmahle, das dem Tedeum folgte, wurde er mit einer Blumenkrone bekränzt, und die vier und zwanzig Damen baten sich die Ehre aus, ihn zum Dank für die Befreiung ihres Vaterlandes küssen zu dürfen. Jackson war bei dieser Gelegenheit großmüthig genug, den Damen seine jungen Offiziere anzutragen, mit der Aeußerung, daß für diese eine solche Gunst mehr Werth haben würde. Doch man ließ sich nicht abschrecken, und der alte General mußte vier und zwanzig der schönsten Mädchen ihren Willen lassen. Ein großer Ball beschloß die Feier des Tages. Zehn Tage darauf lief die offizielle Nachricht von dem Abschlusse des Friedens zu Ghent ein, und die Engländer kehrten

nach Auswechselung ihrer Kriegsgefangenen wieder nach Hause.

Das Band der Blutsverwandtschaft, das die beiden Nationen an einander kettet, hat sich seitdem durch wechselseitige Achtung und Verfolgung eines gemeinschaftlichen Interesse noch fester geknüpft, und hoffentlich wird der Britte für eine lange Reihe von Jahren hinaus, keinen Krieg mit einer Nation anfangen, bei dem er nichts gewinnen, aber sehr viel verlieren kann.

